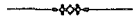


Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.



Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

IX. Jahrgang 1903.

Mit 13 Textabbildungen und 8 Figurentafeln, 4 Planskizzen
und 8 Notenbeispielen.



WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des IX. Jahrganges.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	III
Verzeichniss der Abbildungen	IV
I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.	
Fr. Stolz: Ueber die Leichenbretter im Mittelpinzgau	1
Dr. Max Höfler: Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rauchnächte	15
Prof. J. R. v. Grienberger: Lungauer Kornspeicher. (Mit einer Textabbildung.)	22
Josef Eigl: „Niedertraxl-Güt'l“ (das einstige Zuhaus zum „Niedertraxl-Gute“ in Berg bei Söllheim) als eine Type der Wohnstätte eines Kleinbauern im salzburgischen Flachgaue. (Mit einer Tafel.)	27
Josef Eigl: Das „Adamgut“ (jetzt „Brötznergut“ genannt) in Neuhofen bei Kraiwiesen. (Mit einer Tafel.)	40
Carl Adrian: Das Halleiner Weihnachtsspiel, Ein Beitrag zum Volksschauspiel in Salzburg	89, 142
Ludwig Mlynek: „Konik“, „Turon“, „Mis“, „Koza“, „Bokkus“. (Thiercultus in Galizien.) (Mit 1 Textabbildung.)	108
Dr. Ivan Merhar: Ein Beitrag zur Sagenfamilie vom Baue der Artabrücke	111
Stefan Weigl: Das alte Kuhländler Bauernhaus und seine Veränderungen bis in neuester Zeit. (Mit 4 Planskizzen.)	114
Franz Branky: Zu den unglücklichen Tagen des Jahres	137
Alexander Hausotter: Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens. III. Hochzeits-, Tauf- und Trachtgebräuche im Kuhländchen vor 100 Jahren	151, 226
Ludwig Mlynek: Die Salzschnitzereien der Wieliczkaer Bergarbeiter	160
Dr. Max Höfler: Neujahrsgebäcke. (Mit 3 Figurentafeln)	185
Dr. Eduard Langer: Wiener Stadt- und Volksleben aus dem Jahre 1492	206
Heinrich Moses: Krankheitsbeschwörungen und Sympthiemittel in Niederösterreich	211
E. K. Blümmel: Steierische Weihnachtslieder aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. (Mit 8 Notenbeispielen)	220
II. Kleine Mittheilungen.	
Dr. Karl Toldt jun.: Eine slowenische Wallfahrt in Unterkrain. (Mit 3 Textabbildungen.)	59
Marie Wögerbauer: Das Vergelt's Gott-Sammeln im Salzburgischen	64
Benjamin Segel: Zwei jüdische Volkssagen über Kaiser Franz Josef	124
Georg Schmidt: Kreuzsteine und Steinkreuze aus den Gerichtsbezirken Mies und Pfraumberg (Westböhmen)	163
Marie Bayerl-Schwejda: Das Bauernhaus im Böhmerwalde	171
Demeter Dan: Rumänische Legenden aus der Bukowina	172
Josef Blau: Vom Aderlass	234
Dr. Fr. Stolz: Nachtrag zu dem Aufsätze „Ueber die Leichenbretter im Mittelpinzgau“	237
J. v. Grillmayer: Volksglauben aus Oberösterreich	239
Marie Bayerl-Schwejda: Volkshelkunde im Böhmerwalde	240
Benjamin Segel: Der König und seine vier Söhne	243
III. Ethnographische Chronik aus Oesterreich.	
Verein für Egerländer Volkskunde. S. 64. — Das deutsche Kirmessfest in Olmütz. S. 126. — Grosses mährisches Trachtenfest in Brünn. S. 126 — Trachtenkränzchen in Bärn. S. 126. — Sammlung steierischer Tanzweisen. S. 126. — Ein Deutscher Volksliedverein in Wien. S. 175. — Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien. S. 175. — Aus den Verwaltungsberichten von Landes- und Ortsmuseen. S. 175. — Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, 1902, S. 176. — Bialaer Museum. S. 245. — Städtisches Museum in Mährisch-Ostrau. S. 245. — Landesmuseum in Troppau. S. 245. — Aus dem Kuhländchen. S. 246. — Dr. Wilhelm Hein †. S. 246. — Commission für deutsche Volkslieder. S. 247.	

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

	Seite
1. Besprechungen.	
1. Oscar Ebermann: Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. (Dr. Otto Jauker.)	177
2. Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmeller's Bayerischem Wörter- buch gesammelt von Theodor Unger. (J. W. Nagl.)	177
3. Adolf Töllich: Die Gemeinde Pöhorsch im Bezirk Neutitschein, Mähren. (Dr. M. Haberlandt.)	179
4. P. Lambert Karner: Künstliche Höhlen aus alter Zeit. (Dr. M. Haberlandt.)	179
5. Moriz Heyne: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen. (Dr. M. Haberlandt.)	180
6. A. Dachler: Entwicklung des Bauernhauses. (Dr. M. Haberlandt.)	181
7. Dr. Heinrich Schurtz: Völkerkunde. (Dr. M. Haberlandt.)	181
8. Dr. Alwin Schultz: Das häusliche Leben der europäischen Culturvölker. (Dr. M. Haberlandt.)	181
9. Dr. Milan Marković: Die serbische Hauscommunion (Zadruga) und ihre Bedeutung in der Vergangenheit und Gegenwart. (Dr. M. Haberlandt.)	182
10. J. Löwags' Gesammelte Schriften: II. Band: Schlesische Volks- und Bergmannssagen. (Dr. M. Haberlandt.)	182
11. Emil Goldmann: Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband. (Dr. Otto Jauker.)	247
12. Rosa Fischer: Oststeirisches Bauernleben. (Dr. M. Haberlandt.)	251
13. G. V. Daneš: Die Bevölkerungsdichtigkeit der Herzegowina. (Dr. Otto Jauker.)	252

2. Uebersichten.

Dr. Anton Schlossar: Bibliographie der steiermärkischen Volkskunde (1896—1902)	65
A. Hausotter: Volkskundliche Literatur über das Kuhländchen. (Zweite Folge)	127

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für öster-
reichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1902, erstattet vom Präsidenten Grafen Johann Harrach	69
Bericht über das Verwaltungsjahr 1902 des Museums für österreichische Volkskunde, erstattet vom Director Dr. M. Haberlandt.	71
Cassabericht für 1902, erstattet vom Cassier Fr. X. Grössl	74
Vereinsleitung	75
Verzeichniss der Slüter	76
Verzeichniss der Mitglieder	76
Tauschverkehr	88
Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens. I. Die Aufsammlungen des Museums für österreichische Volkskunde aus dem Kuhländchen. 2. Theil. (Mit 4 Textabbil- dungen und 3 Tafeln.)	131
Mittheilungen aus dem Verein für österreichische Volkskunde	129, 182, 255
Mittheilungen aus dem Museum für österreichische Volkskunde	129, 183, 255
Sachregister	257

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig. 1. Lungauer Kornspeicher	24
Fig. 2. Tschatesch (am Hügelrücken Zaplas)	59
Fig. 3. Waller beim Kirchhofe in Tschatesch	60
Fig. 4. Zaplas	61
Fig. 5. Konik-Umzug in Trembowla	109
Fig. 6—7. Sesseltypen aus dem Kuhländchen	134
Fig. 8—9. Spinnrocken aus dem Kuhländchen	134

4 Planskizzen von Bauernhäusern aus dem Kuhländchen S. 115 ff.

Tafel I. Niedertraxl-Gut in Berg bei Söllheim.

Tafel II. Adam-Gut in Neuhofen bei Kraiwiesen.

Tafel III. Mobiliar des Kuhländler Bauernhauses.

Tafel IV—V. Hausrath aus dem Kuhländchen (26 Abbildungen).

Tafel VI—VIII. Neujahrsgebäcke (38 Abbildungen).

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Ueber die Leichenbretter im Mittelpinzgau.

Von Fr. Stolz, Innsbruck. *)

In einem höchst lesenswerthen Aufsätze »Die Todtenbretter im Böhmerwäld« (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band XXI. S. 85—100) S. 99 schreibt *Dr. Wilhelm Hein*: »Im Salzburgischen traf ich sie (die Todtenbretter) horizontal an Scheunen oder Bäumen angenagelt (vergl. P. K. Rosegger, Leichbretter, Heimgarten, III. Jahrg., 1879, p. 716, und Volksleben in Steiermark, p. 153—162); Dr. A. Petter, Director des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg, schrieb mir, dass auf ihnen drei Kreuze, die Anfangsbuchstaben des Namens und oft I H S oder ein Herz eingeschnitten oder gemalt sind. Man legt sie vorzüglich auf sumpfige Stellen der Kirchensteige, damit der über sie Schreitende ein Vater- unser zum Frieden der armen Seele bete. Am meisten kommen sie im Ober-Pinzgau vor, wo sie an Scheunenwänden in der Nähe der Wege angenagelt erscheinen«. Derselbe Verfasser hat später in der von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Begrüssung der Theilnehmer an der gemeinsamen Versammlung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck herausgegebenen Festschrift eine Abhandlung über »Die geographische Verbreitung der Todtenbretter« veröffentlicht, in welcher er in höchst dankenswerther Weise auch die »Topographie der Todtenbretter im Herzogthum Salzburg« festgestellt hat. Nummer 40 bis 56 des Verzeichnisses zählen Fundstellen aus dem Gebiete von Saalfelden—Zell—Leogang auf mit einigen kurzen Bemerkungen über die Form dieser Bretter, ihre Bezeichnung und Ausschmückung. Insbesondere dankenswerth

*) Als ich nach Vollendung dieses Aufsatzes die neueren Jahrgänge der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« und der »Zeitschrift des Vereines für Volkskunde« einer nochmaligen Durchsicht unterzog, fand ich im VIII. Jahrgang (1898) der letzteren S. 205—209 einen Aufsatz von Marie Eysn, »Todtenbretter in Salzburg«, dem eine Karte über die Verbreitung dieser Bretter im Herzogthum Salzburg und vier Abbildungen beigegeben sind. Da die von mir besuchte Gegend nur ganz oberflächlich gestreift ist, sind diese Zeilen nicht nur nicht überflüssig, sondern dürften sogar geeignet sein, zu besserer Aufklärung zu dienen. Ich habe nach Durchsicht des Aufsatzes von Fräulein Eysn an meinen Ausführungen nichts geändert, da in ihnen nur Beobachtungen, die ich selbst gemacht, und Erkundigungen, die ich eingezogen habe, enthalten sind. — Eine kurze Notiz über die Aufstellung der Todtenbretter im Böhmerwald findet sich in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« VII (1901) S. 69.

sind die nach photographischen Aufnahmen hergestellten Abbildungen auf Tafel I 3 und 4 und Tafel II 1, welche vortrefflich geeignet sind, ein anschauliches Bild von der Anbringung dieser Bretter zu geben und auf den Beschauer annähernd denselben Eindruck machen, welchen die Wirklichkeit hervorruft. Ich bedauerte lebhaft, nicht Amateurphotograph zu sein, da die Kenntniss dieser Kunst meinen späteren Ausführungen einen, ich möchte sagen, greifbaren Hintergrund gegeben hätte.

Mir war bereits im Jahre 1883 bei einem kurzen Aufenthalte in Saalfelden die mir bis dahin nicht bekannte Sitte merkwürdig aufgefallen, und ich nahm mir, als ich im vorigen Jahre mehrere Wochen in Zell am See mich aufhielt, vor, in der Gegend Umschau zu halten, ob dieser pietätvolle Brauch noch im Volke lebendig sei, und habe diese Absicht, so weit es mir möglich war, auch ausgeführt. Ich bin zu diesem Zwecke auf der nicht gerade kurzweiligen Landstrasse von Saalfelden nach Maishofen gewandert, habe wiederholt den abwechslungs- und aussichtsreichen Weg von Maishofen über Mitterhofen, Engelriesen, Schützing, Pfaffenhofen, Gerling, wo sich dem entzückten Auge vom Bahnhof aus ein prächtiger Rundblick darbietet, von dem auch Gruber's hübsche »Wanderbilder aus dem Pinzgau« nichts zu melden wussten, und an dem Weiler Bsusch vorbei durch den Kollingwald nach Saalfelden gemacht, endlich auch den dritten Parallelweg, der am Fusse der Schwalbenwand von Maishofen über Schloss Kammer, Gerling, Ruhgassing, Deuting, Hof, Schmiding und Pfaffing an den Fuss des steinernen Meeres führt, begangen. Das ostwärts von Saalfelden gelegene Gebiet habe ich, allerdings nur bis zum hübsch gelegenen Dorfe Alm beim Abstieg von dem aussichtsreichen Hundstein, diesem neuerlich mit vollem Rechte angelegentlichst empfohlenen Rivalen der Schmittenhöhe, durchwandert und überall den alten Brauch noch in Uebung gefunden. Auch vom Norden her, von Weissbach, nahe dem Eingang in die äusserst sehenswerthe wildromantische Seisenbergklamm, bin ich, auf dem Rückwege vom romantischen Königssee durch die Ramsau am lieblichen Hintersee vorbei, über Hirschbühel, auf welchem Wege ich übrigens keine Spuren des fraglichen Brauches fand, in die Saalfeldner Ebene eingedrungen und habe auch hier Gelegenheit gehabt, die Ausübung des alten Brauches zu beobachten. In dem südlich gegen den aussichtsreichen Kühbühel und Kollingwald zu gelegenen Theile von Saalfelden, der wohl nicht mehr zum *Markt* gehört, waren noch einige Leichbretter zu sehen, darunter auch das des Wagnermeisters Hartl zu Thor vom Jahre 1894, also eines dortselbst ansässig gewesenenen Mannes, sowie eines Inwohners des Wagnerhauses. Aber auf keinem der Bretter habe ich den Namen des Marktes Saalfelden gelesen, so dass wir vollkommen berechtigt sind zu schliessen, dass nur die ländliche Bevölkerung, und zwar auch die knapp an den Markt angrenzende,

in der dem Bauer eigenthümlichen conservativen Zähigkeit an dem altväterischen Brauche festgehalten hat, während die den Sitten der Städter sich hingebende Marktbevölkerung die »bäuerische« Sitte vollkommen aufgegeben hat. *)

Besonders interessant war aber der Weg von der Station Leogang zurück nach Saalfelden. Von vielen Scheunen und auch einigen Wohnhäusern (wenn ich richtig gezählt habe, elf und drei) grüssten mich die in der weitaus grösseren Mehrzahl grün, blau oder hellbraun bemalten Bretter, deren ich auf dem Wege bis Lenzing, einer etwa zwanzig Minuten vor Saalfelden gelegenen Ortschaft, mindestens 180 bis 190 zählte. Nicht mit Unrecht hat daher Hein, der übrigens nur drei Fundstellen aus diesem Gebiet (an einer Scheune, unter einem Kreuze, an einem Häuschen Nr. 53—55) anführt, da er offenbar nur den Weg von Leogang aufwärts nach Pass Griessen gemacht hat, Leogang (neben Unken) als »das Centrum des Todtenbrettercultus« für Salzburg bezeichnet. Auch in den nördlich von Zell gelegenen Orten Prielau, Mairhofen, Maishofen und Mitterhofen ist die Sitte noch nicht erloschen, ja wenn ich den Mittheilungen eines Landmannes, der mich auf dem Wege von Mairhofen nach der Landstrasse, die von Maishofen nach Zell führt, bei der Betrachtung einiger an einer Scheune angebrachten Bretter antraf, Glauben schenken darf, ist die altehrwürdige Sitte jetzt wieder mehr in Aufnahme gekommen. Dafür spricht unter Anderem auch die Thatsache, dass zwischen Seehäusl und Zell an einer Scheune, auf der auch eine Tafel mit der Aufschrift »Schmitten, Gemeinde Bruckberg u. s. w.« angebracht ist, links von einem Crucifix ein ganz junger »Gedenkladen« angebracht ist, dessen Wortlaut ich vollinhaltlich mittheilen will.

Gedenkladen

des Herrn**) Josef Hartl, gewester Einödbauer in der Schmitten, welcher im 78. Lebensjahr den 26. Mai 1900 gottselig im Herrn entschlief, und dessen Ehefrau Elisabeth Hartl, welche im 77. Lebensjahr den 13. August 1899 selig im Herrn verschied. R. I. P.

Darunter stehen folgende zwei Strophen:

Nun ruht in Gottes Frieden	Und wollt Euch nicht betrüben
Ihr lieben Eltern mein,	Vielliebe Kinder mein,
So hat es Gott beschieden,	Wir wollen auch herüben
Drum füget Euch darein.	Noch Eure guten Eltern sein.

*) Vergl. die Bemerkungen von O. Rieder „Todtenbretter im bayerischen Walde u. s. w.“, Zeitschrift für Culturgeschichte, neue (4.) Folge, II, S. 113: „Natürlich gehören die Leichenbretter, ihrer Verbindung mit dem platten Lande entsprechend im Ganzen und Grossen lediglich der bäuerlichen Bevölkerung an, einschliesslich der ländlichen Gewerbetreibenden.“ Dass auch in Saalfelden die Sitte einst geherrscht hat, dürfen wir schon nach dem später zu erwähnenden Beispiel von Zell annehmen.

**) Dieses Wort ist nur auf einigen wenigen Leichenbrettern der neuesten Zeit zu finden und hat unter dem Einfluss der „herrischen“ Mode der Bevölkerung der Märkte und Städte die alte Bezeichnung „geehrt“ oder „ehrengachtet“ verdrängt.

Diese beiden Strophen sind zugleich ein Beleg der echt volkstümlichen dialogischen Form, die sich allerdings nicht allzu häufig findet, wie mit Recht Otto Rieder in seiner bereits erwähnten erschöpfenden Abhandlung »Todtenbretter im bayerischen Walde, mit Berücksichtigung der Todtenbretter überhaupt«, Zeitschrift für Culturgeschichte, neue (4.) Folge, II (1895), S. 107, Fussnote 99, unter Verweisung auf v. Hörmann »Grabschriften und Marterln« I, 20 (Zwiegespräch zwischen der gestorbenen Gattin und dem überlebenden Manne zu Oetz in Tirol) hervorgehoben hat. Auch in Zell selbst hat früher die Sitte geherrscht, wie ich aus den Mittheilungen meines Freundes Dr. W. weiss, der in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts dortselbst seinen ständigen Aufenthalt hatte. Als letzten Rest sah ich ein viereckiges Brett mit der Aufschrift

18 R M P 59

an der Seite eines halbverfallenen Hauses in der Dreifaltigkeitgasse. Auch das von Fräulein Eysn (vergl. Hein Nr. 56) südlich von Zell gesehene Todtenbrett ist noch vorhanden, nämlich an der Scheune des »Tischlerhäusls« (Wirthshaus, ungefähr 20 Minuten von Zell auf der Strasse nach Kaprun). Das Brett ist der Erinnerung an den im Jahre 1875 verstorbenen Tischlerhäuslwirth Josef Wieser geweiht, dessen pietätvolle Nachkommen das Andenken des Familienhauptes auch auf dem Friedhof in Zell durch zwei Monumente (gusseisernes Grabkreuz und eine in die Kirchenmauer eingefügte Steintafel) geehrt haben, von denen letztere die folgenden Verse aufweist:

Die in Thränen hier sich sehnen,
Finden sich im Vaterland;
Was hienieden bang geschieden,
Geht dort selig Hand in Hand.

Im Salzachthal (Bruck, Fürth, Kaprun), wohin ich wiederholt kam, fand ich keine Spuren des Brauches der Todtenbretter. Ebenso sah ich mich in Oberkrimml vergeblich nach solchen um, obwohl mir mein lebenswürdiger Hausgenosse in Zell, Herr Oberst v. K., der ein paar Jahre vorher den Sommer in Oberkrimml zugebracht hatte, auf einem Spaziergang durch den Kollingwald versichert hatte, auch dort Leichenbretter gesehen zu haben. Leider konnte ich meine Absicht, den oberen Pinzgau noch einmal zu besuchen, nicht mehr ausführen und mich also nicht durch den Augenschein davon überzeugen, ob der Brauch der Leichenbretter dort anzutreffen sei oder nicht. In Fusch und Rauris weiss man sicher heutzutage nichts mehr davon, da nirgends irgend welche Spuren zu finden sind. Ob dereinst im ganzen Pinzgau die Sitte des Anbringens der Leichenbretter geherrscht hat, was ja an und für sich entschieden als wahrscheinlich bezeichnet werden muss, darüber stehen mir keinerlei Nachweise zur Verfügung, denn auch in den »Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde« habe ich keinerlei Angaben über unseren

gewiss uralten Brauch gefunden. Und man braucht sich darüber auch gar nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dass früher thatsächlich nur der rohe Laden, auf dem die Leiche gelegen hatte, ohne irgend welche künstlerische Ausschmückung nur mit drei Kreuzen, den Anfangsbuchstaben des Namens oder dem vollen Namen des Verstorbenen und der Jahreszahl seines Todes, zur Erinnerung an eine Scheune oder an einen Baum genagelt oder an einen Zaun gelehnt wurde. Die von Hein a. a. O., Nr. 42 erwähnten Bretter dieser Art an den Scheunen von Schmiding und Pfaffing sind heute noch vorhanden, aber auch anderwärts habe ich sie getroffen, so beispielsweise in Leogang ein abgerundetes Brett mit der Bezeichnung:

† † †
18 F P J C 62*)
R. I. P.

Auf einem anderen im Kollingwald steht:

18 Josef Grundner 51**)
Gott verleihe ihm eine fröhliche Auferstehung.

Noch einfacher war ein Brett an einem Stadel nicht allzuweit vor Alm auf dem Wege nach Saalfelden; es zeigte nur in der Mitte drei stehende Kreuze und die vier rechteckigen Ecken des Brettes waren durch eine Querlinie abgeschrägt. Ueber solche Bretter war freilich nicht viel zu schreiben; anders ist es heutzutage, wo durchaus die Gepflogenheit herrscht, den Angaben über Geburts- und Todesdatum des Verstorbenen einen in der weitaus grösseren Anzahl der Fälle aus vier Zeilen bestehenden Vers beizufügen.***) Kurze Erwähnung hievon macht auch Hein a. a. O. S. 63 unter Nr. 45. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass ich sämmtliche von Hein verzeichneten Fundstellen von Todtenbrettern in der Umgebung von Saalfelden und gegen Zell zu mit Ausnahme der unter Nr. 13 verzeichneten (elf Bretter am Wege von Saalfelden nach Ramseiden bei einem Kreuz an einem Zaun), eine Stelle, wohin ich auf meinen Wegen zufällig nicht gekommen bin, da der Weg über die Ramseider Scharte zum Riemannhaus und über das Steinerne Meer zunächst in der Richtung gegen Schloss Lichtenberg und dann über dem genannten Ort vorbeiführt, auch jetzt noch gefunden habe oder wenigstens glauben darf, gefunden zu haben. Denn Hein's Aufsätze waren mir allerdings bekannt, aber seine Angaben über die Fundstellen der Todtenbretter vom Jahre 1894 konnte ich erst nach

*) Diese vier Buchstaben sind in deutscher, sehr verschnörkelter Schrift geschrieben.

***) Dies ist die älteste Jahreszahl, die ich auf den zahlreichen von mir gesehenen Brettern gefunden habe. Allerdings waren nicht wenige vollständig verblasst. Eine genaue Abbildung des ganzen Brettes nach photographischer Aufnahme findet man bei Hein, Festschrift u. s. w., Tafel II, 1.

****) Vergl. O. Rieder a. a. O., S. 107.

meiner Rückkehr von Zell am See nach Innsbruck einsehen und damit meine Aufzeichnungen vergleichen.

Da die Angaben ziemlich allgemein gehalten sind, ist es nicht gut möglich, den Bestand zur Zeit der Aufnahme durch Hein mit dem heutigen genau zu vergleichen. Hier will ich nur erwähnen, dass die Tafel II, 1 abgebildeten Todtenbretter an einem Baume im Kollingwald, so weit meine Erinnerung reicht, auch heute noch in der gleichen Anordnung erhalten sind, wobei allerdings vielleicht eine Auswechslung einzelner Bretter und Ersetzung durch andere stattgefunden haben kann, da sich auch je zwei »Christliche Andenken von 1890 und 1891« und zwei »Leichenbretter« von 1890 neben älteren Brettern finden. Die unter Nr. 49 erwähnten 14 Bretter an einer Scheune bei Pfaffenhofen erscheinen jetzt um vier vermehrt (die jüngsten von 1898 und 1901).

Es würde ermüdend sein, alle Fundstellen unserer Todtenbretter einzeln aufzuzählen, jedoch will ich nicht unterlassen, auf einige besonders interessante hinzuweisen. Auf der Strasse von Saalfelden nach Maishofen fand ich unweit des Gasthauses »zum Harchamerwirth« unter einem grossen Crucifix an einem neben der Strasse befindlichen Zaun 26 Leichenbretter, von denen die meisten den Namen »Herzog« trugen. Die Angehörigen dieser Familie, in deren Besitz sich das obenerwähnte Wirthshaus befindet, haben offenbar diese durch das Kreuzbild geheiligte Stätte, für besonders geeignet zur Anbringung der Todtenbretter gehalten. Ueberhaupt ist im Ganzen die Wahl des Ortes zur Anbringung dieser Bretter, so weit ich zu urtheilen vermag, nicht dem Zufall allein anheimgegeben. Am ehesten spielt derselbe der Natur der Sache nach bei den Waldbäumen, die zu diesem Zwecke wahrscheinlich nach altem Glauben (man denke an den Wald- und Baumcultus) für besonders geeignet erachtet worden sein mögen. Und auch die hier angebrachten Bretter erweisen sich nach den daraufstehenden Namen nicht selten als Erinnerungszeichen für Angehörige derselben Familie.*) Dem Andenken von Angehörigen des Hauses, allerdings im weitesten Sinne des Wortes, sind jene Bretter geweiht, welche am Wohnhause selbst oder an dem anstossenden Scheunen- oder Stadelbau angebracht sind. Hierfür fand ich Belege in Unterbergen beim Abstieg vom Hundstein, in Alm im sogenannten Klausnerhäusl, wo mir mehrere Leichenbretter in frischen Farben und sorgfältiger Ausführung, darunter eines von 1902, in die Augen fielen. Sie waren, wie mir der auf dem Söller sitzende freundliche Alte erzählte, die Leichenbretter von Personen, die im Hause gestorben waren und deren Leichen thatsächlich auf ihnen gelegen hatten. Dasselbe fand ich an mehreren Häusern in Leogang, wofür ich das folgende Beispiel anführen will:

*) Vergl. O. Rieder a. a. O., S. 79: „Nahe Verwandte werden gern zusammengestellt.“

Leichladen

des in Gott verschiedenen *) Wolfgang Deisenberger ge-
wesener**) Schalner, gest. d. 31. Octob. 1898 bei den Rauter***)
in seinem 68. Lebensjahre. Er ruhe in Frieden. † † †

Ein anderer Laden an einem mehr thalauswärts gelegenen
Scheunenbau erinnert an eine

»Aussträg Bäuerin von Simmalinger†) alda.«

Noch eines Brettes an dem Anbau eines Hauses in Maishofen
(auf dem Wege nach Schloss Kammer links) aus der neuesten Zeit
sei gedacht.

Christliches † Andenken
an den Herrn

Georg Neumayr Stiegerbauer in Maishofen, welcher im
65. Lebensjahre nach Empfang der heiligen Sterbesacramente
am 25. Februar 1901 im Herrn verschieden ist. R. I. P.

Geniesse in Freuden nach Trübsal und Leiden,
O theuerster Vater, die himmlischen Freuden,
Doch denke bei Deinem so herrlichen Glück
An Deine tieftrauernden Lieben zurück.

Doch ist der Fall, dass die Todtenbretter am Wohnhause des
Verstorbenen oder an hölzernen Zubauten desselben angebracht
werden, verhältnissmässig selten. Gewöhnlich werden, wie bereits von
Hein hervorgehoben worden ist, Scheuern, die an besuchten Wegen
stehen, zur Anbringung der Todtenbretter ausersehen. Nicht selten
gruppiren sich die Bretter um ein Crucifix. Aber auch hier ist es
nicht der Zufall, dem die Bretter ihre Festlegung verdanken, sondern
die örtliche Zusammengehörigkeit der Verstorbenen, deren Andenken
sie gewidmet sind. Dies ersieht man besonders deutlich aus der An-
ordnung der Bretter an der Leoganger Strasse. Regelmässig sind es
die Bretter der einer einzelnen Fraction oder einem bestimmten Gute
(Hinterstein, Hinterried, Rotheck, Hirnrait, Simerlinggut, Stadlgut,
Lenzing) angehörigen Verstorbenen, welche an derselben Scheune
befestigt werden. Ein eigener capellenartiger Bau von sehr geringer
Tiefe, mit der Kreuzigungsgruppe im Innern, ist als »Christliches
Andenken an den Herrn Joh. Nep. Wieser, Grossgrundbesitzer beim
Steffel in Mitterhofen« (gest. 4. Jänner 1886) errichtet.††) Einen genau

*) Dies (oder „in Gott verschieden“) ist die gewöhnliche Schreibweise dieses nur auf
den Todtenbrettern von Leogang vorkommenden Attributs (einmal „Leichladen des in
Gottergebenen Jünglings u. s. w.“)

**) In dieser Verbindung (ebenso auch „gewester“) so viel als „abgewirthschafteter,
aufgehauster“ Besitzer.

***) Dies ist nach meiner Erkundigung der Hausname.

†) Simmerlinggut. Dialectische Aussprache des „er“.

††) Der Grabstein dieses Johann Wieser findet sich (allerdings mit 1885 als Todes-
jahr, doch deuten alle übrigen Umstände mit zwingender Nothwendigkeit auf die Identität
der beiden Personen) in der im Süden unmittelbar an die Kirche angrenzenden Ecke des

entsprechenden Bau fand ich vor einem alten Stadel südlich von der Kirche des Dorfes Alm mit sieben Brettern (das jüngste vom Jahre 1899).

Wie an der Strasse von Saalfelden nach Maishofen fand ich auf dem Wege von Kammer nach Saalfelden in der Nähe von Deuting an einem Zaune neben einem alten Bildstöckl drei Bretter als »Christliche Andenken« an Angehörige der Familie Deutinger aus den Jahren 1877, 1898 und 1902. Dem »geehrten Jüngling*) Christian Deutinger Jagllipen-Bauer«, der am 24. März 1898 im 65. Lebensjahr verstarb, sind folgende Verse gewidmet:

Gottlob! Es ist vollbracht!
 Mein Jesus nimm mich auf.
 Fahr' hin, o Welt!
 Ihr Freunde gute Nacht!
 Es ist vollbracht.

Nicht uninteressant war es mir, in dem Orte Deuting selbst an einer Waschküche (diesem Zwecke schien mir das Holzhäuschen vornehmlich zu dienen) eine Tafel zu finden mit dem mir wohlbekannten Bildniss der heiligen »Maria von Georgenberg in Tirol«; darunter steht »1856 Bitte für uns 1899«. Da daneben zwei ganz rohe Laden nur mit den Anfangsbuchstaben der Namen aus den Jahren 1861 und 1874 angebracht sind, darf man sicher auch die an erster Stelle namhaft gemachten Jahreszahlen auf einen Todten beziehen. An derselben Strasse liegt zwischen Kammer und Gerling das stattliche Gut Oberhaus. Hinter demselben war rechts neben

Friedhofes von Zell. Angehörige desselben Geschlechtes verewigen zwei andere Grabsteine auf dem Zeller Friedhofe an der gleichen Stelle.

„Christliches Andenken an den ehrengerechten Johann Wieser, Steffelbauer zu Mitterhofen, geboren am 2. Februar 1814, gestorben am 24. August 1863 in der Wassercur zu Karlsbad.

Zu früh entfloh der Geist aus Deines Körpers Hülle,
 Vater, ach! von Kind und Mutter tief beklagt;
 Doch nie zu früh es ist, wenn Gottes Wille
 Durch seinen Engel Dir des Todes Stunde sagt.“

Die Inschrift des zweiten Steines lautet:

„Zur frommen Erinnerung an Josef Wieser; gewesener Steffelbauer zu Zell am See, geboren 11. Februar 1791, gestorben 1. Jänner 1864, und seine Ehegattin Magdalena Wieser, geboren 28. Mai 1791, gestorben 15. November 1870.

In des Himmels ewig grüne Auen
 Zoget Ihr, geliebte Eltern, hin.
 Von dem Glauben gingt Ihr hin zum Schauen,
 Weil Ihr fest gewahrt den gläubigen Sinn.
 Neun von Euren Kindern standen schon,
 Eh' geschieden Ihr, an Gottes Thron.

*) Bekanntlich so viel als „Junggesell“. Vergl. z. B. v. Hörmann, Grabschriften und Marterln I, 63: „Hier liegt der ehrsame Jüngling Kaserer, welcher im 75sten Jahre seines Alters gestorben ist.“ II, 28: „Hier ruht der ehrenreiche Jüngling Peter Richter, Jetzt stumm und kalt, War 89 Jahre alt.“

einem grossen, ganz mit wildem Wein umrankten Crucifix unter einem Bretterdach das »Leichbrett der geehrten Jungfrau Gertraud Hörl« (gest. 1896) angebracht. Eine Ruhebänk erleichterte es dem Wanderer, die sechzehn ziemlich nichtssagenden Verse zu lesen, die auf dem Leichenbrett standen und der stimmungsvollen Situation entschieden Eintrag thaten.

Ueber die Ausstattung der Todtenbretter hat schon Hein a. a. O. einige Mittheilungen gemacht und auch in diesen Zeilen ist bereits mehrfach davon die Rede gewesen. Was zunächst die Aufschrift betrifft, so ist unstreitig früher die geläufigste Bezeichnung »Leichbrett« (einmal in Ruhgassing geschrieben »Leich Bred«), seltener »Leichenbrett« oder »Leichladen« gewesen, gewöhnlich mit dem Genitiv der verstorbenen Person. Manchmal findet sich auch »Leichladen zum Andenken«, einmal (in Leogang v. J. 1874) fand ich auch die Form:

»Leichladen † † † | Frommes
Andänken«

Nur einmal fand ich die Bezeichnung »Gedenkladen«, vielleicht zwei- oder dreimal »Denkmal«.*) Seltener erscheint der Name des Verstorbenen allein (nach älterer Weise) mit Angabe der üblichen Daten. Am häufigsten dürfte jetzt die Bezeichnung »Christliches Andenken« sein, die, wenn mir bei der naturgemäss nur raschen Besichtigung von hunderten von Brettern kein Irrthum unterlaufen ist, zum ersten Male auf einem Brett aus dem Jahre 1862 geschrieben steht. Eine directe Anspielung darauf, dass der Todte auf diesem Brette gelegen habe, wie dies nach Hein und Rieder ausserordentlich häufig auf den Todtenbrettern im böhmischen und bayerischen Wald der Fall ist, habe ich nur ein einziges Mal auf dem aus dem Jahre 1901 stammenden Leichenbrett des Johann Keil, Zimmermann von Oberhaus (Stadel südlich von Saalfelden vor dem Kollingwald), gefunden, auf dem zu lesen steht:

Ein alter Greis, in Haaren weiss,
Ist einst gelegen hier.
Junger Mann, den Kopf daran,
Einst ist es auch an Dir.

Nicht allzu häufig sind auf demselben Brette die Namen zweier Personen verzeichnet, insbesondere die zweier Ehegatten, wie in dem auf Seite 3 angeführten Beispiel, ebenso auf einem »Leichbrett« an einem Baum im Kollingwald (Ehepaar Herzog, gest. 1863), oder zweier Geschwister (vergl. S. 8). So fand ich an der Strasse Saalfelden—Maishofen ein Brett, das dem »Christlichen Andenken« eines

*) An einem Baum im Kollingwald steht auf *einem* Brett: „Denkmahl des geehrten Jünglings Johann Grassl“ und daneben „Leichbrett“ (der Elisabet Grassl). In Ruhgassing findet man ein „Denkmal von Rupert Vieberger“ (ertrunken 1872), darunter „Leich Bred“ (1885), „Leichbrett“ (1877) und „Christliches Andenken“ (1898).

62jährigen »Bauerssohnes« aus Schwaiberg und eines 10jährigen »Ziehsohnes« auf demselben Hofe gewidmet ist (a. d. J. 1899). Auf einem Leichladen in Maishofen ist das Gedächtniss einer Dienstmagd (gest. 1872) und einer »Inwohnerin« beim »Maurer« (gest. 1881) verewigt, desgleichen zweier Inwohnerinnen von Rotheck (Leogang) vom Jahre 1887, ebendort auch zweier Dienstknechte aus Hinterried (gest. 1890 und 1893). In der Nähe von Maishofen findet sich an einem Heustadel der »Leichladen« dreier Schwestern, die im Jahre 1882 gestorben sind. Vater und Tochter erscheinen auf einem gemeinsamen »Leichenladen« in Leogang (1882).

Auf den neueren Leichenbrettern, die durch die fast durchaus correcte Schreibung und Fügung ihren Ursprung aus der Hand des Fassmalers oder Schreiners*) verrathen, sind gewöhnlich links die auf den Todten bezüglichen Daten mit nachfolgendem R. I. P., rechts die Gedenkverse verzeichnet; in der Mitte ist am häufigsten das bekannte **IHS**.

Einmal fand ich die Anordnung

Verse | Name des Todten u. s. w. | Verse (v. J. 1899).

An Stelle des sogenannten Jesuitenzeichens fand ich auch aufgeklebte gedruckte und bemalte Heiligenbilder, so an dem oben erwähnten Stadel vor dem Kollingwald in der Mitte acht Bretter in der Anordnung . . . ; darauf Herz Jesu, Herz Mariä, Johannes der Täufer und Christus, Schweisstuch der Veronika, guter Hirt. In einem Falle (Schmiding) nahm die Stelle des Jesuitenzeichens der Hoffnungsanker mit darunter geschriebenem »Wiedersehen« ein. Dieses hellbraun angestrichene Brett, auf dem rechts vom Anker auch noch ein achtzeiliges Gedicht verzeichnet ist, stammt aus dem Jahre 1900. In einem Falle (Stadel etwas südlich von Bsuch) zeigte das aus dem Jahre 1864 stammende »Leichbred« links das Monogramm Christi, rechts das Mariens, das man gelegentlich auch auf einzelnen Todtenbrettern in der nächsten Nähe von Saalfelden findet, dann je einen Lebensbaum**) und in der Mitte den Namen des Verstorbenen. Ganz einzig in seiner Art ist ein Gedenkladen, der an einer elenden Keusche in der Nähe des Gutes Untersinlechen unweit des Saalhofs bei Maishofen, angebracht ist. In der Mitte ist unter einem Giebel die bekannte Kreuzigungsgruppe dargestellt, links davon die Abbildung des Mannes, rechts die der Frau, Beide in kniender Stellung, daran anschliessend die beiden Laden der Verstorbenen,

*) Bei wiederholter Erkundigung wurde mir versichert, dass die Bretter aus dem Laden herausgesägt wurden, auf dem der Tote gelegen. Freilich wird man dies nicht annehmen können in den oben verzeichneten Fällen, wo derselbe »Gedenkladen« mehreren Personen gilt. Hier handelt es sich wohl sicher nur um ein Erinnerungszeichen an die Todten, das die alte Form gewahrt hat.

**) Vergl. Festschrift u. s. w. S. 90 und Tafel II, 3.

darunter wieder ein Laden.*) Die Gedenktafeln gelten dem »geehrten Johann Altacher« (gest. 1859) und seiner Frau Gertrud (gest. 1868) und ihrem Sohne Johann, der als »gewester Bauer in Untersinlechen« (gest. 1880) bezeichnet wird. In dem Häuschen wohnt nach der Mittheilung eines Mannes, den ich in der Nähe traf, als Austrägerin eine Schwester oder sehr nahe Verwandte des letztgenannten Altacher, der auf seinem ererbten Gute aufgehaust hatte (daher »gewester«).

Im Ganzen kehrt auf allen Brettern dieselbe Charakterisirung der Personen durch die Epitheta »geehrt« und »ehrengachtet« wieder, wofür, wie bereits oben angeführt worden ist, in Leogang »in Gott verschieden« (»ingottverschieden«) tritt.

Besonders angeführt mögen werden aus Alm: »Andenken an die Unschuld Johann Niederreiter u. s. w.« und aus Leogang folgender

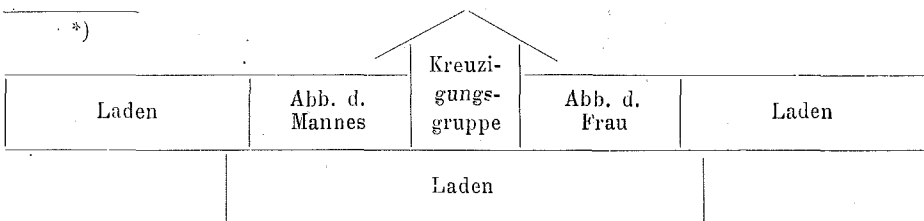
† † † Leichladen R. I. P.

Zum Andenken an das unschuldige Jungfräulein Maria Hörl von Elmau hier. Gestorben den 14. October 1895 in ihrem 7. Lebensjahr.

Es darf im Allgemeinen wohl als sicher angenommen werden, dass unsere Leichenbretter, sobald sie einmal an dem bestimmten Platz angebracht sind, ihrem Schicksal überlassen werden. Daher die vielen gänzlich verwitterten Bretter aus älterer Zeit, während natürlich durch den jetzt fast allgemein üblichen Anstrich mit Oelfarbe die Widerstandsfähigkeit bedeutend vermehrt wird. In einem Falle (kleiner Stadel in Maishofen) liess sich aus der in gleichem Zustande erhaltenen, mit derselben Farbe aufgetragenen Schrift mit Sicherheit feststellen, dass der Leichladen des im Jahre 1869 verstorbenen Peter Barwona bei der Aufstellung des zweiten, dem Andenken der im Jahre 1879 verstorbenen Jungfrau Borwona geweihten, erneuert worden sein muss.

Nach dieser möglichst erschöpfenden Darstellung über den gegenwärtigen Befund der Leichenbretter im Mittelpinzgau erübrigt uns noch, der zahlreichen Gedächtnisverse zu gedenken, welche, wie bereits oben angeführt worden ist, auf ihnen angebracht werden. Ich habe weder Zeit noch Lust gehabt, alle diese Reimereien, die zum Theil die Mühe des Abschreibens nicht lohnen, meinen Aufschreibungen einzuverleiben; doch will ich nicht ermangeln, am Schlusse dieser Ausführungen einige mitzutheilen. Dies ist umsomehr gerechtfertigt, als v. Hörmann in seinen »Grabschriften und Marterln« nur drei Proben solcher Leichenbretterpoesien aus dem Pinzgau mittheilt (I, 21 und

*)



34; III, 94.) Ich stelle zunächst fest, dass in einem Falle (von 1891) der kundige Maler oder Schreiner Schiller's Glocke geplündert hat; allerdings ist der Wortlaut etwas geändert, indem es heisst:

Ach, die Gattin ist's, die theure,
 Ach, es ist die treue Mutter,
 Die der Fürst ins Reich der Schatten
 Weggeführt aus dem Arm des Gatten.

Verbessert ist der Schiller'sche Text gerade nicht.*) Auf einem anderen Leichenbrett lesen wir eine Strophe des Liedes »Das Grab ist tief und stille«:

Das warme Herz hienieden,
 Von manchem Sturm bewegt,
 Erlangt den wahren Frieden
 Nur, wo es nicht mehr schlägt. ✓

Von dem im Jahre 1891 verstorbenen Mathias Scheiber, Bauer von Ridenhäusl (Leogang), heisst es:

Dort lebt der Vatter beste
 In süsser Himmelsruh
 Und von der Himmelsfeste
 Ruft er uns tröstend zu.

Dem »Andenken« des im Jahre 1899 verstorbenen 17jährigen »geehrten Jünglings Michael Dum« sind folgende Verse geweiht:

Der Frühling kommt! Der Frühling kommt!
 Und wenn der Frühling wieder kommt,
 Dann bin ich nicht mehr hier.
 Und wenn die Blumen wieder blüh'n,
 Dann blüh'n sie über mir:
 Es trifft Euch jetzt mein letzter Blick;
 Ich gehe fort, Ihr bleibt zurück;
 Ich geh' voran, Ihr kommet nach:
 O! haltet Eure Auge(n) wach,
 Das (liess „dass“) ihr von Ziel von Weg nicht irrt,
 Der Euch zum Throne Gottes führt.

(Stadel vor dem Kollingwald.)

Ebenso lesen wir (v. J. 1894):

Es ruht nun aus die Leidenshülle,
 Zwar thränenlos, doch Thränen werth,
 Und wird im tiefen Schmerzgeföhle
 Durch Thränen noch geehrt.

Ferner vom selben Jahre:

Auf Erden ist kein ewig Bleiben
 Uns ist ein andres Reich bestimmt,
 Wo Ruh' nach schweren Treiben,
 Belohnung dort kein Ende nimmt.

*) Vergl. O. Rieder a. a. O. S. 106, Fussnote 97, wo eine Grabschrift aus Gröding (südwestlich von Salzburg) angeführt ist, die in allerdings ganz freier Weise eine Reminiscenz aus Schiller's Glocke verwerthet.

Hier und in Lenzing:

Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
Vergeht mit ihrem Leid,
Nur wer den Willen Gottes thut,
Der bleibt in Ewigkeit.

Diese Verse gehören, wie die Jahreszahlen 1898 und 1900 zeigen, zu dem Repertoire des Künstlers.

Der im Jahre 1878 verschiedenen Maria Rohmoser wird bewegt nachgerufen:

Ihr ist wohl, sie ist nun drüben
In dem selig frohen Ort,
Doch im Herzen ihrer Lieben
Blutet stets der Schmerz noch fort.*)

(Stadel vor dem Kollingwald.)

Ebenso lesen wir auch:

Schmerzhaft hat er ausgelitten
Und ging der Heimat Gottes zu;
Er hat den bittern Kampf bestritten
Und schlummert nun in sanfter Ruh'.**)

Aus der Sammelstelle von Lenzing stammen folgende Verse aus den Jahren 1901, 1899, 1896, 1900:

Wie können wir ihm klagen,
Dass wir ihn nicht mehr seh'n;
Er wird nach kurzen Tagen
Uns dort entgegen geh'n.

Nach schweren Leidenskämpfen hienieden***)
Den †) Du, Herr, ihr hast beschieden,
Reich' ihr an Deinem Gnadenthron
Die heiss ersehnte Siegeskron.'

Ach, der Tod soll uns nicht scheiden;
Jenseits winkt das Morgenroth.
Jenseits schwinden Schmerz und Leiden
Und dort trennet uns kein Tod.

Den ††) Glauben treu in Leiden
Fertigest †††) sie die Welt
Und bist zu ewigen Freuden
Den Heiligen zugesellt.

Auf Leichläden in Leogang stehen die folgenden Verse:

Hier hört der Kampf des Christen auf,
Vollendet hat er seinen Lauf;
Der Geist eilt in sei(n) Vaterland
Und wird erquickt von Gottes Hand.

Leb' wohl Du theurer Bruder,
Leb' wohl Du braver Sohn;
Hier war Dir Leid beschieden,
Dort wird Dir Gottes Lohn.

*) Vergl. dazu O. Rieder a. a. O. S. 113, wo der letzte Vers lautet: „Lebt noch stets die Gute fort.“

**) Vergl. Hein, Mittheil. d. anthrop. Ges. XXI, 94, wo aus dem Böhmerwalde folgende Variante verzeichnet ist:

Sie hat nun schmerzhaft ausgelitten
Und ging der ewigen Heimat zu,
Sie hat den letzten Kampf bestritten
Und schlummert nun in sanfter Ruh'.

***) „Hienieder“ steht auf dem Brette.

†) „Denn“ hat das Original.

††) Lies „Dem“.

†††) = „Verliessest“. Merkwürdig ist die Vermischung der beiden Constructionen „verliessest Du“ und „verliess sie“, welche die fehlerhafte Wendung im Text verschuldet hat. Ganz anders ist der Wechsel der Personen in der Anrede des Vaters bei Hein, Mittheil. d. anthrop. Ges. XXI, 94. („Ruhe“, „seid Ihr von uns geschieden“, „Ihr Verlust“.)

Anhangsweise mögen einige nicht uninteressante Grabschriften aus dem Zeller Friedhofe Platz finden, die v. Hörmann in seinen bekannten Sammlungen nicht aufgeführt hat, da sie zumeist nach deren Erscheinen abgefasst sind. Einer langjährigen, im Jahre 1888 verstorbenen Dienstmagd sind folgende Verse gewidmet:

Von reiner Hoffnung stets erfüllt,
Die uns der Glaube spendet,
Hat sie die Leiden dieser Welt
In Jesu Nam vollendet;
Sie ruft uns aus dem Grabe zu,
Der Glaube lohnt mit höh'rer Ruh'.

Dem bürgerlichen Riemer- und Sattlermeister, Altbürgermeister, Landtagsabgeordneten und Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes Josef Salzman wird nachgerühmt:

Was Du fürs allgemeine Wohl geschafft,
Als Bürger, Landesbote, Bürgermeister,
Es war ein Dauerwerk im Reich der Geister,
Erzeugt aus edlem Sein, Talent und Kraft.

Ein Gatte widmet seiner verstorbenen Hälfte folgenden Nachruf (v. J. 1899):

Dich, o Gattin, sterben sehen	Deiner will ich stets gedenken,
War mir grosser Schmerz,	Bitt' auch Du für mich,
Treu war Dein besorgtes Auge,	Dass wir einst uns wiedersehen
Lieberfüllt Dein Herz.	Selig ewiglich.

Zwei Opfern des im Sommer so lieblichen und fast immer ruhigen Sees sind in allerdings zum Theil bekannten Wendungen folgende Grabschriften gewidmet:

Hier ruht unser lieber Sohn Jos. Schattbacher, Gasthofbesitzerssohn in Zell am See, welcher am 14. Juli 1896 in seinem 28. Lebensjahre im Zeller See verunglückt ist. R. I. P.

Eines biedern Jünglings Hülle
Decket dieser Hügel zu,
Gottes unerforschter Wille
Brachte zeitig ihn zur Ruh'.

Hier ruht der ehrengedachte Johann Gruber, welcher den 16. Jänner 1897 in seinem 32. Lebensjahre im See verunglückt ist und am 4. April wieder gefunden wurde.

Was Du jetzt bist, war ich auf Erden,
Was ich jetzt bin, wirst Du auch werden:
Ich bin jetzt da und wart' auf Dich,
Gehst Du vorbei, so bet' für mich.*)

*) Dieser alte Spruch ist nicht selten auch auf Leichenbrettern zu finden. v. Hörmann, Grabschriften und Marterln, I, 35 hat die Variante:

Ich lieg' im Gras und muss verwesen
Was Du jetzt bist, bin ich gewesen!
Was ich jetzt bin, das wirst auch Du! —
Drum steh' und bet' für meine Ruh'.

(Leichenbrett im bayerischen Wald.)

Auch für den folgenden bietet v. Hörmann Belege.

Kurz war der Weg in die Ewigkeit,
Um sechs Uhr fuhr ich fort,
Um acht Uhr war ich dort. R. I. P.

Einem im October 1900 im zartesten Alter verstorbenen Kinde werden die Worte in den Mund gelegt:

Darunter ich gebittet war,*)
Dir sei der grösste Dank gebracht,
Getreue Mutter, gute Nacht.

Den Schluss bilde folgende Grabschrift aus dem Jahre 1853:

Wer treu der Christen Pflicht ergeben
Und Kinderliebe übt im hohen Sinn,
Dem bleibet Christus stets sein Leben
Und Sterben wird sein Hochgewinn.

Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rachnächte.

Von Hofrath Dr. Max Höfler, Tölz.

In der dunkelsten Zeit des ganzen Jahres, in den sogenannten Rachnächten zwischen der Wintersonnenwende (Weihnachten) und dem alten oder grossen Neujahr (Epiphania, 6. Jänner), liegt das von dem Syrer Ephraem (gestorben 378 zu Edessa) schon im 4. Jahrhundert als heilig und von der christlichen Synode zu Tours 567 als besonders verehrungswürdig bezeichnete Dodeka-hémeron, eine zwölf Nächte dauernde Zeitperiode, welche das Christenthum, »der Gewalt der Sitte weichend« (Pfannenschmid, Das Weihwasser, 103), ebenfalls als eine Cultzeit behandeln musste, während A. Tille (Yule and Christmas) es wahrscheinlich zu machen sucht, »dass diese sagenumwobene Zeit der Zwölften nichts als das germanische Abbild des christlichen Dodeka-hémeron, der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphania, dem neuen und alten Erinnerungstage der Gottwerdung Christi sei«. (Schrader, Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde, 392.) Würde letzteres richtig sein, so müsste sich das auch in der Volkssitte, dem hartnäckigsten Bewahrer früherer Culturverhältnisse, bemerkbar machen. Die christliche Kirche wäre wohl im Stande gewesen, heidnische Sitten verschwinden zu lassen oder einen neuen kirchlichen Kalender einzuführen, nie und nimmer aber wäre es ihr gelungen, heidnische Festspeisen in eine von ihr eingeführte christliche Cultzeit einzulegen, selbst wenn dies — was gewiss sehr unwahrscheinlich ist — ihre Absicht gewesen wäre. Finden wir nun in der Zwölften gewisse Festgebäcke oder Speisen, die allgemein üblich sind in dieser Zeit, und trugen diese Cultspeisen einen bestimmten Charakter, der den heidnischen Ursprung kennzeichnet, dann sind wir berechtigt, anzunehmen, dass eben das

*) Offenbar verschrieben für „gebittet“.

Christenthum eine schon vorhanden gewesene, in der Jahreszeit gelegene heidnisch-germanische Cultzeit in seinen Festcyklus aufgenommen hatte.

Diese Eintheilung in 13 „Tage“ oder 12 Nächte beruht wohl sicher auf römischem Einflusse, der eine Eintheilung des Jahres in vier Zeiten = quatuor tempora, Quatember und in 52 Jahreswochen (4×13) brachte, während die Germanen nur Winter und Sommer hatten und die Wocheneintheilung nicht kannten.

Als Uebersetzung des griechischen Dodeka-hémeron sind anzusehen die Ausdrücke: Zwölften, Zwölfnächte, 12 heilige Nächte; Westphalen: die drüttien (= 13) dage; Böhmen und Voigtland: Unter-nächte; Westphalen und Baden: zwischen den Jahren; Schleswig: twische de dage; Nordfriesland: twasche üjl en nai (zwischen Alt- und Neujahr); Dänemark: jule-tylvten; Schweden: tretton dage; England: twelve nights. Diese Bezeichnungen könnten sich trotz der Bezeichnung »Nächte« von dem christlich-griechischen Dodeka-hémeron ableiten; bei nachfolgenden aber dürfte ein christlicher Hintergrund auszuschliessen sein: Angelsächsisch: modra niht = noctes matrum oder besser mater noctium = die Erzeugerin der kommenden Nächte des neuen Jahres (E. Mogk, Germanische Mythologie², 31. Simrock, Handbuch der Mythologie, 562. Tille, Deutsche Weihnachten, 285); Schweden: farängla-dage (fahrende Engeltage; die Seelengeister, welche als Dunkelalben herumschwärmen, werden als ausfahrende Engel bezeichnet); Süddeutschland: 12 »Rauch«-Nächte (darüber unten Näheres); Tirol: Gstampa-Nächte (Stampa = die stampfend auftretende Perchta, die Anführerin der Seelenschaar); Baden: Sperrnacht (weil das Spinnrad gesperrt bleiben soll in der Zeit, in der die Geister umgehen); Schweiz: Nidelnächte (weil diese Geister oder das Gesinde Nidel- [Schlagrahm-] Speisen erhielten); Münster i. W.: kukedage (Kuchentage für die zu speisenden Seelengeister); Niederdeutschland: 12 Lût-dage; die mit Speisen versöhnten Geister gewähren ein glückliches Los im neuen Jahre, das man in diesen Schwärmzeiten der elbischen Geister vorauswissen, errathen wollte, daher auch im Egerland: Rathnächte.

Es sind eben die dunkelsten Nächte des ganzen Jahres, in welchen nach deutschem Volksglauben die Seelengeister thätig sind und die Kraft der Hexen am höchsten ist. Die als geflügelte Engel vorgestellten Seelen der Verstorbenen fahren aus und besuchen ihre Heimstätten; an ihrer Spitze — »de helle ridt« in Schleswig — ziehen die Anführer dieser Seelenschaar (wilden Jagd, Seelenhunde etc.), der Weltjäger, wilde Jäger, Schimmelreiter Wöde und die Perchta, Holda, Stampa, die frawen unhold, Fraw Gôde, Fraw Hera (Erke, Harke, Arke, Herta). Das Todten- oder Seelenheer — Wuetisheer — fährt durch die Lüfte mit den Winden in dieser Zeit, in der man den Wolf (= Wodes, Seelenhund) nicht nennen darf. In Augsburg

zieht die sogenannte Wehmutter (Perchta) in den Rachnächten durch die Strassen der Stadt. Die Seelenhunde verlangen ihre Nahrung oder Opferspeise, die Todten ihr Spendebröt (siehe Globus 80, Band 6, S. 91). Diese Erinnerung an die Todtengeister bewahrt auch noch der oberbayerische Brauch, am 4. Adventsonntag vor Weihnachten ein Traueramt mit Gräberzierde zu halten. Disen- und Elbenopfer (disa-, alfa-blót) fanden um diese, durchaus nicht gleichgiltige Zeit der dunkelsten Nächte statt bei den Nordgermanen. In Böhmen ist in derselben »die Luft mit Todtenseelen angefüllt«, welche mit Melusine, der weissen (Todten-) Frau um diese her wimmernd einherfliegen (wie die oben erwähnten schwedischen Engel); sie lassen sich beschwichtigen, wenn man ihnen Mehl und Salz (diese typischen Todtenopfer) oder auch nur Mehl allein zum Fenster hinaus in den Wind wirft (als Windfutter) (Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr 579, 580) »nam in hodiernum usque diem vetulae inter domini nativitatem et epiphaniam dicere publice solent: »vrouwe Hera vlüiget«, hoc est domina Hera volat per aëra quoniam apud antiquos aër innovari putabatur credebantque cum sibi affere temporalium abundantiam« 15. Jahrhundert, Zeitschrift des berg. Gesch.-Ver. XI. 106. Herrmann, D. Myth. 392). Diese sächsische, chthonische Gottheit, deren Zug durch die Lande besonders an die Zeit der Zwölften sich bindet, hat sich sicher aus dem Seelencult entwickelt. Beim Beginne eines neuen Jahres erhoffte man von der Speisung der Seelengeister, die unter verschiedenen Namen mit den Winden durch die Lüfte fliegen, ein gutes Los im kommenden Jahre; darum werden noch heute in der Oberpfalz drei Hände voll weissen (Seelen-) Mehles in den Wind geworfen mit den Worten: »Wind und Windin! Hier geb' ich dir das Dein, lass du mir das Mein!« (Herrmann l. c. 318); oder in Bamberg: »Lege dich, lieber Wind, bring' dies deinem Kind!« (Praetorius II. 3). Solche Speisungen der elbischen Geister in den Winden, das sogenannte Wind- oder Elementefüttern ist vielfach bezeugt im deutschen Volksbrauche (unter Anderem, Germania, Vierteljahrsschrift XI, 75; Kühnau, Gymnas.-Programm 25). Das Körner- oder Mehlopfert ist ein uraltes Opfer; die Hülsenfrüchte gehörten in der Zeit der Rachnächte den Seelengeistern, die sich für deren Entgang oder Vorwegnahme durch Krankheiten rächen; man musste sich derselben enthalten, das heisst fasten (im germanischen Wortsinne); in Altbayern und Oberpfalz soll man darum auch in den Zwölften kein Fleisch essen (das heisst fasten in christlicher Bedeutung), sonst wird man krank; am liebsten isst man Grünkraut (Baden) oder Grünkohl mit Lungenwurst oder Schweinskopf (Niederdeutschland) etc. (Wuttke, D. V. A. ³, 64). Kurzum, man sieht deutlich, dass ehemals eine feste Speiseordnung für diese Zeit bestanden hatte, die aber nur aus dem germanischen Seelencult entsprungen sein kann; entsprechend dieser Annahme sieht auch der Niederbayer einen Rachnagel als einen

Fresstag an (Schlicht, Bayer. Land); denn »plenius inde recreantur mortui«; die Todten mussten üppig »eingedeichtelt« (Oberpfalz) werden; je besser die Seelengeister gefüttert werden, desto reichlicher ihr Lohn und Segen. Dieses Fressen oder Schmausen zu Gunsten der Seelengeister, das auch in Schweden am St. Lucientage üblich ist, beziehungsweise war, verwandelte sich mit der Zeit in ein Gesinderecht. »Wer am Kirchenkalender rütteln wollte, der hätte an den Dienstboten eine eherne Phalanx zum Feinde, und vor den sechs Rachnächten, diesen grossen Bauchheilighümern, steht der Oberknecht mit flammendem Schwerte« (Schlicht, l. c. 63). Wer in Tirol in den Rachnächten sich auf einen Esstisch setzt (und so den Speisetisch oder Opferaltar für die elbischen Seelengeister entweiht), der bekommt im künftigen Jahre Eissen (Furunkeln) (Schoepf, Tirol. Idiot. 9), das heisst aus Rache zehren dann die Elben als Hautmaden an ihm; über diese Mitesser oder zehrenden Elben siehe mein Krankheitsnamenbuch (S. 12, 112). In den Zwölften keine Erbsen oder Bohnen essen, (das heisst diese Körnerfrucht den Elben nicht vorwegnehmen), hilft gegen diese elbischen Hautwürmer (Hautkrätze) (Mannhardt, Myth. 135); Erbsen, Linsen, Bohnen gehören in dieser Zeit den Zwergen (Z. f. d. Mythol. I 197); wer sie doch isst, den verwirren die Alpeister; »er hat Bohnen gegessen« = er ist elbisch verwirrt. Die »fest«gesetzte Speiseordnung (»fasten« im germanischen Sinne) wurde zum Gesinderechte und dieses verlangte in den Zwölften oder in den sogenannten Rachnächten:

1. den uralten *Brei*, die nordische *Grütze*. In Oberbayern gab es sogenannten »Rauch«-Weizen in Milch gesotten, das heisst die Körnerfrucht in Breiform; im Rauris die sogenannten »Rauch«-Schnitten (Brot-schnitten in Milch gekocht). Den elbischen Zwergen im Billstein (im Bergischen) setzte man in den *Nächten* der Dreizehn Tage besondere Näpfchen mit Milchbrei und Honigschnitten, welche sie besonders liebten, hin (Schell, Berg. Sagen, 359); deutlicher kann das Seelenopfer nicht mehr sein; gerade die uralte Breiform der Seelenspeise spricht für eine einheimische Cultfeier. Das römische Christenthum, welches wohl die zeitliche Fixirung dieser dunkelsten Zeit auf zwölf »Tage« (nicht Nächte, diese sind echt germanisch) durchsetzen und einführen konnte, hätte niemals den Brei einführen können als Cultspeise, dieser war sicher schon vor dem Christenthum üblich und festgesetzt; er erhielt sich durch alle Stadien der weiteren Culturentwicklung und auch dann noch, als man längst schon Brot zu bereiten gelernt hatte.

2. Das *Opferbrot* hatte meist einen versüssenden, den Menschen, daher auch den elbischen Geistern angenehmen Honig- oder Früchtezusatz; seine Theilung in »Schnitten« oder »Scheiben« spricht für seine Verzehrung in der Sippengemeinschaft wie beim Todtenmahle. Die Rauriser Bergknappen erhielten solche Rauchschnitten mit Honig

begossen während der Rachnächtezeit. Ein solch süßes Cultbrot (Hutzel-, Spältel-, Klötzen-, Birnbrot) erhielt in Altbayern erst durch eine übliche Räucherung einen gewissen höheren Werth und grössere Weihe. Die Beräucherung der Wohnung (das heisst die Vertreibung der darin abgespeisten, gesättigten und damit menschlicherseits zufriedengestellten Seelengeister) hat sich noch kirchlich erhalten und gab auch den zwölf Nächten vor dem Heiligen Dreikönigstag den Namen Rachnächte »Duodecim illis noctibus quae Christi natalem epiphaniamque intercurrent, nulla fere per Franconiam domus est, quae saltem inhabitetur, quae thure aut aliqua alia redolente materia adversus daemonum incantatricumque insidias non subfumigetur« (1520) (Joannes Boëmus, fol. 59). Das ganze übrige Jahr hindurch wird nie wieder das Haus ausgeräuchert. Die drei Buchstaben C † M † B † an den Hausthüren erinnern noch an die Runen- oder sonstigen Zeichen (Hakenkreuze?), womit die übelthätigen Dunkelelben abgewehrt werden sollten. So musste auch das weihnächtliche Zeltbrot vor seinem Genusse erst »ingeraucht« werden, das heisst, erst nach der Vertreibung der Seelengeister durch den Rauch durfte das süsse Cultbrot verzehrt werden. 1519 gab man im Münchener Heiligen Geist-Spitale »ze rauchen«, das heisst »man rauchte« so und so viele Brote oder anderes Gebäck (Schmeller, Bayer. Wörterb. II. 14 ff.). Auch in Oberösterreich hält man über den Heiligen Dreikönigsrauch (rauка = Rauchwerk) einen Laib Brot (Ortwein, Deutsche Weihnachten, 127). In Oberbayern hat dieses geräucherte oder Rauchbrot die Gestalt eines „*Rauchwecken*“, das an die Knaufgebäcke erinnert, welche von mir in der Weinhold'schen Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1902, S. 431 abgehandelt wurden; es hat die Form eines Knochengebäckes. Im Berchtesgadischen liegen diese Rauchwecken in der Zeit vom Heiligen Dreikönigstag (also nach den Rachnächten) bis Sebastian (20. Jänner) oder wenigstens in der Octave nach dem Heiligen Dreikönigstag unangeschnitten und unberührt auf dem Esstische, sind also eine deutliche Opfergabe. Zu frühes Anschneiden brächte Unheil, während später um Sebastian herum dasselbe gegen verschiedene Krankheiten hilft. (Gefällige Mittheilung des Herrn k. Bezirksarztes Dr. Roth in Berchtesgaden.) Während der drei (!) Rachnächte durften im 16. Jahrhundert die Zöllner am Isarthore zu München die vom Fuss bis zum Knie reichenden, also Schienbeinhöhe messenden Rauchwecken, welche das thierische Schienbein als Opfergabe vertraten, nach Genüge in Schnitten vertheilen an die Armen vor dem Thore (Archiv d. hist. Ver. f. Oberbayern, 42. Bd., 183). Hier verwandelte sich also das thierische oder animalische Opfer an die Dunkelelben in eine vegetabilische Spende an die Armen (armen Seelen). Die »December-Freiheit« der Geister in der dunkelsten Zeit vor dem neuen Jahre, in welcher man dem Schicksale näher als sonst zu sein vermeinte,

war eine für Los- und Wahrsagung und Zauberei besonders günstige. Wenn darum in Heigermoos (Innviertel) ein Mädchen in einer Rachnacht mit einem Klötzenbrot (Birnbrot), in dem ein (Opfer-) Messer steckt, um das Haus herum (opfern) geht und es begegnet ihm Einer, so muss dieser den (Opfer-) Laib anschneiden; mit dem kommt sie dann zum Heiraten (Dr. v. Strehle), ein Augurium, das im deutschen Volksbrauche oft wiederkehrt (siehe auch Z. d. Ver. f. Volkskunde 1902, 463).

3. In den Rachnächten spielten auch die etwas feiner hergestellten Brote, das heisst *Kuchen*, eine Rolle, sie blieben in den zwölf Kuchentagen — englisch: cakes of the twelfth day — als Opferkuchen unberührt und wurden erst am zwölften Tage verzehrt, also am Heiligen Dreikönigstage, nachdem mit dem Heiligen Dreikönigsrauch die Wohnungen ausgeräuchert worden waren. Im Münsterlande sind in dieser Zeit die süßen *Honigkuchen*, im Badischen die damit identischen *Lebkuchen* und sonstige Kücheln üblich (Meyer, Badisches Volksleben, 179, 180).

Beim Spinnen des ersten Flachses brachte man in den Zwölften der Mutter Erde von der neuen Ernte ein Opfer; das erste gesponnene Garn warf man für sie ins Feuer und legte einen Flachsbüschel mit *frischem Gebäck* am Brunnen für sie nieder (Herrmann l. c. 365).

4. In den drei Rachnächten beanspruchten die Dienstboten des Klosters Chiemsee (Oberbayern) nach dem Essen noch einige Schmalz-*Nudeln* als eine Art Gesinderecht, das sich aus dem Dämonenopfer ableitete; in Tirol wurden in den Gstamp-Nächten für die Gstamp (Perchta) und ihre Kinder (das heisst die von ihr angeführte Seelenschaar) die sogenannten Gstamp-Nudeln aufgetragen; vier-eckige flache Schmalzgebäcke, deren Teig schon vor dem Räuchern bereit stehen muss; erst nach dem Räuchern durften sie verzehrt werden (Heyl, Volkssagen, 53). Auch stellte man solche sogenannten Krapfennudeln oder Kücheln für die Saligen (Fräulein) aufs Hausdach (für die Windgeister) oder in Krapfenschüsseln auf den Tisch, damit sie die Perchta oder Stampa essen könne (Heyl l. c. 170, 753, 764, Schoepf l. c. 698). In Oberbayern wird den Kindern gerathen, viele sehr heisse Kücheln oder Nudeln zu essen; man müsse sich damit den Bauch schmieren, damit die (Dämonin) Perchta mit ihrem Messer daran abgleite (Gebot der »festen« Innehaltung der herkömmlichen Speiseordnung, »Fastengebot«). Im Egerlande erhält der Kempa (männliche Perchta-Figur) in den Rachnächten die Reste des Essens (Lippert, Christenthum, 682). Die volksüblichen Gestalten des Rachnachts-Dämoniums haben demnach etwas Schauriges und Düsteres »wie a g'rechte Rachnacht« (Schmeller, II. 14). Die Rachnächte oder Zwölften sind ganz und gar dem Cult der Dunkelelben gewidmet gewesen. Nach der versöhnenden Abspisung dieser elbischen Seelengeister mittelst der herkömmlichen, durch Brauch

vorgeschriebenen Speisen (Brei, süsse Kuchen, fettreiche Gebäcke) wurden sie wieder durch Rauch aus dem Bereiche der Siedelung vertrieben; denn Lebende und Todte können nicht immer nebeneinander bleiben im gleichen Raume; waren die üblen Geister dann vertrieben, so kam für die lebende Sippe der »Reiche Mahl-Tag« am grossen oder hohen Neujahr (6. Jänner); vorher herrschte Angst vor den bösen, mit Krankheiten sich rächenden, quälenden elbischen Geistern. Diese Dürsterkeit des Seelencults macht sich auch in dem culinarischen Volksbrauche in der dunkelsten Jahreszeit, den winterlichen Rachnächten, bemerkbar; denkt man hiezu sich noch die Wohnungsverhältnisse der urgermanischen Zeiten, wo 16 Stunden Nacht und nur 8 Stunden wirkliches Tageslicht zur Zeit der »December-Freiheit« der Geister herrschte, so kann man sich auch die helle Freude vorstellen, die das neue Sonnenjahr mit sich brachte. »In engen Höhlen, Pfahlbauten und wahrscheinlich halb unterirdischen Wohnungen, dicht um das Herdfeuer gepresst, am Tage halb geräuchert und die Nacht in ungesunden Schlafräumen verbringend, hatten sie (die Germanen) den Winter zu überstehen; krank und durch Seuchen decimirt, erlöste sie das Frühjahr aus der ungesunden Haft und sie begrüsst sicherlich mit Recht die wiedersteigende Sonne als den Heilgott, der sie wieder gesund machte« (Carus Sterne). Unfassbar ist es mir, wie der sonst so kritische Schrader (l. c. 979) behaupten konnte: »Auch verstünde man nicht, wie eine an sich so gleichgiltige (?) Erscheinung, wie die des kürzesten Tages, die Gemüther der Menschen hätte bewegen oder erregen sollen.« Die Rachnächte im heutigen Volksbrauche bezeugen noch deutlich genug, wie gross die Angst vor den nächtlichen Geistern in der Zeit der Mutternächte ehemals gewesen sein muss.

Zum Schlusse sei es gestattet, auf ein Analogon aufmerksam zu machen, nämlich auf den St. Lucientag (12. December), welcher bis zum 14. Jahrhundert bei den Kalendermachern als der kürzeste Tag galt und der deshalb die gleiche Rolle spielt wie die Rachnächte, Thomas- und Perchtennacht. Auch die Luciennacht heisst nach E. Hammarstedt (*Omen fornordiska arstredelning*, 251) die Mutternacht (modernatten) im schwedischen Landvolke, als Erzeugerin der nachfolgenden Nächte des neuen Jahres, sowie *lilla jul* = kleines Julfest. Noch bei Hans Sachs 1612 »bringt Lucia die langsten Nacht« (Schmeller l. c. I. 1550) und bei den Schweden und Norwegen sollte an diesem Tage das Dreschen abgeschlossen sein (Hammarstedt l. c. 252.) Auch in den deutschen Gemeinden bei Pergine im Tridentinischen enthalten sich zur Zeit der Rachnächte die Männer der Jagd, die Weiber des Spinnens (Schmeller, II. 15). Praetorius (Blocksberg, 513) schrieb 1668: »man lieset von den Teufeln und Gespensten ingemein, dass sie vor allen andern Zeiten heuffig verspüret werden am Tage oder Feste . . . Luciae.« Die Teufel und Gespenster der Luciennacht

sind natürlich nur Nachfolger der elbischen Geisterschaaren, an deren Spitze im Süden Deutschlands sonst Perchta steht, mit der aber St. Lucia als Kalenderheilige viele gemeinsame Züge hat, wie E. Hammarstedt (*Svenska Folket in Ljus. Sveriges Rike* III. 6) zur Genüge nachweist; in den Niederlanden ist sie sogar Patronin der Weber, wie Perchta die Spinnerin ist (*Volkskunde*, *tjidschrift* 1901, 25). Auch hier am St. Lucientage tritt in Schweden das gleiche Knaufgebäck auf, *St Lucienbrot*, welches im deutschen Süden Rauchwecken oder Krotten, im Holsteinischen Teufelskater (*dûvkater*), in Schweden Teufelskatze (*döfvetskatt*) genannt wird. (Ueber dieses siehe *Zeitschrift d. V. f. Volkskunde* 1902, 4. 31).

Lungauer Kornspeicher.

Von Prof. J. R. v. Grienberger, Innsbruck.

Vor Jahren, als ich an der Seite eines Freundes den Lungau durchquerte und wir uns an den nicht unbedeutenden Vermächtnissen früherer Kunstepochen erfreuten, da galt unser Blick nicht nur den in Kirchen und Stuben verwahrten Kunstschätzen, sondern auch der unvergleichlichen Natur, die mit vollen Händen diesen abgeschiedenen Gau ausstattete, wie nicht minder den friedlichen Siedelungen, die oft ein altherwürdiges Gepräge tragen.

Allumfassend war unser Blick und dort und da fand sich auch an den Siedelungen ein Stück aus ferner Vergangenheit, das uns zu längerem Verweilen nöthigte.

Viele Jahre sind darüber hinweggegangen, jedoch frisch ist die Erinnerung an das Geschaute, und da mehrere Skizzen und Massaufnahmen, die Frucht einstmaliger Fachthätigkeit, unsere Worte zu begleiten vermögen, so werden unsere Erinnerungen in lebende Bilder verwandelt.

Bei froher Wanderschaft, vorbei an satten, smaragdgefärbten Matten und dunkelgrünen Forsten und im Anblicke himmelstrebender Firnen stiegen wir über den Hohen Tauern thalab in den Lungau, zeitweise auf dem geschichtlich hochbedeutsamen Wege schreitend, der von den Römern schon, wie Meilensteine bezeugen, gebahnt und befahren wurde.

Welch ein prächtiger Gau Salzburgs dort unser harrte, darüber klärten uns die vielen Wanderungen bald auf, und in gleichem Masse als uns dort die Natur so ganz jungfräulich erschien, so unberührt traten uns auch die Heimstätten der Bewohner entgegen.

Hier, wo noch jeder moderne Einfluss gebannt schien, erkannten wir an den theilweise noch gut erhaltenen Bauten einen ebenso einfachen als malerischen Decor, welcher, zierliebender Weise entsprechend, sich auf alle gemauerten Objecte ehemals erstreckt haben mag.

Indem wir diesem Decor uns ausschliesslich zuwenden, fassen wir aus den Bauten der Ansiedelungen besonders einen Wirthschaftsbau heraus, an dem die eben genannte Auszier am besten und häufigsten erhalten geblieben ist.

Die in Rede stehenden Objecte sind Speicher, die entweder neben, gewöhnlich aber dem Hause gegenüber stehen.

Sie sind, im Gegensatz dieser andernorts aus Holz üblichen Bauten, hier aus Stein ausgeführt.

Es ist erklärlich, dass das Wohnhaus im Laufe der Zeit oftmals sein Kleid wechselte, wird doch ihm allein vom jungen Landwirth die grösste Sorgfalt zugewendet. An ihm ist daher der Decor fast ganz verschwunden.

Wenden wir uns wieder den Speichern zu, die unter dem Namen »Kasten« allgemein bekannt sind, so sehen wir, dass sie, im Gegensatz zum Hause, meistens seit ihrer Erbauung unverändert geblieben sind.

Es fehlte offenbar für sie eine zwingende Nothwendigkeit der Erneuerung, und es dürfte der Besitzer an ihm nur dann sein erhöhtes Wohlgefallen gehabt haben, sobald er voll gefüllt, kein Säckchen mehr zu fassen vermochte.

Der Kasten entsprach aber nicht allein dem Zwecke der Vorrathskammer, sondern er diente auch als Aufbewahrungsort von Werthgegenständen, ja selbst von Geld.

Aus diesem Grunde ist es begreiflich zu finden, wenn für die Sicherheit des Gutes schon bei der Erbauung besonders Bedacht genommen wurde.

Auf rechteckigem Grundrisse erheben sich die vier aus Findlingen erbauten Mauern, die an der Schmalseite mit einem Giebel von 90 Grad endigen.

Dem Lager der vier Mauerecken sind in der Regel grössere Bachblöcke vorgelegt, die dem Bauwerke als feste Stütze dienen.

Das Grössenverhältniss der Grundrissdisposition ist durchschnittlich 5 : 7, bei einer Firsthöhe von 6 bis 7 m.

Stets befindet sich der rechteckig oder strebbogig abgeschlossene Eingang an der dem Hause zugekehrten Stirnseite und ausser der Fensteröffnung über der Thüre, einer gleichen an der gegenüberliegenden Schmalseite und den Luken an den Dachwinkeln, finden sich keine Fenster am Hause vor.

Die aufgezählten Lichtöffnungen genügten zur Erhellung des Innenraumes.

Dieser ist für gewöhnlich der Höhe nach durch einen Holzboden untertheilt, zu welchem Geschosse eine Leitertreppe emporführt. Der Bodenausschnitt, durch den die Treppe führt, wird mittelst einer Fallthüre geschlossen.

Etwas unter der Luke, die entweder rechteckig, kreisrund oder schiessschartenförmig ist, ruhen die Fusspunkte eines Tonnengewölbes, das aus Backsteinen besteht und den Innenraum feuerfest abschliesst.

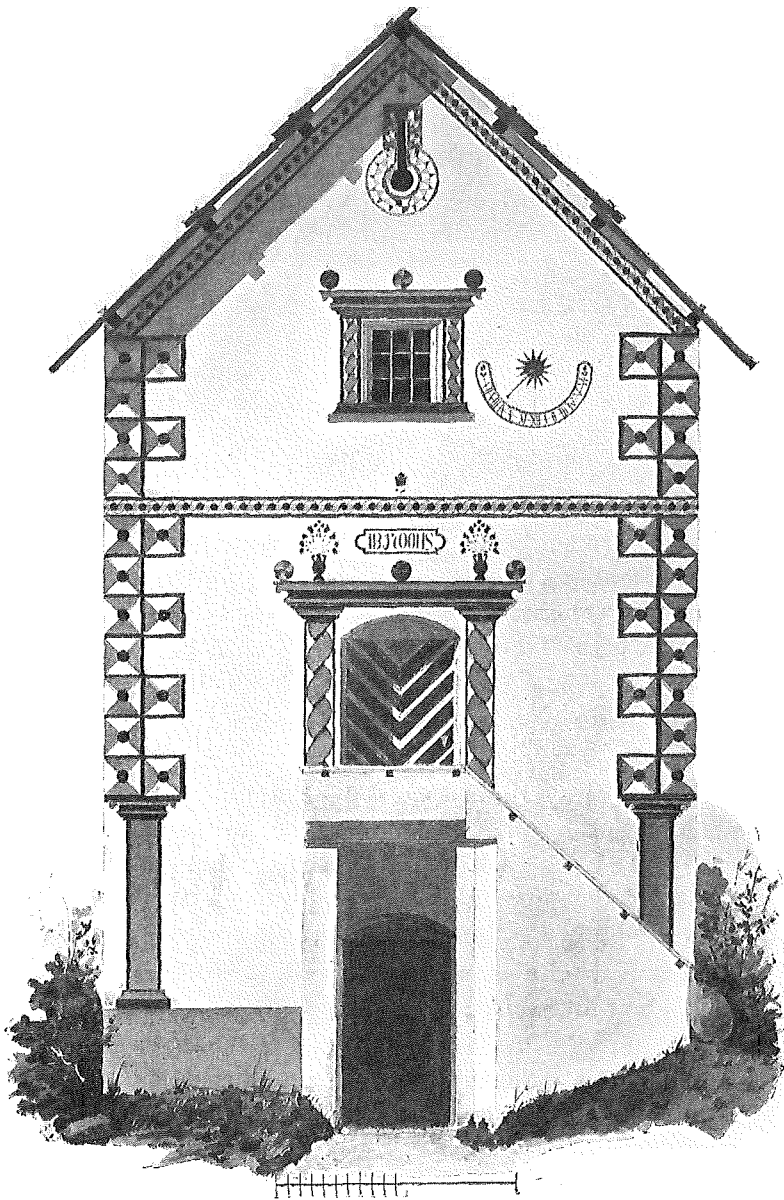


Fig. 1. Lungauer Kornspeicher.

Als äusseren Schutz überdeckt ein mit festen Holznägeln befestigtes Brettschindeldach als Sattel das Bauwerk.

Der Resche entlang läuft ein ornamental ausgeschnittener Windladen, der die Eindeckung verkleidet.

Für die Sicherheit der Kästen ist in der Regel mit schmiedeeisernen Thür- und Fensterbalken vorgesehen, und zudem sind die Fenster mit starkem Stabgitterwerk ausgerüstet. Dort, wo die Thür aber aus Holz gefertigt ist, ist sie eine derbe Bohlethüre mit massigen Schubleisten, die durch aufgekleidete Facettlblettchen geziert ist.

Zumeist reichen die beiden durch Untertheilung gewonnenen Räume als Speicher aus, und verhältnissmässig selten findet man einen Keller angelegt.

Auch über dem Gewölbe hat sich keinerlei Raumaussnützung gefunden, dasselbe liegt offen unter dem Dache da.

Der eventuell beigefügte Kellerraum ist von aussen zu betreten, wobei das Erdgeschoss um halbe Stockwerkshöhe gehoben ist.

Darum führt sodann eine Treppe zum Eingang des Lagerraumes empor, welche als Vorbau söllerartig gemauert ist. Unter diesem Vorbau befindet sich der Zugang zum Keller.

Nach Darlegung der Gesamtformen schreiten wir zur Zergliederung der Auszier.

Es ist eine allbekannte Thatsache, dass dann erst die Zier eines Objectes am richtigen Platze ist, wenn sie mit der Construction des Gegenstandes Hand in Hand geht, und so einfach auch der Decor der besagten Bauten ist, so sehen wir dieses Schönheitsgesetz stets befolgt.

Es handelt sich hier um eine in bunten Farben practicirte einfache Bemalung, deren Technik al fresco ist.

Die Führung übernimmt das Rahmenwerk an Thür und Fenster, dem sich weitere Bauformen sowie feine Zierden animaler wie vegetabler Natur anschliessen.

Die ornamentalen Motive bestehen der Hauptsache nach aus geometrischen Zirkelzeichnungen, die ein bandbildendes Lineament abgeben.

Der gesammte Formenapparat ist in den frischen Mörtel als Contour breit eingeritzt. Die Breite der Linien beträgt circa 3 mm. Zur Anlage der geometrischen Figuren hatten Schablonen gedient.

Den Bau flankiren starke Streben, die durch Verzahnungen ausgedrückt sind. Ihre einzelnen Quader sind diagonal getheilt und verschiedenartig gefärbt. Der Wechsel der Bemalung vollzieht sich entweder in symmetrischer Weise, oder es ist darauf Bedacht genommen, dass jedes Feld an Farbe wechselt.

Bei reicherer Lösung werden die Dreiecksfelder von einem vom Centrum ausgehenden kleinen gevierteten Kreis gedeckt, dessen Viertel ebenso an Farbe verschieden sind.

Die Abfassung der Bossagen findet durch umsäumende breite Bänder Ausdruck.

Durch diese lebhaft eckflankirung, deren Farben beinahe grell sind, wird ein kräftiger Abschluss nach aussen herbeigeführt.

Gleich der Verzahnung, die in allen ihren Theilen verstanden gelöst ist, entbehren auch die Thür- und Fensterchambranen im Allgemeinen nicht dieser Vorzüge.

So ist erstere eine von Säulen getragene Gebäckarchitektur, während letztere die constructiven Theile des Fensters, Sohlbank, Sturz und Träger aufweist.

Alle diese Formen entsprechen im grossen Umriss den Architekturgesetzen, und nur die Detailgliederung lässt eine naive Auffassung der Elemente erkennen.

Dieselbe spricht sich besonders in der als Contour wiedergegebenen Unterschneidung der Hängeplatte aus, sowie die Aneinandergliederung runder Elemente ohne Trennungsplättchen eine gewisse Freiheit im Gebrauche der Motive bekundet.

Die innere Stockwerksuntertheilung drückt sich auch am Aeusseren des Baues zumeist durch eine Fiasche aus.

Dieselbe ist als vielfarbiger Zopf oder als breites Band gekennzeichnet; sie zieht sich an dem Giebel wie an den Längsmauern als säumender Abschluss entlang.

Auch die einzelnen Glieder der Architektur wechseln bei vielfarbiger Anlage von Element zu Element ihr Colorit.

Einfachere Bemalungen sind jedoch nur in Grau ausgeführt, welche dergestalt umsomehr an Sgraffiten erinnern.

Das schon ziemlich lebendige Bild erhält noch durch anderweitige freie Zierrden ein reicheres Ansehen, indem ornamentale wie animale Compositionen, die Flächen füllend, hinzutreten.

Vorzüglich sind die Heiligen dazu ausersehen, einen Wandschmuck abzugeben und es spielen der heilige Georg und der heilige Florian dabei eine der Hauptrollen.

Auf der Fiasche, auf dem Kranze der Thürverdachung und auf dem Schlussgesimse der Fenster stehen zierliche Blumenvasen voll prangender Sträusse; es tummeln sich darauf Thiere des Waldes, wie die Gemse oder der Hirsch.

Von Versuchen der Maler, in figuraler Beziehung mehr als die conventionellen Heiligenfiguren zu wagen, haben wir nur ein Beispiel angetroffen.

In Vorder-Göriach lenkten zwei stramme salzburgische Grenadiere unsere Aufmerksamkeit auf sich, die, zu den Seiten des Einganges postirt, offenbar Wache zu halten haben.

Im Sinne religiösen Eifers waren auch die Initialen Christi und Mariens nicht vergessen worden, die in einem Rahmenwerk eingeschlossen zur Vertheilung gelangen.

Die Schäden der Witterung machen sich am Fusse der Bauten besonders bemerkbar, weswegen die Lösung des Fusses der Verzahnung meistens fehlt.

Sicherlich sind die Quadern bis zum Sockel fortgesetzt gewesen und nur in selteneren Fällen wurden sie von einem postamentartigen Träger unterbrochen, der sich als Vermittler zwischen die Bossagen und den Sockel schiebt.

Diese Lösung wirkt ebenso zierlich, als sie den eigenthümlichen Reiz der Objecte zu erhöhen vermag.

Alle diese Malereien bewegen sich um die Wende des 17. Jahrhunderts.

Wir können sicher annehmen, dass dieser Decor von Westen nach Osten getragen wurde, da die gleichen Malereien, die in der Schweiz anzutreffen sind, um hundert Jahre zurückdatiren.

In Oesterreich finden sich da und dort Vertreter dieser Malweise; in Tirol hauptsächlich im Vintschgau, dann in Steiermark und ähnliche auch in Kärnten. Immerhin ragen die Malereien des Lungaus durch die Verwendung so vieler lebhafter Farben unter allen hervor.

Die in bestem Materiale ausgeführten Malereien sind besonders durch ihre scharfen und tiefen Contouren geeignet, auf weite Entfernung noch eine deutliche Wirkung hervorzubringen.

„Niedertraxl-Güt'l“*)

(das einstige Zuhaus zum »Niedertraxl-Gute« in Berg bei Söllheim)
als eine Type der Wohnstätte eines Kleinbauern im salzburgischen
Flachgaue.

Von Oberingenieur J. Eigl, Salzburg.

Vorbemerkung.

Nordöstlich von der Stadt Salzburg führt die Salzkammergut-Localbahn nach der Haltestelle Söllheim, bestehend in einem herrschaftlichen Landsitze mit Capelle und einigen zerstreut situirten Bauerngütern, welch letztere die Ortschaft Berg bilden.

Eines dieser Bauerngüter ist das »Niedertraxl-Gut«.**)

Dasselbe besteht heute aus dem in neuester Zeit***) vollkommen umgebauten Hauptgebäude mit Nebengebäude (»Hütt'n«) nebst zugehörigem Grundbesitze.

*) Diese Abhandlung wurde von Herrn Oberingenieur J. Eigl als Beilage zu seiner Aufnahme des „Niedertraxl-Güt'ls“ (Salzburg Nr. 1) (in dem vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein in Wien herausgegebenen Werke: „Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten“) verfasst. Der Oesterreichische Ingenieur- und Architekten-Verein überliess das interessante Manuscript unserer Zeitschrift zur Veröffentlichung und gestattete gleichzeitig die Reproduction der zugehörigen Aufnahmetafel aus dem genannten Werke, wofür die Redaction hier den verbindlichsten Dank abstattet.

Die Red.

***) Im alten Steuerbuche ex 1779 benannt: „Gut Niedertraxln“. Erbrecht des Stiftes und Klosters St. Peter.

****) Im Jahre 1878.

Einst aber besass dieses Gut auch ein Zuhaus für Austragleute, das sogenannte „*Austraghäusl*“, welches nun schon seit langer Zeit, losgetrennt von obigem Gute, *der Wohnsitz von Kleinbauern* geworden ist und dadurch heute noch interessant erscheint, dass es — ungeachtet beträchtlichen Alters — seinen ursprünglichen baulichen Charakter so ziemlich erhalten hat.

Dieses Zuhaus, welches demnach sowohl den Typus eines »Austraghäusls« als auch jenen des »Kleinbauernhauses« darstellt, ist der Gegenstand der vorliegenden Aufnahme und der nachstehenden Erläuterungen.

Geschichtliches.

Das gegenständliche, heute noch unter der Bevölkerung als „*Austraghäusl zum Niedertraxl-Gut*“ bekannte Gebäude trägt die Hausnummer 4 der Ortschaft Berg.

Nach der unter dem Gange an der vorderen Giebelwand ersichtlichen Jahreszahl bestand das Haus jedenfalls schon 1687; doch ist es nicht ausgeschlossen, dass sich diese Zahl auf eine Renovirung oder einen Umbau des Hauses bezieht und dass demnach Theilen (wie etwa den Schrotwänden der Wohnräume) möglicherweise ein noch höheres Alter zukommt.

Dass schon vor sehr langer Zeit bauliche Umgestaltungen am Hause — wie dies eben bei so alten Gebäuden fast stets der Fall ist — stattgefunden haben, darauf deuten die (im Innern der Wohnräume) noch sichtlichen Spuren der ursprünglichen ältesten Fensteröffnungen hin, welche durch die Art ihrer Anlage*) schon auf ein sehr hohes Alter hinweisen. Dies mag auch die vorausgesprochene Vermuthung rechtfertigen.

1687 war das Haus noch zum Gute Niedertraxl gehörig und diente als Wohnsitz für die abgetretenen Bauernleute, das ist als »Austraghäusl«.

Auch 1753 hatte es noch diese Bestimmung, denn in diesem Jahre erhielt das Niedertraxl-Gut Simon Ernst zu Erbrecht, und zwar (wie das Steuerbuch der Herrschaft Neuhaus bekundet) mit »1 Austraghäusl sammt 2 Kuahfuhren«.

Aus letzterer Bemerkung ersehen wir, dass zum Austraghäusl auch ein kleiner Grundbesitz zugewiesen war, wie dies auch bei anderen alten Austraghäuseln nachweisbar ist.**)

*) Diese ursprünglichen Fensteröffnungen hatten circa 30 cm im Geviert und waren nur in die Schrotwand ohne Auswechslung der Balken eingeschnitten, und zwar so, dass dieselben nicht in einer Horizontalen lagen (was seine constructive Begründung hat), sondern in wechselnder Höhenlage. Eines dieser ursprünglichen Fenster ist ebener Erde, rechtseitig vom Hauseingange noch erhalten und auch in vorliegender Vorderansicht des Hauses ersichtlich.

***) Zum Beispiel Wolfergut in Unterdorf bei Thalgau.

Es trugen demnach solche Austraghäuser baulich schon den Charakter eines kleinbäuerlichen Besitzes, noch ehe die Lostrennung erfolgte und sie zum Kleinbauernhause wurden.

1781 jedoch erfolgte die Ausscheidung des gegenständlichen Hauses vom Niedertraxl-Gute, indem dasselbe um fl. 900 von »Mathias Zillanger et uxor Magdalena Krimpelstötterin« als separater Besitz durch Kauf erworben wurde; und nun folgten in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe selbstständiger Besitzer, wobei es (nach den sich steigenden Kaufpreisen zu urtheilen) scheint, dass mit Ende vorigen Jahrhunderts einige bauliche Ausbesserungen am Hause stattgefunden haben.*)

Vermuthlich wurden damals an Stelle der winzigen alten Fensteröffnungen im Wohntheile neue Fensteröffnungen hergestellt, wie solche in der Ansicht des Hauses (nach den noch theilweise erhaltenen) gezeichnet sind; und vermuthlich fällt in diese Zeit auch die Auswechslung der ursprünglichen Schrotwände des Stalles durch schlechtes Kugelsteinmauerwerk nach den drei Aussenseiten zu, welches Mauerwerk wieder als gänzlich schadhaft in neuester Zeit ausgewechselt werden musste.

Die letztere Mauerwerkserneuerung sowie die theilweise neuerliche Erweiterung von Fenstern, welche nun auch mit Deckläden versehen wurden, fallen in die jüngste Zeit; desgleichen mancherlei bauliche Veränderung im Innern, so die Entfernung des alten Stubenofens und der umlaufenden Bänke, die jetzige Einrichtung des Stalles und Anderes; endlich der Zubau eines offenen Remiseschupfens an der Ostseite des Stalles und die Verlegung des Brunnens, welcher sich ursprünglich vor dem Hause befand, nach dem Hausflur, »Vorhaus«.

In der vorliegenden Aufnahme sind diese aus jüngster Zeit stammenden baulichen Veränderungen nicht zum Ausdrucke gebracht, sondern vielmehr der vorhergehende Baubestand, so weit er noch mit Sicherheit constatarbar ist. Dies ist der Fall insbesondere hinsichtlich der Fenster, und sind demnach die von dem jetzigen Besitzer

*) Den nun folgenden raschen Besitzwechsel und die sich steigernde Werthbemessung zeigen am besten folgende, dem Steuerbuche ex 1779 der Herrschaft Neuhaus entnommene Daten, indem nach obigen Besitzern die Nachbenannten folgten:

Magdalena Krimpelstötterin durch Verzicht allein, 2. December 1790	fl. 800
Franz Kocher et uxor Helena Weichenbergerin durch Licitationskauf, 17. Mai 1794	fl. 1000
Paul Kurz et uxor Elisabeth Pirnbacherin durch Kauf, 4. Mai 1800	fl. 1300
Josef Brunner und Apollonia Halsauerin durch Kauf, 29. Jänner 1802	fl. 1400

Hierauf folgen weiters laut Register des „Amtsspital“:

Lorenz Brunner fils $\frac{1}{2}$ durch Erbseinantwortung, 19. April 1830	fl. 590
Lorenz Brunner allein durch Uebnahme der mütterlichen Hälfte, 23. Juni 1834	fl. 1400
Anna Maria Gugg durch Halbsetzung, 4. Juli 1843	fl. 1400

womit die demnach schon in die jüngere Zeit führenden Aufzeichnungen obigen Registers abschliessen.

geänderten Fenster in den Dimensionen und in der Construction vor Vornahme dieser Aenderungen gezeichnet, wie dies nach den Angaben dieses Besitzers und nach den noch vorhandenen einzelnen unverändert gebliebenen Fenstern geschehen konnte.

Die äusseren Umfangswände der Stallung sind jedoch als gemauert gezeichnet, weil die (wie schon erwähnt) einst vorhandenen alten Schrotwände doch schon vor beträchtlich langer Zeit ausgewechselt worden sind.

Hiezu muss bemerkt werden, dass die Seitenwände der Tenne heute gleichfalls Auswechslungen der Schrotwände durch Mauerwerk zeigen, welche Auswechslungen aber — weil aus der späteren Zeit stammend — in der Zeichnung ausser Acht gelassen sind.

In der Zeit der zu Anfang dieses Jahrhunderts stattgehabten baulichen Veränderungen mag auch eine Erhöhung der später zu besprechenden Thüre unter dem Dachgange fallen; denn es ist nicht anzunehmen, dass die Jahreszahl 1687 so knapp an der Unterkante des als Thürsturz durchlaufenden Schrotwandbalkens angebracht worden ist, sondern es kann vermuthet werden, dass ursprünglich dieser Thürsturz durch den etwa in obiger Weise ausgeschnittenen nächstunteren Schrotwandbalken gebildet wurde. Nachdem jedoch diesbezüglich sichere, bestimmte Anhalte nicht vorliegen, ist von einer planlichen Darstellung dieser ausgesprochenen Vermuthung abgesehen.

Das erwähnte Steuerbuch der Herrschaft Neuhaus vom Jahre 1779 lässt die Reihe der selbstständigen Besitzer bis 1802 verfolgen; ihre Fortsetzung findet diese Reihe im »Register des Amtsspitals« (altes Grundbuch) bis 1843, in welchem Jahre Anna Maria Gugg als Besitzerin genannt ist und der Besitz mit fl. 1400 bewerthet erscheint. In beiden bezogenen Urkundenbüchern ist das gegenständliche Haus noch immer als »Austraghäusl« (ungeachtet der Lostrennung vom Stammgut) bezeichnet.

Im neuen Grundbuche jedoch ist das Haus »Niedertraxl-Güt'l« genannt und in der Catastralmappe »Drechsler« (eine offenbar ganz unrichtige Bezeichnung).

Hauslage und zugehöriger Besitz.

Wie schon eingangs bemerkt worden, ist Berg keine geschlossene Ortschaft, sondern der Inbegriff einiger zerstreut liegender Güter, hierunter des Obertraxl-Gutes und des Niedertraxl-Gutes. Unweit des letzteren liegt das gegenständliche Haus, das einstmalige Zuhaus (Austraghäusl) zum Niedertraxl-Gut, während eigenthümlicherweise zwischen letztgenannten beiden Objecten das Zuhaus zum Obertraxl-Gut (jetzt gleichfalls selbstständiger Besitz) eingelagert ist.

Die vorliegende Copie aus der alten Catastralmappe zeigt diese Lage der obigen drei Häuser, wozu bemerkt wird, dass der in dieser Lageskizze erscheinende Bach sich längs der tiefstgelegenen Terrainstellen hinzieht und sich rechtsseitig desselben das Terrain zu einem

sanft ansteigenden Plateau erhebt, während die am linken Bachufer anrainenden Gründe tiefer gelegen sind.

Um ein näheres Bild hinsichtlich der Hauslage zu geben, ist eine kleine Ansichtsskizze dem Lageplan beigelegt, welche das Haus mit nächster Umgebung (von der Ostseite gezeichnet) zeigt und erkennen lässt, dass sich vornehmlich an der Süd- und Osteite des Hauses der Obstgarten befindet, wo einst auch der Brunnen seinen Standort hatte.

Das Haus liegt nahezu inmitten des zu demselben gehörigen Grundbesitzes, so dass der ganze Besitz einen geschlossenen Complex bildet. Im vorliegenden Situationsplane ist der zum Hause gehörige Grundbesitz durch kräftigere Linien in seiner Umgrenzung hervorgehoben.

Er besteht dermalen aus:

Grundparcelle Nr. 2484 (Acker), Nr. 2485 (Acker), Nr. 2486 (Wiese) und Nr. 2487 (Acker).

Im alten Grundbuche ist der Besitzstand von 1843 wie folgt bezeichnet:

Bauarea Parcellen Nr. 191	—	Joch	42	Wkl.
Grundparcellen Nr. 2484 und Nr. 2487 Eggarten . .	3	»	121	»
»	»	2483, 2485, 2486/a und 2486/b,		
Wiesen, zusammen mit	1	»	195	»
	in Summa		4	» 358 Kl.

Der Besitzstand hat sich demnach seit 1843 nicht wesentlich verändert und mag auch in früheren Jahrhunderten ungefähr ein solcher wie heute gewesen sein, im Einklange mit der im alten Steuerbuche erscheinenden (bereits im Früheren angeführten) Bemerkung »1 Austraghäusl sammt 2 Kuchfuhren«.

Er war von jeher ein kleiner, eben geeignet, die Bedürfnisse weniger Menschen oder einer nur ganz kleinen Familie durch landwirthschaftlichen Betrieb einigermassen zu decken.

Letzterer war hiebei von jeher der landesübliche, das ist jener der Wechselwirtschaft.

In jüngerer Zeit bei den stetig sich steigernden Preisen des Lebensunterhaltes mag der rein landwirthschaftliche Betrieb des zum Hause gehörigen Grundes auch kaum mehr zur Schaffung des Nothwendigen für den Unterhalt einer kleinen Familie ausgereicht haben und dürften die Besitzer nebst der Bewirthschaftung des kleinen Grundbesitzes angewiesen gewesen sein, noch durch anderweitige Thätigkeit ihre Einnahmen zu erhöhen.

Dies ist auch bei dem heutigen Besitzer der Fall, welcher Zimmermann ist und als solcher einen Nebenerwerb zu seinem kleinen Haus- und Grundbesitz erhält.

Da der Werth des Besitzes mit der Besteuerung desselben in einem Verhältnisse steht und von letzterer auf ersteren rückgeschlossen

werden kann, sei hiemit noch auf die im mehrerwähnten alten Steuerbuche angeführten Abgaben in untenstehender Anmerkung hingewiesen.*)

Wie das gegenständliche Kleinhaus als Austraghäusl eines grösseren Bauerngutes aus dem letzteren ausgeschieden wurde, so erscheint auch der zugehörige Grundbesitz als ein Theil des Hofbesitzes.

Immerhin prägt sich aber im Wesentlichen auch in diesem kleinen Theilbesitze dieselbe Art der Bewirthschaftung aus, wie sie in der Hofwirthschaft im Grossen vorhanden ist, nämlich die alte »Dreifelderwirthschaft«.**)

Nicht immer aber ist der zum Kleinhause gehörige Besitz ein so wohl arrondirter, wie im vorliegenden Falle.

Die der alten Hofanlage eigenthümliche Umfriedung durch Zäune, welche in ältester Zeit die Grenzen des Gesamteigenthums der Dorfsinsassen sowie auch des Sondereigenthums bildeten, sind im Flachgau überhaupt frühzeitig verschwunden.***)

Es ist demnach auch von einer Umzäunung dieses Besitzes keine Spur mehr vorhanden. †)

Allgemeines über die Bauanlage von Kleinhäusern (»Austraghäusln, Zuhäusln oder Sölden).

Bevor auf die Erörterung der vorliegenden Aufnahme eines Kleinhauses eingegangen wird, sei hier über die Bauart von Kleinhäusern im Allgemeinen Folgendes voraus bemerkt:

Im salzburgischen Flachgau gibt das »Kleinhaus« (sei es nun Austraghaus, Zuhaus oder das Häuschen eines selbstständigen Besitzers) immer den Charakter eines grösseren Bauernhauses im Kleinen, wenig verändert, wieder, und zwar sowohl in der Grundrissanlage sowie auch in der ganzen baulichen Durchführung.

*) Im Steuerbuche vom Jahre 1779 finden sich hinsichtlich des Austraghäusl zum Niedern-Traxln-Gut folgende Daten vor:

Realanschlag	Steuer-	Steuer-Gab	Ristgeld von
fl.	Capital nach	pr. 1 fl. oder 8	100 fl.
704	dem $\frac{1}{3}$ Anschlag	Schilling von 100 fl.	Steuer-Capit.
	fl.	auf 1. Termin	5 $\frac{1}{2}$ kr.
	235	2 fl. 21 kr. — pf. — ¹⁰⁰	— 12 kr. 3 pf. 70 ¹⁰⁰

Ausser diesen Steuerabgaben waren die Urbarsabgaben an das Stift, dann die Landesrepartition, die Gemeinanlage, die Anlait (Besitzveränderungsgebühr bei Verkauf, Tod, Heirat etc.) und die Weihsteuer (bei einem Wechsel des geistlichen Grundherrn) zu entrichten.

**) Näheres über die Wirthschaft im Dorfe und deren allmälige Entwicklung bringt Dr. Franz v. Zillner in seinem Vortrage »Salzburgische Dörfer im Mittelalter« (Mitth. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, Jahrg. 1902).

***) Nach Dr. Franz v. Zillner wurden daselbst die »Dorfzäune« schon im 15. Jahrhundert aufgelassen, während der fürstliche oder herrschaftliche Waldzaun (»Waldestern«) noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts nachweisbar ist.

†) Im salzburgischen Gebirge hat sich die Besitzumzäunung weit mehr erhalten.

Im salzburgischen Gebirge dagegen trifft dies nicht so sehr zu, indem dort schon die Grundrissanlage der Sölde in der Regel abweichend von jener des grossen bäuerlichen Wohnhauses auf der Viertheilung beruht. *)

Nachdem nun im salzburgischen Flachgaue verschiedene bauliche Typen des Bauernhauses festgehalten sind, **) zeigen sich auch im obigen Flachgau am Kleinhause verschiedene Typen. ***) So zeigt das sogenannte »Klötzlhaus« in Salzburghofen (in Bayern, vormals jedoch in Altsalzburg), welches als Kleinhaus bezeichnet werden darf, ganz den Typus, wie er sich am ältesten Flachgauhause findet, nämlich: dreigetheilten Wohnhaustheil, wobei der Mittelraum zugleich Küche ist, mit anschliessender Tenne und Stall; ja, dieses Kleinhaus war sogar — wie an anderer Stelle nachgewiesen — einst »Rauchhaus«.

So zeigt ferner das Zuhaus zum Wolferlgut (in Unterdorf bei Thalgau †) eine ähnliche Anlage der Wohnräume wie in vorliegender Aufnahme, immerhin aber etwas abweichender Art.

Einen völlig abweichenden Grundrisstypus von jenen der Flachgauhäuser überhaupt zeigt jedoch das Zuhaus zum Jodl-Gute (im salzburgischen Salzkammergute). Hier tritt wieder der viergetheilte Grundriss des Kleinhauses wie im salzburgischen Gebirge auf, wiewohl das Stammhaus des Jodl-Gutes den Charakter des salzburgischen Flachgauhauses jüngerer Zeit in Allem und Jedem trägt.

Die vorliegende Aufnahme nun zeigt die im Flachgau am häufigsten vorkommende Type des Kleinhauses; ebenso wie das Zuhaus zum Wolferlgute. ††)

Hiezu ist nur zu bemerken, dass die Stiegenanlage in der Regel sich nicht seitlich vom Hause (wie in vorliegender Aufnahme), sondern im Hause selbst befindet. Es ist nämlich meist an der Mittelwand, gegenüber dem Herde, im Hause eine einarmige Holz-
 treppe angeordnet, welche den Aufstieg in das Obergeschoss vermittelt (wie dies die vorcitirte Skizze des Zuhauses vom Wolferlgut zeigt), während hier (wie bei anderen kleineren Zuhäusern) die Treppe wegen Raummangels vom Hause seitlich ab verlegt ist.

*) Als Beispiel sei hier auf die »Sölde in Lend« hingewiesen. (Jos. Eigl »Das Salzburger Gebirgshaus«, Verlag von W. Lehmann, Wien.)

**) Vide J. Eigl »Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser«, Commissionsverlag von W. Lehmann in Wien.

***) Hiemit soll jedoch keinesfalls ausgesprochen sein, dass etwa das Zuhaus oder Austraghäusl eines Bauerngutes denselben baulichen Charakter besitzt, wie ihn das Wohnhaus des betreffenden Gutes selbst aufweist.

†) Dieses Zuhaus sowie auch das Klötzlhaus sind in vorcitirtem Werkchen »Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser« des Näheren vorgeführt. Ebenso (im Grundrisse auf Tafel V) daselbst das nächstfolgend angeführte Zuhaus zum Jodl-Gute.

††) Aeltere Typen gleich jener des Klötzlhauses sind an Kleinhäusern sehr selten zu finden, was sich aus dem jüngeren Alter der Zuhäuser gegenüber jenem der Stammhäuser erklären mag.

Bauliche Anlage des Niedertraxl-Gütls.

Grundrissanordnung: Die Anordnung der Räume im Grundrisse ist, wie die vorliegenden Grundrisspläne zeigen, die am Bauernhause im Salzburger Flachgau allgemein typische.

Im Ebenerdgeschoss: In der Mitte ein Flurraum, welcher zugleich Küche ist, Vorhaus oder Haus genannt; linksseitig die Stube, das Wohn- und Speisezimmer; rechtsseitig die Kellerkammer. Unter der Kellerkammer befindet sich der mit flacher Holzdecke versehene Keller. Derselbe ist von der Kellerkammer aus mittelst einer mit Fallthüre geschlossenen einfachen Treppe zugänglich und nur ungefähr von Manneshöhe.

Im Obergeschosse befindet sich beiderseits des Mittelraumes je eine Schlafkammer, »Stubenkammer« und »Stüblkammer«; ausserdem der Flurraum, »Bühn'l« (Bühne) genannt.

Auf die Anlage von Dielen ist hier verzichtet und das ganze Obergeschosz zum Wohnzwecken ausgenützt.

An den so ausgestalteten Wohntheil schliesst nach rückwärts die Tenne an, und weiters an diese der Stall und eine »Oese«, das ist ein Raum zum Aufbewahren von Futter.

Ueber dem Obergeschosse des Wohntheiles befindet sich der freie Dachraum (Dachboden); über der Tenne die »Schabbühne« und über Stall und »Oese« der Heuboden, wobei die »Schabbühne« zur Aufspeicherung des Strohes, der Heuboden zu jener des Heues dient.

Ueber dem für sich abgeschlossenen Wohntheil des Hauses und dem bezeichneten ebenerdigen wirthschaftlichen Theil desselben besteht demnach ein einziger, sich bis an die Dachdecke hinauf erstreckender Raum; und sei hiemit noch auf die durchwegs geringen Lichthöhen der sämtlichen überdeckten Räume aufmerksam gemacht.

Bauart.

Das ganze Haus ist ein Holzbau, welcher auf Steinfundamenten aufruhet. *)

a) *Wohntheil des Hauses.* Der Wohntheil des Hauses ist ein »Schrotwandbau«.

Die Ausführung der Schrotwände, welche die Wohnräume umschliessen, ist zwar nicht von jener tadellosen Art, wie solche an gleichen alten Holzbauten im Pinzgau bewundert werden kann, sondern die

*) So weit dies ohne Aufgrabung des Bodens festgestellt werden konnte, scheint es, dass eigentliche, durchlaufende Fundamentmauern fehlen und dass vielmehr die Holzwände nur an ihren Eck- und Kreuzungsstellen durch starke (jedenfalls unter die Frosttiefe reichende) Steingrundlagen gestützt sind, wie dies beispielsweise bei Fundirung der sogenannten Hütten oder kleineren Nebenbauten aus Holz vorkommt. An den Ecken der vorderen Giebelwand sind grosse Fundamentsteine deutlich sichtbar. Die Fundirung war übrigens jedenfalls eine hinreichende, denn es sind am Holzbaue nicht die geringsten Spuren einer ungleichmässigen Setzung des Holzbaues sichtbar. Der Keller hat selbstverständlich gemauerte Umfassungswände und besitzt einen Estrichboden.

an älteren Flachgaubauten allgemein übliche, kann jedoch immerhin als eine sorgfältige bezeichnet werden, wie dies in neuerer Zeit immer seltener zu finden ist.

Für die *Schrotwände* ist Fichtenholz verwendet; nur die untersten, unmittelbar am Fundament befindlichen Balken sind aus mächtigen Eichenstämmen gezimmert. Diese untersten Balken übergreifen sich an den vorderen Hausecken mit »Schrotköpfen«, während im Uebrigen durchwegs, nicht nur an den Mittelwänden, der Verband mit »Schliessschroten« bewerkstelligt ist.

Die vordere Giebelwand ist in beiden Geschosshöhen mit Giebelfaschen etwas austragend construirt, wobei die obere, verzierte Giebelfasche sich unmittelbar unter dem Hausgange befindet, welcher von consolartig vortretenden Schrotwandbalken getragen ist; Boden und Brüstungswand des Ganges zeigen die gewöhnliche Construction, wonach die Füllungsbretter der Wand eben in eine Nuth des Brustriegels eingreifen und unten nebst den Sockelladen an dem Gangschweller angenagelt sind.

Die *Deckenconstructionen* im Wohnhause bestehen aus 4cm starken Pfostenböden auf Trämen.

Die Tramlagen sind in den Grundrissen mit Strichlinien angedeutet und muss hiezu bemerkt werden, dass das Auflager der Pfosten längs der Wände durch vortretende Schrotwandbalken (wie dies im Schnitt ersichtlich ist) gebildet ist.

Die Deckenpfosten sind vernuthet und bilden gleichzeitig den Fussboden des Obergeschosses.

Zur Erzielung vollkommen dichten Schlusses sind Keildielen in Anwendung gebracht, welche (aus der Wand vortretend) in den Ansichten erkennbar sind.

Gleichwie demnach die Ebenerdecke keine Schuttlage besitzt, so hat auch die Dachbodendecke weder Schuttlage noch Estrich.

Der Ausgang in den Dachboden ist durch eine leiterartige Holztreppe vermittelt und mit einer hölzernen Fallthür abgeschlossen.

Hinsichtlich der *Heizanlagen* des Hauses sei hier noch Folgendes erläuternd zu den Zeichnungen bemerkt:

Der offene Herd im Hause hat eine charakteristische Anlage, wie sie sich vielfach in Flachgauhäusern mit gemauerten Schornsteinen findet: ein gepflasterter, erhöhter Herdboden, nach drei Seiten ummauert, darüber ein gemauerter Herdmantel, welcher in den schließbaren, über Dach reichenden Schornstein übergeht.

Seitlich, an der Mittelwand des Hauses, befindet sich die Einheize zum Stubenofen, welche letzterer (heute modernisirt) einst die im Schnitte dargestellte Form und Einrichtung, wie sie in vielen Beispielen noch erhalten ist, gehabt haben mochte.

Der kleine Backofen ist hier (wie dies nicht selten auch an anderen bäuerlichen Heizanlagen des Flachgaaues vorkommt) unter dem Herde eingeschoben, so dass die Einheize zu demselben sich knapp über dem Niveau des gepflasterten Hausbodens befindet, durch einen kleinen gemauerten, mit Holzdeckel abgedeckten Schacht zugänglich gemacht. Im Herdsockel sind über der Einheize die beiden durch Ziegel verschliessbaren Reguliröffnungen ersichtlich.

Die Kammer über der Stube (das ist die »Stubenkammer«) erhält durch eine kleine Oeffnung im Pfostenboden, welche über dem Stubenofen angebracht und gleichfalls mit hölzernem Schubler verschliessbar ist, Wärme von unten.

In constructiver Hinsicht sei noch hinsichtlich der *Thüren und Fenster* im Wohntheile des Hauses eine kurze Erläuterung beigefügt:

Die Construction der Thüren ist im Wesentlichen aus den vorliegenden Zeichnungen hinreichend zu entnehmen, und sei hiebei auf die alten charakteristischen seitlichen Gewände mit nach übergreifenden Wangen und inneren schwebenden Zapfen speciell aufmerksam gemacht.

Die an den Thüren vorfindlichen Verkleidungen sind augenscheinlich Zuthaten späterer Zeit.

Bezüglich der Fenster wurde schon im Früheren bemerkt, dass die planlich dargestellte Construction nicht als die ursprüngliche zu betrachten ist; letztere mag diejenige gewesen sein, wie sie das eine kleine Fenster rechts vom Hauseingange ebener Erde in der Vorderansicht des Hauses erkennen lässt.

Die planlich dargestellte Construction der übrigen Fenster zeigt sich völlig gleichartig mit jener der bereits geschilderten Fenster am »Oberhaus« in Seekirchen, und dürfte dieser Hinweis weitere Ausführungen hier unnöthig erscheinen lassen.

b) *Der Wirthschaftstheil des Hauses*, umfassend: Tenne und Stall mit darüber befindlichem Heuboden, zeigt eine etwas abweichende Bauart.

Wie schon eingangs erwähnt, darf angenommen werden, dass das Ebenerdgeschoss ursprünglich Schrotwände besass, jedoch wurden schon vor Langem die drei äusseren Umfassungswände durch Mauerwerk ersetzt. *)

Das Obergeschoss des ganzen Wirthschaftstheiles aber ist als Nebenbau mit äusserer Verschalung ausgeführt.

Noch bedarf die Tenne in constructiver Beziehung besonderer Erwähnung.

*) Diese Annahme ist dadurch gerechtfertigt, dass an unverändert erhalten gebliebenen Beispielen thatsächlich noch der Stall durch Schrotwände umfasst ist, sowie auch dadurch, dass die Scheidewand zwischen Tenne und Stall auch thatsächlich heute noch theilweise als Schrotwand erhalten ist.

Wie überall, so hatte auch hier der Tennboden die Bestimmung zum Ausdreschen des eingebrachten Getreides. Er ist dementsprechend mit besonderer Sorgfalt aus in der Nuth liegenden, dicht schliessenden Dielen, und zwar in etwas concaver Form hergestellt.

Nachdem in denselben die Wirthschaftswagen direct einfahren, ist er beiderseits mit je einem grossen Thor (Ein- und Ausfahrtthor) abgeschlossen, von der Breite der Tenne und einer Lichthöhe von 2.70 *m*. Jeder der beiden Thorflügel besteht aus einer Riegelholzconstruction mit äusserer Verschalung, ist einflügelig, enthält jedoch eine kleinere Ausgangsthüre von der halben Breite des Thorflügels und einer Höhe von 1.70 *m* auf 1.90 *m*, wie dies die planliche Aufnahme zeigt.

Der Tennboden liegt hier nahezu im gleichen Niveau mit dem Aussenterrain; es war demnach hier auch die Anordnung eigener Auffahrten (»Brücken«) nicht erforderlich.

Ueber die Details in der Construction des Tennbodens und der Tennthore wird auf die Aufnahme des »Adamgutes« verwiesen, wo diese Details eingehendere planliche und textliche Schilderung finden. Ueber der Tenne befindet sich die »Schabbühne«, deren Lage und Construction aus dem Längsschnitte des Gebäudes hinreichend zu entnehmen ist.

Die Construction der Thüren ist im Wesentlichen aus den vorliegenden Zeichnungen hinreichend zu entnehmen, und sei hiebei auf die alten charakteristischen seitlichen Gewände mit nach oben übergreifenden Wangen und inneren schwebenden Zapfen speciell aufmerksam gemacht. Die an den Thüren vorfindlichen Verkleidungen sind augenscheinlich Zuthaten späterer Zeit.

Bezüglich der Fenster wurde schon im Früheren bemerkt, dass die planlich dargestellte Construction nicht als die ursprüngliche zu betrachten ist. Letztere mag diejenige gewesen sein, wie sie das eine kleine Fenster rechts vom Hauseingange ebener Erde in der Vorderansicht des Hauses erkennen lässt.

Die planlich dargestellte Construction der übrigen Fenster zeigt sich völlig gleichartig mit jener der bereits geschilderten Fenster am »Oberhaus in Seekirchen«, und dürfte dieser Hinweis weitere Ausführungen hier unnöthig erscheinen lassen.

c) *Das Dach.* Das Dach ist ein Pfettendach mit steilen Reschen und beiderseitigen kleinen Walmen und hat demnach jene charakteristische Form des sogenannten Steildaches, welche Flachgauhäusern geringeren Alters eigen ist. *)

*) Dass auch im Flachgaue Salzburgs, gleichwie im Gebirgsgaue, das Bauernhaus in früheren Jahrhunderten durchwegs flaches Legschindeldach besass, unterliegt keinem Zweifel und ist durch zahlreiche Beispiele nachweisbar, wie auch jeder landeskundige Zimmermann bestätigen kann, dass erst in neuerer Zeit vom alten Legschindeldache abgegangen wird und Dächer steilerer Form mit Scharschindel- oder Spaltschindeleindeckung

Es besitzt infolge dessen auch nicht mehr die (nur für sehr geringe Dachneigungen anwendbare) Legschindeleindeckung, sondern eine genagelte Eindeckung mit Spaltschindeln.

Der Dachstuhl besteht in durch Stender gestützten Mittelpfetten, wobei sich die Stender auf die obersten Schrotwandbalken, beziehungsweise auf durchlaufende Rundträme stützen; Brustriegel und Verstrebrungen vervollständigen die Construction der Bundgespärre.

Die Dachschalung besteht aus ungesäumten Läden. Am First ist die Eindeckung durch Läden gedichtet.

Beachtenswerth ist die eigenthümliche Construction des Dachabschlusses namentlich am Walm oder Schopf des Vordergiebels. Ebenso das Uebergreifen der Schindeleindeckung an den Giebelarten über den Reschenladen, woselbst die Schindeln sorgfältig in eigener Form geschnitten sind. Die Pfettenköpfe sind durch »Hirn- oder Stirnbretter« gedeckt.

Das Dach besitzt an beiden Reschensäumen Hängerinnen, welche hier mit Hängeeisen *) an den Sparren befestigt sind; deren Enden sind mit Kerbungen verziert. Ablaufrinnen (wie sie anderwärts, namentlich im Gebirge, aus Holz hergestellt sind) sind hier nicht vorhanden, sondern fällt das Wasser aus den Hängerinnen frei herab.

Die Dimensionen des Dachstuhlgehölzes sind die nachstehenden:

Bundträme, gleich Schrotwandbalken; Stuhlsäulen 17/17 *cm* (einseitig, nicht bündig); Pfetten 20/20 *cm*; Streben 10/10 *cm*; Kehlbalcken 12/12 *cm*; Sparren 10/14 *cm* (niederkantig, gelegt); Büge und Bänder 8/8 *cm*.

Die Ausschmückung des Baues.

Die aus alter Zeit herrührende Ausschmückung des Hauses ist ein Beweis, mit welcher Liebe und Sorgfalt damals nicht nur in constructiver Hinsicht vorgegangen wurde, sondern wie man ebenso bedacht war, dem Hause eine gewisse Zier nach aussen zu geben.

platzgreifen. Der Hauptgrund dieser baulichen Veränderung ist darin zu suchen, dass die neuere Steildachform sich heute als die billigere herausstellt und dass das zu Legschindeln erforderliche, ausgewählt gute Holz schwer mehr erhältlich ist.

Mit obiger Behauptung, dass ursprünglich das Bauernhaus unserer Gegenden durchwegs das Flachdach besass, ist jedoch keineswegs in Abrede gestellt, dass nicht auch die Steildachform früherer Zeit vorkam. Dieselbe war jedoch stets mehr auf das Herrschaftshaus und auf das städtische Wohnhaus (insoweit das letztere nicht dem Einflusse italienischer Bauweise unterlag) beschränkt.

*) Die ältere Art der Befestigung der Hängerinnen war diejenige mittelst an den Sparren seitlich angenagelter oder angedübelter Holzstangen mit hakenförmigen Enden.

Das in weiterer Aufnahme dargestellte „Adamgut“ zeigt noch diese ältere Art der Hängerinnenbefestigung. Die Anwendung von Eisen, das einst in vom Verkehre entlegenen Landstrichen schwer und nur mit unverhältnissmässigen Kosten erhältlich war, wurde in früheren Jahrhunderten an häuerlichen Bauten möglichst vermieden und stets zu dem billigeren Ersatz durch Holz gegriffen, wie dies namentlich auch die alten Holzschlösser etc. beweisen.

Diesbezüglich sei hingewiesen auf die Ausbildung der Gangbrüstung und die Verzierung der Giebelorte. Insbesondere sei hiebei hingewiesen auf das wirksame Ornament am Brüstungsriegel des Ganges, welches mittelst zweier Stemmeisen auf höchst einfache Weise herstellbar ist.

Ausser diesem Ornament sind nur die Buchstaben und Ziffern über dem Hauseingang sowie das sich hier wiederholende M-Zeichen (gleicher Art wie am Brüstungsriegel), endlich die Auskerbungen am oberen und unteren Rand der Thürgewände in das Holz geschnitten und bemalt; alle übrige Malerei ist ohne Einschneidung nur mit Oelfarbe auf die Holzfläche aufgetragen.

Der »laufende Hund« unterhalb der Gangbrüstung ist ein allgemein (auch am Salzburger Gebirgshause) beliebtes Ornament und zeigt so recht die bäuerlich typische Zeichnung.

Zu der planlich gegebenen Detailzeichnung ist hinsichtlich der Farben zu bemerken, dass die Kreisflächen schwarz mit weissem Rande, die Verbindungsglieder aber in rother Farbe gemalt sind. Die M-Verzierung oberhalb der erwähnten Inschrift ist gleichfalls im Innern schwarz gemalt.

Die vorerwähnten Thürgewändeauserkerbungen sowie die Faschen an den Schrotwänden sind roth gehalten.

Die Malerei an den Consol- und Pfettenflächen zeigt eine ebenso plumpe Zeichnung als rohe Ausführung (unter Verwendung von rother, grüner und schwarzer Farbe).

Sie kann sich nicht vergleichen mit der oft gerade an diesen Constructionsgliedern vorkommenden Ausschmückung, wie sie an anderen alten Bauernhäusern des Vorlandes erhalten ist. *) Ueber die Ausschmückung im Innern des Hauses sowie auch über dessen innere Einrichtung ist kaum Bemerkenswerthes zu erwähnen, da erstere wie letztere infolge der vielfachen baulichen Veränderungen, welche wiederholter Besitzwechsel mit sich brachte, so ziemlich in ihrer Ursprünglichkeit verlorengegangen sind.

Die einstige Einrichtung der Innenräume hat man sich wohl ungefähr in ähnlicher Weise — wie am »Oberhaus in Seekirchen« geschildert — zu denken und dürfte eine Erörterung nach dieser Richtung hier umsomehr überflüssig sein, als über alte Haus- und Wirthschaftseinrichtung die Schilderung des »Brötzner- oder Adamgutes« ziemlich reichen Stoff bietet.

*) Derartige Ausschmückungen besonders sinnreicher Composition und schwungvoller Zeichnung sind vom Verfasser beispielsweise aufgenommen an einem Bauernhause nächst Salzburg (vide Zeitschrift »Der Architekt«) und an einem Mühlengebäude in Eugonbach.

Das „Adamgut“

(jetzt »Brötznergut« genannt) in Neuhofen bei Kraiwiesen.

Von Josef Eigl, Salzburg.*)

Vorbemerkung.

Im salzburgischen Flachgau sind die ältest erhaltenen Bauernhäuser die sogenannten »Ruckhäuser« (Rauchhäuser), das sind Häuser, welche keine eigene Rauchableitung über Dach besitzen, sondern bei denen die bauliche Anlage dahin getroffen ist, dass der Rauch vom offenen Herdfeuer in unschädlicher Weise in den Dachraum gelangt, um die dort aufgestapelten Getreidegarben und Heuvorräthe zu durchdringen.

Es gibt verschiedene Constructionen obiger Art der Rauchführung; doch ist die hier geschilderte jene, welche am meisten dem angestrebten Zwecke entspricht.**)

Das Charakteristische in der Grundrissanlage des Wohntheiles fast aller solchen Häuser liegt mehr oder weniger darin, dass sich zu ebener Erde an einen Mittelraum, welcher die Herdanlage besitzt,

*) Von diesem Aufsatz gilt das in der Fussnote zum vorhergehenden Aufsatz desselben Verfassers über das »Niedertraxl-Güt'l« Gesagte. Die Red.

***) Ueber das Detail solcher Rauchhäuser unserer Gegenden herrschte bis in die jüngste Zeit ziemliche Unkenntniss, und namentlich ward der Zweck solcher Anlagen wenig erkannt oder zum Mindesten nicht beachtet.

Im Allgemeinen war die irrije Anschauung vorhanden, dass die Alten selbst bei dem Baue grösserer Bauernhäuser (Bauerngehöfte) sich in keiner anderen Weise des Rauches zu entledigen wussten und die Anwendung der Rauchsclote aus Unvermögen oder wegen mangelnden Bedürfnisses vernachlässigten.

Wohl ist es richtig, dass das Rauchhaus in jener primitiven Form, wie es uns etwa in der Sennhütte oder der Holzknechtshütte entgegentritt, uns ein Bild der ältesten hierländischen Hausform gibt, bei welcher man sich scheute, die Mühe der Herstellung eines Rauchsclotes zur Abführung des Rauches über Dach aufzuwenden.

Gänzlich unrichtig aber ist es, wenn letzteres auch hinsichtlich der grösseren Bauernhäuser angenommen würde, welche noch heute zahlreich als Rauchhäuser auf dem flachen Lande erhalten sind. Hier war vielmehr stets ein *bestimmter Zweck* vorhanden, welcher dazu veranlasste, von einer directen Ueberdachführung des Rauches im Vorhinein abzusehen. Der Zweck war hier im salzburgischen Flachgau, wo der Getreidebau nebst Viehzucht die Hauptwirthschaftszweige der bauerlichen Bevölkerung bilden, der, das Getreide durch den Rauch zu dörren und es nebst dem Heu gründlich zu desinficiren.

Dies erklärt es auch, warum im salzburgischen Gebirge die wenigen dort vorhandenen Rauchhäuser nur seltene Ausnahmen bilden; und ein ähnlicher praktischer Zweck (das Dörren der Fische) erklärt es auch, dass sich Rauchhäuser selbst an fernen nordischen Gestaden finden.

Dass bei Anlage unserer hierländischen Rauchhäuser ein bestimmter Zweck vorlag, hatte ich zuerst am Anthropologencongress zu Innsbruck Gelegenheit auszuführen.

Ueber die verschiedenen Constructionsarten unserer Rauchhäuser ist sodann meine Abhandlung »Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser« im Commissionsverlag bei A. Lehmann in Wien erschienen, worauf ich mir deshalb hier hinzuweisen erlaube, weil ich zur Vermeidung von Weitschweifigkeiten genöthigt sein werde, mehrfach auf diese Broschüre zu verweisen.

beiderseits die Wohnräume anschliessen, während im Obergeschosse sich an den Mittelraum entweder nur die Dielen oder Dielen mit Kammern beiderseits desselben anreihen. Ersteren Falles reicht sodann der Mittelraum in ganzer Ausdehnung bis zum sogenannten »Rauchboden« hinauf; letzteren Falles ist der Zugang jedoch zu den beiderseitigen Kammern durch ein sogenanntes »Bühnl« (Soler) vermittelt.*)

In beiden Hauptvarianten der Grundrissausbildung des Wohntheiles des Hauses aber schliesst letzteres nach vorne mit einer gleichmässigen Front ohne Ausbau ab.

Vereinzelt jedoch zeigen gerade sehr alte Beispiele solcher Rauchhäuser die eine Abweichung in der Grundrissanlage, welche auch dem hiermit vorgeführten Hause eigen ist, nämlich einen über die Vorderfront herausgeführten seitlichen *Ausbau*, welcher jedoch im Grundrisse organisch in das Ganze eingreift, wobei noch überdies (wenn auch nicht in diesem Beispiele, so doch in den anderen, dem Verfasser bekannten derartigen Fällen) das Obergeschoss dieses sogenannten Ausbaues sich constructiv als gleichzeitig mit dem ganzen Hause ausgeführt erweist.

Es ist daher dieser Ausbau, welcher in der Thalgauer-Gegend als »vagössne Stubn« bezeichnet wird, nicht als ein Zubau (wie man wohl zunächst sowie auch nach obiger Bezeichnung vermuthen könnte) zu betrachten, sondern als eine besondere Eigenthümlichkeit der sehr alten Hausanlage.

Es mag nun befremdend erscheinen, warum nicht der allgemeine früher erwähnte Typus eines salzburgischen Rauchhauses (mit gleichförmiger, gerader Giebelfront), sondern jener mit obiger, überdies nur vereinzelt anzutreffenden Eigenthümlichkeit hiemit zur Aufnahme gelangte.

Ich glaube diese Wahl damit begründen zu können, dass gerade letztere Eigenthümlichkeit den *ältest* erhaltenen baulichen Typus des hierländischen Rauchhauses darstellen dürfte**) und dass es eben von

*) Näheres hierüber vide „Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser“ von J. Eigl.

**) Der Ausspruch dieser berechtigten Vermuthung stützt sich darauf, dass allgemein in der Volksüberlieferung Rauchhäuser mit der sogenannten „vgössenen Stubn“ als die ältesten Bauernhäuser bezeichnet werden, und in derselben Ueberlieferung auch dieser Ausbau nicht als ein späterer Zubau, sondern als dem ursprünglichen Baue von Anfang an eingefügt gilt.

Für die Berechtigung dieser Vermuthung sprechen noch andere Momente, insbesondere constructive Details sowie auch der Umstand, dass ich an einem anderen dieser wenigen Beispiele aus Unterndorf bei Thalgau mit Sicherheit nachweisen konnte, dass das Haus mit der vergessenen Stube erst später durch weiteren (jedoch zugefügten) ergänzenden Ausbau die Gestalt des gewöhnlichen Rauchhauses mit gleichförmiger gerader Giebelfront annahm.

Eine weitere diesbezügliche Ausführung hierüber würde an dieser Stelle wohl zu weitgehend sein und muss für andernorts vorbehalten werden.

Interesse sein dürfte, den *ältesten* erhaltenen baulichen Typus zu schildern.

Bei Schilderung der vorliegenden Aufnahme, insbesondere bei Erörterung der Grundrissanlage, soll jedoch im Nachfolgenden nicht unterlassen werden, auf die Ausgestaltung desjenigen Rauchhaustypus hinzuweisen, welcher als der allgemein erhaltene betrachtet werden kann.

Lage des »Adamgutes«.

Wenn man mit der Salzkammergut-Localbahn von Salzburg in der Richtung nach Thalgau fährt, so erreicht die Bahn bei der Haltestelle »Kraiwiesen« die Wasserscheide eines von Süd nach Nord sanft abfallenden Hochplateaus. Der landschaftliche Charakter der Gegend ist thalwärts der einer Acker- und Wiesenlandschaft mit Waldresten längs der dieselbe durchziehenden Wasserläufe, wogegen in der höheren Lage südlich ausgedehntere Waldungen noch heute erhalten sind.

Unweit des Randes dieser Waldungen liegt der Weiler »Gasbach«, respective die Häusergruppen »Obergasbach« und »Untergasbach«, beide heute aus je zwei Bauerngütern bestehend. Das »Adamgut« bildet mit dem »Obergasbachgut« die erstere Häusergruppe.

Es besteht aus einem Hauptgebäude, umfassend Wohn- und Wirtschaftsräume unter gemeinsamem Dache (»unter einem First«) und aus einem Nebengebäude, der sogenannten »Hütt«.n.

Die Hauptgebäude beider Güter sind mit ihrer Längsachse parallel zu einander in einem Abstände von circa 30 m, und zwar mit der vorderen Giebelfront gegen Osten, gelagert.

Zwischen beiden Gütern zieht sich der Gemeindeweg vom Thale bergwärts führend hin.

Die »Hütt«.n des »Adamgutes« liegt gegenüber der Vorderfront des Hauptgebäudes; jene des »Obergasbachgutes« ähnlich, jedoch mehr seitlich, vom Hauptgebäude. Beide Häusergruppen sind je nach drei Seiten von Obstgärten umgeben, wie dies die beigegebene kleine Ansichtsskizze veranschaulicht, wobei rückwärts über das Dach grosse Lindenbäume hervorragen.*)

Bevor auf den zum »Adamgut« gehörigen Grundbesitz eingegangen wird, dürfte es angezeigt sein, auf die Geschichte dieses Gutes in Kürze hinzuweisen, so weit für diese Anhaltspunkte vorgefunden wurden.

Geschichtliches.

Leider lieferte die bezügliche Nachforschung kein ganz befriedigendes Resultat, indem im alten Grundbuche nur constatirt werden konnte, dass das »Adamgut«, welches dort auch »Marchlgut«

*) Da der Grundbesitz zum »Adamgut« — wie sich später zeigen wird — zum Theile aus dem Stammgute »Gasbach« hervorgegangen ist, dürfte der obige Hinweis auf die Lagerung der Nachbargüter am Platze sein.

genannt wird, zum freiherrlich von Lassberg'schen Urbar, dann zum Josef Kurz von Goldenstein'schen Urbar erbrechtlich grundbar und ein landesfürstliches »Beutellehen« war. Im Steuerkataster von Neuhaus aus dem Jahre 1779 erscheint das Gut unter dem Namen »Marchl-gut«, und zwar als »Seekirchisch Erbrecht«, was im Vorhalte zu Vorstehendem einen — wenigstens scheinbaren — Widerspruch in sich birgt; es müsste denn sein, dass das Stift Seekirchen einst sein Erbrecht an die Familie Lassberg abgetreten hätte. *) Es muss archivaler Forschung von berufener Seite vorbehalten bleiben, diesen Widerspruch eventuell aufzuklären.

Mehr jedoch als aus der versuchten Nachforschung in Grundbüchern und Archiv lässt sich aus *dem Baue* selbst des Hauptgebäudes sowie auch aus der *Ueberlieferung* der dortigen Bevölkerung schliessen, dass die Geschichte dieses Bauwerkes auf Jahrhunderte zurückreicht und dass dieses Haus zu den ältesten erhaltenen Bauernhäusern in weitem Umkreise zählt.

Am Hauptgebäude selbst befindet sich ein ziffermässiger Anhalt für das Baujahr zwar nicht, denn die in der Verkleidung der Eingangsthüre eingeschnittene Jahreszahl 1646 — die einzige vorfindliche Jahreszahl — ist ganz sicher nicht jene des Baujahres. Das Baujahr selbst ist in eine noch frühere Zeit zu verlegen; dies beweist die ganze bauliche Anlage im Grossen und Ganzen, insbesondere die Beschränktheit der Wohnräume, der primitive Aufgang zum Rauchstübl etc.

Nicht minder beweisen dies aber auch constructive Details; so noch theilweise erhaltene Fensterverschlüsse des Stübls und die gothischen Steingewände daselbst, ferner die ganz abnorme, primitive Art des Verschlusses der winzig kleinen Fensteröffnungen im Rauchstübl, endlich auch ein neben der Hausthüre rechts befindlicher mächtiger verticaler Auswechslungsbalken**) und Anderes.

*) Das alte Grundbuch weist folgende Eintragung auf:

Das Marchl- oder „Adamgut“.

„Zum Josef Kurz von Goldensteinischen Urbar erbrechtlich grundbar. Das Obereigenthum ist ein landesfürstliches Beutellehen.“

Eigentlich:

„Da der Josef Kurz von Goldenstein die Besitzanschreibung auf das landesfürstlich beutellehnbare Obereigenthum noch nicht angesucht hat, noch zum freiherrlich von Lassberg'schen Urbar erbrechtlich grundbar.“

Auch in einem alten Grundbuchextract ist das Gut (wie wohl nach Obigem selbstverständlich) als Lassbergisch erbrechtlich bezeichnet.

Die Eintragung in erwähnten Steuerkataster von Neuhaus lautet:

„Das Marchlgut nebst zwei Ländern in Praitenstegerfeld zu Eugendorf-Seekirchisch Erbrecht.“

**) Den eigentlichen ursprünglichen Zweck dieses Stenders vermag ich (zumal er nicht ganz an das anstossende Mauerwerk anschliesst) selbst nicht sicher aufzuklären; er müsste denn als eine schon ursprünglich eingebaute Versteifung oder als Auswechslungsbalken für die Schrotwand aufzufassen sein; nachträglich wurde er keinesfalls eingefügt.

Die in der Bevölkerung erhaltene Ueberlieferung zählt das »Adamgut« zu den ältest erhaltenen Bauernhäusern dortiger Gegend, und wäre nach dieser Ueberlieferung obiges Gut, gleich vielen anderen Bauerngütern der Umgebung, einst dem in der Burg Buchstall hausenden Rittergeschlechte der Herren von Hof-Kalham pflichtig gewesen.

In jüngerer Zeit (1767, 1784 und 1790) erscheint das Gut im Besitze der Familie Neuhofer und erst in diesem Jahrhundert ging es in den Besitz der Familie Brötzner über. (Heutiger Besitzer ist Eugen Brötzner.)

Was das zum Gute gehörige Nebengebäude (»die Hütt'n«) betrifft, mag die an der Thüre zu dem in derselben befindlichen Getreidekasten eingeschnittene Jahreszahl 1774 auch als das richtige Baujahr zu betrachten sein, und kann vermuthet werden, dass vordem an gleicher Stelle ein ähnlicher Bau stand, welcher jedoch ein Blockwandbau gewesen und ein flaches Legschindeldach gehabt haben dürfte.

Grundbesitz.

Der zum »Adamgut« heute gehörige Grundbesitz ist im angeschlossenen Lageplan (eine Copie des Katasters) genau dargestellt, und zwar unter Andeutung der Culturgattung der einzelnen Gründe, sowie auch die Lage der benachbarten Güter ersichtlich gemacht ist. Ergänzend hiezu sei bemerkt, dass der heutige Grundbesitz besteht aus:

434·50	a	Acker
593·44	„	Wiese
5·75	„	Weide
4·55/23	„	Wald
9·39	„	Garten

Der Besitzstand nach dem alten Grundbuche ist:

10 Joch	1282	Quadratklafter	Acker
12 „	54	„	Wiese
— „	269	„	Hutweide
8 „	472	„	Waldung

zusammen 31 Joch 768 Quadratklafter,

und war demnach der damalige Besitzstand nicht sehr wesentlich grösser als der heutige.

Dass die Hausthorverkleidung erst später angebracht wurde, ist durch die beiderseitigen alten Thürgewände zweifellos und dürfte dies — gleichzeitig mit manch anderer baulicher Umwandlung, so namentlich mit jener der Stubenfenster, dann der Herstellung der Zwischenwände in Stube und Stübl — um die Zeit geschehen sein, welche obige Jahreszahl kundgibt.

Diese ausgesprochene Vermuthung ist gerechtfertigt, weil die erwähnten, später hergestellten Details gänzlich den baulichen Charakter jener Zeit tragen.

Sowohl aus dem alten Grundbuche wie auch aus dem erwähnten Steuerkataster ist nachweisbar, dass zum »Marchlgut« einst ein Grundtheil des »Obergasbachgutes« kam.*)

Der vorwiegende Besitz von Acker- und Wiesengründen weist darauf hin, dass von jeher Getreidebau und Viehzucht die Haupterwerbsquelle der Besitzer bildeten und erklärt auch die ganze bauliche Anlage des Gutes.

Hauptgebäude:

Grundrissanlage. Die Grundrissanlage des Hauptgebäudes ist in ihrem heutigen Bestande in vorliegender Aufnahme planlich veranschaulicht und ist im Wesentlichen die wahrscheinlich von jeher bestandene. Der Wohntheil des Hauses zeigt zu *ebener Erde* den die Herdanlage (hier deren zwei getrennte) enthaltenden Mittelraum (hier »Haus« oder auch »Vorhaus« genannt), rechts hiervon schliesst sich die »Stube« an,**) während links vom Hauseingange zwei Räume vorhanden sind, nämlich die sogenannte »vagössne Stubn«, hier kurzweg »Stübl« genannt, und eine gewölbte Kammer, die sogenannte »Kellerkammer«.

An diesen Wohntheil schliesst sich nach rückwärts in der ganzen Hausbreite der »Tenn« an und an diesen die weiteren Wirthschaftsräume, und zwar zunächst die »Grasos'n«, der »Ochsensod« (ein Durchgang zum Stalle) und die »Strahos'n« mit dem in dieselbe eingeschalteten »Tennkast'l«.

In der ganzen Länge letzterer sich aneinander reihenden Wirthschaftsräume bildet der »Stall« den rückwärtigen Abschluss des Erdgeschosses, und ist nur noch des nordseitigen Anbaues eines Schupfens mit Abort zu erwähnen.

Das *Obergeschoss* zeigt im Wohntheile den durchreichenden Mittelraum mit dem »Rauchboden« nach oben abschliessend; links- und rechtsseitig jedoch gehören die beiderseitigen, nach oben offenen

*) Ein alter Grundbuchsatzung sagt:

„Von dem Marchl- oder Adamgute und mehr ein Land hinter dem Angerl, so ein Ausbruch aus dem Gute Gasbach.“

Ebenso ist im erwähnten Steuerbuche unter dem „Gut ober Gasbach“ von dem „Land hinter dem Anger“ die Rede.

Daselbst sind unter dem „Marchlgut“ erwähnt: Nebst den zwei Ländern im Praitenstegerfeld noch „drey Landln“, die Schallhammeräcker genannt, Baron Lasserisch Erbrecht und

„das Herbstland am Dirnbichl und ein Land dabei, gräflich Lodronisch Allodia Erbrecht.“

Auch über die vom „Marchlgut“ zu leistenden Abgaben finden sich Anhalte: „Die jährl. Stift mit $50\frac{1}{2} \times 60$ Eyer, 3 Hennen etc. etc.“ und ist auch der „Anlait“ etc. gedacht.

***) Die in Stube und Stübl befindlichen Zwischenwände sind wohl zweifellos Zuthaten einer späteren Zeit, womit dem später eingetretenen Bedürfnisse einer Raumuntertheilung nachgekommen ist. Sie mögen vielleicht damals entstanden sein, als man auf die Benützung der Räume oberhalb des Stübls zu Wohnzwecken verzichtet hat.

Räume als Dielen bereits Wirthschaftszwecken an, und bestehen die einzigen Wohnräume des Obergeschosses aus zwei kleinen, über einen Theil des Stübels als selbstständiger Aufbau aufgeführten Kammern, »Rauchkammern« genannt, deren Zugang durch eine Holzterappe vom Hause aus ermöglicht ist. Nach rückwärts zeigt das Obergeschoss über dem »Tenn« die »Schabbühne«, während der ganze übrige Raum über Stall und Oesen, bis an das Dach hinauf, als »Heuboden« dient.

Der gewölbte Keller befindet sich unterhalb der Kellerrammer und ist durch eine Fallthüre vom Hause aus zugänglich.

Es sollen nun diese Räume ihrem Zwecke nach und ihrer baulichen Einrichtung noch eingehender besprochen werden:

Das Haus oder Vorhaus

ist Flurraum und Küche zugleich, wie fast bei allen alten Bauernhäusern des Flachgaves. *)

Während in der Regel oder mindestens sehr häufig im Hause die Heizanlagen in eine einzige Gruppe zusammengezogen sind, so dass der offene Küchenherd mit dem »Sechtel«- (Wasch-) Herd ein einziges Herdplanum bilden, an welches sich zugleich der Stubenofen und der Backofen anschliessen, sind hier zwei getrennte Herdanlagen vorhanden.

Die eine, linksseitig vom Hauseingange, ist der eigentliche Herd, auf welchem am offenen Feuer gekocht wird; **) zugleich befindet sich in der Höhe des Herdbodens die Einheize zum Stubenofen, welche durch einen vorgestellten Blechdeckel geschlossen ist.

Der Herd ist vom Boden (Bretterboden) aus aufgemauert, nach zwei Seiten bis über den Rauchmantel empor von Mauerwerk umschlossen, während der mit Steinplatten belegte Herdboden nach den beiden anderen offenen Seiten durch einen Holzkranz umfasst ist.

Ueber dem Herde befindet sich der tonnenartig gewölbte, gleichfalls nach Aussen mit einem Holzkranz umfasste Herdmantel, an welchem sich die vom offenen Feuer aufsteigenden Funken todtschlagen. Der Holzkranz ist nach oben an einem Tram mittelst einer Holzsäule aufgehängt.

Selbstverständlich ist alles dem Rauche ausgesetzte Mauerwerk und Holz — gleichwie im ganzen Hausraume — besonders innerhalb dieser Herdanlage mit einer dicken Pechkruste bedeckt. Das

*) Es kommen im salzburgischen Flachgau auch Bauernhäuser mit seitlich des Mittelraumes gelegener Küche vor. Näheres hierüber in Eigl's „Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser“.

**) Dies ist der täglich gebrauchte offene Kochherd, während ein offenes Feuer auf dem Boden des zweiten, nachstehend erörterten Herdes dermalen nicht mehr im Gebrauche steht.

Der Herdboden des letzteren Herdes ist mehr als Anricht benützt; auch wird im Sommer auf demselben Butter gerührt. (Im Winter geschieht letzteres in der Stube.)

Küchengeräth befindet sich theils am Herd (Feuerbock etc.), theils (Löffel, kleinere Pfannen) in einer »Rehm« bewahrt, welch letztere zwischen Eingang und Stubenthüre angebracht ist.

Die zweite, rechtsseitige Herdanlage hat die gleiche Construction, nur dass hier der Sechtelofen (mit unterer Heize) sowie zwei seitliche Einheizen (mit gleichen Verschlüssen wie vor), nämlich jene zum Backofen und jene zum Stubenofen, angebracht sind.

Auch dieser Herd ist in ähnlicher Weise (jedoch segmentförmig) überwölbt.

Wenn auch als Regel die Vereinigung derselben in eine Heizgruppe bezeichnet werden darf, so finden sich zwei getrennte Heizanlagen, wie vorhinbeschrieben, immerhin nicht selten an alten Rauchhäusern. Ueber letztere Herdanlage führt eine Wangenstiege mit aufgedübelten Blockstufen und einfachem seitlichen Geländer in das Rauchstübl hinauf, und dient der Zwischenraum zwischen dieser Stiege und dem Herdgewölbe zur Hinterlegung von Pfannen etc., während der durch eine einfache niedere Bretterwand geschaffene Unterraum unter dem Stiegenbeginn zur Brennholz- und Späneaufbewahrung dient. Der ganze Raum ist durch den auf Trämen aufliegenden »Rauchboden« (hier auch »Sojer« = »Soler« genannt) überdeckt.

Letzterer liegt nahezu in der Höhe der »Schabbühne«, so dass das Vorhaus demnach durch zwei Geschosshöhen reicht.

Im vorliegenden Beispiele*) besteht der »Rauchboden« aus einem dicht schliessend hergestellten Pfostenboden, in welchem vier Oeffnungen von der Pfostenbreite ausgeschnitten sind. Die Oeffnungen sind mit Querhölzern überlegt, auf welche dann dieselben gut überdeckende Bretter gelegt sind, so dass der Rauch nur indirect durch die seitlichen Fugen zwischen den Querhölzern nach aufwärts austreten kann. Auf dem so vorbereiteten »Rauchboden« werden ohne weiteren Schutz gegen Feuergefahr die Garben aufgestellt und »gesojert«. Der Vorgang ist hierbei folgender: Die Garben werden, möglichst dicht aneinander gereiht, in verticaler Stellung eingebracht, wobei sie seitlich noch durch an die Dachstuhlssäulen sich stützende Stangen in ihrer Stellung zusammengehalten werden. Solcherart wird der ganze über dem »Rauchboden« befindliche Dachraum bis zum First hinauf mit Getreidegarben gefüllt.

Die Garben bleiben ein bis zwei Monate ungefähr, so belassen, der Rauchwirkung ausgesetzt.**)

*) Es gibt noch hiezulande andere, etwas abweichende Constructionen der Rauchböden; das Princip der Construction bleibt hiebei ziemlich dasselbe. (Vide Eigl. „Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser“.)

***) Diese Zeitdauer des „Sojers“ ist verschieden, je nachdem das Getreide mehr oder minder trocken eingebracht werden konnte, was wesentlich von den Witterungsverhältnissen des Sommers abhängt.

Ist das »Sojern« vorüber, so wird der »Rauchboden« gut ausgekehrt*) und werden die erwähnten Oeffnungen von ihrem Belag freigemacht.

Der »Rauchboden« bleibt sodann leer und geöffnet für den Rauchabzug von den Herden. Es sei noch bemerkt, dass unter dem »Rauchboden« sich Stangen zum Aufhängen des Selchfleisches befinden.

Speciell dürfte es hier am Platze sein, die Hauseingangsthüre noch zu erwähnen, da diese, abgesehen von der Verkleidung, noch eine alte Ausführung und den alten Verschluss (vide Detailzeichnung) zeigt.

Es ist eine starke Pfothenthüre mit Einschubleisten. Sie ist mit Kegeln und Langbändern an den wangenartig die Schrotwände übergreifenden Stendern befestigt. Der Verschluss ist durch den mit eigenartigem Schlüssel zu öffnenden Schubriegel gebildet. Ausserdem ist ein Holzschloss (»Schnalln.«) vorhanden.

In der rückwärtigen Ecke des Vorhauses vor dem Eingange zur Kellerkammer befindet sich im Boden eine Fallthüre, durch welche man über eine steile Treppe in den Keller gelangt, über den hier sogleich Näheres bemerkt sei.

Der *Keller* ist ein überwölbter Raum, welcher (vide Schnitte) durch seine ungemein geringe Lichthöhe auffällt; er ist durch ein nahe am Aussenterrain angebrachtes Fenster spärlich beleuchtet.

Schon diese eigenthümliche, beschränkte Anlage des Kellers dürfte auf ein hohes Alter des ganzen Baues hinweisen.

In der Mitte des Kellerraumes befindet sich ein etagenartiges Gerüste zur Aufbewahrung der Vorräthe, wie auch Hängestangen am Gewölbe zu gleichem Zwecke befestigt sind.**)

Stube. Vom Hause führt neben der erstbeschriebenen Herdanlage eine Thüre (mit Füllungen und beiderseitigen Verkleidungen) in den Hauptwohnraum des Hauses, in die *Stube*.

Im vorliegenden Beispiele hat die Stube manche bauliche Veränderung aufzuweisen, so die eingebaute Holzwand, den umgestalteten Ofen, die erwähnten Verkleidungen der Thüren sowie jene an den Fenstern. Wenn wir uns diese Veränderungen entfernt denken und den ursprünglichen Zustand vor Augen halten, wie ihn andere Bauernhäuser dieser Gegend noch zeigen, so haben wir folgendes charakteristische Bild:

Zunächst fällt der Blick des Eintretenden in die Fensterecke gegenüber, wo sich der Speisetisch (hier mit viereckiger Platte und Schublade) befindet und über demselben, in der Mauerecke, auf einem Stellbrettchen der sogenannte »Altar«. Rings um die Wände laufen

*) Auf das sorgfältige Kehren des »Rauchbodens« wird im Hinblick auf Feuersicherheit grosses Gewicht gelegt.

***) Im Keller werden Butter und Milch, Obst und andere Lebensmittel (Käse wird nicht erzeugt) verwahrt.

festen Bänke, welche auch den Ofen umfassen. Vor den Tisch aussenseitig sind Bänke gestellt (Stühle fehlen).

An einer Stubenseite ist die Bank etwas breiter gehalten und ein Ruhekissen aus Holz vorhanden. Auch hinter dem Ofen zieht sich die Bank hin. *) Unter der Bank, und zwar hier an der Fensterseite, ist die Hühnersteige angebracht, aus welcher die Hühner durch eine kleine Oeffnung der Schrotwand ins Freie gelangen können. **)

An Stelle des bestehenden Stubenofens haben wir uns einen solchen gleicher Grösse und Form (wie gezeichnet), jedoch mit Schüsselkacheln, ähnlicher Art wie beim Stüblofen noch vorhanden sind, zu denken.

Nächst dem Ofen sind Trockenstangen, von der vorhausseitigen Wand bis zum Unterzug (»Tram«) reichend, angebracht. Sie sind einerseits in Vertiefungen (Löchern) der Schrotwand, andererseits in eigens an den Tram angenagelten Hängbrettchen nebenstehender Form befestigt. Sie dienen zum Trocknen nasser Kleidungsstücke. ***)

Die glatte Pfostendecke der Stube zeigt eine einfache Gliederung (ohne Feldertheilung) durch 9 *cm* breite aufgenagelte Leisten und ruht seitlich auf austragenden, unten abgefassten Schrotwandbalken, in der Mitte auf einem 25 × 19 *cm* starken Unterzug. †)

Der Boden der Stube ist einfach gediebt.

Die Wände der Stube sind innen- und aussenseitig derzeit stuccatirt. Sie mögen einst ungetäfelt oder vielleicht in der Art getäfelt gewesen sein, wie etwa im »Oberhause« zu Seekirchen.

Bezüglich der Fenster wird auf die Detailzeichnung der vorliegenden Aufnahme hingewiesen. Die Wände der Stube besitzen meist einen einfachen Schmuck durch Bilder in Rahmen, und niemals fehlt neben der mit den bekannten Zeichen C. M. B. versehenen Eingangsthüre ein kleiner Weihbrunnkessel, sowie an anderer Stelle die alte Pendeluhr.

In der Fläche zwischen Thür- und Fensterwand ist hier ausserdem der sogenannte »Schüsselkorb« zum Einstellen des Speisegeschirres vorhanden. Auf dem obersten Stellbrette des Schüsselkorbes steht unter Anderem auch der sogenannte »Oeldegl«, eine alte Oellampe, in der Form eines Leuchters aus Blech gefertigt.

*) Einst, bevor der Einbau der Holzwand in die Stube erfolgte, mochte wohl zwischen Ofen und der tennseitigen Stubenwand die Bank sich zu einem Ruheboden ausgedehnt haben, wie dies in anderen alten Häusern noch zu sehen ist. Es heisst dieser Ruheplatz rückwärts des Ofens „Böhl“ (kleine Bühne).

**) Oft ist die Hühnersteige unter der Ofenbank angebracht.

***) Am Salzburger Gebirgshaus ist dieses Ofengerüste etwas abweichend hergestellt und haben Säulen und Stangen desselben durch Einschnitzungen und wohl auch durch Bemalung besondere Ausschmückung erhalten.

†) Er ist dermalen derart übertüncht, dass weder von dem häufig vorkommenden noch von etwaigen seitlichen Zeichen etwas zu sehen ist.

Die Stube diente einst (wie dies auch hinsichtlich des heutigen Theiles derselben noch der Fall ist) nur als Speise- und Wohnzimmer.*)

Die einstigen Schlafräume der früheren Insassen sind demnach in den wenigen übrigen Räumen zu suchen. Die Auswahl ist keine grosse, und es können als solche Räume wohl nur das »Stübl« und vielleicht (etwa für Dienstleute) das »Rauchstübl« in Betracht kommen.**)

Das „*Stübl*“ war zweifellos einst der bestwöhnliche Raum des Hauses und diente demnach wohl den Herrenleuten als Wohnstätte. Heute ist es ziemlich vernachlässigt, und sind die beiden durch spätere Untertheilung geschaffenen Locale nur im Sommer zeitweise als Schlafkammern benützt. Der Ofen, die Thüren, Decke und Boden zeigen noch ganz den alten Baubestand, und dürfte hinsichtlich derselben der Hinweis auf vorliegende Zeichnungen genügen (wobei insbesondere die eigenthümliche Form der Thürbänder beachtenswerth ist). Die Wände waren wohl von jeher ohne Täfelung, was vermuthen lässt, dass auch die Stube keine solche besessen hat.

Die Fenster weisen noch das alte Steingewände auf, und dürften die mit Butzscheiben verglasten Rahmen gleichfalls schon ziemlich lange bestehen. Hiezu sei bemerkt, dass einst Schiebefenster vorhanden waren, welche sich zweitheilig in je einen Mauerschlitze zurück-schieben liessen. Ein einzelner Flügel dieser Schiebefenster ist noch im »Rauchstübl« unter altem Gerümpel vorfindlich.***)

Am vorliegenden Detailblatt ist die heute erhaltene Construction dargestellt.

Eine Thüre führt vom »Stübl« in die »Kellerkammer«, auch »Hauskammer« genannt.

Die *Keller- oder Hauskammer* zeigt ziemlich unverändert die alte bauliche Anlage. Sie ist durch ein Tennengewölbe mit zwei symmetrisch angeordneten Schildkappen überwölbt, und letztere lassen vermuthen, dass möglicherweise seinerzeit diese Kammer nicht nur mit dem Hause und dem »Stübl«, sondern auch mit der »Tenn« in Verbindung stand.

Sämmtliche Mauerflächen sind verputzt, der Boden gepflastert.

Die Kellerkammer dient ähnlichen Zwecken wie der Keller, und ist deren Einrichtung dementsprechend auch eine ähnliche.

*) Erst nach Theilung derselben wurde der abgetrennte Raum derselben Schlafkammer.

**) Heute hat der Besitzer des Gutes keine ständigen Dienstleute mehr. Er und sein Weib besorgen unter Mithilfe ihrer minderjährigen Kinder im Wesentlichen die Wirthschaft selbst, denn die Löhnungen und Ansprüche der Knechte und Mägde sind heute wesentlich erhöhte gegen einst.

***) Dort stellt auch noch ein sehr alter, durch Verkohlung jedoch entstellter Kleiderkasten. Die Jahreszahl auf demselben vermochte ich daher nicht sicher zu entziffern.

Auch hier werden zeitweise (je nach der Temperatur) Milch und Butter, dann Obst etc. aufbewahrt, und zwar theils auf ähnlichen Holzbühnen, theils auf Hängebrett und Hängestangen. Auch das sogenannte »grüne Fleisch« ist hier bis zu seiner Verwendung oder bis zum Selchen in einem Fasse eingelagert.*)

In der Kellerkammer dürfte vermuthlich auch einst die sogenannte »Brodreak« ihren Platz gehabt haben, welche heute sich im »Stübl« befindet. Es ist dies ein Gerüste, bestehend aus zwei Stangen, welche durch bogenartig eingesteckte Ruthen oder dünne biegsame Stangen unter sich festgehalten sind; zwischen den bogenförmigen Theilen dieser Vorrichtung sind dann vertical die Brotlaibe eingestellt. Die Tragstangen sind mit Seilen an eisernen (hier im Tram des »Stübls«) befestigten Ringen aufgehängt.

Obergeschossräume im Wohntracte. Durch die schon vorerwähnte Holzterrappe gelangt man in die beiden Wohnräume des Obergeschosses, von welchem eigentlich wohl nur das »Rauchstübl« (oder »Hochkammer«) diese Bezeichnung verdient.

Ist schon der Aufstieg dahin ein sehr unbequemer (man kann nur in gebückter Stellung das obere Ende der Tertrappe passiren), so entbehren diese Räume gleichfalls jeder Bequemlichkeit, und setzt deren Bewohnung die grösste Genügsamkeit der Insassen voraus. Beide Räume bilden hier einen selbstständigen, vom übrigen Hause getrennten Schrotwandaufbau**) über dem »Stübl«; der Zugang ist demnach (wie dies der Grundriss des Obergeschosses zeigt) durch zwei Thüröffnungen vermittelt.

Die Thüröffnung in der Giebelwand des Hauses ist einfach (ohne Gewände) nur in der Schrotwand ausgeschnitten. Die Eingangsthüre zum »Rauchstübl«, sowie die Verbindungsthüre von dort nach dem Nebenräume (beide massive Pfostenthüren) haben ein in eigenthümlicher Constructionsart in die Schrotwand eingebundenes Gewände, wie dies in der beigegebenen Detailzeichnung ersichtlich ist, in welcher das Gewände von der Schrotwand abgehoben dargestellt ist. Constructiv richtiger ist jedenfalls die sonst vorfindliche alte Constructionsart, bei welcher das Gewände mit schwebenden Zapfen und übergreifenden Wangen ausgeführt ist und die Schrotwandbalken in einer seitlich ausgearbeiteten Nuth aufnimmt.***)

*) Nach dem Selchen wird das Fleisch im Getreidekasten auf Stangen aufgehängt.

**) Gewöhnlich ist das Obergeschoss über dem »Stübl« nicht getrennt, sondern in Verbindung mit dem übrigen Haustheil aufgeführt, so dass die seitlichen Schrotwandbalken durchlaufend gezimmert sind, was keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, dass in solchen Häusern der ganze, das »Stübl« enthaltende Ausbau sammt dessen Obergeschoss zur selben Zeit wie der übrige Gebäudetheil aufgeführt worden ist. Der Zugang ist in letzteren Fällen vom »Stübl« aus durch eine Holzterrappe vermittelt. Die hier vorliegende Aufnahme ist schwer aufzuklären.

***) Da der ganze Aufbau, insbesondere auch die Fenster desselben in ihrer primitiven Anlage und nach sonstigen Merkmalen auf ein sehr hohes Alter hinweisen, müssen wir obige eigenthümliche Constructionsabweichung jedoch auch als aus sehr alter Zeit stammend anerkennen.

Eine dritte Thür gleichfalls vorerwähnter eigenthümlicher Constructionsart führt vom »Rauchstübl« nach aussen.

Es kann diese Thüröffnung seinerzeit wohl nur als Nothausgang für die Insassen des Obergeschosses bei Feuer sowie auch zum Aufziehen von Einrichtungsgegenständen gedient haben, zumal das Einbringen solcher Gegenstände über die mehrerwähnte Treppe vom Haus aus kaum möglich war.*)

Hierbei ist es im vorliegenden Beispiele unschwer nachweisbar, dass einst ein Hausgang, und zwar an der Giebelseite des ganzen Ausbaues sowie seitlich bis ans Haus reichend bestanden hat.

Die theilweise noch vorhandenen, consolartig vorragenden Schrotwandbalken sowie kleine Oeffnungen in den Schrotwänden, welche nur zur Aufnahme der üblichen Zwischenträger gedient haben können, lassen hierüber kaum einen Zweifel aufkommen.**)

Die Schrotwände zeigen im gegenständlichen Ausbau sowie am ganzen Hause die im Flachgau übliche Constructionsart und sind an den vorderen Ecken mit Schliessschroten verbunden.

Die Ausführung ist eine ziemlich sorgfältige, was gleichfalls auf ein hohes Alter des Baues schliessen lässt.***)

In den Schrotwänden sind die nur 0.25×0.25 m im Lichten messenden Fenster ausgeschnitten, welche durch ihre Construction und insbesondere durch ihren Verschluss besondere Beachtung verdienen und ganz besonders auf ein hohes Alter des Baues hinweisen.

Es besaßen diese Fenster nie Rahmen mit Verglasung, sondern sie waren durch Schiebläden primitivster Art verschliessbar, wie dies die vorliegende Detailzeichnung zeigt.†)

Der Boden des Rauchstübls und der nebenbefindlichen Kammer ist mit einem, grösstentheils noch erhaltenen Estrichbelag versehen, so dass das darunter befindliche »Stübl« nach oben feuersicher abgeschlossen ist.

Ein Warmloch fand ich im Boden nicht, doch ist immerhin möglich, dass an einer Stelle ein solches vorhanden und später verschlossen wurde, als die Rauchstüblbenützung ††) aufgegeben worden war.

*) Eine solche gleichem Zweck dienende Thüröffnung ohne vorgelagerten Hausgang zeigt auch die Aufnahme des Austragshäusls zum Niedertraxl-Gut.

**) Auch bei anderen alten Rauchhäusern mit „vagössner Stubn“ hat das Obergeschoss der letzteren solchen umlaufenden Hausgang noch erhalten.

***) Auch hier ist die Schrotwandausführung keineswegs mit der musterhaften Ausführungsweise, wie sie an alten Gebirgshäusern noch ersichtlich ist, zu vergleichen.

†) Eine derartige Verschlussvorrichtung fand ich noch bei keinem der vielen von mir besichtigten Bauernhäuser, und zwar weder im salzburgischen Gebirge noch im Flachgau.

††) Beide Räume dienen heute nur als Rumpelkammern.

Es ist dies umsomehr anzunehmen, da sonst das Rauchstübl (welches keinen Ofen besitzt) nicht erwärmbar und demnach völlig unbewohnbar gewesen wäre.

Nach oben ist das Rauchstübl durch einen auf einen Unterzug aufruhenden Pfostenboden abgedeckt, während die Kammer nebenan die einseitig verschaltete Dachresche als Decke besitzt.

Aus Vorstehendem geht hervor, dass am Wohntract im Obergeschoss keinerlei Communication nach dem Wirthschaftstheile besteht, wie dies bei allen Flachgauhäusern, insbesondere bei alten Rauchhäusern Regel ist.

Hiebei haben aber in der Regel letztere Häuser den oberen Theil des Flurraumes (Hauses) in der Weise untertheilt, dass unter dem Rauchboden an der vorderen Giebelseite ein Boden mit einer nach rückwärts abschliessenden Bretterwand eingebaut ist.

Dieser obere Flurraum, in dieser Gegend »Böhn« (= »Bühne«), anderwärts »Soler« genannt, welcher durch eine Holzterappe vom Hause aus erreicht wird, vermittelt dann den Zugang zu den beiderseits nebenan befindlichen Kammern, welche letztere als Schlafkammern dienen.

Darin, dass diese Anlage im vorliegenden Beispiele fehlt, dürfte ein weiterer Beweis liegen, dass dieses Gebäude eine sehr ursprüngliche bauliche Entwicklung darstellt; denn die Entwicklung der »Böhn« ist so zu denken, dass an die Holzterappe zunächst nur ein mit Geländer versehener Gang (ohne Schalwand) und erst später ein solcher mit rückwärtiger Trennungswand behufs Gewinnung des Einganges in die Oberkammern hergestellt wird.

Noch später dann wurde die obige Schalwand als Schrotwand ausgeführt.*)

Die »Tenn«. Treten wir nun durch die rückwärtige Thüre des ebenerdigen Hauses in den Wirthschaftstract, so befinden wir uns zunächst in der »Tenn«, das ist der durch die ganze Breite des Gebäudes reichende Raum, in welchem mit dem Erntewagen (meist, wie auch hier über sogenannte »Bruck'n«) eingefahren wird und auf dessen besonders sorgfältig aus starken, genutheten Dielen hergestellten Boden das Getreide gedroschen wird.**)

In Anbetracht des letzteren Zweckes ist dem Boden eine concave Form gegeben und sind die Seitenwände auf circa 1 m hoch dicht verschalt.

Die »Tenn« ist beiderseits durch grösse Eingangsthore geschlossen. Diese sind einflügelig in der gezeichneten Construction

*) Der erwähnte Entwicklungsgang lässt sich an anderen alten Häusern verfolgen.

Bei allen *alten* Häusern aber sind die Oberkammern stets von beschränkter Tiefe, um für die rückwärtigen offenen Wirthschaftsräume, die »Dielen«, den nöthigen Raum zu wahren.

***) In neuester Zeit geschieht das Dreschen vielfach nur mehr mit Maschinen.

ausgeführt und besitzen ein kleines Eingangsthürchen eingeschaltet. Der Verschluss des grossen Thores wird durch eine einseitig eingestellte Holzsäule bewerkstelligt, welche unten in ein Loch das eichenen Schwellers, oben in einen Eisenhaken eingeschoben wird.

Die kleine Eingangsthüre ist innen mit eiserner Arbe und Einhängring verschliessbar.

Den Thoren ist nach aussen oft durch Einkerbungen und Malerei eine originelle Ausschmückung gegeben, welche in diesem Beispiele fehlt.

»Oesen.« An die »Tenn« schliessen nach rückwärts die sogenannten »Oesen« an, das sind Räume zur Ablagerung des Grasfutters und der sogenannten »Strah« (Streu*), und unterscheidet man demnach hier die »Grasösn« und die »Strahösn«. Erstere ist ein in sorgfältiger Weise ausgeführter Raum, allseitig abgeschlossen, mit Estrichboden und dicht schliessender Decke versehen. In einer Ecke desselben steht das »Krautfass«.

Die »Strahösn« dagegen ist von der »Tenn« nur durch eine mässig hohe Wand geschieden und nach oben offen.

»Tennkastl.« In dieselbe ist das sogenannte »Tennkastl« eingebaut, ein aus Pfosten allseitig dicht schliessend hergestellter Kasten, mit Eingangsthüre von der »Tenn« aus. In diesem (fensterlosen) Raum oder Behältniss wird die aus dem Getreide ausgedroschene Frucht vor ihrer Reinigung zunächst eingelagert.

»Gsod.« Zwischen den beiden Oesen liegt ein Mittelraum, in dem das sogenannte »Gsod« verwahrt wird und welcher daher auch kurzweg mit diesem Namen bezeichnet wird.

Es bildet dieser nach oben abgedeckte, fensterlose, daher finstere Raum zugleich den Zugang von der »Tenn« nach dem Stall.

Noch sei erwähnt, dass sich in der Decke der »Grasösn« sowohl wie in jener des »Gsod« Einwurföffnungen (»Oesenloch« und »Gsodloch«); durch Deckel verschliessbar, befinden.

»Stall.« Der Stall ist derjenige Raum des Wirthschaftstheiles, dem die grösste Sorgfalt im Hinblick auf bauliche Erhaltung zugewendet ist; befindet sich ja doch in demselben der werthvollste Besitz, das Vieh.

Dem ist es wohl auch zuzuschreiben, dass derselbe dreiseitig ganz, zum Theile auch an der vierten Seite mit Mauern umfasst ist; doch ist es ebenso mit Hinweis auf Obiges wahrscheinlich, dass die Umfassungsmauern ein Ersatz von (infolge des Stalldunstes) frühzeitig zugrunde gegangenen Schrotwänden sind.**)

*) »Strah« ist das mit der »Strahgaiss« abgeschnittene Stroh; dann wird auch »Halmat« und »Laab« (Laub) hier verwahrt.

***) Zum Mindesten muss das Fragment der inseitigen Stallmauer als eine solche spätere Auswechslung aufgefasst werden.

Ausser erwähntem Zugange zum Stalle besteht noch im Hausinnern ein solcher von der »Grasösn« aus, welche letztere auch einen Ausgang ins Freie hat. Vom Stalle führen nach aussen mehrere Ausgänge: einer zunächst der »Grasösn«, dann zwei in der rückwärtigen Umfassungsmauer. In dieser Umfassungsmauer sind noch, nebst den Fenstern, kleine niedere Thüröffnungen vorhanden, durch welche der Stallmist ausgebracht wird. In der einen Ecke des Stalles, nächst dem seitlichen Eingange, ist ein Brunnen mit kleinem Trog vorhanden, dessen Abwasser mittelst gedeckter, in den Boden versenkter Holzrinne nach der »Sillgruben« (Jauchengrube) längs der rückwärtigen Umfassungsmauer geleitet wird.

Der Stall dient hier zur Unterbringung von zwei Ochsen und neun Stück Kühen und Jungvieh; ausserdem ist in der Ecke, gegenüber dem Brunnen hinter einer niederen Holzwand, ein Schwein untergebracht.

Obigem Rindviehstande entsprechend, ist die innere Einrichtung des Stalles geschaffen. An der Innenwand ist in der ganzen Länge des Stalles ein 0·8 m breiter, aus Steinplatten gepflasterter Futtergang angelegt, von welchem aus vier ebensolche Quergänge die einzelnen Gruppenstände trennen.

Es ist nämlich die Stellung des Viehes so eingetheilt, dass den beiden Ochsen, dann vier und fünf Stück Rindvieh je ein Futtertrog zugewiesen ist, wobei die Futtertröge zwischen den den Deckenunterzug stützenden Ständern längs des erwähnten Futterganges stehen.

Jeder solche Futtertrog heisst »Barl« (»Ochsenbarl«, »Kuhbarl«) und bestand einst aus einem ausgehöhlten Eichenstamm auf Unterlagen aufruhend. *) Jedes »Barl« hat so viele »Irschn«, als Stück Vieh vor dem »Barl« stehen. Hierbei versteht man unter »Irschn« Vertiefungen in der Sohle des »Barl«, welche den Zweck haben, dem Vieh das Trinken zu erleichtern. Es hat demnach das »Ochsenbarl« zwei »Irschn« u. s. w.

Der Boden der Viehstände ist nur festgestampfter lehmiger Schotter, auf welchem ein dickes Strohlager ausgebreitet ist. Die Decke des Stalles ist eine einfache Pfostendecke, auf der das Heu gelagert ist.

Schupfen und Abort. An der Nordseite des Stalles besteht ein offener schupfenartiger Anbau und anschliessend der kleine Abort; an beide reiht sich die mit Holzbeschläch umschlossene Jauchengrube, »d'Sillgrub'n« genannt, an, deren Boden durch den natürlichen Grund gebildet ist.

Erwähnter Schupfen dient zur Unterbringung von allerlei Geräthen, wie des »Schoatenhobl«, der »Troadmühl«, der »Sillingtruhe«

*) Die heute vorhandenen »Barln« sind in ganz gleicher Form wie die alten in Cement hergestellt. Im Nachbargute jedoch ist die alte, ursprüngliche Stalleinrichtung noch unverändert erhalten, und ist im Obigen die alte Ausführung beschrieben.

und eines Schindelvorrathes; Sensen, Leitern, Rechen und dergleichen Geräthe hängen im Sommer meist seitlich an den Aussenwänden und werden im Winter in der »Hütt'n« verwahrt.

In der Nahе dieses Schupfens befindet sich seitlich der »Tennbruck'n« noch eine eigenthümliche Arbeitsstelle; es ist dies der Stein für den »Denglhammer«. Hier wird das »Dengeln« der Sensen verrichtet. *) Das *Obergeschoss des Wirthschaftstheiles* des Hauses ist durch die Decken der vorbeschriebenen ebenerdigen Räume gebildet, und zwar bildet ein in der beiläufigen Hohе des Rauchbodens über der Tenne vorhandener Pfosten oder Bretterboden die sogenannte »Schabbühne«, woselbst die »Schab« **) verwahrt wird.

Die »Schabbuh'n« wird hier (allerdings nur local) auch »Hochtenn« ***) genannt.

Heuboden. Die Decke über der »Grasösn«, dem »Gsd« und dem Stall bildet den Heuboden, welcher Name sich auch auf den darüber befindlichen, bis zum Dach hinaufreichenden, ausgedehnten Raum bezieht, der zur Heueinlagerung dient. †)

Dielen. Die Räume über den ebenerdigen seitlichen Localen des Wohntheiles, sich gleichfalls (neben dem Rauchboden) bis zum Dach hinauf ausdehnend, heissen »Dielen« und dienen zur Verwahrung von ausgedroschenem Stroh, das von der »Tenn« durch die (im Querschnitte der Aufnahme ersichtlichen) breiten Oeffnungen eingebracht wird.

Die Aussenwände der Dielen sind gleich den ebenerdigen Wänden der Stube etc. 15 cm starke Schrotwände; jene des Heubodens Standerwande mit äusserer Verschalung.

Das sich über den ganzen geschilderten Bau ausdehnende Satteldach sehr geringer Neigung hat die in den vorliegenden Aufnahmen ersichtliche Construction. ††) Es war ursprünglich vollständig mit Legschindeln gedeckt, während heute ein Theil der Fläche bereits Scharschindeleindeckung erhalten hat.

*) Der Arbeiter hat beim »Dengeln« die Sense, auf dem Steine reitend, vor sich. Das Griffende der Sense ruht hiebei auf einem eigenen Ständer von stehender Form, wobei das Auflager dieses Ständers in seiner Hohе verstellbar eingerichtet ist.

**) »Schab« ist ausgedroschenes Getreide.

***) Erstere Benennung ist die allgemein bekannte und im Flachgau allerwärts gebräuchlich, wogegen in der Gegend von Koppl und anderen Orten unter »Hochtenn« eine Tenne verstanden wird, welche ein Untergeschoss besitzt und nur durch grössere und steilere Brückenanlagen erreicht werden kann.

†) Auf dem über dem »Gsd« befindlichen Heubodentheil steht die »Gsdobank«, neben dem Gsdloch; es ist dies eine Futterschneidemaschine.

††) Wie die Zeichnung zeigt, sind die Bundtrame des Dachstuhles durch die obersten Schrotwandbalken gebildet. Die Dimensionen des übrigen Gehölzes sind nachfolgende: Stuhlsaule 25/16 cm, Spannriegel zwischen den Pfetten 2×20/14 cm, Buge 14/9 cm, Pfetten, Sparren 18/13 cm (flachkantig liegend). Dort, wo die Firstpfette auf die Standsäule der vorderen Giebelwand aufgezapft ist, ist die Stelle, wo bei alten Häusern das »Antlass-Ei« oder Münzen und dergleichen eingebaut vorgefunden werden. Hierüber vide »M. Eysn«: »Das Antlass-Ei im Salzburgischen« (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin 1898).

Der Aufbau über der »vagössnen Stubn« hatte einst gleichfalls das in den Aufnahmen dargestellte Legschindeldach in Sattelform (welches in jüngster Zeit eine Umgestaltung in ein Pultdach erhalten hat). Die vordere Giebelwand ist mit äusserer Verschalung und »Gangkatz« in der gewöhnlichen Weise ausgebildet.

Ob einst ein Hausgang vorhanden war, ist fraglich.*)

Jedenfalls aber war einst aussenseitig auf vortretenden Consolträgern ein gangartiger Boden vorhanden zur Aufnahme des »Impstockes«.**) Derselbe befand sich wahrscheinlich an der windgeschützten Südseite oberhalb der Stube, wo noch Consolbalken aus der Wand vorragen.

Was die Fundirung der Holzwände des Hauses anbelangt, sei noch erwähnt, dass die Schrotwände, ganz vom natürlichen Boden aufgehend, nur an den Ecken und Kreuzungspunkten untermauert sind. Vor dem Hauseingange längs der Giebelfront ist das Terrain mit Steinplatten gepflastert, und neben der Hausthüre befindet sich die überall an den Bauernhäusern übliche lange Bank. Es ist dies der Platz, an welchem man sich nach geschehener Arbeit Abends zur Erholung und Unterhaltung zusammenfindet.

Unweit hievon steht der *Brunnen*, bezüglich dessen auf die zeichnerischen Aufnahmen verwiesen werden kann.***) Von ihm aus wird auch der Stallbrunnen gespeist.

Bauliche Anlage und Einrichtung der »Hütt'n«.

Die vor dem Adamgute befindliche »Hütt'n«, das dazugehörige Wirtschaftsgebäude, ist ein Ständerbau mit äusserer Verschalung und einem steilen Scharschindeldache mit beiderseitiger Abwalmung.

Dieses Nebengebäude ist zwar in seinem heutigen in der Aufnahme dargestellten Bestande, wie schon im Früheren erwähnt wurde, von keinem besonderen Alter, zeigt jedoch vollständig die allgemeine typische Bauweise solcher Nebengebäude.

Die vordere Giebelwand und die nördliche Seitenwand sind mit Schindeln verkleidet; an den übrigen Wänden sind die Fugen der einfachen Bretterverschalung durch Bretter gedeckt.†)

*) Wenn ein Hausgang einst bestanden hat, so hatte er jedenfalls eine ganz einfache Construction und endigt an der Südseite wahrscheinlich in einen Verschlag, der als Taubenkogel benützt war.

**) Die Bienenzucht ist im Flachgau ziemlich verbreitet und sind die Stöcke („Impstöcke“) in obiger Art, in Étagen übereinander, aussenseitig angebracht.

***) Der Brunnen bezieht sein Wasser aus einer auf Gr.-Parc. Nr. 1953 gefassten Quelle, und zwar ist die Wasserversorgung aus dieser Quelle eine gemeinsame für das Adamgut und einige benachbarte Güter, welches gemeinsame Benützungsrecht grundbücherlich sichergestellt ist.

†) Dadurch dass die Wandverschalungen im salzburgischen Flachgau aussen angebracht sind, erhalten diese Wände ein monotones Aussehen und entbehren der hübschen Gliederung, welche bei gleichartigen Bauten im angrenzenden bayerischen Landestheile die Wände der dortigen Bauernhäuser und Wirtschaftsgebäude belebt.

Die Details des Dachstuhles und der Dachung selbst sind in der Aufnahme hinreichend ersichtlich, und sei daher hier nur darauf aufmerksam gemacht, dass der vordere Walm etwas austragt, um die unter demselben befindliche Wandöffnung, welche den Tauben das Einfliegen in den Taubenkugel gestattet, zu ermöglichen.*)

Die Ständerwände entbehren eines eigentlichen Mauerfundaments und sind an den Eckpunkten und Mittelpunkten ihrer Längen durch grosse, tief in den Boden reichende Steine fundirt.

Das *ebenerdige* Geschoss hat an der vorderen Giebelseite zwei Zugänge: ein grösseres, zweiflügeliges Thor, welches für gewöhnlich geschlossen ist und nur zum Einbringen der Fahrgeräthe dient, und eine kleine Eingangsthür.

Neben der letzteren führt eine einarmige, steile Wangenstiege (deren unterste Stufen Blockstufen, während die weiteren Stufen eingeschoben sind) in das Obergeschoss.

Nächst diesem Stiegenaufgange steht im Innern der »Hütt'n« der *Getreidekasten* („*Troadkasten*“).

Es ist dies ein in besonders solider Weise ausgeführter Schrotwandbau aus 12 *cm* starken Wänden, welche in gleicher Weise wie die Wände der »Hütt'n« selbst fundirt sind.

Eine eichene Pfostenthür, die Jahreszahl 1774 zeigend, mit dem alltypischen seitlichen Wangengewände führt in das Innere des Kastens.

Hier sind auf dem dichtgefügteten Boden die (im Grundriss ersichtlichen) sieben Abtheilungen von circa 1 *m* Höhe eingebaut, über welchen an den Wänden sich noch weitere kastenartige Abtheilungen befinden.

Erstere dienen zur Aufbewahrung von Weizen, Korn, Hafer etc., letztere für Kleesamen und dergleichen. In dem Getreidekasten wird jedoch nur das gereinigte Getreide verwahrt, wodurch sich derselbe vom »Tennkastl« auch dem Zwecke nach unterscheidet.

Der Raum rings um den Getreidekasten herum ist in der Weise benützt, dass rückwärts (östlich) Schlitten und dergleichen, an der schmälern Längsseite Bretter, an der breiteren (nächst der Einfahrt) Pflüge und Wagen etc. deponirt sind.

Auch anderes landwirthschaftliches Geräthe, wie Rechen, Sensen, Schaufeln, Heugabeln und dergleichen, sind hier, soweit sie nicht in der Tenne des Hauptgebäudes zurückbehalten werden, an den Wänden innerhalb der »Hütt'n« aufgehängt.

Die Decke des Ebenerdgeschosses ist die gewöhnliche Pfostendecke, auf Trämen und Unterzügen aufruhend. Der längs des Getreidekastens hinlaufende Unterzug ist hiebei auch durch an die Kastenwand angedübelte Knacken gestützt, wie dies die Aufnahme in den Schnitten erkennen lässt.

*) Hier befindet sich der Taubenkugel im Wirthschaftsgebäude, während sonst meist die verschalten Enden des Hausganges am Hauptgebäude zu solchem Zweck dienen.

Das *Obergeschoss* bildet bis an das Dach hinauf einen einzigen freien Raum, in welchem nur seitlich ober der Aufgangstreppe der Taubenkugel (an das Dachstuhlgehölze) aufgehängt ist.

Dieser ganze Raum dient zur Aufbewahrung von Stroh, das durch eine Einwurfföffnung (über der Eingangsthüre) eingebracht wird.

Mitunter ist noch über diesem Einwurf eine Bühne eingehängt, auf welcher Hanf und dergleichen gesondert verwahrt werden.

II. Kleine Mittheilungen.

Eine slowenische Wallfahrt in Unterkrain.*)

Von Dr. Karl Toldt jun., Wien.

Von der Station Gross-Lack an der Strecke Gross-Lupp—Rudolfswerth (Strascha) der *Unterkrainger Bahnen* gelangt man auf der Strasse, welche gegen Norden in das Hügelland einbricht und links an Hl. Kreuz vorbei nach Littai führt, nach einer angenehmen, zum grossen Theil durch schönen Laubwald führenden Wanderung von etwas über einer Stunde nach dem 431 *m* hoch gelegenen, kleinen Pfarrdorfe Tschatesch (slowenisch Čatež). Nordwestlich von hier liegt auf dem Ausläufer eines Höhenzuges etwas mehr als 100 *m* höher ein weithin sichtbares Kirchlein, der Wallfahrtsort Zaplas. Hierher wird jedes Jahr am ersten Freitage nach Maria Himmelfahrt (15. August) eine grosse Wallfahrt veranstaltet, welche für diese sonst sehr ruhige Gegend ein grosses Ereignis bedeutet, da sich an derselben gegen zweitausend Personen der Landbevölkerung des ganzen umliegenden slowenischen Gebietes betheiligen sollen.

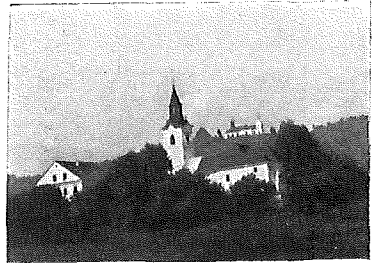


Fig. 2.
Tschatesch (am Hügelrücken Zaplas).

Im verflossenen Sommer hatte ich Gelegenheit, einer solchen Wallfahrt beizuwohnen; da dieselbe manches Interessante bot und auf mich als Fremden einen tiefen Eindruck machte, erlaube ich mir hier, über diese Feier kurz zu berichten. Das was mich an derselben am meisten interessirte und zu dieser Mittheilung hauptsächlich veranlasste, war ein eigenthümliches Marienspiel, welches den Wallfahrtstag beschloss; gleichwohl will ich der Vollständigkeit halber den Verlauf der Wallfahrt von Anfang an schildern, zumal dadurch die Gelegenheit gegeben ist, einzelne allerdings nur minder wichtige Beobachtungen mitzutheilen.

Der Besuch der Wallfahrtskirche erfolgt von dem genannten Dorfe Tschatesch aus, welches die nächstgelegene Ortschaft ist, und von wo ein gut gehaltener Weg, fortwährend sachte ansteigend, in etwa zwanzig Minuten nach Zaplas führt; von Tschatesch aus wird daher auch für die kirchlichen und materiellen Erfordernisse der Wallfahrt Sorge getragen.

*) Ich wohnte dieser Wallfahrt nur zufällig bei, nicht in der Absicht, über dieselbe einen Bericht zu erstatten; dazu wurde ich erst veranlasst, als ich erfuhr, dass in den massgebenden Kreisen in Wien über die Vorgänge bei einer solchen Wallfahrt nichts Näheres bekannt ist; ich schreibe daher diesen Bericht nach meinen Erinnerungen nieder. Einige sehr erwünschte Angaben, insbesondere über den Wallfahrtsort Zaplas sowie über den Zweck der Wallfahrt erhielt ich durch den hochwürdigen Herrn *Heinrich Povše*, Pfarrer in Tschatesch, und durch den dortselbst im Ruhestand lebenden Pfarrer Herrn *Ignaz Ključevšek*; beiden Herren spreche ich dafür hier meinen verbindlichsten Dank aus.

Obwohl die Bewohner von Tschatesch schon mehrere Tage vor der Wallfahrt in freudiger Erwartung viel von derselben sprachen, so wurden doch keine besonderen Vorkehrungen für diesen Tag getroffen; eine Decorirung der Häuser oder dergleichen fand nicht statt, und nur in den sehr primitiv eingerichteten Gasthäusern konnte man ein regeres Treiben beobachten, welches hauptsächlich die Bereitung von Brot (weisses, in Form eines grossen runden Laibes) und Hausnudeln (für die Suppe) in grosser Menge bezweckte. Der Wirth des grössten Gasthauses (dem bei der Kirche) sorgte als gelegentlicher Metzger des Dorfes für Rind- und Schweinefleisch.

Die kirchliche Feier in Zaplas fand Freitag den 22. August in den Abendstunden statt. Schon Vormittags kamen, vom herrlichsten Wetter begleitet, Processionen von Wallfahrern nach Tschatesch, welche ihr Nahen stets durch weithin vernehmbare, fromme Gesänge, abwechselnd mit dem monotonen Gemurmel von Gebeten, ankündigten; dagegen wurden sie vom Kirchthurme in Tschatesch aus durch das in südlichen Ländern, aber



Fig. 3. Waller beim Kirchhofe in Tschatesch.

nur bei besonders feierlichen Anlässen übliche tactmässige und harmonische Anschläge sämtlicher Kirchenglocken begrüsst; indem man dabei auch auf ein gleichmässiges Steigern und Abschwächen der Tonstärke bedacht ist, kommt ein freudiges, aber gerade nicht sehr erhebendes Glockenspiel zustande.

Im Laufe des Nachmittags war die Anzahl der in Gruppen eingetroffenen Pilger bereits sehr gross, und die Strassen sowie die Plätze und Häuser waren von ihnen erfüllt.

Jede Procession setzte sich aus Angehörigen einer Gemeinde zusammen, wobei wieder eine Scheidung nach dem Geschlechte, das weibliche war bedeutend in der Mehrzahl, und allenfalls nach kirchlichen Vereinen durchgeführt war. Aus ganz Unterkrain, zum Theil auch aus Oberkrain und dem slowenischen Antheile von Steiermark waren die Pilger zusammengeströmt; dabei fielen besonders die „weissen Krainer“ aus dem südöstlichen Winkel von Krain (Möttlinger und Tschernember Boden) durch ihre noch ursprüngliche, fast ganz in Weiss (daher auch ihr Name) gehaltene Kleidung auf.

Von der grossen Zahl der Pilger fand in Tschatesch nur ein ganz geringer Theil Platz; die meisten zogen daher, nachdem sie in der Pfarrkirche Gebete verrichtet und im

Gasthause eine Stärkung zu sich genommen hatten, sogleich nach Zaplas oder lagerten sich auf den Wiesen neben der Strasse.

Um 5 Uhr setzte sich von der Pfarrkirche aus die eigentliche Procession nach Zaplas unter Führung des Herrn Pfarrers aus Tschatesch in Bewegung; auswärtige Geistliche betheiligten sich an derselben nur wenige. Entlang dem Wege, welchen die Procession nahm, hatten viele, zumeist mit Hautausschlägen behaftete Kranke und Krüppel Stellung genommen, um von den in mildthätiger Verfassung befindlichen Wallern Gaben zu erflehen; natürlich fehlte es auch nicht an bei diesen Gelegenheiten unvermeidlichen, professionsmässigen Bettlern; daneben verkauften Einheimische ihr Obst, zumeist kleine Birnen.

Bei Glockenklang und unter Absingung geistlicher Lieder gelangte die Procession nach Zaplas.

Das Wallfahrtskirchlein liegt am Rande eines gegen Süd-Osten abfallenden Abhanges; hinter der Kirche breitet sich ein grosser Platz aus, welcher gegen Norden zu von Wald begrenzt wird. Das nach keinem einheitlichen Stil erbaute Kirchlein ist langgestreckt, besteht aus einem Längsschiff mit Querschiff und hat an der Nord-Ostfront zwei verhältniss-



Fig. 4. Zaplas.

mässig niedere Thürme; am entgegengesetzten Ende befindet sich noch ein kleines prismatisches Thürmchen aus Holz. Das Kircheninnere macht hauptsächlich infolge des freiliegenden Dachgebälkes einen höchst primitiven Eindruck, erscheint aber sehr geräumig.

Nach einer gütigen Mittheilung des hochwürdigen Herrn Pfarrers von Tschatesch, *Heinrich Povše*, dürfte der Wallfahrtsort ungefähr hundert Jahre alt sein; ursprünglich stand an Stelle des heutigen Kirchleins eine Capelle, welche im Jahre 1813 demolirt wurde. Die gegenwärtige Kirche wurde im Jahre 1848 als Capelle neu errichtet und später durch Zubauten zur Kirche ausgebaut; sie ist der Muttergottes geweiht, von welcher eine Statue am Hochaltare angebracht ist. Die grossen Wallfahrten hierher dürften etwas über vierzig Jahre zurückreichen, und Zweck derselben ist, die Hilfe der Gottesmutter in den verschiedensten Anliegen zu erflehen. Die Wallfahrt zu Maria Himmelfahrt ist die grösste, kleinere finden auch am Pfingstmontage, am 29. Juni, am 8. September und am Rosenkranzsonntage statt.

Auf dem Platze hinter der Kirche ging es schon lange vor Ankunft der Procession lebhaft zu; Wallfahrer begrüsst sich, stellten sich in Gruppen zusammen und hatten sich gegenseitig viel zu erzählen.

Die Verkaufsbuden, welche bei der Kirche aufgestellt waren, und in welchen Votivgegenstände, wie Rosenkränze, Heiligenbilder und dergleichen, feilgeboten wurden, fanden von Seite der Pilger guten Zuspruch, nicht weniger wie jene Buden, in welchen Lebensmittel verkauft wurden; das waren solche, welche zum täglichen Genusse der Unterkrainger

gehören, insbesondere Kraut, Bohnen in Oel gekocht, das heimische Brot, eine Art Strudel und andere mehr; auf offenen Steinherden, welche rings um den Platz errichtet sind, wurde Kaffee und Suppe gekocht; für alkoholische Genüsse war in einem Wirthshause, einem der wenigen Häuser in der Nähe des Kirchleins, an der westlichen Ecke des Platzes gesorgt; da wurde neben dem saueren Unterkrainer Wein („Marwein“) auch Bier getrunken. Von Volksbelustigungen war nur ein gerade nicht mehr ganz moderner Phonograph aufgestellt, welchem sich auch das allgemeine Interesse zuwendete.

Viele Pilger, hauptsächlich Frauen und Kinder, hatten sich schon jetzt in der Kirche eingefunden und verrichteten eine Andacht.

Beim Nahen der Procession richtete sich naturgemäss Aller Aufmerksamkeit auf dieselbe; da aber das Kirchlein bei Weitem nicht alle Theilnehmer zu fassen vermochte, war man gleichzeitig auch darauf bedacht, ein gutes Plätzchen in oder an einem geschützten Orte um die Kirche herum zu erobern; denn hier hatte man nicht nur während der nun folgenden kirchlichen Ceremonie auszuhalten, sondern viele präoccupirten es auch zugleich als Nächtigungsort.

Die Procession zog sogleich in die Kirche ein, wo nun ein beinahe anderthalbstündiger Gottesdienst abgehalten wurde (eine lange Predigt, natürlich in slowenischer Sprache, Litaney, Segen und dazwischen eingeschoben Gesänge).

Bis jetzt war eigentlich von der Wallfahrt nichts zu berichten, was nicht etwa in ähnlicher Weise auch in deutschen Gegenden zu beobachten wäre; nun aber, nach Beendigung des Gottesdienstes, folgte der eingangs erwähnte eigenthümliche, von der weiblichen Jugend aufgeführte Mariencult, welcher an sich und infolge begleitender Umstände meine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte; er wird „viteč igrati“ (Gärtlein spielen), gewöhnlich vrteč schlechtweg, genannt und bei den meisten Pilgerfahrten in Unterkrain aufgeführt.

Diese Feier wurde erst bei einbrechender Dunkelheit abgehalten; bis dahin hatte man mit den nöthigen Vorbereitungen vollauf zu thun. Während sich die Männer in das Wirthshaus oder zu den Buden, in welchen Lebensmittel verkauft wurden, begaben und die älteren Frauen in der Kirche noch weitere Andachten verrichteten, erfüllten die Mädchen im Alter von 10 bis 30 Jahren die Mitte des Platzes, und eine erregte Geschäftigkeit bemächtigte sich ihrer, insbesondere der ganz jungen; bald hatten sich die den einzelnen Gemeinden oder Congregationen angehörenden Mädchen zusammengefunden und liessen sich nun, so geordnet, in Gruppen auf den Erdboden nieder. Alsdann wurden aus den mitgebrachten Bündeln und Körben („Zecken“) Blumen hervorgeholt, oder man ging zu den Buden und kaufte sich solche; mit diesen nun schmückten sich die Mädchen gegenseitig das Haar; es brauchte einige Zeit, bis allseits der Kopfputz nach Wunsch ausgefallen war, und gar manches Mädchen konnte man in grosser Aufregung sehen, weil nach seiner Meinung diese oder jene Blume unbedingt noch zur Vollkommenheit ihres Haarschmuckes fehlte. Auch mit einer Kerze versah sich jedes Mädchen.

Waren diese Vorbereitungen getroffen, ging es an die Gesangsprobe; alle Gruppen sangen gleichzeitig, jedoch jede ein anderes, mehrstimmiges Marienlied; dabei hatte in jeder Gruppe ein älteres Mädchen mit hellem Sopran die Führung. Im Einzelnen hätte der Gesang ganz hübsch geklungen, da die frischen Stimmen die Lieder richtig und exact vorbrachten; dabei merkte man aber dem Gesange die Mühe, welche für das Einlernen der Lieder verwendet wurde, beziehungsweise die wiederholte Uebung an. Die Sängerinnen zeigten grossen Ernst und Eifer, was eben nur zu dem exacten und harmonischen Zusammenklingen führte; an Gefühl aber und Schwung mangelte es dem Gesange. Die Probe währte eine geraume Zeit.

Inzwischen begann es allmählig zu dämmern; die Mädchen zündeten ihre Kerzen an, und von den Steinherden rings um den Platz loderten die Feuer immer mächtiger auf, das Treiben auf dem Platz mit düsterem Scheine umgebend. Wenn man dabei die auf der Erde mitten unter ihrem Reisegepäck hockenden, mit den Händen den Tact schlagenden Mädchen betrachtete, deren fremdartige Gesichtszüge und eigenartige Tracht sich im Kerzenscheine aus dem Dunkel scharf abhoben, wenn man ferner den Lärm,

welcher in Folge des gleichzeitigen Absingens der dem Fremden unverständlichen Lieder herrschte, auf sich einwirken liess, so hatte man wohl nicht das Gefühl, dass das die Vorbereitung für eine fromme Ceremonie ist, sondern währte sich beinahe dem Spiele eines exotischen Volkes gegenüber.

Nach Verlauf einer halben Stunde waren die Lieder einstudirt, doch fehlte noch der Anführer des nun folgenden Umzuges. Ungeduld erfasste deshalb die Mädchen, welche sich bereits von ihren Plätzen erhoben hatten und sich langsam zum Zuge formirten. Ebenso warteten die anderen Theilnehmer der Wallfahrt, welche sich als Zuschauer auch wieder auf dem Platze eingefunden hatten und die Mädchenschaar umstanden, auf den Beginn des Umganges. Endlich kam der Erwartete, ein alter, sympathischer Slowene aus der südlichen Steiermark, begleitet von einem Fahnen- und einem Kreuzträger. Der Führer, welcher damals schon zum 36. Male das Spiel leitete, musterte die Reihen der Mädchen, und alsbald schritt er laut betend der Kirche zu. Ihm folgten nach den Gruppen geordnet in Reihen zu drei oder vier die Mädchen; diese begannen nun mit ihren Gesängen, welche jetzt besser zur Geltung kamen, da für den still stehenden Beobachter nicht mehr alle zugleich erklangen, sondern einer den anderen ablöste. Auch erregten die nun in gehobener Stimmung im Kerzenscheine einherschreitenden Mädchen mit ihrem Aufputz in dem Beobachter jene kindlich fromme Empfindung, wie etwa bei uns die weissgekleideten, vor Glück strahlenden Mädchen bei der Frohnleichnamsp procession.

Der Zug ging einmal um die Kirche herum, doch waren die letzten Theilnehmer noch lange nicht abmarschirt, als die Tête wieder auf dem Platze anlangte. Hier beschrieb nun die Procession, ihrem Anführer Schritt für Schritt folgend, eigenthümliche Figuren in Form von Serpentina und schneckenartigen Windungen, und es war das sichtliche Bestreben des Führers, die Reihen möglichst enge aneinander zu bringen und ein grosses Gedränge herbeizuführen. Schliesslich schien der ganze Zug zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammengedrängt zu sein, und nur die Marienfahne und das Kreuz zeigten an, wo die Führung des Zuges sich bewegte; dabei erschallten wieder die verschiedenen Lieder gleichzeitig. Es war nun der grösste Ehrgeiz einer jeden Gruppe, einerseits sich im Gesange nicht irremachen zu lassen, andererseits den Zusammenhang mit dem Zuge nicht zu verlieren. Das brachte Leben in die Reihen, und das ganze Bild erinnerte mich unwillkürlich an gewisse Cotillonfiguren auf unseren Bällen. Schliesslich machte sich der Führer wieder etwas frei, der Knäuel begann sich zu lichten, und der Zug folgte, ohne dass seine Ordnung einmal gestört gewesen wäre, dem Führer in die Mitte des Platzes.*) Hier löste sich der Zug auf, und die Mädchen bildeten einen engen Kreis um den Anführer, welcher nun entblösten Hauptes in fliessender Rede eine lange eindrucksvolle Predigt zur Verherrlichung der Jungfrau Maria hielt.

Mit dem Schlusse derselben war das Marienspiel beendet, und zugleich das officielle Programm für diesen Tag. Alles ging nun auseinander und sorgte für das Nachtlager. Nur eine kleine Zahl von Wallfahrern, welche das Glück gehabt hatte, in einem Hause in Tschatesch Unterkunft zu erhalten, kehrte dahin zurück; die meisten mussten, wie bereits angedeutet, am Wallfahrtsorte selbst übernachten, und zwar entweder in der Kirche, auf dem Platze oder im angrenzenden Wald. Die Vorbereitungen für die Nachtruhe und das Volkslager selbst gewährten wiederum einen interessanten Anblick.

Jetzt dürften die Bursche, welche die Wallfahrt nur mitmachten, um mit ihrem Mädchen zusammenzutreffen, auf ihre Rechnung gekommen sein. An solchen jungen Leuten fehlt es, wie man allgemein erzählen hört, bei diesem Anlasse nie, weshalb die Geistlichkeit diese Wallfahrten nicht gerne sieht und wiederholt gegen die dieselben begleitenden Missbräuche einzuschreiten versuchte.

Am nächsten Morgen zogen die Pilger zeitlich früh in Partien, so wie sie gekommen waren, nach verschiedenen Richtungen ab, um unter Gebet und geistlichem Lied nach Hause zurückzukehren.

*) Eine Gesetzmässigkeit in den Bewegungen des Zuges konnte ich nicht herausfinden.

Das Vergelt's Gott-Sammein im Salzburgischen.

Von Frau Marie Wögerbauer, Salzburg.

Im Salzburgischen kommt der vielleicht wenig gekannte, schöne Brauch des „Vergelt's Gott“-Sammelns vor, das heisst, für eine Gutthat, ein Liebeswerk wird *nur* die Dankesäusserung „Vergelt's Gott“ angenommen und jeder so erworbene Dank auf einem Stabe oder Kreuz mit einem Zeichen angemerkt oder — nur im Gedächtnisse aufbewahrt. Je mehr solcher Zeichen sich zu einer ganzen Sammlung vereinen, desto grössere Freude für den Besitzer.

Arme, welche an Geldwerth nichts zu verschenken haben und doch auch wohlthätig sein wollen, um eine solche Sammlung zu erwerben, bemühen sich, dieses Ziel durch geleistete Liebesdienste zu erreichen, in dem frommen Glauben, sich dadurch eine Stufe in den Himmel bauen oder für begangene Sünden leichter Vergebung finden zu können.

Eine arme alte Frau in Salzburg, welche sich schon einer ganzen Reihe erworbener „Vergelt's Gott“ erfreut, erzählt über Entstehung und Bedeutung des Brauches, an welche sie mit rührendem Vertrauen glaubt, Folgendes:

Ein recht böser, geiziger, dabei schlauer Bauer, welcher niemals etwas Gutes thun wollte, liess sich doch einmal überreden, einen durch seinen Hof führenden Fussweg allgemein benützen zu lassen; doch gab er die Erlaubniss dazu nur unter der Bedingung, dass jeder Vorübergehende vor dem Kreuze, welches er beim Eingange in den Hof aufrichten liess, ein „Vergelt's Gott“ sagen müsse. Bei jedem solchen „Vergelt's Gott“ machte nun der Bauer einen Einschnitt in das Kreuz und sammelte davon eine grosse Zahl.

Als der Bauer gestorben war und zum Himmelsthor kam, um Einlass zu finden, sagte der heilige Petrus: „Ja, was willst denn Du da, Du ungueter Ding Du, Du wirst do nit etwan gar glauben, dass D' in Himmi einikimmst, o na!“ — Worauf der Bauer: „Oho! was is's denn nachher mit meine ‚Vergelt's Gott‘?“ — Heiliger Petrus (verwundert): „Ja, hast denn Du auch ‚Vergelt's Gott‘?“ — Bauer: „Ja, freili, und viel ha'n i.“ — Heiliger Petrus: „Ja wenn das is, dass D' wirkli an (solche) hast, da kannst's holen geh'n, nachher wer'n w'r schon seg'n, was g'schieht.“ — Der Bauer geht und holt seine „Vergelt's Gott“, die, auf die Waage gelegt, schwerer ins Gewicht fallen als seine Sünden, worauf ihn der heilige Petrus bei einem kleinen Spalt „in den Himmi“ einschlepfen lasst.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Verein für Egerländer Volkskunde. (Jahresversammlung vom 15. Jänner 1903.) Die am 15. Jänner 1903 abgehaltene *Jahresversammlung* gab ein übersichtliches Bild der regen und schaffensfreudigen Thätigkeit dieses volkskundlichen Vereines im Jahre 1902. Zunächst berichtete der Vorsitzende *Alois John* über die wissenschaftliche Bethätigung, die Sammlungen und den Mitgliederstand. Die Zeitschrift „*Unser Egerland*“ erschien im VI. Jahrgang mit einer Beilage: Mittheilungen aus dem städtischen Museum in Eger. Von beachtenswerthen Aufsätzen seien erwähnt: *Alois John*: Die Glocke im Volksglauben des Egerlandes; Saat und Ernte im Egerland; Aus Alt-Eger. Prof. Schmidt: Zur Geschichte des Bauernhofes Nr. 14 in Voitersreut. Prof. Wilhelm: Alte Kreuzsteine des Egerlandes (mit einer Tafel von 40 Abbildungen). Dr. Müller: Meine Sammlungen. Dr. Habermann: Die volkskundliche Ausstellung in Franzensbad; Vom Viehmarkte; Die Dorfschule einst und jetzt; Das Tagelöhnerhaus. Ausserdem kleinere Mittheilungen (*Gustav Freytag* und die *Volkskunde*), Bücheranzeigen, Vereinschronik. *Versammlungen* wurden sieben abgehalten, und zwar: eine Jahresversammlung, ein Volksliederabend, ein Skioptikonabend, drei Ausschusssitzungen, ein Vortragsabend, ein Ausflug nach Franzensbad. Berichte und Vorträge hiel'en: Dr. Müller: Ueber die Egerländer Hochzeitstracht. *Alois John*: Ueber Egerländer Hausformen; Ueber den Codex Teplensis. *Meyerhöfer*: Ueber Egerer Künstler des 18. und

19. Jahrhunderts. Die *Bibliothek* wurde um 54 Bände vermehrt (Gesamtbestand 354 Bände). Der *Mitgliederstand* beträgt 560. Erwähnenswerth ist ausserdem die Eröffnung der *Egerländer Stube* im Germanischen Museum in Nürnberg (seit 15. Juni 1902), die *volkskundliche Ausstellung* in Franzensbad (im September 1902 anlässlich des Karlsbader Naturforschercongresses), das Erscheinen des Buches: *Oberlöhma*. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes von Alois John (Prag, Calve. In Prof. Hauffen's Beirägen zur deutsch-böhmischen Volkskunde).

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Uebersichten:

Bibliographie der steiermärkischen Volkskunde.

(August 1896 bis Ende December 1902.)

Von Custos Dr. Anton Schlossar, Graz.*)

A. Ethnographisches überhaupt, Museales, Archäologisches, Rechtsgeschichte, Ortsnamen etc.

1. *Unger Theodor*. Aus dem deutschen Volks- und Rechtsleben in Alt-Steiermark. (Fortsetzung.) II. Das Bahr-Recht. III. Der Speick und die Speick-Strafe. IV. Das Oster-Laufen. V. Das Schloss-Schliessen. Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde. Berlin. VI. Jahrg. 1896. S. 284—289 und 424—429.
2. *Ruland Wilhelm*. Steirische Hexenprocesse. Ein Beitrag z. Culturgesch. des 17. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Culturgesch. Weimar. 1898. 2. Ergänzungsheft, S. 45—71.
3. *Weisbach A.* Die Deutschen Steiermarks. Mittheilungen d. anthropolog. Gesellschaft in Wien. N. F. 18. Bd. 1898. S. 195—213.
4. *Marx A.* Aus dem Leben des steirischen Volkes im Mürzthal. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 290—296.
5. *Schukowitz Hans*. Piktographien eines bäuerlichen Wirthschaftskalenders von 1786 (aus Steiermark). Globus. Braunschweig. 1898. S. 392.
6. *Schukowitz Hans*. Aus dem altsteirischen Wirthschaftsleben. Grazer Volksblatt. 1899. Nr. 87 und 93. Beil. Feuill.
7. *Schukowitz Hans*. Der steirische Hausgiebel. Grazer Morgenpost. 1900. Nr. 5. Feuill.
8. *Kohaut Vincenz*. Mittheilungen über Ausgrabungen und Funde von Poetovio in den Jahren 1898/99. Mittheilungen d. Centralcomm. z. Erhalt. d. Kunst- u. hist. Denkm. Wien. N. F. 27. Bd. 1901. S. 18—20.
9. *Marx Marie*. Beschaffenheit, Lage und Bauart der Bauerngehöfte im Mürzthale. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. VII. 1901. S. 8—12.
10. *Gavalowski Carl W.* Das steiermärkische Landesmuseum „Joanneum“. Graz. Selbstverlag. 1902. 8°. Sep.-Abdr. aus der Festschrift: Zum sechsten deutschen Sängerkundesfeste Graz, 26.—30. Juli. Graz. 8°. S. 177—192.
11. *Byloff Fritz*. Das Verbrechen der Zauberei (Crimen magiae). Ein Beitrag zur Geschichte der Strafrechtspflege in Steiermark. Graz. Leuschner & Lubensky. 1902. 8°. VIII—440 S.
12. *Landesmuseum „Joanneum“*, *Das steiermärkische*, in Graz. Eine kurze Uebersicht seiner Entstehung . . . verfasst durch das Curatorium, Graz. „Joanneum“. 1902. 8°. 70 S.
13. *Žunkovič M.* Die Ortsnamen des oberen Pettauer Feldes. Etymolog.-culturhist. Studie. Marburg. Blanske. 1902. 8°. IV—102 S.

*) Vergl. Zeitschr. f. österr. Volkskunde, II. 1896. S. 338—340. Die Gruppeneintheilung ist wieder ähnlich wie in meiner daselbst citirten „Bibliotheca historico-geographica“ (Graz 1886) und in den zwei bisher in der genannten Zeitschr. f. österr. Volkskunde, Jahrg. I und II, gebotenen Nachträgen bis Ende Juli 1896 beibehalten worden.

B. Volkssitte, Volksgebrauch und Volksglaube.

14. *Moses Heinrich*. Das festliche Jahr im Semmeringgebiete. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. II. 1896. S. 193—197.
15. *Volkskundliches* (aus Donnersbachwald. [R.]): Alpenheim. Monatsschr. St. Johann i. P. I. 1896. S. 93—96.
16. *In Christmonat* (im Donnersbachthal.): Alpenheim. St. Johann i. P. I. 1896. S. 240—242.
17. *Hans von der Sann*. Die St. Nicolausfeier (mit bes. Berücksichtigung d. Steiermark). Grazer Morgenpost. 1896. Nr. 279 u. 280. F.
18. *Reiterer Carl*. Zeit- und Wetterbilder (aus d. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 33. 7. Bog.
19. *Ilwof Franz*. Zur Volkskunde der Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. III. 1897. S. 7—13 u. 42—54.
20. *Reiterer Carl*. Volksmedicamente (aus d. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 132. 2. Bog.
21. *Reiterer Carl*. Volkskundliches (aus d. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 179. 3. Bog.
22. *Reiterer Carl*. Zeit- und Wetterbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 199. 5. Bog.
23. *Reiterer Carl*. Volks- und Wetterbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 242. 2. Bog.
24. *Reiterer Carl*. Zeit- und Septemberbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 273. 5. Bog.
25. *Reiterer Carl*. Winter-Sonnenwendbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 356. 9. Bog.
26. *Reiterer Carl*. Wunder der Sympathie. Volksglaube aus den Ennsthaler Alpen. Heimgarten. XXI. 1897. S. 383—388.
27. *Ilwof Franz*. Hexenwesen und Aberglauben in Steiermark. Ehedem und jetzt. Zeitschr. des Vereines f. Volkskunde. Berlin. VI. 1897. S. 184 u. 244.
28. *Reiterer Carl*. Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. III. 1897. S. 368—370.
29. *Bauernhochzeiten* im steirischen Ennsthale. (—r—). Alpenheim. St. Johann i. P. III. 1898. S. 1—5.
30. *Reiterer Carl*. Zeit- und Junibilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 161. 2. Bog.
31. *Reiterer Carl*. Volkskundliches (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 281. 4. Bog.
32. *Reiterer Carl*. Sinniger Unsinn. Volksmeinungen (aus d. steir. Ennsthale). Heimgarten. XXII. 1898. S. 613—618.
33. *Urban Wilhelm*. Aberglauben der Slowenen (in Steiermark). Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 142—152.
34. *Reiterer Carl*. Volkskundliches aus dem Murthale. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 206—210.
35. *Reiterer Carl*. Vom Diebhabnen und Lebenabbeten (in Steiermark). Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 265—266.
36. *Reiterer Carl*. Zeit- und Volksbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 248. 5. Bog.
37. *Reiterer Carl*. Volkskundliches (aus d. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 256. 5. Bog.
38. *Reiterer Carl*. Zeit- und Weihnachtsbilder (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 356. 6. Bog.
39. *Weinhold Carl*. Aus Steiermark. Volksthümliches in alphabetischer Reile. Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde. Berlin. VIII. 1898. S. 439—448.
40. *Marx Marie*. Lieben und Hassen des jungen Bauernvolkes im Mürzthal. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. V. 1899. S. 57—60.
41. *Prang, Die Grosse*, am Oswaldifeste (in Krakau, Obersteiermark). Grazer Volksblatt. 1899. Nr. 221 u. 222. Beil. Feuille.

42. *Fischer Rosalia*. Volksaberglaube . . . aus der östlichen Steiermark. Heimgarten XXIII. 1899. S. 601 u. 680.
43. *Reiterer Carl*. St. Anna beim Volke (Steiermarks). Heimgarten XXIII. 1899. S. 790—793.
44. *Reiterer Carl*. Volksthümliches aus dem Ennsthale. Heimgarten XXIII. 1899. S. 933—939.
45. *Blümml E. K.* Agrarische und Bienengebräuche aus Oberösterreich und Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. VI. 1900. S. 173—175.
46. *Reiterer Carl*. Ostergebräuche in den Alpen (der Steiermark). K. k. Wiener Zeitung. 1901. Nr. 80. ff.
47. *Sonnwendfeier, Die*, in Steiermark. Grazer Volksblatt. 1901. Nr. 170. Beil. Feuille.
48. *Reiterer Carl*. Aus dem Ennsthale. Tagespost. Graz. 1901. Nr. 232. 4. Bog.
49. *Marx Marie*. Glaube und Unglaube im Bauernvolke des Mürzthales. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. VII. 1901. S. 179—181.
50. *Reindorfer Hugo*. Volksaberglaube aus dem Koralpengebiet. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. VII. 1901. S. 238—243.
51. *Schlossar Anton*. Weihnachten im steirischen Berglande. Illustrierte Frauen-Zeitung. Berlin. Lipperheide. 28. Jahrg. 1901. S. 189—190.
52. *Reiterer Carl*. Ennsthaler Volksleben. Heimgarten. XXVI. 1902. S. 930—936.
53. *Schlossar Anton*. Die „Pfungstluken“ in Steiermark. K. k. Wiener Zeitung. 1902. Nr. 114. F.
54. *Reiterer Carl*. Sonnenwende im Oberlande (der Steiermark). Grazer Morgenpost. 1902. Nr. 178. F.

C. Volkslied und -Spruch, Volksschauspiel.

55. *Reiterer Carl*. Jugendsprüche aus den Ennsthaler Alpen gesammelt. Heimgarten XX. 1896. S. 789—792.
56. *Reiterer Carl*. Reisereminiscenzen. (Mit Inschriften, Marterln etc. aus dem Ennsthale.) Tagespost. Graz. 1896. Nr. 299. 2. Bog.
57. *Reiterer Carl*. Volkskundliches. (Volkspoesie aus d. steir. Ennsthale.) Obersteirerblatt. Bruck. 1896. Nr. 48. F.
58. *Liedeln, Kleine*, aus dem oberen Kainachthale in Steiermark. Mit Melod. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. Berlin. VI. 1896. S. 225.
59. *In einer steirischen Almhütte*. Ein Bild aus dem Gebirge. (—r.) Alpenheim. St. Johann i. P. I. 1896. S. 181—184.
60. *Volkssprüche* und Vierzeilige (aus d. östl. Steiermark). Heimgarten XXI. 1896. S. 75—77.
61. *Reiterer Carl*. Ennsthaler Volksgesang. Tagespost. Graz. 1896. Nr. 272. 5. Bog.
62. *Reiterer Carl*. Zeit- und Frühlingbilder. (Volksprüche aus d. steir. Ennsthale.) Tagespost. Graz. 1897. Nr. 139. 4. Bog.
63. *Karl v. Wald*. Der Gams-Urberl. Alpenheim. St. Johann i. P. II. 1897. S. 110 u. 123.
64. *Fischer Rosa*. Kinderspiele in der Oststeiermark. Heimgarten XXI. 1897. S. 865—867.
65. *Volkslieder, Alte*, aus Oststeiermark. Heimgarten. XXI. 1897. S. 942—943.
66. *Reiterer Carl*. Volkskundliches. Aus dem steirischen Volksleben (bes. Volkslieder). Alpenheim. St. Johann i. P. II. 1897. S. 236 u. 247.
67. *Volkspoesien* aus dem Ennsthale. (—r.) Steirische Alpen-Post. Aussee. 1897. Nr. 47. Feuille.
68. *Sprüche, Mundartliche*, aus Steiermark, gesammelt von C. Reiterer. Heimgarten XXII. 1897. S. 230—234.
69. *Reiterer Carl*. Volkskundliches (geistl. Lieder aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 63. 4. Bog.
70. *Reiterer Carl*. Grab- und Marterlinschriften (aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1898. Nr. 179. 4. Bog.
71. *Auszahlreime* der Kinder in der mittleren Steiermark. Kinderliedchen. Mitgetheilt von Frau A. Marx. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 210—212.
72. *Reiterer Carl*. Grabinschriften und Marterln aus Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 264—265.
73. *Reiterer Carl*. Motivbilder aus Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 266—267.

74. *Hausprüche, Altsteirische*. Grazer Morgenpost. 1899. Nr. 43 u. 44. Feuille.
75. *Reiterer Carl*. Mundartliche Volkssprüche (aus d. steir. Ennsthale). Heimgarten XXIII. 1899. S. 472—475.
76. *Vierzeilen* und Gaselreime aus dem oberen Murthale, gesammelt v. Jos. Kottinig. Heimgarten XXIV. 1900. S. 945.
77. *Hausgeräthinschriften, Altsteirische*. Gesammelt v. Dr. Hans Schukowitz. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. V. 1899. S. 177—187.
78. *Bauernweisheit*. Sprüche und Redensarten aus Steiermark. Heimgarten. XXVI. 1901. S. 127—132.
79. *Fischer Rosa*. Sanges- und Blumenfreude im oststeirischen Landvolke. Heimgarten XXVI. 1902. S. 296 u. 333.
80. *Ilvof Franz*. Erzherzog Johann als Förderer der Musik und des Volksgesanges. Tagespost. Graz. 1902. Nr. 207. F.
81. *Bauernregeln, Alte*, für alle zwölf Monate. Gesammelt und mitgetheilt von Franz Goldhann. Grazer Schreibkalender. Leykam. Für 1903. S. 87—89.
82. *Reiterer Carl*. Volkskomödianten. Tagespost. Graz. 1896. Nr. 349. 2. Bog.
83. *'s Nicolospiel*. Ein Stück Volksleben aus dem Ennsthale. Steir. Haus- und Schreibkalender für 1897. Graz. Withalm. S. 146—148.
84. *Reiterer Carl*. Volksschauspiele im Ennsthale. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. III. 1897. S. 61—63.
85. *Nicolaus-Spiel* (aus d. Ennsthal). Mitgetheilt von Dr. M. Haberlandt. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. 1898. S. 100—106.
86. *Wackernell Jos. Ed.* Ein Tiroler Passionsspiel in Steiermark. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel. Weimar. Feller. 1898. S. 101—120.

D. Volkssagen und Volksmärchen.

87. *Was der Aelpler erzählt*. Aus den Original-Aufzeichnungen eines schlichten Sohnes der Berge. Mitgetheilt von Dr. A. Schlossar. Alpenheim. St. Johann i. P. I. 1896. S. 185—188.
88. *Volks-Anekdoten* (aus d. steir. Ennsthale). Alpenheim. St. Johann i. P. I. 1896. S. 211.
89. *Hans von der Sann*. Charakteristische Gestalten aus der steirischen Sagenwelt. Grazer Morgenpost. Feuille. 1896. Nr. 184, 185, 197, 207, 208, 213, 224, 237, 262, 271. 1897. Nr. 6, 11, 28, 45, 57, 68, 81, 99, 112.
90. *Lobenstock Friedrich*. Vergissmeinnicht und Edelweiss. Geschichten und Sagen aus Hinterberg. II. Theil. Gaben des kath. Pressvereines in der Diöcese Seckau f. 1896. S. 331—410.
91. *Hans von der Sann*. Die Ahnfrau in der steirischen Volkssage. Obersteirerblatt. Bruck. 1896. Nr. 84—86. F.
92. *Grimmingsagen*. Steirische Alpenpost. Aussee. 1897. Nr. 8. F.
93. *Reiterer Carl*. Frühlingsbilder (Sagen, Sprüche etc. aus d. steir. Ennsthale). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 84. 2. Bog.
94. *Reiterer Carl*. Volkseele aus der nordwestlichen Steiermark. Heimgarten XXI. 1897. S. 696—701.
95. *Reiterer Carl*. Zeit- und Spätherbstbilder (aus d. steir. Ennsthalgebiete mit Sagen). Tagespost. Graz. 1897. Nr. 178.
96. *Pastner Anton*. Illustrierter Führer an der Murthalbahn. Teufenbach. (Graz.) Selbstverl. 1893. 8°. 142 S. — 2. Aufl. 1901. (Darin Localsagen.)
97. *Reiterer Carl*. Sinniger Unsinn, Volksmeinungen (zumal Sagen aus d. Ennsthale). Heimgarten XXII. 1898. S. 613—618.
98. *Volkssagen* (Steirische). Steirische Alpenpost. Aussee. 1898. Nr. 26. F.
99. *Kühn Bernhard*. Der Teufel in Liezen. Eine Sage. Steirische Alpenpost. Aussee. 1898. Nr. 46. F.
100. *Zocher Cölestin*. Du schönes grünes Alpenland. Sitten, Sagen, schnurrige Geschichten und Volkslieder (aus Steiermark). Innsbruck. Wagner 1898. 8°. XI—324 S.

101. *Kühn Bernhard*. Die versunkene Stadt. Eine Sage aus dem oberen Ennsthale. Steirische Alpenpost. Aussee. 1899. Nr. 5. F.
102. *Kühn Bernhard*. Die dunkelblaue Sternblume. Ein obersteirisches Alpenmärchen. Steirische Alpenpost. Aussee. 1899. Nr. 12. F.
103. *Kühn Bernhard*. Das Erdmännlein. Ein Jägermärchen aus den steirischen Alpen. Steirische Alpenpost. Aussee. 1899. Nr. 17.
104. *Kühn Bernhard*. Die Waldjungfrau. Ein Märchen aus den Steirer Alpen. Steirische Alpenpost. Aussee. 1899. Nr. 20. F.
105. *Kühn Bernhard*. Tanzkathi. Ein Märchen aus den Steirer Alpen. Steirische Alpenpost. Aussee. 1899. Nr. 26 u. 27. F.
106. *Puff Rudolf*. Die Schatzgräber. Heimatliche Sage. (Neudruck.) Südsteirische Presse. Marburg. 1901. Nr. 1--6. Feuille.
107. *Artner August*. Heimatkunde des Bezirkes Fehring in topographischer, statistischer und chronistischer Beziehung. 2. verm. Aufl. Feldbach. Selbstverl. 1901. 8°. 61 S. (Darin einige Localsagen.)
108. *Steiner Josef*. Ennsthaler Wanderungen. Gröbming. Joh. Walik. 1901. 8°. 88 S. (Darin einige Sagen und Volksgebräuche.)
109. *Coelln Ernst v.* Der Knappe von Arzberg. Eine steirische Sage. Südmark-Kalender für 1902. Graz. S. 65--66.
110. *Bachersagen, Alte*. Deutscher Bote für Steiermark und Kärnten. Kalender für 1902. Marburg. S. 31 u. 32.
111. *Buchberger Franz*. Sagen um und in Fürstenfeld. Grazer Volksblatt. 1902. Nr. 296. F.
112. *Sagen aus der Oststeiermark* von Jos. Steiner-Wischenbart. Heimgarten XXVI. 1902. S. 550--551.
113. *Reisner Adolf*. Eisenerz in Wort und Bild. Herausgeg. vom alpinen Verein Innerberg. Eisenerz. Selbstverl. 1902. 8°. 64 S. (Darin Localsagen.)
114. (*Stolletz Hans*.) Leibnitz Einst und Jetzt. Chronik und Führer. Leibnitz. Hawlik. 1902. 8°. 129 S. (Darin Localsagen.)
115. *Ganssteinsage*. Josef Einspinner's „Ganssteinsage“. Grazer Tagblatt. 1902. Nr. 281. Beil.-Bog.
116. *Blätter der Erinnerung* an Maria Grün bei Graz (herausgeg. von A. Schlossar). Graz. U. Moser. 1902. 8°. 31 S. (Darin die Sage der Entstehung des Wallfahrtsortes Maria Grün.)

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1902.

Erstattet vom **Präsidenten Grafen J. Harrach**.

Das abgelaufene achte Vereinsjahr, über dessen Erfolge für unseren Verein ich im Folgenden zu berichten habe, wird für uns Alle durch den Besuch, welchen Seine Majestät der Kaiser am 22. April unserem Museum abzustatten die Gnade hatte, denkwürdig bleiben. Zum zweiten Male hat Seine Majestät damit unserem patriotischen und gemeinnützigen Institut seit seinem Bestande die hohe Auszeichnung Allerhöchstseiner huldvollen Antheilnahme kundgegeben. Die überaus gnädigen Worte Allerhöchster Anerkennung, welche Seine Majestät bei dieser Gelegenheit unseren Bestrebungen und den bisher erreichten Erfolgen spendete, ermuthigen uns trotz der vielen bestehenden

Schwierigkeiten, bei unserem Werke auszuharren, dem das Interesse aller Vaterlandsfreunde gebührt, da es in erster Linie beabsichtigt, die Völker unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes auf dem neutralen Boden der Wissenschaft einander näherzubringen und dadurch sein Schärfflein zu der allseits sehnlichst gewünschten Austragung der nationalen Differenzen, die das Reich erschüttern, beizutragen. Ein besonderes Wort des wärmsten Dankes gebührt aus jenem festlichen Anlasse Seiner Excellenz unserem allverehrten Herrn Ehrenpräsidenten *Dr. J. A. Freiherrn v. Helfert*, welcher mich bei dem Besuche Seiner Majestät im Museum zu vertreten die Güte hatte, da mich die Nachricht von der bevorstehenden Allerhöchsten Absicht im fernen Dalmatien traf und keine Möglichkeit für mich bestand, rechtzeitig in Wien einzutreffen.

Die Vereinsthätigkeit erstreckte sich auch in diesem achten Jahre hauptsächlich auf die weitere nothwendige Ausgestaltung unserer Hauptschöpfung, des *Museums für österreichische Volkskunde* und die Herausgabe unseres wissenschaftlichen Organs, der „*Zeitschrift für österreichische Volkskunde*“. Aus dem angeschlossenen Bericht des Museumsdirectors *Dr. M. Haberlandt* ist mit Genugthuung die stetige Zunahme und organische Weiterentwicklung unseres Museums zu constatiren, das im Inlande wie im Auslande nur die allergünstigsten Beurtheilungen, was Reichthum seiner Sammlungen und Uebersichtlichkeit ihrer Aufstellung betrifft, erfährt. Mit jedem Jahre wird dabei die Raumfrage brennender, da in den beschränkten Räumlichkeiten, in welchen das Museum gegenwärtig untergebracht ist, eine Ausdehnung der Sammlungen kaum mehr möglich ist. Dazu drohte im abgelaufenen Jahre die Gefahr, dass unser Institut sogar diese ungenügenden Localitäten verloren hätte, wenn nicht dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen und der patriotischen Einsicht seitens der löblichen Börsenkammer auf Grund gnädiger Intervention Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn *Protectors Erzherzog Ludwig Victor*, sowie Seiner Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht *Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel* das Verbleiben des Museums in seinen Räumlichkeiten für die nächsten zwei Jahre gesichert worden wäre. Ich erfülle nur eine tiefgefühlte Pflicht, wenn ich Seiner kaiserlichen Hoheit für diesen neuerlichen Beweis seiner huldvollen Fürsorge den ehrerbietigsten Dank abstatte, ebenso wie ich Seine Excellenz den Herrn Minister *Dr. v. Hartel* bitte, unserer wärmsten Dankbarkeit für seine gütige Verwendung versichert zu sein.

Von der „*Zeitschrift für österreichische Volkskunde*“ liegt der VIII. Band abgeschlossen vor, in welchem wie in den früheren Jahrgängen werthvolle grössere und kleinere Beiträge zur Volkskunde der verschiedenen österreichischen Völker aller Zungen zusammengefasst erscheinen. Ich habe bereits im Vorjahre an dieser Stelle erwähnt, wie wünschenswerth es wäre, die werthvollen Sammlungen volkskundlicher Art, auf dem Gebiete des Volksschauspieles, des

Volksliedes, der Grabsprüche und besonders auch die grosse Reihe von gehaltvollen Beiträgen zur österreichischen Hausforschung, über welche die Redaction unserer Zeitschrift verfügt, zur Veröffentlichung bringen zu können. Vielleicht wird uns dies mit Unterstützung der hohen Unterrichtsverwaltung und privater Förderer im gegenwärtigen Vereinsjahr zum Besten der Volkskunde gelingen.

Die Mittel zu unserer Thätigkeit schöpften wir, wie in den Vorjahren, aus den regelmässigen Subventionen und Spenden sowie den Beiträgen unserer Mitglieder, welche in grösster Zahl mit dankenswerther Opferwilligkeit zu unserer Fahne halten. In erster Reihe erwähne ich die in der Höhe von 6000 Kronen wie im Vorjahre bewilligte Staatssubvention des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, die Subvention der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien mit 1200 Kronen, sowie den schon seit mehreren Jahren seitens der hochlöblichen niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Wien bezogenen Beitrag von 800 Kronen. Mit bestem Dank seien ferner die Subventionen des hohen niederösterreichischen Landtages und der hohen k. k. niederösterreichischen Statthalterei mit je 200 Kronen, ferner der Beitrag der Ersten österreichischen Sparcassa mit 150 Kronen verzeichnet.

An Spenden erhielten wir wie in den Vorjahren die Widmung von 100 Kronen seitens des hohen Protector's Seiner k. u. k. Hoheit Erzherzogs *Ludwig Victor* sowie den Betrag von 100 Kronen durch das Bankhaus *S. M. v. Rothschild*.

Der Vereinsausschuss hat in zahlreichen Sitzungen die Geschäfte des Vereines mit Sorgfalt und wärmstem Interesse erledigt. In seiner Zusammensetzung sind keine wesentlichen Aenderungen erfolgt, doch sahen wir mit grösstem Bedauern die Herren *Prof. Dr. M. Murko* und *Prof. Dr. O. Jauker* infolge ihrer Uebersiedlung nach Graz, beziehungsweise nach Laibach aus unserer Mitte scheiden, doch verbleiben beide genannte Herren nach wie vor zu unserer Freude im Ausschusse.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, allen Gönnern und Freunden unserer Gesellschaft wie unseres Museums den besten und wärmsten Dank für ihre werthvolle Unterstützung auszusprechen. Wir erbitten dieselbe auch für die Zukunft, welcher ja erst die Lösung der schwierigsten Aufgaben anheimgegeben ist.

Bericht über das Verwaltungsjahr 1902 des Museums für österreichische Volkskunde.

Erstattet vom **Director Dr. M. Haberlandt**.

Im sechsten abgelaufenen Jahre des Museumsbestandes war die Aufmerksamkeit der Direction in erster Reihe auf die Ausfüllung der grössten Lücken in unseren Sammlungsbeständen gerichtet, so weit eine solche ohne grössere Mittel und vor Allem ohne die nöthige unbeschränkte Zeit für Aufsammlungsreisen überhaupt durchgeführt werden konnte.

Die Erwerbungen im Jahre 1902 betragen 626 Stück, welche in der Rubrik »Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde«, Bd. VIII, regelmässig ausgewiesen wurden. Eine grössere Gruppe davon verdanken wir dem regen Sammeleifer unseres Mitgliedes *Alexander Hausotter* in Petrowitz, welcher in wiederholten Aufsammlungen das werthvollste Material zur Darstellung der volksmässigen Hauscultur der Deutschen im mährisch-schlesischen Kuhländchen beschafft hat. Es sind insgesamt 352 Stück, welche die Volkstracht, das Mobiliar, den gesammten Hausrath, die Arbeits- und Wirthschaftsgeräte dieser Gegend in vorzüglich erhaltenen Typen umfassen und von dem Sammler selbst in lehrreicher Art in unserer Zeitschrift beschrieben worden sind. (Siehe Bd. VIII, S. 259—263.) Ich spreche bei dieser Gelegenheit Herrn A. Hausotter für seine uneigennütigen, emsigen und erfolgreichen Bemühungen im Interesse der heimischen Volkskunde den wärmsten Dank aus und kann nur wünschen, dass sein schönes Beispiel an verschiedenen Punkten, wo wir helfende Kräfte dringend nöthig hätten, Nacheiferung wecken möge!

Ferner sei einer grossen und schönen, durchwegs aus gewählten Stücken bestehenden volkskundlichen Sammlung gedacht, welche Herr Oberinspector Maler *Franz Gaul*, so liebenswürdig war, dem Museum zur Ausstellung zu überlassen. In derselben befinden sich 25 interessante Trachtenstücke aus den Alpenländern, zwei vollständige Männer- und drei Frauencostüme aus Bosnien, 26 werthvolle Krippenfiguren und eine Reihe vereinzelter Gegenstände aus Galizien. Dem bewährten Sammler und Gönner unseres Instituts Herrn *Fr. Gaul* sei hiemit der verbindlichste und wärmste Dank für sein liebenswürdiges, uns so werthvolles Entgegenkommen ausgesprochen.

Ferner möchte ich eine kleinere, aber ausgesucht schöne Sammlung von der rumänischen Bevölkerung in der Bukowina, die wir Herrn Pfarrer und Exarchen *Demeter Dan*, einem eifrigen Mitglied und wohlunterrichteten Mitarbeiter unserer Zeitschrift, verdanken, mit Anerkennung hervorheben. Durch Herrn Bibliothekar *J. Thirring* gelangten wir in den Besitz zweier alterthümlicher Kuhgeschirre für den festlichen Auftrieb auf die Almen, welche in sehr bemerkenswerther Art verziert sind (eines mit Holzfigur des heiligen Leonhard, des Viehpatrons) aus dem Lungau. Herr *Prof. Dr. J. Pommer* verschaffte uns zwei der überaus selten gewordenen »Wurzhörner« (Hirtenschalmeien) aus Birkenholz und Birkenrinde, die zum Blasen des »Kuhreigens« und gewisser Jodler gedient haben, aus der Schladminger Gegend. Ich selbst beschaffte sieben sehr interessante alterthümliche Volksschauspielmasken aus Salzburg nebst einer Reihe von vereinzelt kleinen Aufsammlungen gelegentlich einiger Reisen und Excursionen. Seine Durchlaucht der Herr regierende Fürst *Johann von und zu Liechtenstein* spendete eine Anzahl schöner mährischer Volksstickereien. Fast der gesammte Einlauf des Jahres

1902 ist zur Ergänzung der Aufstellung benützt worden und der Besichtigung zugänglich.

Vorausgabt wurde für die Sammlungen insgesamt der Betrag von 809 Kronen 73 Heller. Für die Installation und für Transport wurden 246 Kronen 94 Heller aufgewendet.

Erwähnt sei auch noch, dass am Schluss des Jahres die elektrische Beleuchtung des Museums durch die Firma Siemens & Halske zu bedeutend ermässigtem Preise fertiggestellt wurde, was an den trüben Tagen im Winter nun jederzeit eine deutliche Besichtigung der Museumsschätze ermöglicht.

Die Vermehrung der Bibliothek betrug 77 Nummern, deren wichtigste bereits in unserer Zeitschrift ausgewiesen worden sind. Die Zahl der durch Tauschverkehr einlangenden fachwissenschaftlichen Zeitschriften und sonstigen periodischen Publicationen hat sich neuerdings um 6 vermehrt, beträgt daher jetzt 36. Die Bibliotheksarbeiten wurden von Herrn Bibliothekar *J. Thirring* in dankenswerther Umsicht wie in den Vorjahren erledigt.

Die Sammlung von Photographien und Bildern wuchs um 23 Nummern.

Was die Besuchsverhältnisse anlangt, so dürfen dieselben im Ganzen befriedigende genannt werden, wenngleich wir nach wie vor eine grössere Theilnahme der gebildeten Bevölkerung recht sehr wünschen würden. Die Sammlungen wurden von 860 zahlenden Besuchern und von rund 4500 Personen bei freiem Eintritt gelegentlich der Führung von Schulen, Vereinen u. s. w. besichtigt. Die Liste dieser corporativen Besichtigungen ist im VIII. Band der Zeitschrift veröffentlicht (passim).

Wie in jedem Jahre erfreute sich unser Museum auch 1902 der steten huldvollen Fürsorge seines erhabenen Protectors, Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Ludwig Victor*. Ich spreche dafür den unterthänigsten Dank der Museumsdirection aus. Ehrerbietigsten Dank schulden wir ferner inbesondere auch dem Herrn Präsidenten, Seiner Erlaucht Grafen *J. Harrach*, welcher jeder Angelegenheit des Museums seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden die Güte hat und jederzeit für dasselbe Gönner und Freunde zu werben sich bemühte. Von Herrn Verwalter *F. X. Grössl* und Herrn Kanzlisten Cand. jur. *Carl Wachs* wurde ich nach wie vor auf das Eifrigste unterstützt, wofür ich ihnen meinen wärmsten Dank auch an dieser Stelle entbiete.

Möge es der Direction gestattet sein, im nächsten Jahre von einer neuerlichen Besserung unserer allgemeinen Lage und von reichen Förderungen und Vermehrung unserer Sammlungen zu berichten, deren Lücken auszufüllen es immer mehr an der Zeit wird, soll überhaupt noch einmal ein vollständiges Bild unserer angestammten Eigenart geboten werden!

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien
Einnahmen. für das VIII. Vereinsjahr 1902. **Ausgaben.**

	Kronen	Heller		Kronen	Heller
Cassasaldo ex 1901	492	57			
I. Ordentliche.					
1. Mitgliederbeiträge	2709	90			
2. Für 102 Abonnements durch den k. k. Schnhubcher- verlag	408	—			
3. Subventionen: a) Hohes k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht b) Hoher niederösterreichischer Landtag c) Niederösterreichische Handels- u. Gewerbekammer d) Erste österreichische Sparcassa e) Reichshaupt- und Residenzstadt Wien 1901	6000 200 800 150 1200	— — — — —			
4. Museumseinnahmen	434	62			
II. Ausserordentliche.					
1. Spenden: a) Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Ludwig Victor b) Excellenz Graf Kielmansegg c) Bankhaus S. M. Rothschild	100 200 100	— — —			
2. Verkauf von Druckschriften	147	—			
3. Zinsen	30	—			
Summe der Einnahmen	12972	09			
Ab Ausgaben per	12432	77			
Cassarest	539	32			
I. Museum.					
1. Personale	2197	40			
2. Taxen	173	31			
3. Mietzins	2000	—			
4. Sammlung und Bibliothek	809	73			
5. Transporte und Installation	246	94			
6. Remunerationen	2300	—			
7. Assecuranz	81	88			
II. Verein.					
1. Porti	407	47			
2. Kanzlei, Gebühren etc.	289	06			
3. Buchdruckerei	3270	20			
4. Honorare für die Mitarbeiter der Zeitschrift	327	—			
5. Clichés und Zeichnungen	329	78			
Summe der Ausgaben	12432	77			

Wien, 30. Jänner 1903.

Gesehen:
Graf Harrach, Präsident.

Geprüft und richtig befunden:
Franz Xaver Grössl, Cassier.
Jac. Schindler, Prof. Dr. Franz Kratochwill,
 Revisoren.

Protector:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr
Erzherzog **Ludwig Victor.**

Ehrenpräsident: Seine Excellenz Herr **Dr. J. A. Freiherr v. Helfert.**

Die Vereinsleitung

im Jahre 1902:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**
Präsident.

Hofrath Prof. Dr. V. Jagić
Erster Vicepräsident.

Commercialrath Oscar v. Hoeffft
Zweiter Vicepräsident.

K. u. k. Custos Dr. **M. Haberlandt**
Schriftführer.

Prof. Dr. **Arthur Petak**
Schriftführer-Stellvertreter.

Hof- und Gerichtsadvocat Dr. **S. Fessler**
Geschäftsführer.

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
Geschäftsführer-Stellvertreter.

K. u. k. Präparator **Franz X. Grössl**
Cassier.

Ausschussräthe:

a) In Wien:

Regierungsrath Director Dr. **Carl Glossy.**
Prof. Dr. **Franz Kratochwil.**
Prof. Dr. **Paul Kretschmer.**
Dr. **Milan Ritter v. Rešetar.**
Prof. Dr. **Alois Riegl.**

Fabriksbesitzer **Josef Salzer.**
Oberbaurath **Heinrich Schemfl.**
Stadtpfarrer Chorherr **Jacob Schindler.**
Philipp Ritter v. Schoeller.

b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg.
Director **Carl Lacher,** Graz.
Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz.
Prof. Dr. **Mathias Murko,** Graz.
K.k. Gewerbe-Oberinspector Dr. **V. Pogatschnigg,** Graz.
Prof. Dr. **Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,** Innsbruck.
Prof. Dr. **Otto Jauker,** Laibach.
Director **J. Šubić,** Laibach.
Hofrath Dr. **Frauz Šuklje,** Rudolfswerth.
Prof. Dr. **A. Amoroso,** Parenzo.

Director **F. Bulić,** Spalato.
Prof. **Alexander Makowsky,** Brünn.
Notar **Jaroslav Palliard,** Mähr.-Budwitz.
Prof. **Franz P. Piger,** Iglau.
Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag.
Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag.
Director Dr. **E. Braun,** Troppau.
Director **Roman Zawiliński,** Tarnow.
Prof. Dr. **A. Kalina,** Lemberg.
Prof. **V. Szuchiewicz,** Lemberg.
Hofrath **A. Ritter v. Vuković,** Markarska.
Regierungsrath **Carl Romstorfer,** Czernowitz.

Verzeichniss der Stifter.

Adolf Bachofen von Echt, Wien, III/1. Hauptstrasse 33.	Fürst Johann Liechtenstein, Wien, I. Herrngasse 10.
Graf Carl Lanckorönski, Wien, III/3. Jacquingasse 18.	Graf Constantin Prezdiedzki †.
Anton Dreher, Schwechat.	Johann Presl †.
Nicolaus Dumba †.	Paul Ritter v. Schoeller, Wien, I. Bauernmarkt 13.
Amalie v. Hoeffl, Wien, II/1. Darwingasse 34.	Philipp Ritter v. Schoeller, Wien, I. Bauernmarkt 13.
Dr. S. Jenny †.	Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg, Wien, III/3. Rennweg 1.

Verzeichniss der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“

*Seine k. u. k. Hoheit <i>Erzherzog Rainer</i> , Wien.	*Bäumler Carl, Präfect, IV/2. Goldeggasse 22.
*Abtei des Benedictiner-Ordensstiftes, Seckau.	*Bayerl Marie, Fräulein, Lehrerin, Silberberg.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr., Wien, IV/1. Hauptstrasse 20.	*Bearzi Carl, Wien, XIII/1. Maximstrasse 20.
Arsenius Aidyn P., Dr., Generalabt, Wien, VII/2. Mechitharistengasse 4.	*Benedictiner Stift St. Peter, Salzburg.
*Ammann Josef, Prof., Krumau.	*Benesch Anna, Frau, Wien, I. Wipplingerstrasse 7.
*Amoroso Andreas, Dr., Parenzo.	Benesch August, Dr., Kremsier.
*Andesner Maria, Fräulein, Salzburg.	Benesch August, Dr., Director, Prag, 193/III.
*Andress Franz, Lehrer, Dobrzan.	Benesch Ladislaus, Edler v., Garde-Rittm., Wien, III/3. Oetzeltgasse 10.
*Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v., Wien, I. Burgring 7.	*Beneš Julius, Prof., Wr.-Neustadt.
*Ankert Heinrich, Leitmeritz.	Bengler Robert, Znaim.
*Auersperg Carl, Durchlaucht Fürst, Goldegg.	Berg Wilhelm, Freih. v. Wien, I. Reichsrathsstrasse 13.
Auspitz Rudolf, Wien, I. Oppolzergasse 6.	Berger Vitus, Regierungsrath, Architekt, Salzburg.
*Austria, Section des deutsch-österreichischen Alpenvereines, Wien, I. Wallnerstrasse 13.	*Bernreither Franz, Wien, XVII/2. Paul Konrathgasse 3.
*Bach Theodor, Chefarchitekt, Wien, III/1. Streichergasse 6.	Bezecny Josef, Excellenz, Dr., Freih. v., Wien, I. Wollzeile 4.
*Bachinger Augustin, Prof., Horn.	*Bezirkslehrer-Bibliothek Floridsdorf.
*Bacquehem Olivier Marquis, Excellenz, Wien, I. Stadiongasse 5.	*Bibliothek des Stiftes Wilhering.
*Baer Josef, Buchhändler, Frankfurt a. M.	*Blau Josef, Lehrer, Silberberg.
*Bartsch Franz, Oherfinanzrath, Wien, III/2. Salmgasse 14.	*Blümml E. K., Wien, XVIII/1. Gentzgasse 134.
	*Bobata Adalbert, Dr., Statthaltereirath, Triest.

- Bouchal Leo, Dr.,
Wien, XIX/1. Cottagegasse 64.
- *Bouchal Leonhard, Banquier,
Wien, I. Tiefer Graben 11.
- *Branky Franz, kais. Rath,
Wien, VIII/1. Lederergasse 2.
- *Braun Emil, Dr., Director,
Troppau.
- Brehm Caroline, Frau,
Hainburg.
- *Breitfelder Franz, k. k. Bezirkshauptmann,
Zwettl.
- *Brenner-Felsach Joachim, Freih. v.,
Gainfarn.
- Breycha Arthur, Dr., k. k. Sectionsrath,
Wien, I. Kärntnering 9.
- *Březina Aristides, Dr., Director,
Wien, XIII/6. St. Veitgasse 1.
- *Brioschi Anton, Decorationsmaler der k. k.
Hofoper,
Wien, IV/1. Heugasse 18.
- Brüll Rudolf, Dr.,
Wien, I. Bräunerstrasse 3.
- *Brüning Ludwig, Procurist,
Wien, IX/2. Alserstrasse 20.
- *Bünker J. R., Lehrer,
Oedenburg.
- *Bulič Franz, Director,
Spalato.
- *Calliano Gustav, Vereinspräsident,
Baden.
- *Ceipek Leo, Ritt. v., Dr.,
Wien, III/1. Barichgasse 4.
- Čermak Clemens, k. k. Conservator,
Czaslau.
- Charlemont Hugo, akad. Maler,
Wien, III/3. Jaquingasse 19.
- *Chorinsky Rudolf, Graf, Ministerial-Vice-
Secretär,
Wien, I. Nibelungengasse 4.
- *Club der Land- und Forstwirths,
Wien, I. Minoritenplatz 4.
- Collmann Elsa, Frau,
Wien, III/3. Reisnerstrasse 30.
- *Czartoryski Georg, Durchlaucht Fürst,
k. k. Geh. Rath,
Wien, IX/1. Währingerstrasse 177.
- *Czech v. Czechenherz Jaroslav,
Wien, XVIII/1. Rieglergasse 6.
- *Dachler Anton, Ingenieur,
Wien, XIII/2. Ameisgasse 15.
- *Damian Josef, Professor,
Trient.
- *Dan Demeter, Pfarrer,
Straža.
- Daubal Mina, Fräulein, Lehrerin,
Donaufeld.
- *Daubrowa Alfred, Dr.,
Wien, I. Josefsplatz.
- *Deutscher Böhmerwaldbund,
Budweis.
- *Deutscher Volksgesangverein,
Wien, V/1. Franzensgasse 11.
- *Doblhoff Josef, Freih. v., Schriftsteller,
Wien, I. Eschenbachgasse 9.
- *Domlivil E., Prof.,
Walachisch-Meseritsch.
- Doppelreiter Johann, Pfarrer,
Altenmarkt a. d. Triesting.
- Drechsel Arthur, Freih. v., Dr., k. u. k. Hof-
secretär,
Wien, III/2. Dampfschiffstrasse 4.
- *Eggerth Josefina, Frau,
Wien, VI/1. Dürergasse 14.
- Eissler Johann, Gutsbesitzer,
Wien, VI/1. Dreihufeisengasse 3.
- *Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Frau,
Hofrätthin,
Wien, I. Bräunerstrasse 9.
- *Ender Arthur, Ingenieur,
Wien, VII/2. Lindengasse 8.
- *Enzenberg Arthur, Excellenz Graf, Dr.,
Innsbruck.
- *Feilberg H. F., Dr.,
Askov, Dänemark,
- Felbinger Ubald Matthäus R., Chorberr,
Klosterneuburg.
- *Fessler Sigmund, Dr., Hof- und Gerichts-
Advocat,
Wien, I. Wollzeile 6.
- Festetics de Tolna Rudolf, Graf,
Wien, II/2. Schüttelstrasse 75.
- *Fierlinger Claudius, Freih. v., Dr.,
Wien, III/3. Beatrixgasse 26.
- *Figdor Eduard, Grossgrundbesitzer,
n. a. Oberlieutenant,
Wien, III/1. Rochusgasse 7.
- Fischhof Robert, Bankbeamter,
Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.
- Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k.
Staatsbahnen,
Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.
- *Franko J., Dr.,
Lemberg.
- *Franz Anton, Dr., Prälat,
Gmunden.

- *Franz Josefs-Museum für Kunst u. Gewerbe,
Troppau.
- *Franzensmuseum,
Brünn.
- *Franzisi Franz, Consistorialrath,
Grafendorf.
- *Fried Ludwig, Hauptcassier,
Wien, II/1. Kaiser Josefstrasse 15.
- Frimmel v. Traisenau Fanny, Frau,
Wien, IV/1. Paniglgasse 1.
- *Frischauf Eugen, Dr.,
Eggenburg.
- Frischauf Marie, Frau,
Eggenburg.
- *Fritze Elise, Frau, Fabriksbesitzerin,
Wien, XIII/3. Stachegasse 6.
- Fuchs Adalbert, Professor der Theologie,
Göttweig.
- Fuchs Justine, Frau,
Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
- *Fuchs Theodor, Prof., k. u. k. Director am
Naturhistorischen Hof-Museum,
Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
- *Gaber Carl, Dr., k. k. Gerichtssecretär,
Wien, VIII/2. Albertplatz 8.
- *Gall Hans,
Floridsdorf.
- *Gasser Heinrich,
Bozen.
- *Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Freih.,
Excellenz,
Wien, I. Stadiongasse 6.
- Gehrig Susanna, Frau,
Hainburg a. D.
- *Gerisch Ed., kais. Rath,
Wien, I. Schillerplatz.
- *Gerlich Carl, Lehrer, Prerau.
- *Germanisches Seminar der kön. Universität,
Berlin.
- *Glas Alfred, Dr.,
Wien, I. Schottenring 17.
- Glas Ida, Frau,
Wien, I. Schottenring 17.
- *Glasser Franz, Prof., kais. Rath,
Wien, I. Salvatorgasse 10.
- Glossy Carl, Dr., Regierungsrath,
Wien, IV/1. Heumühlgasse 8.
- *Göttinger August, Dr., Primararzt,
Salzburg.
- *Göttmann Carl, Regierungsrath, k. u. k.
Custos,
Wien, IV/2. Favoritenstrasse 25.
- *Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrath,
Wien, III/3. Reisnerstrasse 13.
- Grassauer Ferdinand, Dr., Regierungsrath,
Klosterneuburg.
- *Grienberger J., Ritt. v., Prof.,
Innsbruck, Staatsgewerbeschule.
- *Grillmayer J., Gutsbesitzer,
Schwanenstadt.
- Grössl Anna, Fräulein,
Wien, IX/4. Pfluggasse 4.
- Grössl Antonie, Frau,
Wien, IX/4. Pfluggasse 4.
- *Grössl Franz Xaver, k. u. k. Präparator,
Wien, IX/4. Pfluggasse 4.
- *Gross Konrad, Dr.,
Wien, XI/1. Simmeringer Hauptstrasse 42.
- *Grossherzogliche Hofbibliothek,
Darmstadt.
- Grünebaum Gustav, Ritt. v., Hofrath,
Wien, IX/1. Peregringasse 2.
- *Guttman Max, Mittelschulturnlehrer,
Wien, II/3. Herminengasse 4.
- *Gymnasium, k. k. Akademisches,
Wien, I. Christingasse 6.
- Haan Carl, Freih. v., k. u. k. Rittmeister a. D.,
Gutsbesitzer,
Wien, III/3. Marokkanergasse 23.
- Haas Eucharius, kais. Rath, Director,
Wien, IX/1. Waisenhausgasse 5.
- *Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrath,
Graz.
- Haberlandt Caroline, Fräulein,
Hainburg.
- *Haberlandt Friedrich, Oberbaurath,
Czernowitz.
- *Haberlandt Gottlieb, Prof. Dr.,
Graz.
- *Haberlandt Katharina, Fräulein, Lehrerin,
Wien, VI/1. Hofmühlgasse 16.
- Haberlandt Lola, Frau,
IV/2. Luisengasse 9.
- *Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Custos,
Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- *Hagen Carl, Dr.,
Hamburg.
- Halama Carl Wilhelm, k. k. Postbeamter,
Saybusch.
- *Hanakamp Paul, cand. arch.,
Wien, III/1. Ungargasse 14.
- Handl Norbert, Dr.,
Wien, X/1. Himbergerstrasse 46.
- Hardegg Franz, Graf, Gutsbesitzer,
Wien, I. Operngasse 6.

- *Harrach zu Rohrau Johann Franz, Erlaucht Graf, k. k. Geheimer Rath, Kämmerer und Major a. D.,
Wien, I. Freyung 3.
- *Hartel Wilhelm, Ritt. v., Dr., Excellenz k. k. Minister für Cultus und Unterricht,
Wien, I. Hessgasse 7.
- Haudeck Johann, Oberlehrer,
Leitmeritz.
- *Hauffen Adolf, Prof. Dr.,
Prag, Smichov 409.
- *Haupt Johann, Photograph,
Iglau.
- *Haupt v. Hoechsatten Josef, Ritt., Procurist und Abtheilungsvorstand,
Wien, I. Seilerstätte 12.
- *Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter,
Petrowitz.
- *Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Helf Moriz, Dr.,
Wien, V/1. Kleine Neugasse 5.
- *Helfert Josef Alexander, Excellenz Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rath etc.,
Wien, III/3. Reiserstrasse 19.
- *Heller Richard, Dr.,
Salzburg.
- *Helmer P. Gilbert, Abt,
Tepl.
- Hemmerich Otto, k. u. k. Hofgebäudeaufseher,
Wien, I. Burgring 7.
- *Herdtle Hermann, Architekt,
Wien, III/2. Seidlgasse 22.
- Herrmann Anton, Dr.,
Budapest, Alagut utca 2.
- *Herz Leo, Dr., Ritt. v., Sectionschef a. D.,
Wien, VI/1. Magdalenenstrasse 40.
- Herzig Georg, Gemeindegesehretär,
Oberhollabrunn.
- *Hielle Clotilde, Frau,
Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 62.
- *Hinterhölzl Anton, k. k. Statthaltereii-Ingenieur,
Graz.
- *Hintner Valentin, Prof. Dr.,
Wien, III/3. Am Heumarkt 5.
- Hirn Josef, Prof. Dr.,
Wien, I. Universität.
- *Hitschmann Hugo H., Zeitungseigenthümer,
Wien, I. Schauflegergasse 6.
- *Hittmair Anton, Dr., k. u. k. Custos,
Innsbruck.
- *Hlávka Josef, Oberbaurath,
Prag.
- Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster,
Wien, IV/1. Wohllebengasse 1.
- Hochmeyer Heinrich, Hausbesitzer,
Klosterneuburg.
- *Hoefft Oscar, Edl. v., k. k. Commercialrath,
Wien, II/1. Darwingasse 34.
- *Höfler Max, Dr., Hofrath,
Tölz.
- Hölzl Eduard, Verlag,
Wien, IV/2. Luisengasse 5.
- *Hönigl Dominik, kais. Rath, inf. Abt des Benedictiner-Ordensstiftes,
Seitenstetten.
- *Hoernes Moriz, Prof. Dr., k. u. k. Custos,
Wien, III/1. Ungargasse 27.
- *Hoernes Rudolf, Prof. Dr.,
Graz.
- *Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann,
Innsbruck-Mühlau.
- Hofer Anton, Gasthofbesitzer,
Oberkriminal.
- *Hoffmann Cajetan, Abt des Benedictiner-Ordensstiftes,
Admont.
- *Hoffmann-Krayer, Prof., Dr. E.,
Basel.
- *Hofmann Ig., k. u. k. Militärlehrer,
Hirtenberg.
- Holub Franz, Prof.,
Krems a. d. Donau.
- Hornbostel Erich, Ritt. v., Dr.,
Wien, I. Nibelungengasse 3.
- *Horowitz Eduard, Ritt. v., k. u. k. Sectionschef etc.,
Wien, IV/1. Taubstummgasse 10.
- *Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Graf, Excellenz,
Wien, I. Kärnterring 5.
- *Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer,
Wien, III/3. Veithgasse 6.
- Huemer Johann, Dr., Hofrath,
Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
- *Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame,
Wien, IV/2. Hauptstrasse 75.
- *Ivoy Alexander, Ritt. v., Secretär,
Wien, VI/1. Amerlingstrasse 3.
- *Jagić Vatroslav, Dr., Hofrath,
Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
- Jank Marie, Fräulein, Lehrerin,
Wien, I. Hessgasse 7.
- *Jauker Otto, Dr.,
Laibach, Wienerstrasse 19.

- Jauker Carl,
Graz, Burggring 18.
- Jeckl Franz, Beamter,
Klosterneuburg.
- *Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R.,
Graz.
- *Jireček Josef Constantin, Prof. Dr.,
Wien, VIII/2. Feldgasse 3.
- *John Alois, Schriftsteller,
Eger.
- *John Josef, Präfect,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Justitz Josef David,
Wien, VIII/1. Kochgasse 29.
- *Kärntner-Verein,
Klagenfurt.
- *Kahané Josef, Director,
Wien, I. Bauernmarkt 2.
- *Kaindl Raimund Friedr, Dr.,
Czernowitz.
- *Kalina Anton, Prof. Dr.,
Lemberg, Simorowiczgasse 7.
- *Karl Alexander, kais. Rath, Abt, f. e. Con-
sistorialrath etc.,
Melk.
- *Karrer Felix, kön. ung. Rath,
Wien, XIX/1. Döblinger Hauptstrasse 80.
- *Kastner Victor,
Wien, XIV/1. Kenyongasse 3.
- *Kałużniaki Emil, Prof. Dr.,
Czernowitz.
- *Kerschbaumer Ant., Dr., Ehrendomherr etc.,
Krems a. d. Donau.
- *Kessler Engelbert, Schriftsteller,
Wien, I. Wipplingerstrasse 25.
- *Kettner Adolf,
Freiwaldau.
- *Kiss-Schlesinger Sigmund Egon,
Wien, I. Gonzagagasse 15.
- Kittner Marie, Obervorsteherin des Officiers-
waisen-Instituts,
Hirtenberg.
- *Kling Oscar, Dr.,
Frankfurt a. M., Bockenheimer Land-
strasse 98.
- Kluger Josef, Chorbherr,
Klosterneuburg.
- Klvaňa Josef, Gymnasialdirector,
Gaya.
- *Knoop Otto, Oberlehrer,
Rogasen, Provinz Posen.
- *Kochanowski v. Stawczan R., Bürgermeister,
Czernowitz.
- *Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammer-
juwelier,
Wien, I. Neuer Markt 15.
- *König Friedrich, Ingenieur,
Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 6.
- *Königliche Bibliothek,
Berlin W., Platz a. Opernhaus.
- Kohn Alexander, Dr.,
Wien, I. Wollzeile 5.
- *Kolhanig Rudolf, k. u. k. Lieutenant i. P.,
Fischau am Steinfeld.
- *Kraetzl Franz, Forstmeister,
Ung.-Ostra.
- *Krainische Sparcasse,
Laibach.
- *Kralik v. Mayrswalden Maja, Frau,
Wien, I. Elisabethstrasse 1.
- *Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Fräulein,
Wien, I. Elisabethstrasse 1.
- *Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr.,
Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 55.
- *Krallert Emil, Vorstand der Nordbahn,
Wien, II/1. Vereinsgasse 19.
- Kramař Carl, Dr.,
Prag.
- Kratochwil Franz, Prof. Dr.,
Wien, VII/2. Neustiftgasse 21.
- *Krek Bogumil, Dr., Hof- u. Gerichtsadvocat,
Wien, VI/1. Nelkengasse 1.
- *Krenn Franz, Ritt. v., Baurath,
Wien, III/1. Barichgasse 26.
- *Kretschmer Paul, Prof. Dr.,
Wien, VIII/1. Florianigasse 23.
- *Kretz Franz, Slovacký Noviny,
Ung.-Hradisch.
- Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopern-
orchesters,
Wien, IV/1. Schleifmühlgasse 8.
- *Kroboth Benjamin, Lehrer,
Oberthemenau.
- Kropf Emil, Oberofficial,
Wien, II/1. Darwingasse 30.
- *Kubelka Josef, Puppenerzeuger,
Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 67.
- *Kübeck zu Kübau Guido, Excell., Freih.,
Graz.
- *Kuenberg-Stolberg Bertha, Frau Gräfin,
Aigen bei Salzburg.
- *Kuffner Moriz, Edler v.,
Wien, XVII/1. Ottakringerstrasse 118.
- *Kuhlmann Georg,
Schloss Urstein, Post Puch bei Hallein.
- *Kuhn Konrad, Dr.,
Wien, I. Maysedergasse 6.

- Kubutsch Isidor, Dr., Director,
Wien, XIII/1. Trauttmansdorfferstr. 16.
- *Kulka Richard, Dr.,
Wien, VII/1. Neubaugasse 23.
- Kunz Carl v., Dr.,
Wien, VIII/1. Zeilgasse 8.
- *Lacher Carl, Director,
Graz.
- *Lamberg Carl, Graf,
Wien, I. Augustinerstrasse 8.
- *Landau Wilhelm, Freih. v., Dr.,
Berlin W., Lützowstrasse.
- *Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule
Stockerau.
- Larisch Emilie, Edle v., Frau,
Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
- Larisch Rudolf, Edler v.,
Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
- *Latour-Baillet Vincenz, Graf, Excellenz,
Wien, II/3. Untere Augartenstrasse 31.
- *Lauseker Friedrich, k. k. Senatspräsident i. R.,
Wien, III/3. Strohgasse 2.
- *Lauterstein Simon, Dr.,
Wien, VI/1. Kasernengasse 26.
- *Lažansky Wladimir, Dr., Graf,
Chiesch.
- *Lebeda Sofie, geb. v. Starck, Frau,
Prag, Pštrosgasse 32.
- *Leeb Willibald P., Prof. der Theologie,
Göttweig.
- Lehrkörper der Knabenbürgerschule,
Wien, II/2. Weintraubengasse 13.
- *Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürger-
schule,
Wien, II/2. Holzhausergasse 7.
- *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums,
Wien, II/1. Circusgasse.
- *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums,
Wien, VI/1. Amerlingstrasse 6.
- *Lehrerinnenbildungsanstalt,
Wien, VIII/2. Josefstädterstrasse 41.
- *Lehrkörper der Mädchenvolksschule,
Wien, IX/1. Hahngasse 35.
- *Lehrkörper der Mädchenbürgerschule,
Wien, IX/3. Galileigasse 3.
- *Lehrkörper der Mädchenvolksschule,
Wien, IX/4. Viriotgasse 8.
- *Lehrkörper der Volksschule für Knaben und
Mädchen,
Wien, XIII/2. Trobergasse 3.
- *Lehrkörper der Knabenvolksschule,
Wien, XVII/1. Kastnergasse 29.
- Leisching Eduard, Dr., Regierungsrath,
Wien, IV/1. Technikerstrasse 5.
- Leisching Julius, Architekt, Director des
mährischen Gewerbemuseums,
Brünn.
- Lemach Anton, Vicepräsident der schles.
Handelskammer,
Troppau.
- *Leseverein in Mistelbach.
- Lhotzky Alphons Josef, Chorherr,
Klosterneuburg.
- *Liechtenstein Marie, Frau Prinzessin,
Pressburg.
- *Lilek Emilian, Prof.,
Sarajevo.
- Linde Franz,
Melk.
- *Linsbauer Ludwig, Dr.,
Wien, XIX/1. Hartäckerstrasse 26.
- *Lipperheide Franz, Freih. v.,
Schloss Matzen bei Brixlegg, Tirol.
- *List Camillo, Dr., k. u. k. Custos,
Wien, I. Oppolzergasse 6.
- *Loesche Georg, Prof. Dr.,
Wien, XIX/4. Kobenzlgasse 42.
- Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer,
Iglau.
- Lorang Emilie v.,
Wien, III/3. Jacquingasse 15.
- *Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrath,
Wien, III/3. Jacquingasse 15.
- Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k.
Custos,
Wien, VII/2. Burggasse 9.
- *Lozinski Ladislaus, Ritt. v.,
Lemberg.
- *Luschan Felix v., Dr., Prof., Directorial-
assistent am Museum für Völkerkunde,
Friedenau bei Berlin, Menzelstrasse 1.
- *Lux Josef August, Redacteur,
Wien, XVIII. Währingerstrasse 103.
- *Madeyski v. Poray, Stanislaus, Excellenz,
Ritt., Dr., Minister a. D.,
Wien, VIII/1. Lammgasse 14.
- *Mährisches Gewerbemuseum,
Brünn.
- *Makowsky Alexander, Prof.,
Brünn.
- Malovich Eduard, Fabriksbesitzer,
Wien, XVII/3. Mayssengasse 15.
- Malovich Eleonora,
Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 38.
- *Mandelbaum Albert, Privatier,
Wien, I. Franz Josefs-Quai 27.
- *Maresch Rudolf, Dr., Regierungsrath,
Wien, I. Hohenstaufengasse 7.

- *Martinelli Ludwig, Regisseur und Schauspieler,
Wien, VII/2. Neustiftgasse 17.
- Matiegka Heinrich, Dr.,
Prag, VII/617.
- *Matyas Carl, Edl. v., Dr., k. k. Bezirkscommissär,
Limanowa.
- *Mayer Carl, Dr. Universitätsprof.,
Innsbruck.
- *Mayerhofer Hermann, Schriftsteller,
Wien, III/3. Fasangasse 18.
- *Meier John, Dr.,
Basel, Nonnenweg 62.
- Meissl Emerich, Dr., k. k. Ministerialrath,
Wien, III/1. Sechskrügelgasse 1.
- *Meran Johann, Graf v., Dr.,
Stainz bei Graz.
- *Merhar Ivan, Dr., Supplent,
Triest.
- *Meringer Rudolf, Prof. Dr.,
Graz, Universität.
- Mielich-Mielichhofer Alphonse Leopold,
Historienmaler, Lieutenant i. P.,
Wien, XVII/2. Promenadegasse 5.
- *Miksch Hans, Architekt,
Wien, IX/3. Garnisongasse 1.
- *Militär-Unterrealschule,
Fischau a. Steinfeld.
- *Minor Jacob, Dr. Universitätsprofessor,
Wien, III/3. Strohgasse 11.
- *Mogk E., Prof. Dr.,
Leipzig, Färberstrasse.
- *Mlynek Ludwig, Realschulprofessor,
Tarnow.
- Morgenstern Gustav,
Wien, III/2. Seidlgasse 23.
- *Moses Heinrich, Lehrer,
Pottschach.
- *Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrath,
Wien, XIII/2. Penzingerstrasse 64.
- *Much Rudolf, Dr., Universitätsprofessor,
Wien, IX/2. Borschkegasse 4.
- *Müller Carl, Prof., Architekt,
Wien, XVIII/1. Währingergürtel 123.
- *Müller Josef, Korbwaarenereuger,
Floridsdorf.
- Müller Marie
Wien, IX/1. Berggasse 5.
- *Müller Michael, Dr., Stadtarzt,
Franzensbad.
- *Müller Otto, Dr., Eisenbahn-Generalsecretär
i. R.,
Wien, IX/1. Berggasse 5.
- Müller Willibald, k. u. k. Custos,
Olmütz.
- Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Universitäts-
Buchhändler,
Wien, I. Giselastrasse 3.
- Murko M., Prof. Dr.,
Graz.
- *Museum „Carolino-Augusteum“,
Salzburg.
- Mussak Franz, k. u. k. Hauptmann,
Wien, IX/1. Maximilianplatz 14.
- *Nagl Johann Willibald, Dr., k. u. k. Ritt-
meister a. D., Universitäts-Dozent,
Wien, XVIII/1. Martinsstrasse 39.
- *„Die Naturfreunde“, Touristenverein,
Wien. VIII/2. Stolzenthalergasse 14.
- Neisser Carl, Dr.,
Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 37.
- *Nebes Eduard, Präfect der k. k. thesian.
Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Neswadba Franz,
Klosterneuburg.
- *Nettwall Heinrich, fürstl. Renthmeister,
Wilfersdorf.
- Neuber Wilhelm, kais. Rath, k. k. Commer-
cialrath etc.,
Wien, VI/2. Brückengasse 1.
- Neumann Adolf,
Wien, I. Franz Josefs-Quai 39.
- *Neumann Wilhelm Anton, f. e. geistl. Rath,
Universitätsprofessor,
Wien, IX/3. Garnisongasse 18.
- *Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Conservator,
Žizkov, Husinecka 11.
- *Nothnagel Hermann, Prof., k. k. Hofrath,
Wien, I. Rathhausstrasse 13.
- *Obermayer Albert, Edl. v., k. u. k. Oberst,
Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 43.
- *Ogradi Franz, inf. Abt, f. e. Consistorialrath,
Cilli.
- *Palliardi Jaroslav, Notar,
Mähr.-Budwitz.
- *Panschab Justin, Abt,
Lilienfeld.
- Passler Peter, Gymnasialprofessor,
Horn.
- Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehr-
Oberlieutenant,
Wien, IV/1. Allegasse 20.
- *Pauli Hugo, Buchhändler,
Wien, I. Stefansplatz 8.
- *Peez Alexander, Dr., Schriftsteller,
Wien, IV/1. Heugasse 2.

- *Pelz Rudolf,
Wien, I. Burggring 7.
- Penka Carl, Gymnasialprofessor,
Wien, XVIII/2. Schindlergasse 48.
- *Petak Arthur, Prof. Dr.,
Görz, via Barcellini 20.
- Peterlein Adalbert, Professor der Theologie,
Klosterneuburg.
- *Peters Ignaz, Gymnasialprofessor,
Leitmeritz.
- Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor,
Iglau.
- *Plattner Benedikt, k. k. Baurath,
Innsbruck.
- *Pogatscher Heinrich, Dr.,
Rom, Via Ottaviano 113.
- *Pogatschnigg V., Dr., k. k. Gewerbeober-
inspector,
Graz.
- *Polek Johann, Dr., k. u. k. Custos,
Czernowitz.
- *Polivka Georg, Prof. Dr.,
Prag, Königliche Weinberge, Hálek 49.
- Pommer Josef, Prof. Dr., Reichsrathsabg.,
Wien, V/1. Franzensgasse 11.
- *Poschacher Louise,
Wien, IV/1. Margarethenstrasse 30.
- *Pražak Wladimir, Freih. v., Sectionsrath,
Wien, IV/1. Heugasse 18.
- *Preindlsberger Josef,
Wien, I. Bräunerstrasse 10.
- *Preindlsberger Milena, Landessanitätsraths-
gattin,
Sarajevo.
- *Příkryl Franz, Cooperator,
Soběchleb, Mähren.
- Prix Franz, Prof.,
Wien, IV/2. Favoritenstrasse 27.
- *Probst Carl, akadem. Maler,
Wien, IV/2. Theresianumgasse 23.
- Prossinagg Arthur,
Wien, IX/1. Pramergasse 27.
- Pschikal Ottilie, Milchgeschäftsbesitzerin,
Wien, IV/1. Paniglgasse 16.
- *Psota Ignaz, Apotheker,
Prerau.
- *Purschke Carl, Dr., k. k. Landwehrintendant,
Wien, VI/2. Liniengasse 27.
- Rabel Henriette, Hauptmannswitwe,
Wien, III/2. Geologengasse 6.
- Rack Heinrich, Præfect,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Reif Berthold, Dr.,
Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
- Reisch Emil, Prof. Dr.,
Innsbruck.
- *Repta Stefan v., Gymnasialdirector,
Suczawa.
- Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsdocent,
Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
- *Reuschl Carl, Dr.,
Dresden.
- *Richter Rudolf, cand. jur.,
Wien, VIII/1. Trautsohnngasse 2.
- *Riegl Alois, Prof. Dr.,
Wien, I. Schoitengasse 3.
- *Rigler Franz, Edl. v., Dr.,
Wien, XIX/1. Colloredogasse 5.
- *Rössler Stefan, kais. Rath, Abt des Cister-
cienser-Ordensstiftes,
Zwettl.
- *Romstorfer Carl A., k. k. Regierungsrath,
und Conservator,
Czernowitz.
- Rosenzweig v. Drauhwehr Julie, Baronin,
Wien, VIII/1. Auerspergstrasse 5.
- *Rothberger Moriz,
Wien, I. Stefansplatz 9.
- *Rutar Simon, Gymnasialprofessor,
Laibach.
- Sachs Leopold,
Wien, I. Krugerstrasse 1.
- *Salzer Josef, Fabriksbesitzer,
Wien, III/2. Marxergasse 1.
- *Sarg Carl, Fabriksbesitzer,
Liesing bei Wien.
- *Sauter Benedictus, inf. Prälat und Abt des
königl. Benedictiner-Stiftes Emaus,
Prag, Emausplatz 1.
- *Scala Arthur v., Hofrath, Director des k. k.
österr. Museums für Kunst und Industrie,
Wien, I. Stubenring 5.
- *Schachinger Norbert, kais. Rath, Consisto-
rialrath, Abt etc.,
Schlägl, Post Aigen.
- *Schaeffer August, k. k. Regierungsrath,
Director der k. k. Gemäldegalerie,
Wien, I. Burggring 7.
- *Schaffner Josef, Volksschullehrer,
Wien, XVIII/1. Staudgasse 3.
- *Schaller Franz, Procurist,
Wien, IX/2. Sechsschimmelgasse 6.
- Schallud Franz, Decorationsmaler des
Deutschen Volkstheaters,
Wien, XV/1. Goldschlagstrasse 23.

- Schedle Anton, Obergeringieur,
Braunau a. Inn.
- Scheinigg Johann, Gymnasialprofessor,
Klagenfurt.
- Schemfl Heinrich, k. u. k. Oberbaurath,
Wien, I. Plankengasse 7.
- *Schima Carl, Dr., Sectionsrath,
Wien, II/2. Circusgasse 40.
- Schindler Carl, k. k. Oberforstrath,
Weiss-Tremeschna.
- *Schindler Jacob August, Stadtpfarrer,
Klosterneuburg.
- Schlossar Anton, Dr., kais. Rath, k. u. k. Custos,
Graz, Nibelungengasse 8.
- *Schlumberger Edl. v. Goldegg, Gustav,
Wien, I. Johannesgasse 22.
- *Schmeltz J. D. E., Dr., Director am ethno-
graphischen Reichsmuseum,
Leyden.
- *Schmidt Georg, Prof.,
Mies.
- Schmidt Carl, Buchbinder,
Wien, IV/1, Schäffergasse 12.
- Schmidt Moriz, Ingenieur,
Wien, IV/2.
- Schönach Julius, Dr., Präfect der k. k.
theresianischen Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Schönborn Friedrich, Graf, Dr., Excellenz,
Wien, I. Schellinggasse 1.
- Schranzhofer Leopold, Professor an der k. k.
theresianischen Akademie,
Wien, IV/2. Victorgasse 8.
- *Schreiber Hans, Leiter der Landwirthschafts-
schule.
Staab.
- Schulz v. Strasznitzki Louise,
Wien, IV/1. Mozartgasse 3.
- Schwarz Johann, k. k. Gymnasialprofessor,
Wien, III/1. Thongasse 6.
- Schwarz Richard, Freih. v.,
Salzburg, Villa Stadlbof.
- *Schwegel Josef, Excellenz, Freih. v., k. k.
Geheim. Rath, Sectionschef a. D. etc.,
Wien, IX/1. Thurngasse 3.
- *Section Mark Brandenburg,
Berlin W., Motzstrasse 78.
- *Seidl Gabriel, Professor, Architekt,
München, Marsstrasse 28.
- Seiller Josef, Freih. v., Dr., Hof- u. Gerichts-
advocat,
Wien, I. Freyung 6.
- Seitz Jacob J., Schriftsteller,
Grein a. d. Donau.
- Siebenrock Friedrich, k. u. k. Custos,
Wien, I. Burgring 7.
- *Sieger Robert, Prof. Dr.,
Wien, I. Wollzeile 12.
- Sitte Camillo, k. k. Regierungsrath,
Wien, I. Schellinggasse 13.
- Smolle Leo, Dr., Schulrath,
Wien, II/1. Castellezgasse 13.
- Spatzier Conwall, Dr., Apotheker,
Jägerndorf.
- *Spiegl Edler v. Thurnsee Edgar, Heraus-
geber des „Illustr. Wiener Extrablatt“,
Wien, I. Löwelstrasse 12.
- Spitzer Alois, Dr.,
Wien, I. Weihburggasse 21.
- *Spitzer Moriz, Gutsbesitzer,
Pozsony, Szólesk-utca.
- *Staatsgewerbeschule, k. k.,
Wien, I. Schellinggasse 13.
- *Staatsgewerbeschule, k. k.,
Czernowitz.
- *Staatsgymnasium, k. k.,
Bielitz.
- *Staatsgymnasium, k. k.,
Iglau.
- *Staats-Untergymnasium,
Czernowitz.
- *Stadtmuseum,
Znaim.
- *Städtisches Pädagogium,
Wien, I. Schellinggasse 11.
- Steindachner Anna, Fräulein,
Wien, I. Burgring 7.
- *Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrath,
Wien, I. Burgring 7.
- *Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerial-
Vicesecretär i. P.,
Wien, I. Bauernmarkt 8.
- Stenzl, kais. Rath, Oberpräfect der k. k.
theresianischen Akademie,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Stift Hohenfurt.
- *Stift Reichersberg am Inn.
- *Stiftsvolksschule
Klosterneuburg.
- Straberger Josef, k. k. Oberpostcontrolor,
Linz.
- *Strakosch Ignaz, Glaser,
Wien, I. Schottenring 29.
- Streicher Emil, k. u. k. Hof- und Kammer-
clavierfabrikant,
Wien, III/1. Ungargasse 27.

- Streicher Ernestine,
Wien, III/1. Ungargasse 27.
- *Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Custos
u. Vorstand d. öffentl. Studienbibliothek,
Salzburg.
- *Stubenvoll Hugo, Ingenieur,
Vukovar, Slavonien.
- *Studienbibliothek,
Olmütz.
- *Studienbibliothek,
Salzburg.
- *Stürgkh Carl, Graf,
Wien, I. Schottenhof.
- *Sturm Josef, Prof.,
Wien, V/2. Bacherplatz 8.
- *Subié Johann, Director,
Laibach.
- Suchanek v. Hasenau, Alexander jun.,
Brünn.
- *Suchiewicz Vladimir, Prof.,
Lemberg.
- *Šuklje Franz, Dr., Hofrath,
Rudolfswerth.
- *Šuman Josef, k. k. Landesschulinspector,
Laibach.
- *Suppan Michael,
Wien, I. Burgring 7.
- Szombathy Josef, k. u. k. Custos,
Wien, VII/2. Sigmundsgasse 8.
- Tagleicht Carl, k. u. k. Hofschlosser,
Wien, II/5. Mathildenplatz 7.
- *Tannenberger Ludovica,
Wien, IV/2. Victorgasse 16.
- *Taubmann J., Bürgerschuldirektor,
Aussig.
- *Teirich Emil, Dr., k. k. Commercialrath,
Wien, I. Carlsplatz 1.
- *Thjll Hans, Dr.,
Nikolsburg.
- Thirring Ferdinand,
Oedenburg.
- Thirring Hermine,
Oedenburg.
- *Thirring Julius, Bürgerschuldirektor,
Wien, II/1. Darwingasse 9.
- Thirring Marietta,
Wien, II/1. Darwingasse 9.
- Tippmann Norbert, Director,
Donaufeld.
- *Tobner Paul P., Stiftskämmerer,
Lillienfeld.
- Toldt A., Dr.,
Salzburg.
- *Toldt Carl, Dr., Hofrath,
Wien, IX./3 Wasagasse 8.
- *Tomiuk Vasilj v., Erzpriester,
Radautz, Bukowina.
- *Tonello v. Stramare Josef Le Chevalier,
Wien, XVII/2. Neuwaldeggerstrasse 2.
- *Treusch Leopold, Beamter der öster-
reichischen Sparcasse,
Wien, I. Tuchlauben 4.
- Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester,
Curzola.
- *Troll Camillo, k. u. k. Generalmajor,
Wien, III/3. Marokkanergasse 20.
- *Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspector,
Wieliczka.
- *Universitätsbibliothek,
Czernowitz.
- *Universitätsbibliothek,
Graz.
- *Universitätsbibliothek,
Innsbruck.
- Urban Eduard, kais. Rath, Banquier,
Brünn.
- *Vaclávek Mathias, Bürgerschul-Director,
Wšetin, Mähren.
- Varonne Johann, Landschaftsmaler,
Wien, IV/2. Weyringergasse 10.
- *Verein der niederösterreichischen Landes-
freunde,
Ortsgruppe Kallentleuten.
- *Verein für bayerische Volkskunde,
Würzburg.
- *Verein für sächsische Volkskunde,
Leipzig.
- Vonviller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener
Walzmühle,
Wien, I. Wipplingerstrasse 38.
- *Vuković v. Vucýdal Anton, Ritt. v., Statt-
halterreirath,
Markarska.
- *Vuletic-Vukasovich, ordentl. Prof.,
Ragusa.
- *Wache Paulus, Professor der Theologie,
Klosterneuburg.
- *Wachs Edmund, Spejiteur,
Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
- Wachs Caroline,
Wien, II/2. Rothensterngasse 31.
- Wachtl Fritz A., Professor,
Wien, XIX/1. Hochschulstrasse 16.
- Wähner Franz, Dr., Prof.,
Prag.
- *Wärndorfer Friedrich,
Wien, I. Börseplatz 6.

- *Wahrmann Sigmund, Dr.,
Wien, I. Seilerstätte 5.
- *Walcher v. Molthein Carl Alfred, Ober-
lieutenant,
Wien, I. Franciscanerplatz 1.
- *Waldmann Mathilde,
Altenmarkt a. d. Triesting.
Wartenegg Wilhelm v., k. u. k. Custos,
Wien, III/3. Metternichgasse 5.
- *Wawersich August, Oberlehrer,
Floridsdorf.
- *Weber Anton, Architekt,
Wien, VIII/1. Piaristengasse 34.
- *Weigl Stefan, k. k. Gendarmeriewachtmeister,
Neutitschein.
- Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitäts-
professor,
Wien, IV/1. Hechtengasse 3.
- Weinelt Josef E., k. k. Oberforstmeister etc.,
Wien, I. Seilergasse 9.
- Weinzierl Theodor, Ritt. v., Dr., Hofrath,
Wien, IX/1. Nusdorferstrasse 7.
- Weiss Leopold, Wechselstubeninhaber,
Wien, IX/1. Lichtensteinstrasse 4.
- *Wichner Josef, Prof.,
Krems a. D.
- *Widmann Johann, Prof. Dr.,
Salzburg.
- *Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr.,
Hofrath.
Innsbruck, Meinhartstrasse 4.
- *Wieninger Georg, Gutsbesitzer,
Schärding a. Inn.
- *Wilczek Hans, Graf, Exc., k. k. Geheimer
Rath und Kämmerer etc.,
Wien, I. Herrengasse 5.
- *Wilhelm Franz, Prof.,
Pilsen.
- *Wimpffen Franz, Freih. v., Excellenz, k. k.
Geh. Rath, Feldzeugmeister etc.,
Salzburg.
- *Wissenschaftlicher Club,
Wien, I. Eschenbachgasse 9.
- *Witt Josef, k. k. Regierungsrath i. P.,
Wien, VIII/1. Lederergasse 15.
- *Wögerbauer Marie,
Salzburg, Franz Josefs-Quai 9.
- Woldrich Johann Nep., Dr., Universitäts-
professor,
Prag, Carlsplatz 21.
- Wolf Carl, Schriftsteller,
Meran.
- Wolf-Eppinger Sigismund, Dr.,
Wien, I. Helferstorferstrasse 4.
- *Wolfram Alfred,
Wien, XVIII/1. Canongasse 19.
- Wretschko Alfred, Ritt. v., Juristenpräfect,
Innsbruck.
- Wurm Ignaz P., Consistorialrath,
Olmütz.
- Zahradnik Josef, Director,
Ung.-Hradisch.
- Zavadovseti Isidor, griech. - orient. Pfarr-
expositus,
Woronetz.
- *Zawiliński Roman, Director,
Tarnow.
- Zeidler Paul, pr. Präparator,
Wien, I. Burgring 7.
- *Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und
Gewerbekammer,
Salzburg, Faberstrasse.
- Zeller Risa,
Salzburg, Faberstrasse.
- *Zillner Anna,
Salzburg, Franz Josefstrasse 32/I.
- *Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor,
Innsbruck-Wilten.
- *Ziskal Johann,
Wien, XVII/1. Leopold Ernstgasse 28.
- *Ziwsa Carl, k. k. Regierungsrath, Gymnasial-
director etc.,
Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- *Zöchbauer Franz, Professor der theresian.
Akademie, Schulrath.
Wien, IV/1, Kleine Neugasse 16.
- Zsigmondy Carl, Dr.,
Wien, I. Schmerlingplatz 2.
- *Zsigmondy Otto, Dr.,
Wien, I. Schmerlingplatz 2.
- *Zuckerkindl Emil, Universitätsprofessor,
Hofrath, Dr.,
Wien, IX/4. Alserbachstrasse 20.
- *Zwirner Hubert, Bürgerschullehrer,
Retz.
- K. k. A c k e r b a u s c h u l e n.
- Direction der Landesackerbauschule,
Bercznica bei Strjg.
- Direction der deutschen Ackerbau- und
Flachsbereitungsschule,
Budweis.
- Direction der landwirthschaftlichen Mittel-
schule,
Chrudim.
- Direction der landwirthschaftlichen Landes-
lehranstalt,
Czernowitz.

- Direction der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Dublany.
- Direction der Landesackerbauschule,
Edelhof bei Zwettl.
- Direction der Landesackerbauschule,
Edthof bei Amstetten.
- Direction der Ackerbauschule,
Eger.
- Direction der höheren Gartenbauschule,
Eisgrub.
- Direction der Landesacker-, Obst- und Weinbauschule,
Feldberg.
- Direction der landwirthschaftlichen Winterschule,
Friedland.
- Direction der Landesackerbauschule,
Grottenhof bei Graz.
- Direction der Ackerbauschule,
Klagenfurt.
- Direction der landwirthschaftlichen Lehranstalt,
Kleingmain.
- Direction der Ackerbauschule,
Kloster-Hradisch.
- Direction der k. k. önologischen und pomologischen Lehranstalt,
Klosterneuburg.
- Direction der Landesackerbauschule,
Kotzobendz.
- Direction der Ackerbauschule,
Kremsier.
- Direction der Acker-, Obst- und Weinbauschule,
Leitmeritz.
- Direction der höheren Forstlehranstalt,
Lemberg.
- Direction der Ackerbau- und Flachsbereitungsschule,
Mährisch-Schönberg.
- Direction der höheren Forstlehranstalt,
Mährisch-Weisskirchen.
- Direction der landwirthschaftlichen Lehranstalt „Francesco Josephinum“,
Mödling.
- Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Neutitschein.
- Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Ober-Hermsdorf.
- Direction der Ackerbauschule,
Pilsen.
- Direction der Ackerbauschule,
Pisek.
- Direction der landwirthschaftlichen Landesmittelschule,
Prerau.
- Direction der landwirthschaftlichen Mittelschule,
Randnitz-Hracholusk.
- Direction der Landesacker- und Obstbauschule,
Ritzlhof.
- Direction der landwirthschaftlichen Winterschule,
Römerstadt.
- Direction der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Rotholz bei Strass.
- Direction der landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
St. Michele im Engadin.
- Direction der Landes-Wein-, Obst- und Ackerbauschule,
Stauden bei Rudolfswert.
- Direction der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Tabor.
- Direction der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt,
Tetschen-Liebwerd.
- Direction der höheren Forstlehranstalt,
Weisswasser.
- Direction der Acker- und Weinbauschule,
Znaim.

Tauschverkehr.

- Archiv für das Studium der neueren Sprachen; Berlin W., Kaiserin Augustenstrasse 73.
 Blätter für hessische Volkskunde (Dr. Carl Helm); Giessen, Alicestrasse 12.
 Bosnische Landesregierung für das bosnisch-herzegowinische Landesmuseum; Sarajewo.
 Czechoslawisches ethnographisches Museum; Prag, Graben 13.
 Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Dr. E. Langer); Braunau.
 Direction der städtischen Bibliothek; Wien, I. Rathhausplatz.
 Ferdinandeum (Hofrath Prof. Dr. R. v. Wieser); Innsbruck.
 Germanisches Museum; Nürnberg.
 Grossherzoglich badische Universitätsbibliothek; Heidelberg.
 Handels- und Gewerbekammer; Wien, I. Wipplingerstrasse 34.
 Ministerium für Cultus und Unterricht; Wien, I. Minoritenplatz 7.
 Museum für deutsche Volkstrachten; Berlin, Klosterstrasse 36.
 Museum für Völkerkunde (Director Dr. Obst); Leipzig, Königsplatz.
 Museum „Francisco Carolinum“; Linz.
 Museumsgesellschaft (Prof. Bin); Böhm.-Leipa.
 Museumsgesellschaft (Director Josef Zahradnik); Ung.-Hradisch.
 Museumsgesellschaft (Prof. Domlivil); Wal.-Meseritsch.
 Niederösterreichische Landesbibliothek; Wien, I. Herrengasse 13.
 Nordish Museet; Stockholm.
 Oberhessischer Geschichtsverein; Giessen.
 Oesterreichisch-Ungarische Revue (Dr. Mayer-Wiede); Wien, XVIII. Hans Sachsgasse 6.
 Ons Volksleven (J. Cornets); St. Antonius bei Wünekem, Provinz Antwerpen.
 Redaction der ethnographischen Mittheilungen aus Ungarn; Budapest, St. György-uteza 2.
 Redaction des „Český Lid“ (Dr. Č. Zibrť); Prag, Na Sloup 12.
 Redaction des „Globus“ (Fr. Vieweg und Sohn); Braunschweig.
 Redaction des Internationalen Archivs für Ethnographie (Dr. J. D. E. Schmeltz); Leyden.
 Redaction des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer); Basel,
 Hirzhodenweg.
 Redaction of S. Landsmälen; Upsala.
 Sevčecho-Gesellschaft der Wissenschaften (Volodymyr Huatyuk); Lemberg.
 Städtisches Museum; Steyr.
 Verein für Landeskunde aus Niederösterreich; Wien, I. Herrengasse 13.
 Verein für Volkskunst und Volkskunde (Architekt Franz Zell); München, Heustrasse 18.
 Vorstand der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Berlin W.,
 Königgrätzerstrasse 120.
 Vorstand der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde (Dr. Max Hippe); Breslau, Opitz-
 strasse 3.
 Vorstand des Landesmuseums; Czernowitz.
 Vorstand des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen; Prag.
 Vorstand des Vereines für Volkskunde (Johannes Bolte); Berlin W., Hohenzollernstrasse 10.
 Vorstand des Vereines für Volkskunde; Lemberg.
 Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger); Tübingen.
 Zeitschrift für deutsche Mundarten (Dr. J. W. Nagl); Wien, XVIII. Martinstrasse.
 Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volks-
 bildungsvereines; Drosendorf.
 Dazu 102 Exemplare an den k. k. Schulbücherverlag.

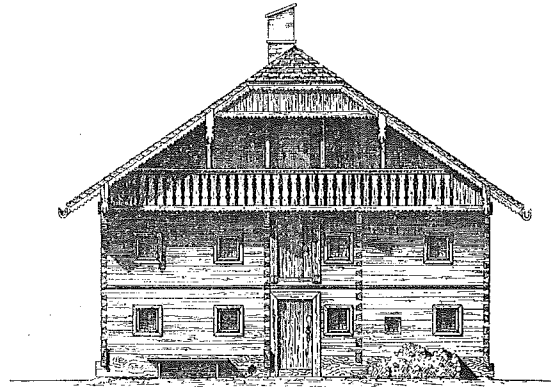


Nieder-Traxl-Gut in Berg bei Söllheim.

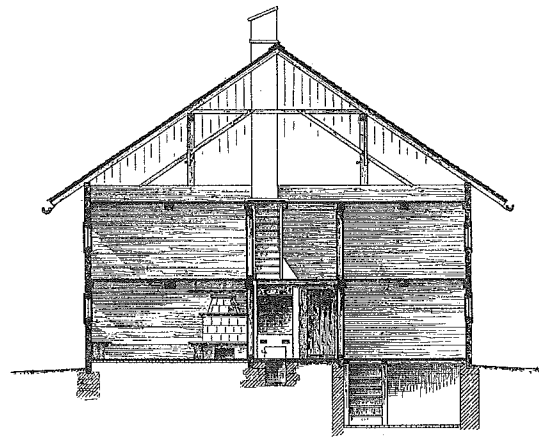
Ansicht von Ost.



Vorder-Ansicht.



Schnitt S S.



Gang-Details.

Fig. 1. Ansicht.

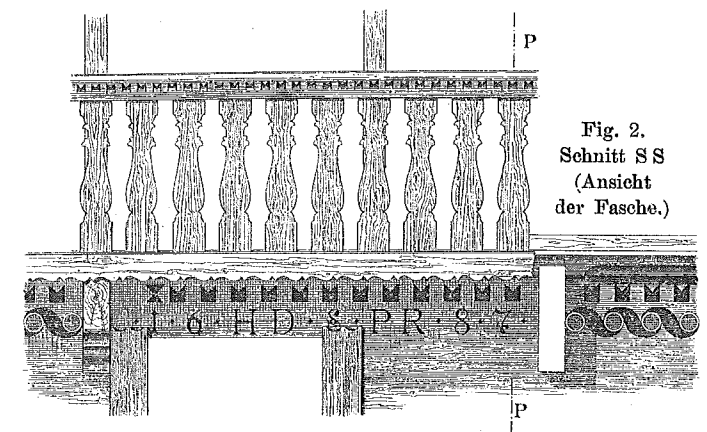
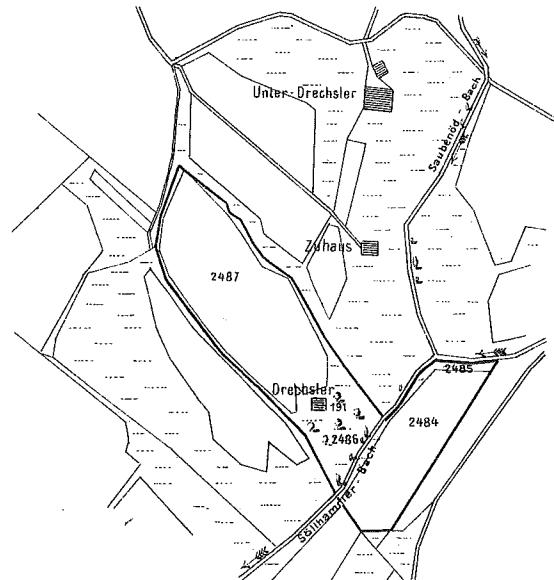
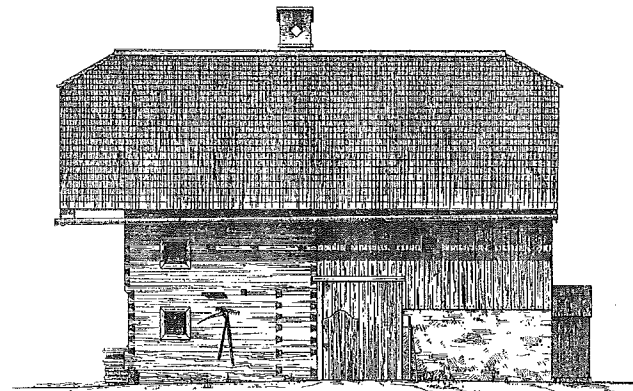


Fig. 2. Schnitt S S (Ansicht der Fasche.)

Lage-Plan.



Seiten-Ansicht.



Schnitt L L.

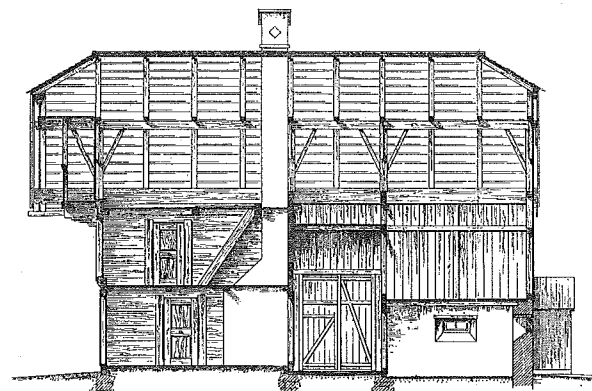


Fig. 5. Ansicht des Dach- und Gang-Abschlusses.

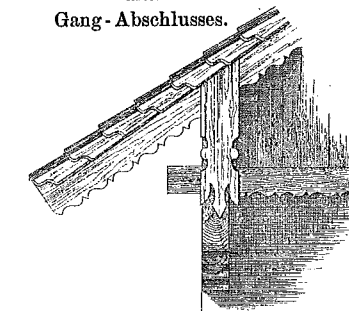


Fig. 3. Querprofil. (Schnitt P P.) mit Seitenansicht der Gangeconsole.

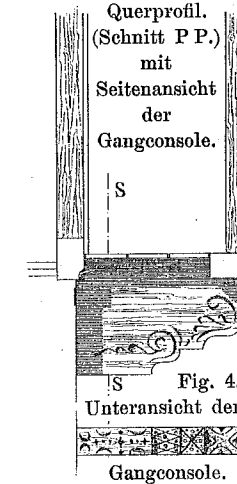


Fig. 7. Ansicht des Fensters.

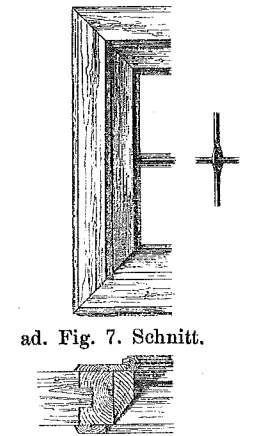
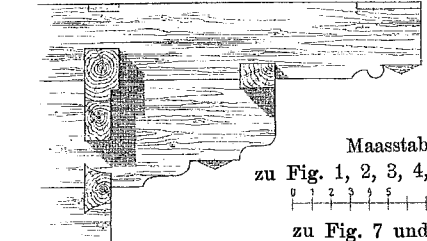


Fig. 4. Unteransicht der Gangeconsole.

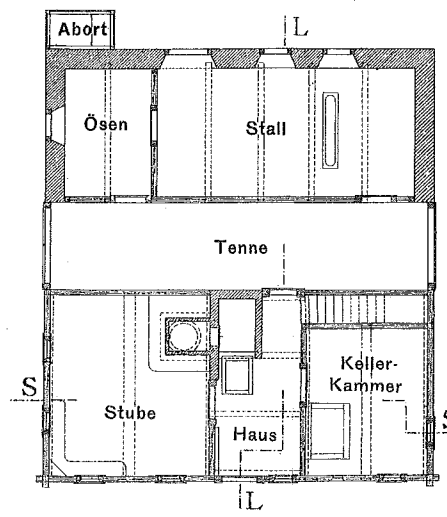


Fig. 6. Seitenansicht der Endpfette und Endconsole.

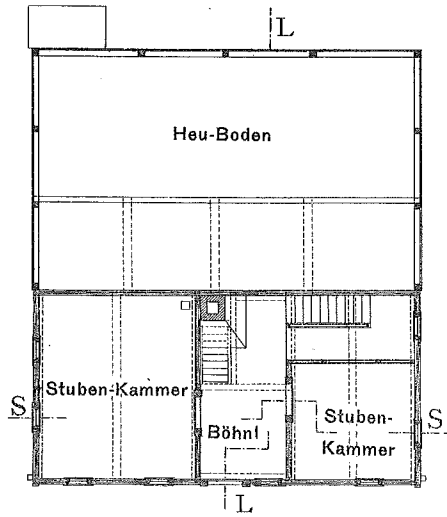


Maasstab zu Fig. 1, 2, 3, 4, 5 und 6. zu Fig. 7 und ad 7.

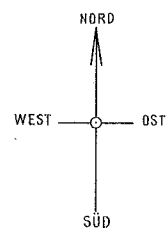
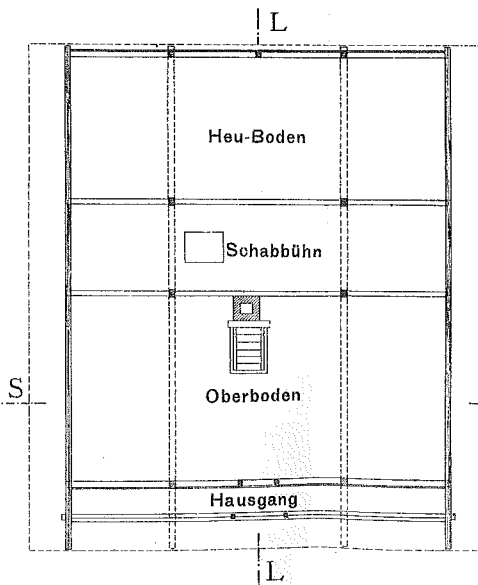
Ebenerd.



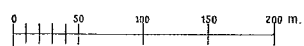
I. Stock.



Dachboden.



Maasstab zum Lage-Plan.

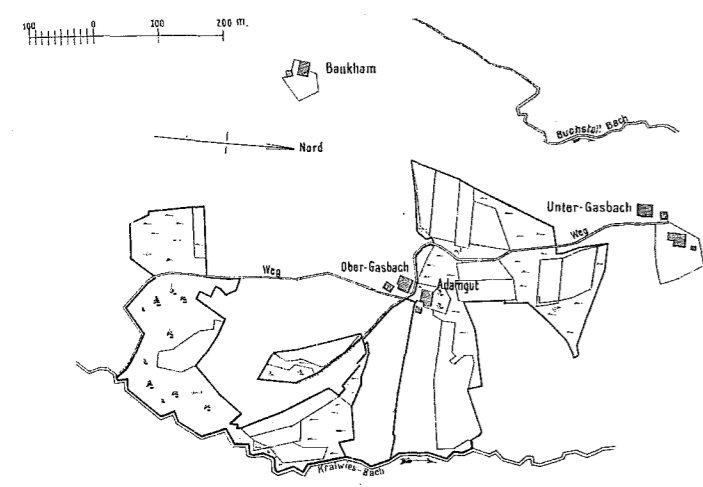


Bemerkung:

- »Unter-Drechsler« = »Nieder-Traxl-Gut«;
- »Zuhaus« = dto. zum »Ober-Traxl-Gut«;
- »Drechsler« = »Nieder-Traxl-Gütl« (einst Zuhaus des »Nieder-Traxl-Gutes«).



Lage-Plan.

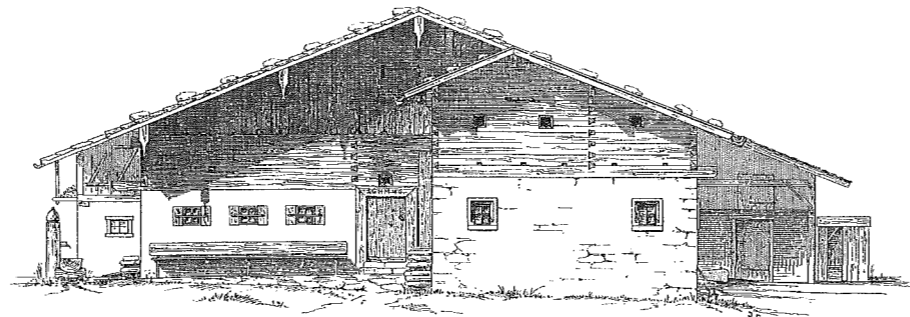


Adam-Gut in Neuhofen bei Kraiwiesen.

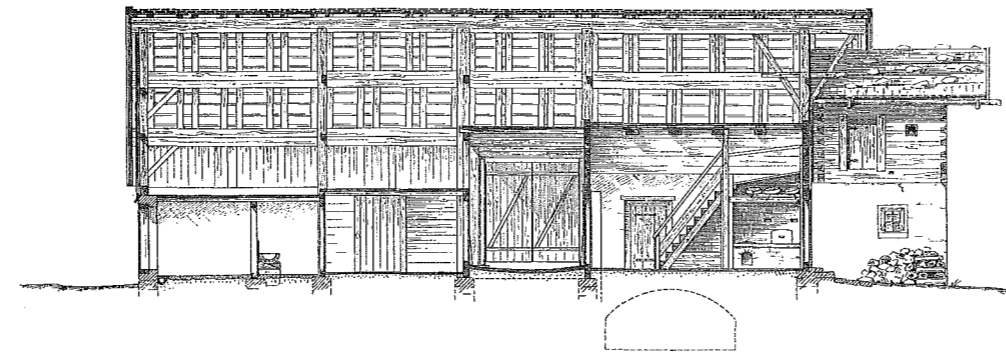
Lage-Skizze.



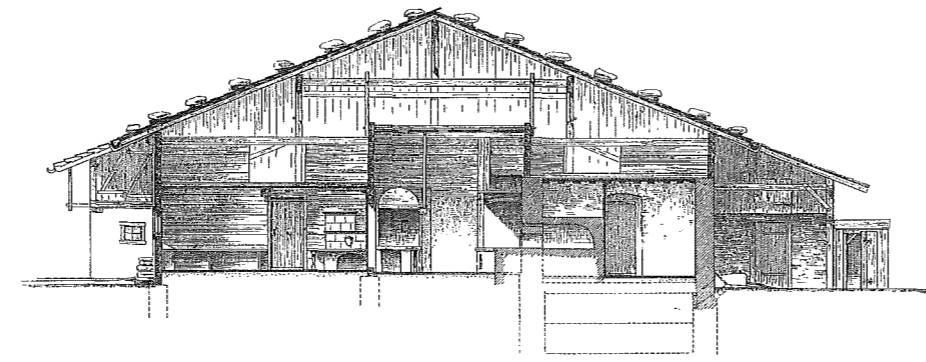
Vorder-(Ost)-Ansicht.



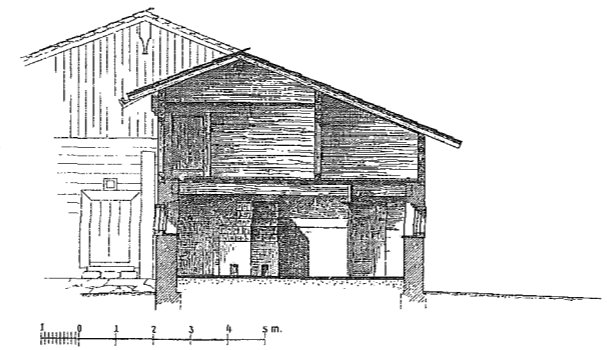
Längsschnitt ss.



Querschnitt ss.

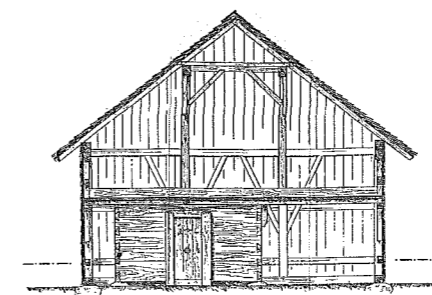


Schnitt ss durch den Vorbau.

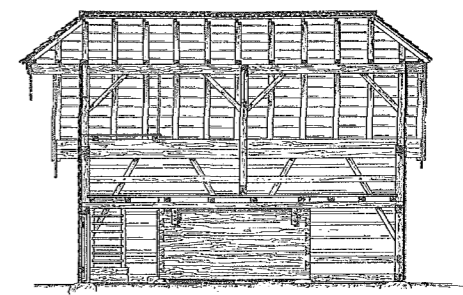


Adamgut-Hütten

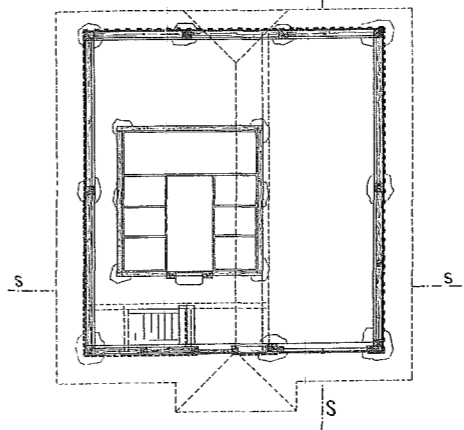
Schnitt ss.



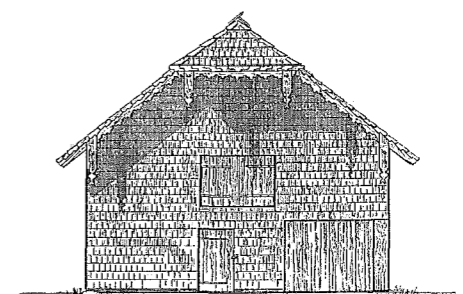
Längsschnitt ss.



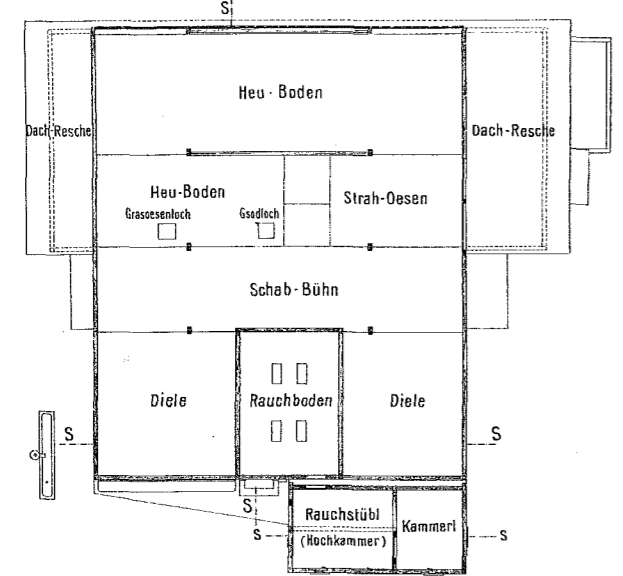
Grundriss.



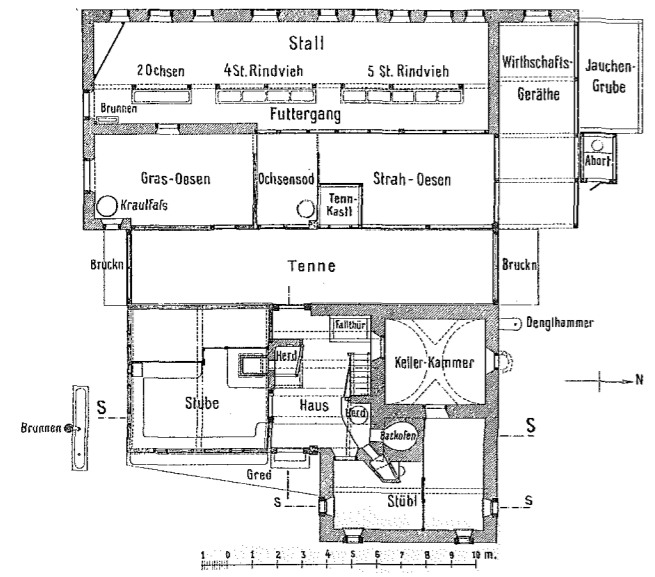
Vorderansicht.



Ober-Geschoss (im Niveau des Rauchbodens).



Ebenerd-Geschoss.



Aufgenommen von J. Eigl.

Details

Fig. 1. Rauchkammer-Thüre.

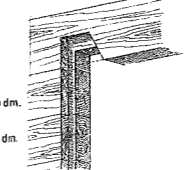
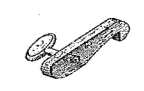


Fig. 2 u. 3. Haustür-Schlüssel.



Fig. 4. Haustür-Schnalle.



Masstäbe

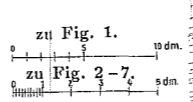


Fig. 5. Fenster des »Stübls«.

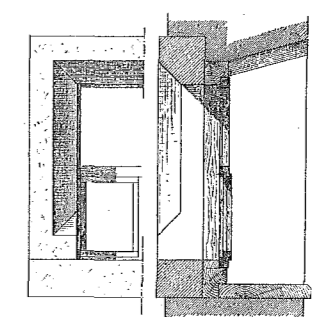


Fig. 5. Fenster der »Stubes«.

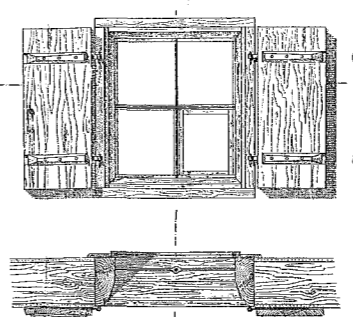


Fig. 7. Fenster der Rauchkammer.

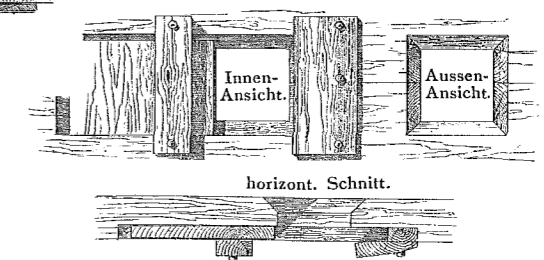
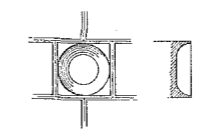
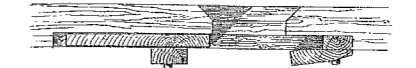


Fig. 6. Ofenkachel.



horizont. Schnitt.



I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Das Halleiner Weihnachtsspiel.

Ein Beitrag zum Volksschauspiel in Salzburg.

Von Carl Adrian, Salzburg.

An die grünen Gehänge des Dürnberges schmiegt sich innig die alte Berg- und Salinenstadt Hallein, umrahmt von einem herrlichen Landschaftsbilde. Dieselbe hat in den letzten Jahrzehnten die engen Fesseln zwischen Berg und Fluss gesprengt und ist zu einem stattlichen Gemeinwesen herangewachsen, denn noch im Jahre 1880 zählte sie nur 3723 Einwohner, während sie heute nahezu 7000 erreicht hat. Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Ausdehnung des Stadtgebietes über die ursprünglichen Grenzen hielt gleichen Schritt die Einführung zweckmässiger Einrichtungen und die Verschönerung der Stadt nach jeder Richtung, so dass das Urtheil des bekannten Weltfahrers Kiselack in seinem Reisehandbuch vom Jahre 1830, in welchem er schreibt: »Hallein, das alte, mit seinen schmutzigen Häusern und Strassen, wovon nur wenige auszunehmen sind, wollte man einigermaßen verjüngen, ein unglückliches Unternehmen, wie wenn Jemand durch neuen Hut und Stiefel die übrigen hundertjährigen Kleider modernisiren wollte«, aufs Glänzendste widerlegt ist.

Jene Zeit aber war es, in welcher die alten Volksbräuche und Sitten die eifrigste Pflege fanden, wie der Aufzug der Pfannhauser, Kleitzler, Pfieselknechte, Rechenarbeiter und Schiffer, der Reiftanz der Küfer, das Nasenstechen in der Alm, das Abfahren von Hansel und Gretel auf der Salzach, das Streibellaufen im Fasching, das Absingen eines uralten Weihnachtsliedes auf den Plätzen am heiligen Abend durch den Nachtwächter und manches Andere. Damals vergnügte sich in naivem Entzücken Jung und Alt an den nicht besonders zarten Spässen und Liedern des komischen alten Paares, des Gumpei und der Regei, und schallend erklang es im Chor:

Der Gumpei und 's Regei sand zwoa rare Leut,
Der Gumpei is narrisch und 's Regei nöd g'scheid.

Ganz verschwunden ist übrigens von diesen Bräuchen heute noch nicht Alles, noch immer knallen in den Rauchnächten die Flintenschüsse durch die stille Winternacht, noch ziehen die Anglöckler in den Donnerstagen des Advents, ihr Sprüchlein sagend, in der Gegend umher, und gewiss fehlt in keiner Familie die »Krippikreizen«, wie man die kleinen Weihnachtskrippchen hier nennt.

Costümirte Hirten wandern im Advent in Stadt und Land umher, um ähnliche Hirtenspiele wie das vorliegende, wenn auch in sehr verkürzter Darstellung, oft nur aus einigen Liedern bestehend, zur Aufführung zu bringen.

Aufgeführt wurde das folgende Weihnachtsspiel jedenfalls von Mitgliedern der Schiffergilde, denn die »Schöffleut« suchten sich in der brotlosen Zeit des Winters durch schauspielerische Darstellungen einige Kreuzer zu verdienen, und gerade für Aufführungen aus dem Volksleben waren sie mit einer nicht geringen Begabung ausgestattet, so dass sie sich einst auf diesem Gebiete eines besonderen Rufes erfreuten. Aber nicht nur die Darsteller gehörten diesem Stande an, sondern gewiss ist auch die Vermuthung gerechtfertigt, dass auch der Dichter in demselben zu finden sei. Derselbe führt uns die Gestalten der Hirten, des Wirthes, Marias und Josefs wie der Kriegsknechte so treu und wahr in der Denk- und Sprechweise unseres Volkes vor, wie sie der vorzüglichste Kenner des Volkslebens nicht besser zu schildern in der Lage wäre; auch die Stellung der Könige, des Herodes, des Priesters ist genau so gekennzeichnet, wie sich der gewöhnliche Mann sein Verhältniss zu den gesellschaftlich Höherstehenden, den »Herrn«, wie er sagt, denkt.

Der Schauplatz ihres Spieles war die rauchige Gaststube. Bei dem glimmenden Licht der Unschlittkerzen, dem man nicht oft genug mit der Putzscheere nachhelfen konnte, erfreuten sich daran die aufmerksam lauschenden Zuhörer. Der Vorhang und die weitere Ausstattung, abgesehen von dem Nothwendigsten, welches die Darsteller selbst mitbrachten, wurde dabei gern vermisst.

Das Original des Weihnachtsspieles enthält die Notiz: »Dieses Buch hat verfertigt Josef Häußl im Jahre 1840 den 16. Februar«, später war es im Besitze eines Salzburger Bruderhauspfündners namens Brandner, eines geborenen Halleiners; derselbe hielt grosse Stücke darauf und war nur schwer zu bewegen, die Handschrift einem Herrn, der sich mit Verständniss und Interesse die Sammlung salzburgischer Drucke und Handschriften angelegen sein liess, gegen entsprechende Entschädigung zu überlassen. Von dem Letzteren erhielt sie der Verfasser, welcher schliesslich das Original dem städtischen Museum in Salzburg widmete.

Die Handschrift ist im Ganzen wohl erhalten und bis auf eine Stelle, die nicht enträthselt werden konnte, sehr gut leserlich.

Die Schreibung zeigt zwar Unregelmässigkeiten, indem zum Beispiel ein und dasselbe Wort mehrmals verschieden geschrieben erscheint, doch wurden dieselben dem Original getreu beibehalten, weil dadurch unwillkürlich im Leser eine eigenthümliche Stimmung hervorgerufen wird; wahrscheinlich haben sie ihren Grund darin, dass das Ganze eine Abschrift einzelner Theile ist, die von verschiedenen Schreibern herühren. Die Rechtschreibung der Handschrift beruht überhaupt nur

auf dem Klang des Wortes und sucht auch die Klangfarbe der Mundart möglichst nachzuahmen; die wenigen Fremdwörter, welche das Stück enthält, erscheinen genau so geschrieben, wie sie gesprochen werden.

Gerade das Idiom gewisser Kreise der Bevölkerung Halleins ist ein so eigenthümlich singendes, ganz verschieden von der gewöhnlichen Salzburger Mundart, dass es sich lautlich nicht darstellen lässt; wer es je einmal gehört, wird sofort den Sprecher daran erkennen.

Das vorliegende Weihnachtsspiel findet sich zum Theil in dem Buche: »Volkschauspiele. In Bayern und Oesterreich gesammelt von August Hartmann«. Leipzig 1880. — Dasselbe enthält nämlich das Halleiner Herberg- und Adventspiel, das Halleiner Hirtenspiel und das Dreikönigsspiel, während die Handschrift folgende Scenen umfasst: 1. Das Protokoll (Prolog), 2. Das Herbergsuchen, 3. Das Hirtenspiel, 4. Die Beschneidung, 5. Das Dreikönigsspiel, 6. Die Aufforderung zur Flucht nach Egypten, 7. Der bethlehemitische Kindermord, 8. Schlusscene durch die Hirten; somit kann das erstere nur als Bruchstück angesehen werden. Dies kommt auch in der Zahl der Verszeilen zum Ausdruck, deren die Handschrift 1725 gegen 698 der Hartmann'schen Ausgabe zählt. Von der letzteren unterscheidet sie sich ferner auch dadurch, dass nicht nur der Scenenwechsel näher beschrieben wird, sondern dass auch den Darstellern Andeutungen über die auszuführenden Bewegungen gegeben werden.

Nahezu ganz gleichlautend ist in beiden das Herbergsuchen, Vers 76 bis 164; die weitere Scene zwischen Maria, Josef und den Bethlehemiten fehlt indess der Handschrift, während Vers 153 bis 160 bei Hartmann nicht und Vers 71 bis 76 nur dem Sinne nach enthalten ist. Ebenso ist auch das Hirtenspiel besonders am Anfange der Hartmann'schen Ausgabe vollkommen gleich, Vers 165 bis 293, doch vermisst man einzelne Stellen in der letzteren, so Vers 91 bis 92, 274 bis 289. Das hübsche Liedchen »O Himmelreich, o Sternenfeld« musste Hartmann selbst durch Lesarten aus Weinhold ergänzen, doch auch die letzteren weichen theilweise von der Handschrift ab; so heisst es dort »Die dürren Erden lab«, in der vorgenannten, Vers 295, »Die deiner Erden lob«, oder »Den wahren Hyazinth«, dagegen Vers 307 »Du wahrer Himmelsthron«, ferner Vers 312, 313 »Hast uns erlöst ja doch einmal, aus unsern Jammerthal«, wofür bei Hartmann es heisst »Hat sich der uns erlöst einmal, vielleicht bei euch versteckt« u. s. w.

Die Verkündigung des Engels, Vers 324 bis 360, ist ganz verschieden, die eigentliche Opferscene enthält zwar dieselben Stellen wie bei Hartmann, doch sind sie anderen Personen in den Mund gelegt, während der Dialog zwischen den Hirten, Maria und Josef und die Krippenlieder: »Wer dich liebt Jesulein«, »Schau Jesulein schau«,

»O Lieb, o G'walt, in was für G'stalt«, in der Buchausgabe gänzlich fehlen.

Ebenso vermissen wir darin den Abschied der Hirten, den darauf folgenden Monolog Mariens, Vers 774 bis 822, und vollständig auch die Beschneidung.

Das Dreikönigsspiel bringt nur verwandte Anklänge, jedenfalls ist es der Sprache nach nicht so volksthümlich, wie das vorliegende, und lässt eher auf einen gelehrten Verfasser schliessen, besonders mangelt der Hartmann'schen Ausgabe das Auftreten des Herodes und dessen Besprechung mit den drei Weisen. Um die Volksstimmung zu kennzeichnen, treten in der Handschrift zum Schlusse nochmals die Hirten auf, und in ihren Klagen spiegeln sich der Zorn und die Trauer über die unerhörte Gewaltthat des Herodes.

Brotokol.

1.

Gott grüß euch heut mit tausend Freud,
Ihr werteste Christen all!
Wir wünschen Fried' und Einigkeit
Von Himmel allzumahl.
5 Der Tag ist heut so freudenvoll,
Wie Ihr selbst wießen werd,
Und thut der ganzen Welt so wohl,
Das Gott seyn Sohn hat beschert.

2.

Von Himmel hoch ins tiefe Thal,
10 Zu uns all Sünder groß,
Nun kann ein jeder allemahl
Von Sünden werden loß.
Deswegen wir im sagen Dank
Für die so große Woltath,
15 Das nun der Sünder nicht mehr krank
Daß Heyl bekommen hat.

3.

Daher wir zu Lob und Ehr
Des guten Willen sein,
Ein geistlichs Gspiel mit guter Lehr
20 Hiermit zu führen ein,
Ein wahre G'schicht und kein Gedicht,
Wie Ihr bald hören sold,
Ein jeder wird sein Unterricht,
Wir bitten um Geduld.

Erster Theul.

Erster Eingang.

Pott.

25 Wenn ich noch solt gebohren werden,
Mein Laid sags unvaholt,
Ein andres Handwerk müst ich lehren,
Das mi nit also drillt.

Kaiser August der schickt mich aus,
30 Gibt mir viel tausend brief,
Zwei Monath sind verlofen schier,
Da kam I nach Jerusalem,
Da gieng Ig'schwind mit schlechter Mueh
Hinauf nach Betlehem.
35 I lauf herum das ganze Judenthum,
Was aina krat mehr mag,
Mit B'schreibunga; wo I hin kam,
Hört ma nichts als lauta Klag,
Das überall so große Noth
40 Und Armut stecken thut.
Kein Mensch gab mir kein Brocken Brod
Und bracht mir keiner zua,
In das Wirthshaus I ein geh,
Schaut man mich sauer an.
45 Hat ich das Ding entdraut von ä,
Wär ich g'wiß ein andrer Man.
Ein ganzen Tag a solche Blag,
Muß hin geng Natzaerth
Für meinen Lohn zwei Groschen hät,
50 Wolt das da schildl*) hät,
Kimm I nur haim, wils seha schan,
Was sagen thut mein Herr.
Gibt er mir nit an greßan Lohn,
So dien ich ihm nicht mehr.
55 Das ist jetzt schon das letzte Ort,
Das I mein bothschaft End,
Hui Lamling**) mach dich auf und fort
G'schwind hin gegen Natzaerth.
(Geth ab.)

Zweiter Eingang.

Wirth.

Kaiser August, unser Herr,
60 Hat scharfen befehl geben,
Das b'schrieben wird die ganze Erd,
Den tuth man jetzt nach leben,

*) Wahrscheinlich „Schinder“, ein Kraftwort. — **) Langweiliger Mensch.

So ist dan nun zu dießer Erd
 Ganz Judenthum herkommen.
 65 Erschienen sind schier alle Ständ,
 Nacht-Herberg habens genommen,
 Die ganze Stadt ist voller Leuth,
 Das schier alle Ort anfüellen,
 Wirtshaus wird keines sein, so berimth
 70 Von Herrn schon bestellt.

Dritter Eingang.

(Joseph und Maria gehen ein.)

Was kommt da für einschlechtes Gesind,
 Wolt g'wiß auch kehren ein,
 Bey mir ihr g'wiß kein platz nit find,
 Ich bin ein Wirth für d Herrn.
 75 Bei mir heißt bey den goldnen Stern,
 Wo Fürsten und Grafen einkern.

Joseph.

Wir grüßen dich, wir bitten dich,
 Thu uns ein Herberg geben.

Wirth.

Ihr hört es wohl, geth nun davon,
 80 Mein Kopf steht mir nicht eben.

Josef.

Erbarm es Gott, wir seyn die Stadt
 Von Haus zu Haus abgelofen
 Und haben doch kein Menschen noch,
 Der uns einließ, androfen.

Wirth.

85 Gleichfalls bey mir nicht g'schehen sollt.
 Nichts anders habt Ihr zu hoffen,
 Drum geth nur hin, schlaft anderswo,
 Die Thür steht euch schon offen.

Joseph.

Mit aller Macht bricht an die Nacht,
 90 Verborgen liegt die Sonne,
 Erbarme dich, verstoß uns nicht,
 Tuth uns ein Ort vergunen.

Wirth.

Ist aus, ist aus, ist alls verstellt bey mir,
 Thut Euch nicht lang aufhalten,
 95 Ich hab vor mich kein Winkl schier,
 Ich kann euch nicht behalten.

Maria.

Ach lieber Freund, laß dich doch heut
 Erweichen von uns Armen,
 Es kann ja seyn, laß uns doch Ein,
 100 Ach tuth dich doch erbarmen.

Wirth.

Ein andersmal möchts g'schehen woll,
 Das ich ein Palast ließ bauen,
 Aber an heut seit ihr kein Freund,
 Das ich euch herein ließ schauen.

Joseph.

105 Kein Königsrast und kein Pallast,
 Behit uns Gott mir nicht begeh'r'n,
 Ein kleine Streu für unser zwey,
 Wir bitten dich, tuh uns gewehren.

Wirth.

Ihr hört es wohl, es kann nicht sein,
 110 Laßt ab umsonst zu bitten.
 Ich nimh ja heut kein Bettler ein,
 Tuth mir den Kopf nicht zriten*.)

Maria.

Ach lieber Wirth, sey nicht so hirt,**)
 Schau wie die Kält tuth brehnen,
 115 Erbarme dich, laß wärmen mich,
 Dein Treu wird Gott aufnehmen.

Wirth.

Ich kann nicht thun, hab sonst viell
 Gäst,

Nach Wunsch und mein begehren,
 Die nun mir viell lieber seynd gewest,
 120 Die kann ich heut braf schehren.
 Drum fort mit euch, ich mag euch nicht,
 Ihr seid mir ganz zuwieder,
 Bey Bettlern hab ich kein brofit,
 Ihr seit nicht meine brieder.

Joseph.

125 Ach lieber Man, was doch sein kan,
 Bitt, Woltst uns doch einlaßen,
 Erbarme dich, bitt inerlich,
 Laß uns nicht auf der Straßen.

Wirth.

Ihr seydt nicht g'scheid, es ist umsonst,
 130 Bin heut selbst nicht mein eigen.
 Laßt mich mit Fried, sonst will ich euch,
 Eine andere Herberg zeigen.

Maria.

Weils nicht seyn kan, so sey es dann,
 Weil alle bitt verloren ist,
 135 Vielleicht hat Gott in letzter Noth,
 Uns noch ein Hittlein auserkoren.

Joseph.

Ach Betlehem, ach Betlehem wie hart,
 Wie hart Tuß du uns halten,
 Laßt uns so schmerzlich von dir gehen,
 140 Mein Herz tuth mir zerspalten.

*) Zerrütten. — **) Hart.

L e i n d l.

I will engs warla sogn heraus,
 Will eng nôt lang sama.
 Mir tath ganz lieblich überaus
 Von den Messias trama,
 215 Als wan er schon geborn wa
 Und lag in einer Krib,
 Dort draust auf der wilden Boöd,
 In einer gmana Stales Hütt.
 Wo ma Roß und Kieh einstellt,
 220 Da kam i hin mit schlechta Mieh
 Und ös wads meinö Gsön.)*

H a u s e r.

I glaub o Lehn! du röds vokert,
 Gibst ab an halben Naarn.
 Hat der tramt, daß Messia war
 225 Nur in einem Stall gebohrn.
 Schau bilt dir nur nicks söchas ein,
 Hast niemals ghört von diesen Tram,
 Das nichts als dausend Lunga**) sand;
 Pfyu Lehn! duth dö schama.

L e i n d l.

230 Ja es wird aber bisweilen wahr,
 Was ain ön Schlaf tuth für kema.
 I glaub mein Tram seit mir kein Haar,
 I han schon recht va numa.
 Und was ma aba auch für kam,
 235 Ein Engel Gottes g'sehng.
 Der heißt uns gehn nach Betlehem,
 Den Kind ein Gab zu geben.

H a u s e r.

Das reimt sö, das Messias wird
 Gewiß unser Gab bedirft,
 240 Er wird selbst sein ein weiser Hirt
 Und dessen sich auf Erden.
 Dann er firt viel tausend Schaf
 Auf einer Heid zu weiden —
 Worin mei Lehn! und behalt es wol,
 245 Umsonst wern deine Freuden.
 Messias wird ein König sein,
 Seingleichen nie auf Erden.
 Sechs steinern Krüeg voll besten Wein
 Vor seinem Tisch steh'n werden.
 250 Sein Reich ohn End auch nit der
 Tath

Wird niemals kleiner werden.
 Wir haben zwölf gmeine Rath
 Und zwei und siebzig Diener.
 Sie stammen sogar von Abraham
 255 Und Dafit tuth was nennen.

Drum folg du mir mein lieber Gspan, ***)
 Laß dir dein Tram nichts irren,
 Laß uns dafür, weil lang die Nacht,
 Ein gutes aber schlafen.
 260 Da Stöffel halt a gute Wacht,
 Tuth liegen bei den Schafen.

L e i n d l.

So wollen wir dann in Gottes Nabm,
 Eh's wir uns nieda leng,
 Ein geistlich Lied auch singa z sam,
 265 Wies d Hirten allzeit pfeng.

I r g l.

Ja recht o Lehn! du g'falst ma wohl,
 Tuh du nur ains an 'höm, †)
 A nieda a dir helfen soll,
 Den Tak muß du drein gemb. ††)

L e i n d l.

270 I kann a Gsang, das is nôt schlecht,
 Es werd eng warla g'fahn.
 Kan bessers jetzt sich schicken möcht,
 Aus tausend Gsanga alln.

I r g l.

Vorn singa trag i gar kein schein, †††)
 275 Wir werns gen bald varnehma.

H a u s e r.

Seys was für ains, es gilt mir gleich,
 I wie s gen bald vanehma.

L e i n d l.

Das laut halt von Messias her,
 Wie's unsere Väter g'sunga.

H a u s e r.

280 Das hama schon lengstens g'hört.

I r g l.

Und hams auch nie varnuma.

L e i n d l.

Härschau Irgl lua*†) du weistas schen,
 Wir wünschen uns den Herrn,
 Der sitzt im Himmel oben an,
 285 Den het ma herunten gern.
 Nichts bessers i nôt singa kann,
 I will engs recht für singa.
 Wir wenden erst unser Andacht an,
 Es werd uns wol schen klinga.
 290 Falts auf die Knie, reckts auf die
 Hend,
 Es is kein schlechts begehrt,
 Das Herz und Mund gen Himmel geth,
 Gott mecht uns vielleicht hern.
 (Singen kniend mit abgedeckten Haut.)

*) Gesellen. — **) Lügen. — ***) Gesell. — †) heben. — ††) geben. — †††) Scheu.
 — *†) Lueg, in der Bedeutung von schau (Tautologie).

1.
 Leindl.
 Ach Himmelreich, o Sternenfeld,
 Hauser, Irgl.
 295 Die deiner Erden Lob,
 Leindl.
 Mit Himmelsthau erfüllt die Welt
 Hauser, Irgl.
 Und gießt das Heil herab.

2.
 Leindl.
 Und du o schöner Wolkenflug,
 Hauser, Irgl.
 Du liechter Wasserbach,
 Leindl.
 300 Regne den Rechten ohn Verzug,
 Hauser, Irgl.
 Ehe die Welt verzagt.

3.
 Leindl.
 Du Erdenreich, du Blumenthal,
 Hauser, Irgl.
 Du Mutter aller Friecht,
 Leindl.
 Bring für den wahren Ehrenbreiß
 Hauser, Irgl.
 305 Den Menschen Zuversicht.

4.
 Leindl.
 Du schöne Blum aus Daviets Stam,
 Hauser, Irgl.
 Du wahrer Himmels Thron,
 Leindl.
 Gib uns o Gott das Morgenlam,
 Hauser, Irgl.
 Das hinnimmt alle Sünd.

5.
 Leindl.
 310 Ihr Wälder grin, ihr Berg und Thal
 Hauser, Irgl.
 Und was der Himmel trägt,
 Leindl.
 Hast uns erlöst ja doch einmahl
 Hauser, Irgl.
 Aus unsern Jammerthal.

6.
 Leindl.
 Du Mehr, ihr Fluß und Brunnenquell,

Hauser, Irgl.
 315 Liegt mit in den Abgrund.
 Leindl.
 Der Erde schallt Emanuel,
 Hauser, Irgl.
 Ach machs der Welt bald kund.

7.
 Leindl.
 Himmel und Erden helft beide zusam,
 Hauser, Irgl.
 Samt alle Creaturen,
 Leindl.
 320 Damit du kommst, du göttlichs Lam
 Hauser, Irgl.
 Und heilst die Natur.
 Leindl.
 Nu schauts Buam jetzt heists amend.
 Hauser.
 So legen wir uns zusammen.
 Irgl.
 In Gottes Herrn Namen.
 (Legen sich schlafen und schnarchen ein
 wenig, all dan kommt der Engel mit zwei
 Fackeln in der Hand und verkündigt ihnen
 die Geburt singend.)

Zweiter Eingang.

(Der Engel gehet ein.)

1.
 325 Auf auf ihr Hirten all,
 Verkündt euch alzumahl
 eine große Freude.
 Geboren ist an heut
 Messias euer Freund
 330 aus Jungfrau Leibe.

2.
 Doch einer forth
 Nach Betlehem an das Orth,
 da werdet ihr finden,
 Lieget in Kriepelcin
 335 Bei Ochs und Eselein
 in armen Windlein.

3.
 Ein Jungfrau und ein Man,
 Beim Kindlein stehen schon,
 die ihn anbethen.
 340 Das soll das Zeichen sein,
 Wan ihr geth in Stall hinein,
 werden betreten,

4.

Eine kleine Opfergab,
 Ein jeder mit sich tragt
 345 nach euren Vermögen.
 Gott nimmt es von euch an,
 Er wird euch geben schon,
 Euch all verpflegen.

5.

Euch arme Hirtensleut
 350 Verkünd euch große Freud,
 Gott wills so haben.
 Kein Forcht noch schrocken habt,
 Geth hin ganz unverzagt
 mit euren Gaben.

6.

355 Drum muntert euch bald auf,
 Ein Stern vorher lauft,
 der wird euch führen
 Den nechst und sicheren Weg,
 Über Felder und Steg,
 360 ihr könnt nicht ihren.

(Nach ein kleinen Verzug singt er wieder
 das Gloria. Die Ehre sey Gott im Himmel
 und auf erden den Menschen, die eines
 guten wiellens sind.)

(Geth ab.)

(Die Hirten munterten sich auf und wischen
 sich die Augen aus.)

H a u s e r.

Was ist den das für a getimel,
 Hat kein Mensch, kein Fried.

L e i n d l.

Du bist woj a rechta limöļ
 Verstehst den das Ding nöt
 (aufstehend)

365 O Hauser, Hauser, Irgl, Buem halts
 ghert,

Wie schen und lang das liebla Gsang
 hat gwehrt.

H a u s e r.

O Buem, Buem, Buem i aß dafür kein
 Rueben,

Wunda iba wunda, was steckt den da
 mehr drunta.

L e i n d l.

Ja schau mei Tram ist jetzt aus a
 kâma.

I r g l.

370 Jawohl, mir mißens a krat also va-
 nehma.

H a u s e r.

Geng Berg steh'n mir frei alle Haar,
 Was wird nu da draus wern.
 I bin daschrocken ganz und gar,
 Mecht is dena wieder hern.
 375 Habts ghert den Klang,
 Habts ghert dös Gsang,
 Geits es hat liebla klunga,
 Jetzt glab is das kan Menschlichs
 Gsang,
 Ein Engl hats ja gsunga.

L e i n d l.

380 Ja frala wier werts den anderst sein,
 Ein Engel is ja gwöß'n.

I r g l.

Wir müßen uns halt schicken drein,
 Was er uns hat fürglöß'n.

H a u s e r.

Hey Nar glößn! Gsunga hat as.
 385 Hast as den nöt recht vanuhma.

I r g l.

Main Hausa zörn dö nöt, dir fällts,
 In d irrung bist du kema.

L e i n d l.

Mi reuths nu nöt, das wir die Nacht,
 Ham so wohl verzirth,

390 Die uns groß gnadt hat zwäng gebracht
 Und reichlich hand verehrt.

Jetzt laßt uns warla haum*) gehn
 fort

Und unsa Gschenk mit nehma,
 Auf das ma auf das Engl Wort

395 Und sein Befehl nach kemant.

(Gehen ab.)

Dritter Theil.

Erster Eingang.

(Joseph mit sein Handzöger und Maria mit
 dem Kind gehen ein, sie legens in das
 Krieplein und kniehen nieder vor dem Kind-
 lein und bethen es an.)

M a r i a.

O höchster Gott, o höchster Herr
 In hohen Himmel oben,

Vor dem erzitet das himmlische Herr,
 Wer kann dich gnug loben.

400 Das du von deinen Gnaden dron

Dein Aug auf mich gewehnt

Und deinen allerliebsten Sohn

In diese Welt gesehnt.

*) Heimsuchen.

Mein Sell und Leib, mein Gmüth und Sinn,
 405 Mein Herz vor Freud verschmacht,
 Das du mich hast ein Dienerin,
 Ja dein Gschöpf nit verachts.
 O ewigs Gut, o höchstes Gut,
 O bestes Gut zum gedenken,
 410 Hast du dann in mein Fleisch und
 Blut,
 Dein Gottheit wollen denken.
 Wie war ichs wert, wie kunt ichs seyn,
 Wie bin ichs würdig gwesen,
 Das ich dich Gott den Herrn mein,
 415 Ohne Weh und Schmerz geboren.
 Ach warum hast o liebes Kind,
 Mich auserwehlt vor allen,
 Ich gringe Magt wie hab ich könt
 Dir zu einer Mutter gefahlen.
 420 Sag noch einmal wie wahr ichs werth,
 Voll Zähren sind mir die Augen,
 Das du dich höchster Gott mich be-
 schert,
 Jetzt meine Brust zu saugen,
 O treuer Schat,*) o edles Kind,
 425 Ach ich mich nit enthalten,
 Verzeih der Leib die über wind,
 An mein Herz ich dich halte.

(Hebts auf, Kieset es und legt es wieder
 nieder, unterdesen klopfen die Hirten vor
 der Thüre an.)

Joseph.

O Mutter wer muß draußen sein,
 Ein getöhlß thu ich hören.

(Joseph geht ein weng der Thür zu und
 Leindl schaut zur Thür hinein und fragt.)

Leindl.

430 Ist nit da der Messia klein,
 Den sollen wir verehren.

(Joseph geth entgegen und führt ihn zur
 Kriepe.)

(Joseph und die Hirten gehen ein.)

Zweiter Eingang.

Joseph.

O freulich ja, kommt nur herein,
 Den werdet ihr da schon sehen,
 Er lieget in der Kriepe.

Leindl.

435 Wie mirs ham gherth muß gscheba.
 (Gehn alle drei ein wenig hiezu mit Joseph).

*) Schatz.

Maria (stehend).

Ach frome liebe Leut,
 Sagt her, wer ihr doch seid,
 Seid lieb oder leid.

Leindl.

Wir sind schlechte Hirdens gsind,
 440 Das man auf Erden find,
 Niet schlimmer haben kindt.

Hauser.

Nur einfeltige Leut
 Ohne Ruh und Bescheidenheit,
 Bey dem ganz kein Fried.

Maria.

445 Ach liebstes höchstes Gut,
 Das ihr uns suchen tuth,
 Wer hat euchs angedeith.

Irgl.

Ein Engl von Gott beschoren,
 Sagt uns er sey geboren,
 450 Messias auserkohren.

Maria.

Ach liebe Hirten mein,
 Wie drat er zu euch ein,
 Wie laut die Botschaft sein.

Leindl.

Es hat so lieblich gsunga,
 455 Das in den Feld erklunga
 Und unser Herz durchdrunga.

Irgl.

Drauf schrie er hell und rein,
 Wir sollten Messias klein
 Suchen zu Betlehem.

Maria.

460 Ach liebe Hirten werth,
 Nun sagt unbeschwerth,
 Was ihr an uns begerth.

Leindl.

Was sollen wir begehren
 Von unsern Gott und Herrn
 465 Jetzt laßt uns ihm verehren.

Hauser.

Ach liebe Mutter werth,
 Was Gott uns guts bat bescherth,
 Mit dem soll er sein geehrt.

Maria.

Ach liebe Hirten hold,
 470 Mein Kind begehrt kein sold,
 Kein Silber und kein Gold.

I r g l.

Nu gleih uns zu gedricka,
Ein gringe Gab wir schenka,
Bitt wollst nit verschmehn.

(Der Hauser richt sein Geschenk, das Brot
und a Sackl Mell, herfür.)

L e i n d l.

475 Eine schlechte Gab wird gut,
Wans Herz mitstümen tuth
Und geschieith aus freien Muth.

(Hauser geth zu der Krippen, buckt sich,
zieht den Hut ab, legt ihm mit dem Hirten-
stab auf die Erde und knieht vor dem
Kindlein nieder.)

H a u s e r.

O kleines Kind, o großer Gott,
Hier hast ein wenig Opfer,
480 Ein Sackl Mehl, ein wenig's Brot
Sind lauter schlechtö Brocka.
Nimm hald verlieb, es mag vielleicht
Inskünftig besser werden,
Du weist es wohl, wir sind nicht reich.
485 Wir sind nur arme Hirten.

(Legt sein Opfer zu der Kripp.)

J o s e p h.

O liebe Hirten dafür gebirh
Uns schuldig Dank zu sagen,
Der liebe Gott es zahlen wird,
490 Zu geben wir nichts haben.

H a u s e r.

Wir bitten dich liebs Jesulein,
Thu unser Sell verschonnen,
Verdreib von uns den bösen Feind,
Thu ihm in d Höll verbannen,
495 Er geth herum als wie ein Bär,
Hat schon viel Menschen bsößen,
Wanns du nicht hilfst o Gott und Herr,
Tuth er uns alle freßen.
Laß ihm nicht mehr so starken Gwald
500 Über uns arme Sinder,
Ich bitte dich verjag ihm bald
Von uns all Menschen Kinder,
Hilf, hilf o Gott, du kleines Kind,
Du bist der helfen kann,
505 Nimm von uns weck die schädlich Sind,
Ach nimm uns gnedig an.

(Kißt ihn und steht auf.)

L e i n d l.

O Mutter da hast du ein Lamm,
Das will ich dir verehren,
Vor wenigen Tagen ichs bekam,
510 Ich bitt ihr wöllts es verzehren,

Es ist wohl wahr mit unser Gschenk
Schier recht schlechte Ehr uns wird;
O Mutter doch dabei gedenk,
Das wir sind arme Hirten.

(Gibt Maria das Lamm, diese den Jos f.)

M a r i a.

515 Hab Dank mein Freund für diese Gab,
Will weiter hier nichts melden,
Mit meinen Gebeth laß icht nicht ab,
Das Kindlein solls vergelten.

(Kniet nieder.)

L e i n d l.

Ich grüße dich Herr Jesu Christ
520 Zu hundert Tausend Mall,
Ich bin so froh, daß kommen bist
Zu uns ins Jammer Thal.
Das Elend war a Grauß allhier,
Kein Mensch dir sagen kann.
525 Anjetzo schau thun bitten wir,
Nimm du dich unser an.
Den du der jüngste bist o Gott,
So uns verstoßen kann
Und sollst errethen uns aus der Noth.
530 Schau daßt den Bösen fangst,
Damit er nicht kann schaden mehr
Und sicher von ihm sind.
Erbarme dich o Gott und Herr,
Spier ihm in d Höll hinein.

(Kißt ihm.)

I r g l.

535 Ein Sackl Griess, a Sackl Brein,
Sechs Äpfel und vier Biern
Hab i enk bracht, schau Mutter mein,
Viel mehrere dats gebihrn.
Weil aber bin ein armer Hirt,
540 Kann I enk nit mehr schenken,
Wans einsmal um uns beser wird,
Will i an euch schon denken.

(Gibts den Joseph.)

J o s e p h.

Was du uns jeltzo hast verehrt,
Das soll dir doppelt werden,
545 Durch Vorbitt mein, dir Gott beschert,
Was du verlangst auf erden.

I r g l.

Anjetzo schau i nix begehrt,
Laßt uns nur krat eins singa,
Den Kindlein z Lob uud euch zur Ehr,
550 Wir wollens gschwind vollbringa.

M a r i a.

Ihr Hirten gut seid wohlgemuth,
Laßt euer Stimm erschallen.

Joseph.

Die G'sellschaft uns erfreuen tuth,
Ein Gsang soll uns gefallen.

Hauser.

555 I will nur gschwind ains heben an,
Sie wernd schon acht drauf geben.

Irgl.

Ja Hauser thu nur fangen an,
Wir steh'n schon bereit darneben.

Lehnl.

Singts ös zween fort, I loß enk zua,
560 Will hern wies tuth klinga,
Aft werdts schon seha was i thua,
Thuats enka Gsang vollbringa.
(Die Hüt an die Stecken hangend singen,
Lehnl loßt zua.)

1.

Hauser.

Wer dich liebt Jesulein,
Fürchtet kein Gefahr noch Bein,
565 Gibt er sein Willen drein
Und solltens Tausend sein, wier nie
betriht.

2.

Irgl.

Der liebt die Mutter sein,
Die zarte Jungfrau rein,
570 Fürchtet kein Höllen Gestalt,
Erschrickt in keinen Gwald, woll den
ders lieht.

3.

Hauser.

Ach du mein herzigs Kind,
Vor Lieb mein Herz mir brind,
575 Das mir die Flam durchaus
Schlacht bei den Augen raus
und werden trieb.

4.

Irgl.

O Mutter große Hitz,
Vor lauter Lieb ich schwitz,
580 Wenn du mich fragst jetzund,
Kein Wort ich reden kund,
wie ich dich lieb.

5.

Hauser,

O liebes Kindlein, o liebeichs Jesulein,
O liebes Bründelein,
585 Laß mich dein Eigen sein
und schenk mich dir.

6.

Irgl.

O schönste Jungfrau dein,
O treue Mutter mein,
Jungfrau u. Mutter g'recht
590 Nimm mich auf zu deinem Knecht
und besitze mich.

7.

Hauser.

O herziges Jesulein,
Mehr als dein Augen mein,
Ach daß ich selbst mich faß,
595 Lieb ich dich ohne Maß
bis in den Todt.

8.

Irgl.

Maria Jungfrau rein,
Wann mir die Augen mein,
Wann mir vergeht das Gesicht,
600 O Mutter verlaß mich nicht
in lester Noth.

9.

Hauser.

Ein Frag es nun abgibt,
Sag was ist d Himmelschriefft,
Gwessen nur ellenweit
605 In der Leng und in der Breit,
Das sagst du mir.

10.

Irgl.

War mit der Jungfrau Leib
Gwessen des Himmel schreib,
Darin uns Menschen Bild,
610 Der alle Himmel fühlh,
empfangen war.

11.

Hauser.

Sag mir an auf mein Begehrn,
Wann iß der höchste Berg
Gfalln in dieses Thall,
615 Ohne Bruch und ohne knahl,
das sag du mir.

12.

Irgl.

War nit der Jungfrau fall
Gwessen in den tiefen Thall.
Darin der höchste Gott
620 Gfallen ohne aller Noth,
geböhren ward.

13.

H a u s e r.

Ein Frag gieb ich noch auf,
 Du antwort mir darauf.
 Wo war ein Blumen stam,
 625 D Wurzl und Blumen zum Sam,
 das sag du mir.

14.

I r g l.

Ein Blum die Jungfrau zarth,
 D die Wurzel von fester arth,
 Darauf entsprung herfür
 630 Jesus aller Blumen Zierd,
 den ehren wir.

15.

H a u s e r.

Noch gieb ich dir ein Frag,
 Herwieder du mir sag,
 Wann will die Sonn und Mond
 635 In einen Zirkel geh'n,
 das sag du mir.

16.

I r g l.

War nit die Jungfrau schonn,
 Gleich den hellichten Mond,
 Zu der von Himmel kam,
 640 Die Sonne Wunder nahm,
 den sehen wier.

L e h n l.

Das Gsang bassiert seys wies sey,
 Es dadt frey liaba klinga,
 Nun jetzt steht mir auch eins frey,
 645 Loßt auf will auch eins singen.
 (Geht zum Kribl, buckt sich, knied nieder,
 legt Hut und Stab neben sich und singt
 und wann er singt „Still, Still“, so dreht er
 sich herum und hält die Hand vor den
 Mund.)

1.

L e h n l.

Schau Jesulein, schau,
 Wir Hyrten sein da.
 Ich bin auch dabey,
 Schlaf sicha und frey.
 650 Schlaf Kind, thue deine Änglein zua,
 Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.
 Still, still, das Kindlein schlafen will.

2.

O Jesulein zart,
 Wie liegst du so hart
 655 In Kribblein hier,
 Erbarmest du mir.
 Rep.: Schlaf Kind, thue . . .

(In diesen andern Gsang singen auch Hauser
 und Irgl mit bis ans End „Still, still“, dann
 halten sie die Hand vor den Mund.)

3.

O Kindlein zart,
 Wie liegst du so hart,
 660 In bissigen Heu,
 Hast gar kein gute Strey.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

4.

O Kindlein bloß,
 Die Kält ist groß,
 665 Keine Wärme ist hier,
 Erbarmen thust mir.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

5.

Deine Fuessel und Hend
 Die Kält ja brennt,
 670 Dein Leib so zart
 Thuet frühren so stark.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

6.

Du Esel und Rind
 Erwärme das Kind.
 675 Kein Athem nicht spart,
 Das nit frühret so hart.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

7.

Ihr Cherapin singt,
 Ihr Seraphin klingt,
 680 Viel Engel im Stall,
 Die wiegen dich all.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

8.

Du Esel schweig still,
 Sos Kind schlafen will,
 685 Du Ochsel mit brill,
 Sos Kindl ruh'n will.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

9.

Schlaf Jesulein wohl,
 Nichts hindern soll.
 690 Ochs, Esel und Schaf,
 Seind alle in Schlaf.
 Rep.: Schlaf Kind . . .

10.

Dein Mutter bleibt hier,
 Wir müssen von dir,
 695 Zum Schafen auf d weit,
 Wir haben nun Zeit.
 Rep.: Schlaf Kind . . .
 (Steht auf und buckt sich.)

Maria.

Weil ihr mir nun das Kindlein
So herzlich thät verehren,
700 Und habt mir's auch geschläfert ein,
Sollt euch mein Vorbitt gewähren.
Der höchste Gott in seinen Thron
Will euch und euren Schafen
Durch seinen allerliebsten Sohn
705 All Gnadt und Glück verschaffen.

Joseph.

Hab Dank für eure große Gab,
Die ihr uns thät vergunen.
Gott wird es gewiß von Himmel herab
Euch ewiglich belohnen.

Maria.

710 Geht hin in Fried und fürchtet Gott,
Lebt fromm und treu beysamen,
So gibt er euch gewiß nach den Dodt
Daß ewige Leben — amen.

Lehnl.

Zur guten letzt und guter Nacht
715 Noch eins wir wohlen singen,
Der Stöffl halt schan fleißig warth,
Afft wöllma zu ihm springa.

(Singen alle drey.)

1.

O Lieb, o Gewalt in was für Gestalt
Hast dich mein Gott verkehret
720 Für deinen Saal hast du ein Stall,
Von niemand wirst geehret.

2.

O liebes Kind must du so geschwind
Die Sind der Menschen bißen,
Die Dröpflein hell, wie Brunnenquell
725 Aus deinen Aeuglein fließen.

3.

Wer hat dich g'lockt, ins Heu gesteckt,
In Windlein eingebunden,
Dein Liebesmacht dahin dich bracht,
Hat dich ganz überwunden.

4.

730 Herzliebes Kind dein Herzlein brint
Vor Lieb bist angezint,
Derselbe eilt, sich nicht verweilt,
Der noch kein Hitz empfindet.

5.

Mit deiner Flam zind uns auch an,
735 O Lieb vom Himel kommen,
Das Stroh soll sein der Zünder dein,
Von Kribbelein genohmen.

6.

Nun behüt dich Gott du liebes Kind,
Wir reisen unsere Strassen,
740 Gedenk einmal aufs Hirtengsind,
Thue uns nur nicht verlassen.

7.

O behüt dich Gott, o Mutter werth,
Wohlst unser auch gedenken,
Wenn uns der höllische Satdan fengt,
745 Thue ihm doch in die Höll ver-enken.

8.

Joseph desgleich du fromer Man
Hab uns nur nichts vor übel,
Wir bitten dich treuherzig schon,
Hilf, wend ab daß Übel.

Lehnl.

750 Hiermit thun wir schön urlaub nehmen,
Nun lebts wohl beysamen.

(Lehnl geht ab.)

Hauser.

Gott weiß wann wir mehr zama kemann.

(Geht ab.)

Irgl.

Mecht gscheha in Gottes Nahm,
I bitt enk halt frey noch amahl,
755 Thuets uns nicht vorübl ham,
Das Kindl wöts verpflegen wohl
Mit unsern schlechten Gaben,
Gott wirts von Himel zahln als
Den der ihm guts hat than,
760 Ös derfs enk wohl nicht grandas salt*)
Habs krat das Kindl schon,
Het ich a Haus ich nahm enk ein,
So lieb wärts mir alle drey,
Weils aber jetzund nöt kann sein,
765 So bleibst diesmal dabey,
Vielleicht kema bald wieder her
Und schau'n wies euch geht.
Nun behüt euch Gott der liebe Herr,
Das euch kein Leid zusteht.
770 Ich gehr dahin zum Schafen mein,
Das ist mein Dausens Leben.

(Geth ab.)

Joseph.

Gott wohl nun Geleitsmann seyn,
Den Segen thut euch geben.

*) Nicht zu enträthseln, siehe Einleitung.

Maria (kniend).

O Jesulein was große Freud
 775 Hat mir mein Herz eingenommen,
 Als diese armen Hirtensleut
 Zu uns seyn hergekommen
 Und haben dich so inniglich
 Gegrüßt, geehrt, geliebt,
 780 Desgleichen zu thun bin schuldig ich,
 Mir Mutter dies gebührt,
 Das ich dich sollt o Schöpfer mein
 Zu tausendmal Dank sagen,
 Um die so große Gnad allein,
 785 Das würdig dich getragen
 In meinen Leib empfangen hab,
 Allhier zur Welt geboren,
 Unendlich tausend Lob dir sag,
 Dasst mich hast auserkoren
 790 Von allen Weibern hier auf Erd
 Gesegnet, gewenedeit.
 O höchster Gott wie war ichs werd,
 Was hat dich doch erfreuet
 An mir so schlechte Dienerin.
 795 Was hat dir gefallen,
 Das ich andern vorgezogen bin,
 Wie kann ich dies bezahlen.
 O großer Schatz, herzlichstes Kind,
 Mit Freud und Leid umgeben
 800 Bin ich, das ich nit kann geschwind
 Dich würdig jetzt verpflegen,
 Die höchste Gnad trag ich darum.
 Noch eine Gnad thu ich begehren,
 Gib mir dieselb, ich bitt dich schön,
 805 Das ich dich gnug kann verehren,
 Aufwarten und bedienen wohl,
 Ist all mein Wunsch und Willen.
 Dein Gottheit mirs anzeigen soll,
 Das ich alles kann erfüllen,
 810 Was nur zu Dienstens gefallen mag,
 Werd ich mit Lieb aufrichten,
 Hierzu mich thu geringe Magt
 Mit Leib und Sel verpflegen.
 In Lieb und Leid o göttlichs Kind
 815 Laß mich von dir nicht trennen,
 Mein Herz vor Lieb ist ganz entzind,
 Die Liebe Flam tuth brennen.
 So schlaf dann hin Herz Jesulein,
 Mein Herz hab ich dir geben
 820 Und du lieber Joseph mein
 Ein Ruh wollt ich gern pflegen.

Joseph.

Das kann ja seyn gar recht und wohl,
 Schlaf nur ohne alle Sorgen,
 Aufs Kindlein schonn acht haben thue,
 825 Schlaf hin bis auf den Morgen.

Maria.

Das Hütlein ist halt gar zu kalt,
 Mich führt an Hand und Füßen.

Joseph.

Maria, mach dich auf nur bald,
 Hinein uns wärmen müßen.

Maria.

830 Ich nihm zu mir mein Kindlein,
 Ach wie herzlich schlafetz.

Joseph.

Das Geschenk trag ich auch mit hinein,
 Bis das du wieder wachest.

(Geht ab.)

Vierter Theil.

(Gehen ein ohne Diener mit Gluth- und Rauchwerk, dann folgen 2 Diener mit Lichtern und 2 Tafeln Moysys, dann folgt der Priester, die Ruthen Aarons und die 10 Gebote in einem Trüchlein tragend. Eider nach Ordnung auf den Altar, der Priester eröffnet die 10 Gebot, rauchet es ein, knien zusammen vor dem Altar und der Priester verricht sein Gebeth mit ihnen und singen Psalmen weiß.)

Priester.

Vergangen ist die finstere Nacht,
 835 Das Licht hat uns den Tag gebracht.

Diener.

Wir kommen nun in Tempel ein,
 O Gott nit weit von uns wolst sein.

Priester.

Wir sagen dir all Lob und Ehr,
 Bekennen dast bist Gott und Herr.
 840 Den Sabath wir an heut begehen,
 Wie dein Gebot uns lehret schon.

Priester.

Wir haben deine zehn Gebot,
 So du hast geben o großer Gott.

Diener.

Den treuen Diener Moysys dein,
 845 Dabey auch die zwei Tafeln seyn.

Priester.

Die Ruth Arons ist auch allhier,
 Diese drei Stück thun heiligen wir.

Diener.

Wie uns das irdisch Gsätz hat glehrt,
 So werdens auch von uns verehrt.

Priester.

853 Und loben deinen großen Nahm,
 Wie wir in Tempel sind beysam.

Diener.

Und bitten um dein göttlich Gnad
Von Morgen biß Abend spat.

Priester.

Verzeih uns Gott all unsre Schuld,
855 Sieh alle Straf nach mit Geduld.

Diener.

Laß uns genießen jeder Zeit,
O Gott deine Barmherzigkeit.

Priester.

Das bitten wir durch deinen Nahm,
Sey gnedig uns Gott Abraham.

Diener.

860 Gott Israel, Gott Jakob, verstoß uns nicht
Vor deinem göttlichen Angesicht.

Priester.

Erlöß das ganze Volk Israel
Durch deinen Sohn Emanuel.

Diener.

Den du uns lengst versprochen hast,
865 Der von uns nimmt die Sündenlast.

Priester.

Auf dieser Welt da wir noch leben
Wolst allen unser Schuld vergeben.

Diener.

Dein gstrengs Gericht sey von uns weit,
Wir bitten um Barmherzigkeit.

Priester.

870 Für uns in dein Reich nach den Todt,
Unser Gebeth erhör o Gott.

Diener.

Nun bist gelobth, gewenadeith
Von jetzt an bis in Ewigkeit.

(Stehen auf, rauchens ein, thun die 10 Gebot
wieder ins Trüchlein, deßgleichen nehmen
die Diener auch wieder das übrige. Der
Priester kehrt sich gegen den Volk, das
Trüchlein und die Ruthen Aarons in der
Hand haltend, und singt auf die vorige weiß.)

Priester.

Das Heiligthum wird getragen fort
875 Und setzens wieder an seyn Orth.

Diener.

Allwo es sich zimt und gebirth,
Damit es nicht verunehrt wird.

(Geht ab.)

(Joseph und Maria mit dem Kind gehen ein.
Sie legt es ins Krippel und setzt sich dazu.)

Maria.

Geliebster Joseph das Leid fangt an,
Ach weh in meinem Herzen.

Joseph.

880 O liebste Mutter was ist dir dann,
Das du empfindest Schmerzen?
Ich bitte dich sag mir's geschwind,
Was hast du für heimlichs leiden?

Maria.

O lieber Joseph schau an das Kind
885 Will sich auch lassen beschneiden;
Im Geist ich es genomen hab,
Das Gsatz wills nicht umgehn.

Joseph.

Jetztund ich es verstanden hab;
Was Gott will, muß gescheh'n.

Maria.

890 So geh ich dann in Tempel hin,
Thu es den Priester sagen,
Das du nun wohlst ein kleines Kind
Den Juden Gsatz zu tragen.
Damit es nach Gewohnheit seyn
895 Könnte beschnieden werden
Und du nicht gehen derfst allein,
Sieh dir um ein Gefehrten.
Viel giebts der armen Frauen hier,
Kein Reich'n nicht begehrt,
900 Der Arme Gott will ziehen für
Zu seinen Dienst und Ehr.

Joseph.

Was du befählst o Mutter schau,
Das soll also geschehen,
Das ich bekomme ein arme Frau,
905 Will ich nun gschwind hingehen.

(Geth ab.)

Maria (kniend).

Ach weh, ach weh die Zeit kommt an,
Mein Herz möcht mir zerspringen,
Dein Unschuld muß herhalten schon,
Das Gsatz wills nun vollbringen;
910 Du achst kein Leid, kein Schnied, noch
Blut,
Vergossen willst es haben,
Was mich am meisten schmerzen thut,
Undank wirst davon tragen.
An Vielen es umsonst wird seyn
915 Gelieten und vergoßen,
Das macht dir allergrößte Pein,
So daß mir das Herz tuth stossen.
Ach Kindlein höre mich ein Wort,
Kann ich es wohl erbitten,
920 Laß du die Bschneidung gehen forth,
Muß es dann schon seyn g'lieten,

Ich siehe wohl umsonst es ist,
Was ich so herzlich wohlte,
So sey es dann mein Gott du bist,
925 Deyn Wille geschehen sollte.
(Joseph gehet ein mit einer Frau, Maria
stehet auf.)

Joseph.
Geliebteste Mutter siehe hier
Hab ich ein Frau aufgenommen,
Die will zu Diensten stehen dir.

Frau.
Deswegen bin ich herkommen,
930 Dasjenig was belieben wird
Woll sie nur anbefehlen.

Maria.
Die Frau ich bitt sey ein Gefehrt,
Thue sich mit meinen Mann gesellen
Und trägt hin mein kleines Kind
935 Zur Beschneidung in den Tempel,
Seyns gleichen Gehorsam man nicht find,
Geschickt vielen zum Exemel.*)

(Küßts und gibt ihrs.)
Hier habt mein Lieb,
Mein Fleisch und Blut,
940 Mein Lust, mein Freud, mein Leben,
Macht das ihr bald herkommen thut,
Vor Leyd mich sonst muß legen.

Frau.
Du Mutter sey nur wohlgetröst,
Den Kindlein soll nichts gschehen,
945 Ich bin schon öfters mitgewest,
Sie kanns bald wieder sehen.

Joseph.
So sey es denn in Gottesnam,
Wir wollen uns jetzt scheiden,
Bald kommen wir wieder zusam
950 In Lieb und Lust in Freuden.

Maria.
Ach Joseph mein, weils ja muß seyn,
So sey es auch mein Wille.
(Gehen ab.)

Damit mein Gott seyn ewigs Geboth
Kann nach sein Wunsch erfüllen,
955 Indessen will ich in Gebeth
Bey meinem Gott verharren
Und helf sein Sohn bewahren.
(Geht ab.)

(Priester geht ein, drei Diener. — Der erste
allein mit einem Buch, setzen solches auf
den Altar und der Priester fangt aus den

Buch zu singen an nach weiß der Litaney.
Steht vor den Altar und die Diener hinter
ihm Rehßonsiren.)

Priester.
Wir hoffen auf den Herrn,
Diener.
Der wird erlösen Israel,
Priester.
960 Im Geist wir schon ihm ehren.
Diener.
Den wahren Emanuel.
Priester.
Sieh Gott in heiligen Tempel dein
Diener.
Rufen wir dich alle an,
Priester.
Du wohlest unser Helfer seyn,
Diener.
965 Wir gehen nicht von dannen.
Priester.
Thu uns zuvor Barmherzigkeit,
Diener.
O großer Gott und Herr,
Priester.
Schick uns das Heil noch in der Zeit,
Diener.
Darum wir seufzen sehr.
Priester.
970 Gedenk doch deines Volks einmal
Diener.
Allhier auf dieser Erd,
Priester.
Eröffne deinen Himel Sall,
Diener.
Laß kommen ohne Beschwerd,
Priester.
Der Heiland so verstoßen hat,
Diener.
975 Gib uns wir bitten dich,
Priester.
Wir laßen dir kein Ruh noch Rast,
Diener.
Ach Herr erbarme dich.
Priester.
Indessen Kraft und Herrlichkeit,
Diener.
Stets unser Trost allein,

*) Exempel, Beispiel.

Priester.
 980 Der sey gelobt in Ewigkeit,
 Diener.
 Ach mecht er bey uns seyn.
 (Einführt zum Altar.)
 (Joseph gehet ein, der Priester macht das
 Buch zu, kehrt sich um und hört des
 Josephs Bitte an.)

Joseph.
 O Wirthiger Priester gesegneter Mann,
 Herein bin ich gegangen
 Und bitt ihr wollet meinen Sohn
 985 Beschneiden und bemachen,
 Jesus seyn Nam nun heißen soll,
 Den will ich euch vertrau'n.

Priester.
 Ach lieber Freund, daß gfaht mir wohl,
 Laß mich das Kind beschauen.
 (Joseph geth ab.)
 990 Ihr Diener richt den Altar zu,
 Wie euch das Gsatz thut weißen,
 Läßt auf die Riemen, zieht ab die Schuh,
 Denn wir wollen Gott jetzt preißen.
 (Die Diener ziehen die Schuh aus, richten
 ein Tuch, Handbeth samt den Lawor und
 Messer hervor. Joseph gehet ein mit der
 Frau und den Kindlein.)

Joseph.
 Die Frau kommt nun herzu darmit
 995 Und wüls den Priester geben.

Priester.
 Geschehen soll alsobald der Schmied,
 Wie wirs zu machen pflegen.
 (Der Priester nimmts.)
 Wir haben nur ein klein Geduld,
 Das Lobgesang muß vorgehn,
 1000 O höchster Gott sieh an die Schuld
 Von unser Erbsind wegen
 Das Kindlein muß beschnitten seyn,
 In Gsatz ein Unterthan,
 Wir bitten dich nim ihr allbey
 1005 Sein zarten Leib verschon.
 (Legts auf den Altar, geht herab und kniet
 nieder.)

Zweiter Diener.

1.
 Nun lobeth den Herrn ihr Himel und
 Erden,
 Der Herr von uns auch gelobt soll
 sein werden.

Priester, Diener, Joseph, Frau.
 Rep.: Wir loben ihn mit Herz und Sinn,
 mit heller Stimm.

2.

1010 Ihr heilige Engel im Himmel daroben,
 Thut uns helfen auch den Herrn loben.

Priester, Diener, Joseph, Frau.
 Rep.: Wir loben...

3.

Ihr Sonn und Mond lobt mit uns den
 Herrn,
 Darzu sind geladen alle Lichter und
 Stern.

1015 Rep.: Wir loben...

4.

Zum loben das Wasser und Feuer
 begehren,
 Das ganze Firmament so auch lobet
 den Herrn.

Rep.: Wir loben...

5.

Lobet den Herrn ihr Winde, Thau
 und Regen,

1020 Auch was sich in Gewölk thut bewegen.
 Rep.: Wir loben...

6.

Es lobt den Herrn Blitz, Hagel, Schnee
 und Eis,

Saget den Herrn Lob, Ehr und Preis.
 Rep.: Wir loben...

7.

1025 Es lobet den Herrn Berg, Bühel und
 Wälder,
 Darzu auch alle fruchtbaren Bäum und
 Felder.

Rep.: Wir loben...

8.

Ihr Vögel in Lüften, ihr Fische im Meer,
 Saget dem Herrn all Lob, Preis und Ehr.

1030 Rep.: Wir loben...

9.

Es loben den Herrn alle Thier und
 Rinder,

So laßt ihm auch loben uns Adams-
 kinder.

Rep.: Wir loben...

10.

Es loben ihn alle Fürsten, Könige und
 Kaiser,

1035 Auch loben ihn die Knechte, Lehrer
 und Meister.

Rep.: Wir loben...

11.
Ihr Jünglinge und Jungfrauen alte und junge,
Lobet den Herrn mit Herz und mit Zunge.
Rep.: Wir loben . . .
12.
1040 Lobet den Herrn alle Völker und Geschlechter,
Bekennet, daß er unser alleiniger Gott und Richter ist.
Rep.: Wir lohen . . .
13.
So sey dann der Nam des Herrn gegebenedait,
Gelobt von nun an bis in alle Ewigkeit.
1045 Rep.: Wir loben . . .
- Priester.
Auf das ichs wohl beschneiden kann
Und mein Amt recht verwalten,
So kommt jetzt her getrauter Mann,
Das Kindlein sollt ihr halten.
1050 Du Pater nimm die Füeslein sein
Und thue es nicht verrucken,
Auch halt es fest in Henden dein,
Damit es nicht kann zucken.
Die Frau gebt mir ein Tichlein her
1055 Dem Kind zum unterlegen.
- Joseph.
Ach Gott mein Herz wird mir so schwer
Um deiner Beschneidung wegen.
- Frau.
O seit getröst es wird nun bald
Mit Glück und Heyl sein geschehen.
(Beschneits.)
1060 Der Schmied Gott lob gelungen ist,
Das Blütlein laßet fließen,
Des Gsatzhalter nun worden bist,
Jesus dein Nam soll heißen.
(Joseph und die Frau kniend halten das Kindlein aufrecht, damit das Blut fließend gesehen wird. Zu beiden Seiten der Priester kniet sammt dem Diener nieder und singen Psalmen weiß. Die zwei Diener wie in den ersten.)
- Zwei Diener.
1.
Selig werden gesprochen alle Kindlein,
1065 Die sich den Gsatz unterwerfen und beschnieden seyn.
- Priester, Diener, Joseph, Frau.
Rep.: Durch Gott allein wir selig sein.
2.
Selig und heilig bist du Gott vor allen,
Laß dir o Herr auch unser Gebeth gefallen.
Rep.: Durch . . .
3.
1070 Selig sind die da baun und hoffen auf den Herrn
Und sich nicht werden auf falsche Götter kehrn.
Rep.: Durch . . .
4.
Selig die sich annehmen den Dürftigen und Armen,
Gott der Herr wird sich auch ihrer erbarmen.
Rep.: Durch . . .
5.
1075 Selig sind die weinen und leyd tragen,
Denn sie werden bey Gott finden und haben.
Rep.: Durch . . .
6.
Selig die da seynd sanftmüthig von Herzen,
Gott der Herr nimmt von ihnen den ewigen Schmerzen.
1080 Rep.: Durch . . .
7.
Selig sind die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit,
Dann sie sollen ersättiget werden mit ewig Freud.
Rep.: Durch . . .
8.
Selig sind die eines reinen Herzens sind ergeben,
1085 Denn sie werden Gott suchen und in Ewigkeit leben.
Rep.: Durch . . .
9.
Selig die Frommen und Friedsamen auf Erden,
Denn sie werden Kinder Gottes genanth werden.
Rep.: Durch . . .

(Schluss folgt.)

„Konik“, „Turoń“, „Miś“, „Koza“, „Bokkus“.

(Thiercultus in Galizien.)

Von Ludwig Mlynek, Tarnów.

Den Krakauer Lachen ist bisher nur das „Zwierzyniecer Pferdchen“ („Konik Zwierzyniecki“) bekannt, und sie wollen nicht die geringste Ahnung davon haben, dass es noch *irgendwo anders ein ähnliches* von altersher durch Sitten und Gebräuche des Volkes *geheiligt* „Pferdchen“ geben könne.

Sie sind mithin ungemein stolz darauf und haben ihr »Zwierzyniecer Pferdchen« sogar *in ihre heimatliche Geschichte*, welche bis in das dunkle Alterthum hineingreift, *eingeflochten* und mit lachisch-polnischen Sagen, *welche sich an Krakau knüpfen*, in Zusammenhang gebracht.

Es wird ihnen daher nicht wohl zu Muthe sein, wenn ich ihnen in dieser Zeitschrift entdecke, dass ihr »polnisch-nationales Pferdchen« *als eine ethnographische Erscheinung in Galizien keineswegs abgesondert* ist — und dass sich auch *die Trembowlaer in Ostgalizien* eines solchen »Pferdchens« höchlich erfreuen und, ebenso wie die patriotischen Krakauer, auf ihr nationales „Pferdchen von Trembowla“ („Konik Trembowelski“) äusserst eingebildet sind. Ob sie es auch in ihre heimatliche Geschichte eingeflochten und mit ihren localen Sagen und Legenden so wie jene verknüpft haben, damit kann ich meinen Landsleuten trotz meines besten Willens nicht entgegenkommen.

Es unterscheidet sich aber das „Trembowlaer Pferdchen“ von dem „Zwierzyniecer Pferdchen“ ziemlich bedeutend — jedoch nicht durch sein mythologisches Wesen, denn beide »Pferdchen« zeigen uns *sichtbare Spuren eines heidnisch-religiösen Umzuges während des* sowohl bei den Rutenen als auch bei den Lachen auf gleiche Weise gefeierten *Weihnachts- und Fastnachtsfestes.*

Der Unterschied zwischen beiden Gebräuchen liegt eigentlich darin, dass das „Trembowlaer Pferdchen“ *noch völlig volksthümlich* begangen wird, während das „Zwierzyniecer Pferdchen“ *schon zu einer städtischen Feierlichkeit* geworden ist und heutzutage programmässig so wie andere Nationalfeste (»Wianki«, »Rękawka« und dergleichen) stattfindet. Das „Trembowlaer Pferdchen“ ist demnach *ein uraltes Bauernfest* — das in Zwierzyniec dagegen *eine städtisch-höfische Sitte* aus späterer Zeit. Das »Trembowlaer Pferdchen« erscheint *im Winter zwischen Weihnachten und Ostern* und sucht nur *bäuerische Hütten* heim — das Zwierzyniecer aber erscheint *im Frühlinge nach Pfingsten* und zieht *in Krakau* nur auf *wichtigeren Strassen und Plätzen* umher.

Das »Trembowlaer Pferdchen« wird so wie das von Zwierzyniec aus Holz, Leder und Pappendeckel gemacht, wobei sein *Rumpf, Hals und Kopf denen eines Pferdes ähneln müssen*. Ein Schweif aus Rosshaar und eine gestäubte Mähne dürfen daran nicht fehlen. Das

»Pferdchen« hat aber keine *Beine* und muss sich dieselben erst *von einem Bauer* borgen, der sich das Thier durch ein in dessen Bauche befindliches Loch anlegt und an seine Hüften mittels eines starken Riemens befestigt, so dass er dadurch den Anschein eines *Ritters zu Ross* bekommt. Damit aber *die menschlichen Füße des „Pferdchens“* von den Zuschauern nicht bemerkt werden können, wird es zuweilen mit einer herabhängenden Decke umhüllt. Der Reiter trägt dann auf seinem Kopfe einen papiernen *Tschako* und in der Hand ein hölzernes mit Silber überzogenes *Schwert*. Endlich wird das »Pferdchen« gezäumt und seine Mähne mit bunten Bändern geschmückt.



Fig. 5. Konik-Umzug in Trembowla.

Nachher wird das »Pferdchen« *im feierlichen Umzuge von langbärtigen Greisen und alten Weibern* im Dorfe umhergeführt, zu denen sich dann unterwegs ein Musiker mit Harmonika, ein Gendarm, ein galizischer Jude und Andere mehr gesellen. (Vergl. Abbildung.)

Das »Zwierzyniecer Pferdchen«, ähnlich wie das »Trembowlaer Pferdchen« angekleidet, obwohl weit reicher als dasselbe ausgestattet, wird von einer alterthümlichen Zunft der Zwierzyniecer „*Włócki*“ („*Włóczęgi*“-*Bettler, Landstreicher*) begleitet, die das »Pferdchen« für ihr von den Vorfahren geerbtes Eigenthum halten und ihre Abstammung von »*Włócki*« (»*Włóczki*«, Flossknechte auf der Weichsel) irrthümlicherweise herleiten wollen. Statt des Tschakos hat der Reiter *einen tatarischen Turban* und statt des Schwertes hält er in der Hand einen mit Edelsteinen reich besetzten *Feldherrnstab* — *eine Keule*. Es fehlen zwar seinem Gefolge die Trembowlaer Greise und Greisinnen, aber dafür begleiten es die »*Włócki*« oder »*Włóczęgi*«, was auf dasselbe

hinauskommt, denn auch die Trembowlaer Greise und Greisinnen, gewöhnlich „*Dziady*“ und „*Baby*“ (Bettler und Bettlerinnen) genannt, können in lachischer Mundart als »*Włócki*« oder »*Włóćęgi*« (Landstreicher) bezeichnet werden. Die Polen verstehen das lachische Wort »*Włócki*« nicht und identificiren es mit „*Włóczki*“, „*Elisaki*“ (*Flossknechte*), was grundfalsch ist. Die Gendarmen und Juden, welche zum Gefolge des »Trembowlaer Pferdchens« gehören und dem Gefolge des »Zwierzyniecer Pferdchens« durchaus fehlen, sind eine spätere echt ostgalizische Zuthat.

Aber nicht nur in Zwierzyniec bei Krakau und in der Umgegend von Trembowla ist der »Pferdchenumzug« bekannt. Während meines Buczaczer Aufenthaltes habe ich ihm *in mehreren Ortschaften Podoliens* zugeschaut, wo er einfach „*Konik*“ (das „*Pferdchen*“) — ohne genauere Bestimmung, von wo er herkomme — genannt wird. Man darf ihn aber mit dem „*Ziegenumzug*“ („*Koza*“), welcher *bei den Kleinrussen* allgemein verbreitet ist, nicht verwechseln.

Das »Pferdchen« ist nordeuropäischer Herkunft, die »Ziege« rührt vom Süden her. Die kleinrussische »Ziege« und *der lachische „Bokkus“ (Bacchus)* sind die Ueberreste des griechisch-römischen Dionysos-Cultus in Galizien. Das »Pferdchen« — der „*Turoń*“ (eine Göttergestalt: *halb Mensch halb Thier*) — und der „*Miś*“ (früher »*Miedwiedź, der Bär*) sind allein slavo-germanische Gottheiten, die in »*Wodan*« und »*Thôr*« ihren Reflex haben.

Ausser Zwierzyniec und Krakau kommt *der „Pferdchenumzug“* in Westgalizien (wie es mir neulich berichtet wurde) noch *im Tarnówer, Pilsener, Neusandecer und Jaroslauer Bezirke* vor. *In der Umgegend von Wadowice, Biała, Myślenice, Wieliczka, Bochnia, Brzesko, Ropczyce, Rzeszów* und dergleichen wird anstatt des »Pferdchenumzuges« *der „Turoń-Umzug“* festlich begangen. *In Mielec, Tarnobrzeg und Nisko* hat man den »*Miś*« oder „*Miedźwiedź-Umzug*“.

Die Umzüge mit »*Turoń*« und »*Miś*« oder »*Miedźwiedź*« unterscheiden sich sehr wenig voneinander und beide sind *den „Pferdchenumzügen“ auffallend ähnlich*. Nur der Reiter derselben sitzt nicht auf dem Thiere so wie der des »Pferdchens«, sondern geht zu Fuss und treibt es mit einer Peitsche umher, indem er es zum *Tanzen* und *Springen* zwingt. Meiner Ansicht nach ist das »Pferdchen« ein Ueberbleibsel des *Wodans-Cultus*, der »*Turoń*« des *Thôr-Cultus*. Der »*Miś*« ist eine echt slavisch-masurische Gottheit.

Zum Schlusse meiner Abhandlung wäre noch zu erwähnen, dass das »Zwierzyniecer Pferdchen« gewöhnlich der „*Lajkonik*“ genannt wird. Wovon diese Benennung herkommt, ist schwerlich zu errathen. Ich betrachte sie als eine Zusammensetzung von »*Laj*« und »*Konik*«. Der erste Bestandtheil derselben ist ein *verdorbenes deutsches Wort*: »*Laj*« anstatt »*Läuf*« oder „*Lauf*“; der zweite dagegen ein *polmisches*: „*Konik*“ (Pferdchen). Der »*Laj-konik*«

(»Läufkonik«) heisst also im Deutschen „*das Laufpferdchen*“. Das Wort »Läuf« oder »Lauf« ist *eine Imperativform* von »laufen« und heisst: »Laufe!« »Lauf!« oder »Läuf!« Darum ruft immer der Reiter auf sein »Pferdchen«, welches ihn auf dem Rücken trägt: „*Laj! Koniku! Laj!* (-Lauf! Pferdchen! Lauf!) *Dobrze palkom wal!* (Schlage fest mit der Keule!)“ Das »Pferdchen« soll laufen und mit der Keule schlagen.

Jemand könnte noch fragen, warum der eine Bestandtheil deutsch und der andere polnisch laute. Darauf wäre zu antworten, *der polnische Bestandtheil sei der Name des lachischen Gottes „Konik“* (»Pferdchen«), *den die deutschen Bewohner von Krakau ehemals deutsch angesprochen haben*, so wie es der deutsche Bestandtheil zeige: „*Läuf! Koniku! Läuf!*“ Der zweite Theil dieser Ansprache: »Dobrze palkom wal!« ist eine spätere Zuthat und rührt nicht von den deutschen Colonisten her, sonst müsste er deutsch lauten.*)

Ein Beitrag zur Sagenfamilie vom Baue der Artabrücke.

Von Dr. Ivan Merhar, Triest.

Der Naturmensch, der in den ersten Zeiten seines physisch-geistigen Ringens mit den scheinbar unbesiegbaren Naturmächten vor Allem bei seinen Göttern — welche er anfangs wohl schlecht von den Naturkräften selbst unterschieden hat — Hilfe und Unterstützung suchte, hat sich die Gunst dieser durch das Gebet — das rituelle Lied — und durch Opfer zu gewinnen, beziehungsweise ihren Groll zu besänftigen gesucht. Das Mass der grösseren oder geringeren Wohlgefälligkeit und Wirksamkeit der Gaben entnahm der Mensch natürlich von seiner subjectiven Werthschätzung: je unentbehrlicher die Opfergabe für ihn, desto angenehmer für die Gottheit. Die Bewerthung der Opfer war in dieser primitiven Culturperiode an die sehr rohen Vorstellungen von der Gottheit geknüpft; nicht unzutreffend wäre das Verhältniss des Opfernden zur Gottheit in dieser Culturperiode mit einem Tauschhandel zu vergleichen. Eine classische Bestätigung dieser Ansicht finden wir bei Prokop von Caesarea (6. nachchristl. Jahrh.), der von den eben an die Donau gekommenen Slawen diesbezüglich also berichtet: „... θύουσιν αὐτῷ (sc. θεῷ, an den sie vorzüglich glauben) βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα... Ἄλλ' ἐπειδὴν αὐτοῖς ἐν ποσὶν ἤδη ὁ θάνατος εἶη, ἢ νόσῳ ἀλοῦσιν, ἢ ἐς πολέμον καθίσταμένοις ἐπαγγέλονται μὲν ἦν διαφύγωσι, θυσίαν τῷ Θεῷ ἀντὶ τῆς ψυχῆς αὐτίκα ποιήσιν. διαφυγόντες δὲ θύουσιν ὑπερ ὑπέσχεοντο καὶ οἴονται τὴν σωτηρίαν ταύτης δὴ τῆς θυσίας αὐτοῖς ἐωγήσθαι“ (Bell. Goth. III, 14). Die Roheit mag nun noch so gross sein, so erscheint der Mensch dem

*) In *Schoenanger*, einer deutschen Ansiedelung im *Mielecer Bezirke*, wird das „*Pferdchenfest*“ am *Martinstag im November* gefeiert, wobei das „*weisse Pferdchen*“ nicht ein, sondern zwei festlich gekleidete Reiter besteigen und mit schallender Musik von Haus zu Haus im Dorfe umziehen. (Vergl. die Sage vom *winterlichen Einzuge des heiligen Martin am Martinsberge bei Tarnów*.)

Menschen doch werthvoller als ein Thier, und daher in besonderen Fällen ein Menschenopfer wirksamer und den Göttern angenehmer als irgend eine andere Gabe. Ursprünglich wird das ethische Motiv, nämlich die Förderung unserer Sagenfamilie, dass die zu opfernde Person eine dem Opfernden nahestehende, werthe Person sein müsse, wohl keinen Ausschlag gegeben haben, man verwendete dazu Kriegsgefangene und Fremdlinge, erst sehr spät muss unser Motiv mehr zur Geltung gekommen sein, denn dies setzt einen bedeutenden Fortschritt in der Gesittung voraus. — Menschenopfer finden wir bei den meisten Völkern primitiver Culturstufen; zum Theil sind sie durch die Geschichte selbst beglaubigt, meist aber ist die nationale Sage Trägerin solche Erinnerungen. Im Laufe der Zeit haben diese Sagen mancherlei Umgestaltung erfahren, wobei eben neue Momente hinzugekommen sind. Ein wichtiger Zeitpunkt im Leben solcher Erzählungen ist die letzte Localisation an einen bestimmten Punkt; jetzt erst kann sich der Sagenstoff künstlerisch entfalten und abrunden. Neben dieser ältesten Gruppe von Erzählungen, die von Menschenopfern handeln, mögen manche auch jünger sein und hätten ihr Dasein besonderen, im Aberglauben ruhenden Veranlassungen zu verdanken. Manche sind wohl nichts anderes als ein Erklärungsversuch mancher dem Volke unverständener Erscheinungen, zum Beispiel eines Fundes menschlicher oder menschlich sein sollender Gebeine, wobei die in der Sage so fruchtbar wirkende Analogie der Volksphantasie Vorschub leistet. — Ich will hier einen zwar rudimentär erhaltenen Sagenstoff mittheilen, da er mir aus zweifachem Grunde wichtig erscheint: erstens kann ich mich einer alten, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Aufzeichnung bedienen; zweitens gehört der Sagenstoff unzweifelhaft in jene über den ganzen Balkan weitverzweigte Sagenfamilie, die ich der Kürze halber »Sage vom Baue der Artabrücke« bezeichnet habe. Auf diesem Wege soll die interessante Aufzeichnung, die wir dem edlen krainischen Chronisten Baron Valvasor verdanken, weiteren Kreisen, die sich um solche Sachen interessiren, zugänglicher gemacht werden, denn meines Wissens hat noch Niemand von der genannten Stelle Notiz genommen. Soweit mir bekannt, ist die Aufzeichnung die älteste dieser Art, soweit sie sich auf den Balkan bezieht. Die Stelle findet man im XII. Buche, S. 80—81, der »Ehre des Herzogthums Krain« (gedruckt zuerst 1689, eine zweite, unveränderte Ausgabe vom Jahre 1877) und lautet wörtlich: »Man findet allhie (das ist in Zengg-Senj im kroatischen Küstenlande) unterschiedliche Antiquitäten und je zuweilen einige Riesen-Gebeine. Wie dann erst von ungefehr zwölf Jahren (also circa 1677), als man bey dem See- oder Meer-Thor mit Zurichtung eines Zollhauses beschäftigt war, ein Gewölbe gefunden worden, wo zweiffels frey eines Riesen Grab gewesen, darinn zwar nichts mehr von Fleisch, als welches wegen Länge der Zeit schon verfaulet und zerstäubet war sich

blicken liess, doch die grossen Gebeine samt dem Kopff annoch gantz gefunden worden; und war die Hirnschale eines Fingers dick und die Zähne zwey Mal so gross als sie ein Ross haben mag. Die alte Zenger haben sich ob diesem gefundenen Riesen Körper hefftig betrübet und viel Kennzeichen solch ihrer Traurigkeit mit Worten und Gebärden zu erkennen gegeben, weil sie ihres Vorgebens von ihren Vor-Eltern für gewiss vernommen, dass bey Aufbauung dieser Stadt sich ein lebendiger und keuscher Jüngling in die Stadt-Mauer gantz frey und gutwillig habe einmauren lassen, damit die Stadt für allen Feinden allezeit sicher und unangefochten bleiben mögte. Nun glaubten sie ganz fest und beständig, dass eben über besagtem Meer-Thor ein solcher keuscher Jünglin vermauert wäre. Und weil dann eben dieses Todten-Geripp daselbst gefunden worden, waren sie auf keinerley Weise abwendig zu machen, dass sie nicht geglaubet hetten, es wäre dieses des eingemauerten keuschen Jünglings Gebein. Weswegen sie sich die betrübte Gedancken machten, dass sie nun zu Grundé gehen und dem Feind zum theil werden müssten.« Also Valvasor! Dass er richtig gehört, respective dass sein Gewährsmann verlässlich war, daran ist nicht zu zweifeln, denn im Tone des 17. Jahrhunderts werden uns doch die Hauptmomente der bekannten Sage wiedererzählt. Wenn wir bedenken, dass die grössere Mehrheit der Bewohnerschaft Zenggs von Flüchtlingen (daher hiessen sie auch uskoci, uskok), die aus dem Innern des Balkans vor den Türken hieher geflohen waren, stammen, so können wir annehmen, dass sie unsere Sage mitgebracht haben. Die Sage erscheint in unserer Fassung natürlich localisirt und dem beschriebenen Falle angepasst, im Grunde aber wird sie von der Idee getragen, die wir von der ganzen Familie angeben können: Um einen grossen, bedeutenden Bau aufzuführen, ihm Dauer und Festigkeit zu verleihen, wird ein Opfer dargebracht; entsprechend der Grösse des Werkes muss auch die Opfergabe bedeutend sein, es muss ein Menschenleben geopfert werden. Das Opfer wird in der Regel durch Gewalt (List, Zufall) gewonnen, seltener er bietet sich ein Mensch freiwillig dazu; dies ist in unserer Sage der Fall. Die Keuschheit des betreffenden Menschen scheint etwas Secundäres zu sein. Eine wichtige Rolle aber spielt in unserer Sagenfamilie die Forderung, dass die zu opfernde Person dem Baumeister lieb und theuer sein müsse, wodurch das Gewicht der That noch bedeutender wird. Der Geist des geopfert Menschen wird gleichsam ein Schutzgeist des Werkes, deshalb auch die Furcht der Zengger, dass nun ihre Stadt dem Feinde zum Opfer fallen werde. Unsere Sage ist in mannigfacher Verzweigung allen Volksstämmen der Balkanhalbinsel bekannt, so den Griechen, Albanesen, Serben, Bulgaren und Rumänen. Ob die Sage, deren Grundidee auch über den Balkan hinaus in Aberglauben und Brauch bekannt ist, in einem genetischen Zusammenhang steht, ist nicht leicht zu sagen, doch wäre die Annahme für

die Balkanländer gar nicht sehr unwahrscheinlich. Da wir uns darüber nicht ausführlicher verbreiten können, so soll diesbezüglich auf die hübsche Studie im russischen Journal des Ministers für Volksaufklärung, 1890, Februar-Heft, S. 310—346 (von Syrku) hingewiesen werden, wo das Material hübsch zusammengestellt ist und erörtert wird. Im Vergleich zur citirten Studie bietet wenig Neues (ist aber, besonders für Jenen, der der russischen Sprache nicht mächtig ist) die Abhandlung im ersten Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, 1894, S. 79—121 (von Kurt Schladebach).

Das alte Kuhländler Bauernhaus und seine Veränderungen bis in neuester Zeit.

Von Stefan Weigl, Neutitschein.

Wer die Bahn aus dem Kohlenbecken von Mähr.-Ostrau gegen Prerau oder umgekehrt benützt, der richtet während der Fahrt unwillkürlich seinen Blick auf die freundlichen Orte des Kuhländchens, die sich besonders in den gegen die Oder streichenden kleinen Querthälern der Länge nach ausdehnen.

Ebenso unwillkürlich drängt sich auch dem Fremden eine Eigenthümlichkeit dieser Orte auf, ohne dass er eine rechte Erklärung dafür findet. Nur davon ist Jedermann überzeugt, dass die Häuser dieser Gemeinden, trotz der Verschiedenartigkeit in der Bedachung und dem äusserlichen Bau, in der Anlage für sich und in den Nachbargebäuden doch ganz anders aussehen als in irgend einer anderen Gegend unseres gesegneten Vaterlandes.

Daher fragt auch jeder Fremde, der ein inneres Gefühl für Land und Leute hat, ganz gewiss seinen Mitreisenden, dem diese Gegend bekannt ist: Was sind das für Orte, was für eine Nation u. s. w. ist hier? Und er erhält in der Regel die Antwort: das ist das Kuhländchen, es sind Kuhländler hier!

Aber weder der Eine noch der Andere forscht den Ursachen dieser Eigenthümlichkeit gegenüber den anderen Gegenden nach. Ja, der Kuhländler selbst denkt kaum nach, dass er durch das stramme Festhalten an den von seinen Urvätern ererbten Heimstätten, an den für gut und praktisch erprobten Einrichtungen, besonders in der Anlage und Bauart seiner Häuser, den Neuerungen der Zeit nicht entsprochen hat. Dadurch hat der Kuhländler der ganzen Gegend dieses eigenthümliche Gepräge verliehen.

Abgesehen von den Häuslern, die vereinzelt erst im 16. Jahrhundert, aber besonders nach dem dreissigjährigen Kriege hier zu finden sind, und den einzelnen Villen und Fabriksanlagen, welche letztere in dem Gesamtbilde nur störend wirken, kann man viererlei Anlagen von Bauernhäusern im Kuhländchen wahrnehmen, die, obwohl

äusserlich verschieden, doch immer noch die alte Form der Kuhländler Heimstätte in sich haben.

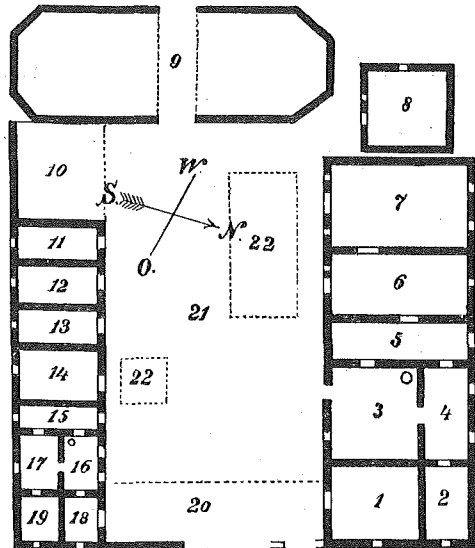
Ich unterscheide hier:

1. Das alte Kuhländler Bauernhaus;
2. das aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Bauernhaus;
3. das Bauernhaus neuerer Zeit und endlich
4. das moderne Bauernhaus.

I.

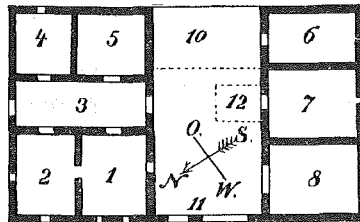
Altes Bauernhaus.

- | | |
|-----------------|------------------|
| 1. Graskammer. | 11. } Kammer. |
| 2. Milchkammer. | 12. } |
| 3. Wohnstube. | 13. } |
| 4. Küche und | 14. Kuhstall. |
| Kammer. | 15. Vorhaus. |
| 5. Vorhaus. | 16. Wohnstube. |
| 6. Pferdestall. | 17. Kammer. |
| 7. Kuhstall. | 18. Graskammer. |
| 8. „Spaecher“. | 19. Milchkammer. |
| 9. Scheune. | 20. Ueberdacht. |
| 10. Schopfen, | 21. Hofraum. |
| Remise, | 22. Dünger. |
| Schafstall. | |



Altes Häuschen.

- | | |
|----------------|-------------------|
| 1. Wohnstube. | 7. Kuhstall. |
| 2. Kammer. | 8. Scheune. |
| 3. Vorhaus. | 9. Hofraum. |
| 4. Kammer. | 10. Schopfen. |
| 5. Ausgeding- | 11. Ueberdacht. |
| wohnung. | 12. Düngerstätte. |
| 6. Graskammer. | |



Vor Allem muss ich bekennen, dass das alte Kuhländler Bauernhaus *vollständig* nicht mehr existirt, es sind nur noch hie und da einzelne Theile vorhanden. Besonders durch die letztvergangenen dreissig Jahre, seitdem ich das Kuhländchen kenne und mich der Volkskunde widme, haben Brände, Parcellirungen der Gründe und besonders die sich gewaltsam Bahn brechenden neueren Wirthschafts-verhältnisse damit arg aufgeräumt, und nicht sehr ferne mehr ist die Zeit, wo keine Spur davon übrig sein wird.

Das alte Kuhländler Bauernhaus ist in seiner Anlage ohne Zweifel eine aus der Urzeit herrührende Bauart, in welcher ein guter Theil Kuhländler Geschichte niedergelegt ist.

Wer nur halbwegs offene Augen hat, kann darin ganz gut die unzähligen Ueberfälle benachbarter raubgieriger Völker und die furchtbaren Bedrückungen von Seite der herrschaftlichen Beamten herauslesen, ohne jemals etwas von einer Localgeschichte gehört zu haben. Ein Haus, eine Heimstätte derart von aussen ringsum abgeschlossen und alles auf einen Ueberfall oder Vertheidigung eingerichtet, wie das alte Kuhländler Bauernhaus war, wird man kaum irgendwo bei einem germanischen Volksstamme finden.

Es mag auch durchaus nicht so leicht gewesen sein, in ein solch fest gebautes und von innen fest verschlossenes Haus einzudringen, das dem Anscheine nach nur zum Widerstande eingerichtet war.

Nur gegen das Feuer konnte man sich nicht schützen. Obwohl nur bei starkem Winde eine Gefahr des Brandes für das Nachbarhaus bestand, da gewöhnlich auch das Haus durch starke Linden geschützt war, so verursachte doch schon das Wort »Feuer« einen solchen Schrecken, der die Glieder der Bewohner erstarren machte, weil man gegenüber diesem Element sozusagen macht- und schutzlos dastand.

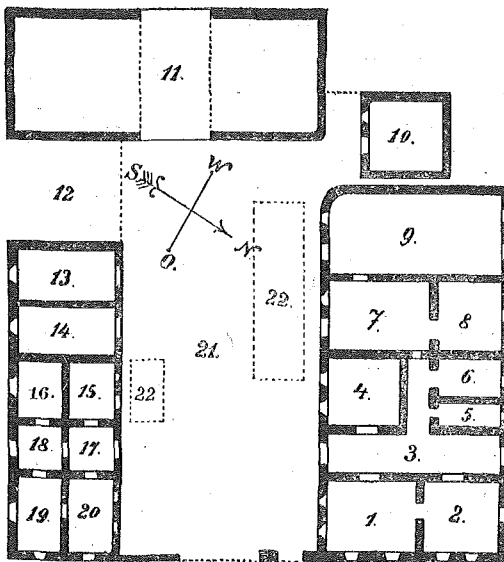
Die Raum- und Massverhältnisse der Bauernhäuser im Kuhländchen richteten sich, so wie es noch heute der Fall ist, nach der Grösse des Besitzes, nur hat sich in neuerer Zeit das Kuhländler Bauernhaus auch in dieser Richtung in den einzelnen Theilen darin verändert, da man genöthigt war, specielle Wirthschaft, als Viehzucht, Gartenbau etc. zu betreiben, was früher nicht der Fall war.

Früher gab es im Kuhländchen nur den Unterschied, dass der eine oder andere Bauer mehr Wiesen und weniger Aecker oder umgekehrt hatte, wonach die Scheune oder der Heuboden grösser oder kleiner ausfiel. Sonst waren die Häuser im Kuhländchen alle gleichartig, praktisch, den gegebenen Verhältnissen anpassend gebaut.

Das alte Kuhländler Bauernhaus wurde nur als sogenannter Holzblockbau aufgeführt. Die Bodenfläche wurde etwas geebnet und man legte dort, wo der sogenannte Grundbalken zu liegen kam, eine Steinschichte, die mit einem Lehmörtel ausgeglichen wurde. Als eine Grundmauer kann diese Steinschichte nicht angesehen werden, weil die Steine, gewöhnlich grössere Platten, nur nebeneinander gelegt wurden. Selten traf ich diese Steinschichte einen Fuss stark, und wo dies der Fall war, da konnte man bestimmt eine spätere Untermauerung constatiren. Auf diese Steinschichte legte man den Grundbalken. Es war dies ein kantig roh behauener Eichenbalken, oft von riesigen Dimensionen. Darauf folgten die Blockbalken, die aussen rund gelassen, Lager und Kopf ausgeglichen, dagegen die innere Seite, besonders die, welche gegen die Stuben-, Kammer- oder Stallwände trafen, glatt behauen wurden. Die einzelnen Balken verzapfte man mit Zapfen aus Eichenholz. Die Winkel oder Ecken und Querwände vernuthete man, wobei die Enden an den Ecken des Blockbaues hervorstanden.

An der Aussenseite des alten Kuhländler Bauernhauses gab es *keine* Fenster, sondern nur kleine längliche, ausgeschnittene Schlitzze zwischen den Balken von kaum einer Handhöhe, und diese oft nur in der kleinen niedrigen Bodenkammer oder dem Heuboden, der in der Regel über dem Pferde- und Kuhstall seinen Platz hatte. Es sah sonach das alte Kuhländler Bauernhaus mehr einer zur Vertheidigung eingerichteten Festung als einer Heimstätte ähnlich. Nur aus dem Vorhause ging das Hinterthür nach aussen, dieses gewöhnlich so schmal und niedrig, dass kaum ein Mann durchzuschlüpfen vermochte; dazu wurde es noch von innen durch einen oder gar zwei mächtige Querriegeln zugehalten.

II. Bauernhaus, Ende des 18. Jahrhunderts.



1. Wohnstube.
2. Küche.
3. Vorhaus.
4. Schlafstube.
5. Küchenkammer.
6. Geschirrkammer.
7. Pferdestall.
8. Schlafkammer (Pferdeknecht).
9. Kuhstall.
10. „Spaecher“.
11. Scheune.
12. Schopfen (Remise).
13. } Kammer (Soldatenstall).
14. }
15. Kuhstall.
16. Kammer.
17. Kammer.
18. Küche.
19. Schlafstube.
20. Wohnstube.
21. Hofraum.
22. Dünger.

Das Gassenthor, ebenso die kleine Eingangspforte neben diesem Einfahrtsthore waren ungemein stark und in einer Nuth gelagert. Dasselbe war auch bei dem Hinterthor der Fall.

Alle Thore, auch die bei der Scheune, liessen sich nur nach innen zu aufmachen und man konnte sie sehr leicht verbarrikadiren.

Die Einfahrt auf Planskizze I war vom Hauptgebäude bis zum Ausgedinge gegen den Hofraum zu überdacht, welches Dach aussen auf den doppelten Thorbalken und im Innern auf zwei Säulen ruhte.

Das auf dieser Skizze unter 1 bezeichnete Local war die Graskammer. Man liess den Wagen oder den Schubkarren unter dieser Ueberdachung stehen und schaffte das Gras oder anderes Grünfutter in die etwas ausgegrabene, in der Regel mehr als einen Meter tiefer als die gewöhnliche Höhenlage der daneben befindlichen Wohnstube:

gelegene Graskammer. Es war dies eine gute Einrichtung, welche den Zweck hatte, das Grünfutter längere Zeit frisch zu erhalten.

Denselben Zweck hatte die unter 2 bezeichnete Milchkammer, die in derselben Tiefe wie die Graskammer lag.

Dort barg die Bäuerin ihre Schätze, die hauptsächlich in den Erzeugnissen der Milchwirtschaft bestanden; der Getreidebau war ein sehr geringer, welcher kaum die eigenen Bedürfnisse deckte.

Man hatte im Kuhländchen schon frühzeitig auf die Milchwirtschaft Bedacht genommen, weil die Bodenverhältnisse dafür sehr günstig waren; auch unterlag dieser Ertrag keiner herrschaftlichen Besteuerung, und wo auch eine solche war, wie bei der Herrschaft Fulnek, war sie gegenüber allen anderen Steuern die verhältnissmässig günstigste.

Diese Milchwirtschaft, wofür die Bedingnisse hier so günstig lagen, war wieder die Ursache, dass durch sorgsame Pflege und durch geschickte Zuchtwahl das Kuhländler Rind schon frühzeitig sich durch hervorragende gute Eigenschaften auszeichnete und sich auch ein eigener Schlag herausgebildet hat, der durch Kreuzungen im Jahre 1718, 1743 und 1792 auf die heutige hohe Stufe gebracht wurde. Dass die Erzeugung von Butter und der ausgedehnte Handel damit schon frühzeitig ein bedeutender war, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Bestimmte Nachrichten aus alter Zeit entdeckte ich aus dem Jahre 1682. Damals lieferten die Kuhländler, besonders vor und während der Belagerung von Wien, ihre Butter in das türkische Lager nach Ungarn. Gewiss wirft dieser Umstand ein eigenthümliches Licht auf die damaligen Verhältnisse; es würde jedoch zu weit führen, diesen Punkt in das richtige Licht zu stellen und zu erklären.

Im verfloßenen 19. Jahrhundert bis zum Jahre 1848 war ein regelmässiger Handelsverkehr mit Kuhländler Butter nach Warschau, die geschmolzen und in Tonnen gegossen dahin gesandt wurde. Diese Lieferungen besorgten bestimmte Handelsleute, die sogenannten »Butterschmelzer«, deren Namen auf den Häusern man in jeder Gemeinde noch heute antreffen kann. Welchen Werth die Bäuerin auf die Erzeugnisse der Milchwirtschaft legte, beweist der Umstand, dass in die Milchkammer nur ein Eingang führte, zu dem das Dienstpersonal keinen Zutritt hatte.

Die einzige Wohnstube (3) hatte die zwei Fenster nur gegen den Hofraum. Kein Unberufener konnte von aussen bemerken, was im Innern des Hauses, besonders in der Wohnstube, vorging.

Die Küche (4) war eigentlich eine Kammer, wo man in der Regel während der Sommermonate schlief. Sie war finster, erst in späterer Zeit wandelte man sie in eine Küche um.

Aus dem Vorhause (5) führte eine steile Stiege auf den Boden zu den Bodenkammern, welche Theile von dem Heuboden durch eine

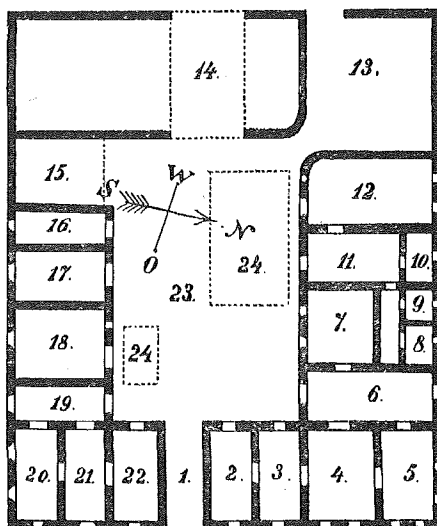
starke Bretterwand getrennt waren. Auch von dem Pferde- und Kuhstall (6 und 7) konnte man mittelst Leiter auf den Heuboden gelangen, durch welche Oeffnung man das Heu zur Fütterung herunterwarf.

Der unter 8 bezeichnete Raum, »Spaecher« (»Speicher«) genannt, war wohl ein dem Hause angeschlossener, jedoch separirter Bau und bestand aus zwei Etagen. Unten wurde der Raum zu einer Siedekammer benützt, und von aussen führte eine Stiege auf eine kleine Altane, von der man in den eigentlichen, fest gebauten »Spaecher« gelangte. Dort hatte wieder der Bauer seine Schätze aufbewahrt, die in dem wenigen Getreide, Flachs, Selchfleisch, Samenkorn, Leder u. s. w. bestanden. Das Getreide verwahrte man in grossen ausgehöhlten Baumstämmen, in deren Boden Bretter eingefügt waren.

III.

Bauernhaus neuerer Zeit.

- | | |
|-------------------|------------------|
| 1. Einfahrt. | 13. Wagenremise |
| 2. } Nebenzimmer. | (Durchfahrt). |
| 3. } | 14. Scheune. |
| 4. Wohnstube. | 15. Schopfen. |
| 5. Küche. | 16. } Kammer. |
| 6. Vorhaus. | 17. } |
| 7. Schlafstube. | 18. Kuhstall. |
| 8. Speisekammer. | 19. Vorhaus. |
| 9. Geräthekammer. | 20. Küche. |
| 10. Schlafkammer | 21. Wohnstube. |
| (Pferdeknecht). | 22. Schlafstube. |
| 11. Pferdestall. | 23. Hofraum. |
| 12. Kuhstall. | 24. Dünger. |



Zu diesem »Spaecher« hatte nur der Bauer den Schlüssel für das riesig grosse Holzschloss, den er sehr gut verwahrte, damit ja nicht ein Unberufener in den »Spaecher« gelange. Ja, selten liess er sogar seinen Söhnen einen Blick hinein machen. Nur wenn der Sohn sehr verlässlich war oder wenn der Bauer seinen Besitz diesem übergeben wollte, dann erst folgte er ihm den Schlüssel aus und liess ihn allein in den »Spaecher« gehen.

Zwischen dem »Spaecher« und der Scheune (9) war das Ausfahrtsthor zu den hinter dem Hause bis an die Gemeindegrenze gehenden Feldern, das sehr häufig, ähnlich wie das Einfahrtsthor, überdacht war. Auch war oft etwas leerer Raum da, den man zum Stehenlassen eines Wagens oder auch zur Aufbewahrung von Wagnerholz und dergleichen benützte.

Die Scheunen waren ausschliesslich im Achteck, ebenfalls aus Blockbalken erbaut, die aber nicht so genau auf dem Lager wie bei

den übrigen Gebäuden ausgeglichen wurden. Beim Aufbaue wechselte man die Balken, und zwar um eine Gleiche zu erhalten, immer je einen Stock mit einem Gipfel der Blockbalken. Diese Form der Scheune hatte ihren Ursprung in der inneren Bauart derselben. Das ganze Dach ruhte auf dem sogenannten »Wolfl«, einem grossen dreikantigen Balken, der auf den beiden starken Tennwandsäulen sein Lager hatte und der Länge nach von einer Giebelecke zur anderen reichte. Durch diese Bauart wurde ein grosser Raum in der Scheune gewonnen, der durch Querbalken keine Unterbrechung bis unter das Dach hatte.

Das Aufbringen des »Wolfls« beim Bau einer neuen Scheune war immer eine harte, gefährliche Arbeit, die unter entsprechender Feierlichkeit und Betheiligung des grössten Theiles der Ortsbewohner vorgenommen wurde. Ein solcher Balken ist in der Regel von allen bei der Aufstellung Betheiligten an der nach unten zu liegen kommenden Fläche beschrieben worden. Ich fand da ganze Chroniken und Tagesereignisse notirt. Die letzten auf diese Art gebauten Scheunen traf ich aus den Jahren 1811 und 1812, später keine mehr.

Der Raum 10 war ursprünglich der Schafstall. Als die Schafzucht im Kuhländchen sich immer mehr und mehr verringerte, nahm man die Vorderwand gegen den Hofraum weg, stützte die Mauerbank auf einer Säule und gewann dadurch einen Raum, den man als Schopfen oder Remise verwendete, während die wenigen Schafe im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einer der unter 11, 12 und 13 bezeichneten Kammern untergebracht wurden.

Die Räume 14 bis 18 bildeten die Ausgedingwohnung, wo dieselben Einrichtungen und Verhältnisse wie im Bauernhause bestanden, nur mit dem Unterschiede, dass diese Räume entsprechend kleiner als im Bauernhause waren.

Bei dem alten Kuhländler Bauernhause war nur der Pflanz- oder »Kratzgoete« eingezäunt, gewöhnlich nur mit aufgestellten Reisigbündeln umstellt. Sonst war vom Bachrand bis zum Felde Alles frei. Auch bestand beim Hause in der Regel kein Obstgarten. Gegen die Seiten der Nachbarn, besonders dort, wo eine Verbreitung eines Brandes zu befürchten war, aber auch gegen Blitzschlag pflanzte man Linden, die das Haus schützen sollten. Den Obstgarten hatte man in der Regel bei dem oft sehr weit vom Hause entfernten Bienenhaus angelegt, woselbst der Bienenwärter zugleich den Obstgarten zu pflegen hatte.

Sogenannte Häusler, das sind solche, die nur wenig, etwa bis 1 Joch Besitz hatten, existirten im Kuhländchen schon im 15. Jahrhundert, aber nicht in dem heutigen Sinne.

Das Häuschen war in früherer Zeit in der Regel ein Bestandtheil des Bauernhauses und wurde das Besitzrecht desselben irgend einem Sohn oder Schwiegersohn des Bauern auf Lebensdauer überlassen,

versehen waren. In Holz eingeschnittene Jahreszahlen aus früherer Zeit oder sonstige geschnitzte Verzierungen an alten Häusern habe ich nicht constatiren können.

Das Volk der Kuhländler im Allgemeinen scheint niemals einen besonders ausgeprägten Sinn für die Schnitzkunst gehabt zu haben — und wo sich auch Spuren davon zeigten, da konnte diese Kunst zu keiner kräftigen Entwicklung gelangen — da die Bedrängnisse, die an den Mann herantraten, von jeher viel zu gross waren. Dadurch konnte der Geist und Sinn des Menschen aus seiner Armuth und Einfachheit nicht heraustreten und sich zu einer höheren Sphäre aufschwingen.

Die ältesten Häuser mit lesbaren Aufschriften fand ich aus dem Jahre 1526. Theile derselben und solche, wo die Schrift oder Zeichnung nur noch an den vorhandenen Spuren zu erkennen waren, traf ich viel ältere an. Diese gaben mir dann den Massstab zur Beurtheilung über das Alter und die Bauart des alten Kuhländler Bauernhauses.

Als die Sicherheitsverhältnisse nach dem dreissigjährigen Kriege sich gebessert hatten, da ging man von der alten in sich selbst abgeschlossenen Bauart des Kuhländler Bauernhauses successive ab und erbaute zuerst die Viehställe aus hartem, feuerfestem Material und später die Wohnungen, die man an die Stelle, wo früher die Gras- und Milchammer war, verlegte. Man machte auch auf der Aussen- seite in den alten Wohngebäuden Fenster, die jedoch stark vergittert wurden. In den neuerbauten Häusern dieser Zeit unterkellerte man den vorderen Theil des Hauses, in welchem Keller die Milch in den Sommermonaten ihren Platz hatte. Im Winter dagegen wurde die Milch in der sogenannten Küchenammer untergebracht.

Neben den Pferdestall baute man gerne eine Schlafkammer für den Pferdeknecht, wo auch die Geschirre und das sonstige Riemenzeug seinen Aufbewahrungsort hatte.

In dem Raum 4 der Planskizze I war die Schlafstube, selten beheizbar, wo meist die Töchter des Hauses ihre Schlafplätze hatten.

Der »Spaecher« wurde noch aufgebaut, aber er verlor schon seinen Werth, und die Scheune trat gleichsam schüchtern, zuerst vereinzelt, später aber allgemein in viereckiger Form auf.

Das Ausgedinggebäude veränderte sich in derselben Form wie das Bauernhaus; die überdachte Einfahrt, die sonst das Licht für das Hoffenster entzogen hätte, verschwand, ebenso die verzierte hölzerne Einfahrt. Vor dem Hause wurde ein Gemüse- und Blumengarten angelegt und dieser mit einem lebenden oder aus Ruthen geflochtenen Zaun umgeben. Auch wurde der Obstgarten zum Hause verlegt, der ebenfalls, und zwar derart mit einem Zaun umgeben wurde, dass das auf die Weide getriebene Vieh darin keinen Schaden anrichten konnte. Dass der Obstgarten zum Hause verlegt wurde, geschah wegen der

Auflassung der Bienenhäuser, da sonst der entfernt gelegene Obstgarten weder Pflege noch Aufsicht gehabt hätte.

Diese Gattung Bauernhäuser ist im Kuhländchen, wenn auch theilweise verändert, doch noch sehr häufig anzutreffen, neu jedoch wird sie in dieser Anlage nicht mehr gebaut.

Nachdem die Nordbahn erbaut war, die das Kuhländchen in der Mitte durchschneidet, und dadurch die Industrie, besonders auch durch die reichen Kohlenlager in Mähr.-Ostrau zu einer ungeahnten Entwicklung gelangte, die Bodenproducte eine gesteigerte Nachfrage erfuhren und endlich der Bauer von dem furchtbaren Joch des Robot befreit war, da traten auch gesteigerte Bedürfnisse an den Bauern heran. Es genügte nicht mehr, mit einer Stube das Auskommen zu finden.

Um diese Bedürfnisse zu befriedigen, baute man ein oder mehrere Zimmer in der Front auf, errichtete über der Wohnstube die Schüttböden und cassierte den altherwürdigen »Spaecher«, der ohne Zweck und viel zu klein war, um theilweise die nun erbaute Frucht in sich aufzunehmen.

Auf diese Weise entstanden durch den Umbau der alten Bauernhäuser die in Skizze III angeführten Heimstätten neuerer Zeit im Kuhländchen, nach deren Muster die meisten vorhanden sind.

Durch die intensivere Bearbeitung und Ausnützung der Bodenfläche mehrten sich auch die Erträgnisse. Die alten Scheunen, die schon lange zu klein waren, mussten entfernt und neue, grössere erbaut werden, die auch den neueren Wirthschaftsverhältnissen entsprechend angepasst waren. Auch auf den Umstand musste Rücksicht genommen werden, dass die Arbeitskräfte schwieriger zu erhalten waren und die Löhne um das Doppelte stiegen, während die Fruchtpreise von Jahr zu Jahr fielen. Da gab's, um sich selbst zu helfen, kein anderes Mittel, als alle Arbeiten, soweit es nur möglich war, durch Maschinenarbeit zu ersetzen, trotzdem das Volk sich mit den landwirthschaftlichen Maschinen nicht sehr befreunden will.

Der einerseits wegen Raummangels im Hofraume und sonst sehr lästig empfundene Düngerhaufen musste aus dem Hofe entfernt werden. Auch konnte man im Hofraume den Düngerhaufen nicht behandeln, so wie es die neuesten Erfahrungen erforderten. Darum verlegte man ihn nach aussen. Dort war genügend Raum, man konnte von allen Seiten leicht hinzu fahren, Composthaufen nach Wunsch anlegen und auch die Stalljauche am besten ausnützen.

Der Hofraum erhielt ein Pflaster, und wo genügend Raum vorhanden, auch einen überdachten Pferdegeöppel.

Auch dieser letztere scheint nur auf eine Zeit existiren zu wollen, denn wie es den Anschein hat, werden bald allgemein an seine Stelle der Dampf und die Elektricität treten, wodurch auch das

moderne Kuhländler Bauernhaus (Skizze IV) eine Veränderung in seiner Anlage erhalten wird.

Auch von aussen erscheint das moderne Kuhländler Bauernhaus höchst ansehnlich. Ja man möchte bei mancher solcher Bauernwirthschaft meinen, dass sie eher von einer Herrschaft als von einem Bauer bewohnt werde, der oft nicht weniger hart um das Dasein zu kämpfen hat als seine Vorfahren, damit er seinen von den Vätern ererbten Besitz zu erhalten im Stande ist.

Alte Leute sehen oft mit Staunen am Felde, in der Scheune und im Hause, überall wo geschafft wird, die dröhnenden Maschinen an, die oft die Arbeit von Vielen mit wenig Aufsicht vorzüglich verrichten. Was würde erst der Bewohner des alten Kuhländler Bauernhauses dazu sagen, wenn er sähe, wie alles in der jetzt rasch lebenden Zeit verändert und derart umgewandelt wird, dass wirklich ein vergleichendes Studium dazu gehört, um das moderne Bauernhaus im Kuhländchen als eine Folge des alten Bauernhauses zu erkennen?

II. Kleine Mittheilungen.

Zwei jüdische Volkssagen über Kaiser Franz Josef.

Mitgetheilt von Benjamin Segel, Lemberg.

Bei den Juden des Königreiches Galizien, welches Kaiser Franz Josef oftmals besucht, ist er beinahe zu einer legendären Gestalt geworden, umgeben von einer ganzen Anzahl sehr poetischer Sagen, welche bezeichnend sind für die Art, wie die Persönlichkeit des Kaisers und mancher seiner hochherzigen Züge sich in der Phantasie des jüdischen Volkes spiegelt. Zwei solcher Sagen, in der Form, wie sie mir im Herbst 1894 auf einer Reise von Halicz nach Lemberg von einem alten Juden, einem gedienten Soldaten, erzählt worden sind, mögen hier mitgetheilt werden:

„Was unser Kaiser für ein Mensch ist und was er für ein Herz hat, das lässt sich ja gar nicht erzählen. Schon als Jüngling war er so. Als ich Soldat war und einmal am Jom Kippur*) mit anderen jüdischen Soldaten freibekam, erzählte uns ein Alter, der viel in der Welt herumgekommen war, folgende Geschichte, die dem Kaiser in seiner Jugend passirt ist. Damals wusste unser Kaiser noch nicht, dass er einmal Kaiser sein wird, denn er war ja nur ein Prinz, nicht der Sohn des früheren Kaisers, sondern sein Onkel war Kaiser. Einmal also im Winter, draussen war gerade ein starker Frost, da liess der Prinz einspannen und fuhr mit seinem Kutscher im Schlitten hinaus, weit in die Berge, um Jagd zu halten, wie die grossen Herren das ja öfters zu thun pflegen. Es war, wie gesagt, ein starker Frost, aber plötzlich erhob sich ein Sturmwind, und es wurde ein furchtbares Schneegestöber. Im Winter ist der Tag klein, und so wurde es gleich dunkel, kurz, unsere Reisenden verloren den Weg und fingen an, im Walde herumzuirren und wussten nicht ein noch aus. Der Kutscher trieb die Pferde an, um nur schnell irgendwo hinauszukommen. Auf einmal schaut sich der Prinz um und sieht ein kleines zusammengekrümmtes Männchen stehen, das hatte einen Stock in der Hand, auf den Schultern ein Bündel und trug einen fadenscheinigen Mantel und zitterte vor Kälte am ganzen Leib, dass es mit den Zähnen klapperte. Der Kaiser ruft „halt!“ fragt nicht viel, sondern springt aus dem Schlitten,

*) Versöhnungstag.

zieht seinen Pelz aus und wirft ihm dem alten kleinen Männchen um und schreit: „Steig' ein zu mir, sonst erfrierst Du!“ Und wie er so spricht, sieht er plötzlich vor sich einen hohen alten Mann mit langem weissen Bart, ganz weiss gekleidet und in der Hand hält er einen Stock mit Silberknopf. Was ist das? denkt sich der Kaiser, denn er war sehr erstaunt. Jener aber sagte: „Weisst Du, ich bin Elia der Prophet, ich bin gekommen, Dich zu versuchen. Denn es wurde im Himmel beschlossen, dass Du dereinst Kaiser werden sollst. Da kam ich herunter, um mich zu überzeugen, was für ein Herz Du hast, denn Du wirst über viele, viele Menschen zu befehlen haben. Weil ich gesehen habe, dass Du so barmherzig bist, verspreche ich Dir, Dich vor Allen zu beschützen, die Dir nach dem Leben trachten werden.“ Dann setzte er sich zu ihm in den Schlitten, wies ihm den richtigen Weg und verschwand. Und Elia der Prophet hielt Wort. Es kam vor, dass ein Feind des Kaisers — ein jeder Kaiser hat ja viele Feinde — sich von hinten an ihn heranschlich, um ihm das Leben zu nehmen, aber Elia der Prophet war dabei und verhütete unsichtbar das Unglück.“

Die zweite Sage, die mir der Alte erzählte, lautete wie folgt:

„Einmal, in früheren Zeiten, da war noch Alles anders und da hatten die jüdischen Soldaten noch keine Erlaubniss, am Jom Kippur in die Synagoge zu gehen, sondern mussten den Dienst verrichten. Da stand einmal ein jüdischer Soldat auf der Wache und es war gerade Abends zu Kol Nidre*) und gerade gegenüber war eine Synagoge. Da sah der Soldat durch die Fenster, wie alle Lichter brannten und die Juden versammelt waren, und hörte, wie sie beteten in Taletth und Kittel gehüllt, und er musste nun dastehen vor seiner Bude mit dem Gewehr auf der Schulter und durfte sich nicht rühren. Und wie die Juden so immerzu beteten, fing dem Soldaten an, sein Herz hinzuziehen, und er konnte es nicht mehr aushalten; er wusste selber nicht, wie es ihm war und was mit ihm geschah, er liess das Gewehr hinabsinken und ging so ein wenig hin, Schritt um Schritt, bis er ganz bei der Synagoge neben dem Fenster stand und mitbetete und ganz vergass, dass er Soldat war und auf der Wache zu stehen hatte. Unser Kaiser aber ist ein guter Wirth, verlässt sich nicht auf seine Untergebenen, sondern liebt es, selber nach dem Rechten zu schauen. So ging er denn auch diesmal, als gewöhnlicher Officier verkleidet, umher, um nachzusehen, ob die Soldaten auch gehörig die Stadt vor dem Feinde bewachen. Wie er nun zu unserem Wachposten kommt und Alles sieht, was thut unser Kaiser? Er fasst das Gewehr an, stellt sich auf den Posten und wartet, bis der arme Soldat fertig ist. Ihr könnt Euch denken, wie unser Soldat zu Tode erschrak, als er zurückkam und sah, wer da an seiner Stelle Wache hielt. Nun gibt es ein Gesetz, dass, wer die Wache verlässt, mit dem Tode bestraft wird. Am zweiten Tage sollte der Soldat erschossen werden. Beim Militär gibt's keinen Spass, wenn Einer was verbochen hat, so hat er seinen Kopf verwirkt. Als er zur Richtstätte geführt wurde und man ihm schon die Augen verband, da dachte er bei sich: Mit mir ist es aus, es bleibt mir nur übrig, das Sündenbekenntniss zu sagen und „Schema Israel“**) auszurufen. Aber da erschien plötzlich der Kaiser, auf einem Pferd herbeisprenkend, legte die Hand auf den Kopf des Soldaten, und wen der Kaiser einmal berührt hat, den darf man nicht hinrichten. Dem Soldaten wurde also das Leben geschenkt, aber seit damals befahl der Kaiser, dass allen jüdischen Soldaten der Jom Kippur freigegeben werde, und so hält man es bis auf den heutigen Tag.“

*) Der Vorabend des Versöhnungstages, an dem feierlicher Gottesdienst gehalten wird.

**) „Höre Israel“ — das jüdische Glaubensbekenntniss.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Das deutsche Kirmessfest in Olmütz. Am 7. Februar wurde von der Frauen- und Mädchengruppe des Bundes der Deutschen Nordmährens in Olmütz ein Kirmessfest veranstaltet, das alle gestellten freudigen Erwartungen übertraf. Eingeleitet wurde dieses Fest durch den Aufmarsch der Trachtengruppen, und zwar in folgender Ordnung: Die Kuhländler Gruppe, die Olmützer und Brünner Sprachinsel, die Iglauer, die Tesselthaler, Wischauer Sprachinsel, die Nordmährer-Schlesier mit einem Hochzeitszug, die Schönhengstler und zum Schlusse die allgemeine Gruppe mit den verschiedenen Typen: Förster, Lehrer, Schmied, Handwerksbursche, Stutzer und dergleichen. Insgesamt nahmen gegen fünfhundert Personen in Trachten theil (davon etwa hundertfünfzig Männer). An Volks- tänden kamen zur Aufführung: „Noch a Stückel weiter“ (Müglitzer Gegend), „Friedrichs- Sinke“ (Kuhländler Tanz), „Die Muffline“ (Schönhengstler Oberland), „Die Hühner-Scharre“ (allgemeiner nordmährisch-schlesischer Tanz) und die „Schneiderkarline“ (allgemeiner mährisch-schlesischer Tanz). Diese Tänze wurden zunächst von zehn Vortänzerpaaren langsam vorgetanzt und gleich darnach von allen Anwesenden nach Belieben mitgetanzt. In der grossen Pause wurde im Speisesaale eine Kirmesstafel gedeckt, bei welcher für allerlei Kurzweil durch den „Bratelprediger“ und die nimmermüde Kirmessmusik bestens gesorgt war.

Der Reinertrag von mehr als Kr. 2000 floss dem Nordmährerbund zu.

H-r.

Grosses mährisches Trachtenfest in Brünn. Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn, welcher ausser der künstlerischen Pflege des Volksliedes auch die Förderung aller völkischen Veranstaltungen stets im Auge behält, veranstaltete am 15. Februar l. J. in allen Festsälen des Deutschen Hauses in Brünn ein Trachtenfest. Nach dem vom Chor- meister des Vereines, Herrn Professor Josef Žak, welcher sich um die Erforschung der alten mährischen Volkslieder schon wesentliche Verdienste erworben hat, aufgestellten Programm waren hauptsächlich die Trachten der fünf mährischen Sprachinseln (Iglauer, Wischauer und Brünner Sprachinsel, Kuhländchen und Schönhengstler Gau) vertreten.

Zu beiden Festveranstaltungen, deren Vorbereitungen geraume Zeit in Anspruch nahmen, mussten erst die Originale der einzelnen Trachtenstücke mühsam von Ort zu Ort zusammengetragen werden. Nach den aufgebrauchten Stücken wurden die Vervielfältig- ungen hergestellt.

H-r.

Trachtenkränzchen in Bärn. Mit diesem schloss die Reihe mährischer Trachten- feste. Ausser den Trachten der verschiedenen deutschen Sprachinseln sah man auch solche aus allen Ländern Deutsch-Oesterreichs (Tirolerinnen, Steierinnen, Salzburgerinnen). Wenn man erwägt, dass auch dieses Trachtenfest sein Zustandekommen der emsigen Thätigkeit des Bundes der Deutschen Nordmährens zu verdanken hat, so erhellt zur Genüge die Bedeutung der Vereinigungen zu völkischen Zwecken.

H-r.

Sammlung steirischer Tanzweisen. Der Gründer des Deutschen Volksgesang- vereines und beste Kenner der alpenländischen Volksmusik, Herr Professor Dr. J. Pommer, übersendet folgenden Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung:

Sammelt steirische Tanzweisen!

Zu Beginn des Jahres 1902 ist als erster Band des von dem Unterzeichneten ge- planteten Werkes, das die gesammte Volksmusik der deutschen Steiermark enthalten soll, die Sammlung 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark im Verlage des Wiener Musik- verlagshauses erschienen.

Der zweite Band des Gesamtwerkes soll die Instrumentalmusik des deutschen Steirers, namentlich aber echte, im Volke selbst entstandene steirische Tanzweisen ent- halten. Eine grosse Zahl solcher Steirer Tänze hat der Unterzeichnete bereits gesammelt.

Da der Einzelne bei allem Sammelfleisse selbst mit den grössten Opfern an Zeit und Geld nicht im Stande ist, alle diese über das ganze Land und oft in die abgelegensten Schluchten und auf fast unzugängliche Höhen verstreuten Erzeugnisse des schaffenden Volksgeistes zu erreichen, sieht sich der Unterzeichnete genöthigt, um die Mitwirkung aller Derjenigen zu bitten, welche für die deutsch-steirische Volksmusik Herz und Verständnis besitzen. Er wendet sich diesbezüglich vor allem an jene Persönlichkeiten, welche mit dem Volke in mehr oder weniger inniger Fühlung stehen, so namentlich an die Geistlichkeit, an die Lehrerschaft, an die Studierenden der Hochschulen, die Schüler der Lehrerbildungsanstalten sowie der deutschen Mittelschulen Steiermarks.

Jede, auch die unbedeutendste Einsendung wird mit Dank entgegengenommen. Die Musikstücke müssen ohne jede willkürliche Aenderung von Seite des Sammlers möglichst genau so wiedergeben werden, wie sie im Volke selbst gang und gäbe sind. Falls die Begleitung (Bass) nicht zu beschaffen ist, wie sie im Volke selbst gespielt wird, soll sie nicht etwa aus Eigenem hinzugefügt werden. Es genügt, die erste und womöglich auch die zweite Stimme anzugeben. Auch möge mit thunlichster Genauigkeit der Ursprung, das Alter, der Fundort und der Verbreitungsbezirk des betreffenden Stückes sowie der Name dessen, der die Niederschrift besorgt hat, sowie des Einsenders angegeben werden.

Einsendungen erbeten an Dr. J. Pommer, Wien, V. Franzensgasse 11.

Wien, im Juni 1903.

Prof. Dr. J. P o m m e r.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Uebersichten:

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

Von A. Hausotter.

II. Volkskundliche Literatur über das Kuhländchen.

Zweite Folge.*)

A. Abhandlungen und kleinere Beiträge.

20. *Der treue Eckart*; Zeitschrift für vaterländische Literatur und Heimatskunde, Brünn, enthält folgende Aufsätze:
 - a) 1. Jg. 1884. Ein altes Fulneker Weihnachtslied, S. 189—93.
 - b) 2. Jg. 1885. α : Ostereier (aus dem Kuhländchen), S. 108—9.
 β : Der Todsonntag im Kuhländchen, S. 150—51.
 γ : Der Umzug des Christkindleins im Kuhländchen, S. 370—74.
 - c) 3. Jg. 1886. Der Maisonntag der Kuhländler, S. 133—35.
21. *Talsky Josef*; Die Vögel in der Sprache und dem Volksleben der Kuhländler, W. Ornith. V. Jg. 1889, S. 33 und 49.
22. *Ulrich Josef*; Volkssagen aus dem Neutitscheiner Schulbezirke, Buchh. Hosch, 1893.
23. *Žak J.*, k. k. Professor; Deutsche Volkslieder in den Handschriften des Franzens-Museums. „Annales“ des Franzens-Museums 1896, S. 251—58, mit 6 Beilagen und mehreren Musikbeispielen.
24. *Weigl Stephan*; Kunstsinn und Gewerbfleiß im Kuhländchen. Feuilleton d. D. Volkszeitung f. d. Neutitscheiner Kreis, Jg. 1898 (August-Nummer.)
25. *Weigl Stephan*; Die Sitten und Gebräuche im Kuhländchen. D. V. Z. Jg. 1898. (August-Nummer.)
26. *Vernaleken*; Aus dem Kuhländchen. Z. f. österr. Volkskunde, III. Jg. 1899, S. 177.

*) 1. Folge siehe diese Zeitschrift, VII. Jg. 1901, S. 193—94.

27. *Preisenhammer*, Dr.; Luxusverbote. Z. f. d. G. Mährens und Schlesiens. IV. Jg. 1900. S. 186—87.
28. *Hohenbruck*, Frh. v. und *Wieninger G.*; Beiträge zur Darstellung der Wirthschaftsverhältnisse des Kleingrundbesitzers in Oesterreich. (Enthält Darstellungen einiger Grundbesitze im Kuhländchen.) Z. f. österr. Vk. VI. Jg. 1900, II. Heft, S. 88 (Literaturbesprechung).
29. *Spilhaček J.*; Die „spanische Capelle“ in Neutitschein. IV. Jg. 1900, Z. f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens, S. 180—85.
30. *Simböck M.*; Schilderungen aus dem mähr.-schles. Gesenke. Olmütz 1900.
31. *Hausotter Emil*; Die Bedeutung der Ortsmuseen und Errichtung eines solchen in Kunewald. D. V. Z. Neutitschein, Jg. 1901 (Mai-Nummer).
32. *Hausotter A.*; Die geschichts- und volkscundlichen Bestrebungen im Kuhländchen. Kuhl. Landw. Mitthl. Jg. 1901.
33. *Hausotter A.*; Die volkscundlichen Bestrebungen im Kuhländchen. Z. f. ö. Vk. VII. Jg. 1901, S. 191—93.
34. *Weigl Stephan*; Haus- und Dorfanlagen im Kuhländchen. Z. f. ö. Vk. VIII. Jg. 1902.
35. *Hausotter Emil*; Lustige Geschichten aus dem Kuhländchen. Dialectische Erzählungen in der Mundart der Kuhländler. Kuhl. Landw. Mitth. Jg. 1902, 1903 (weitere Folge).
36. *Schindler Franz*; Sagen und Geschichten aus Fulnek.
 - a) Wie de Fulneker heiliche Dreifaldichkeit erstande ies. (Fulneker Mundart.)
 - b) Entstehung der Villa „Loreta“. (Von einem Fulneker Bürger erzählt.)
 - c) Entstehung des ehemal. Gerlich'schen Hauses. (D. V. K. d. B. d. D. Nordmährens, Jg. 1903, S. 67—68.)

B. Allgemein gehaltene Abhandlungen.

37. *Franz A.*; Mährische Zunfttruhcn. Z. d. mähr. Landesmuseums I. Bd. S. 77—135, Jg. 1901.
38. *Franz A.*; Trinkgeräthe der Zünfte in Mähren. Z. d. mähr. Landesmuseums II. Bd. 1902, S. 97—174 (mit 4 Chromotafeln).
39. *List Guido*; Die Sonnwendfeuer, ihr mythologischer Ursprung und ihre mystische Deutung. D. V. K. d. B. d. D. Nordmährens, Jg. 1900, S. 87—91, Jg. 1901, S. 88—93, Jg. 1902, S. 98—102.
40. *Hugin*; Allerhand Ueberlieferungen aus unserer Urväter Zeiten. D. V. K. d. B. d. D. Nordmährens, Jg. 1902, S. 103—107.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

I. Jahresversammlung.

Am Samstag den 4. April d. J. fand im *alten Rathhaussaale* unter dem Vorsitze des Präsidenten Seiner Erlaucht *Grafen J. Harrach* die von den Vereinsmitgliedern und eingeführten Gästen äusserst zahlreich besuchte diesjährige *Jahresversammlung* unseres Vereines mit folgender Tagesordnung statt:

I. Geschäftlicher Theil.

1. Jahresbericht für 1902, erstattet vom Präsidenten *Grafen J. Harrach*.
2. Museumsbericht für 1902, erstattet vom Director *Dr. M. Haberlandt*.
3. Cassabericht für 1902, erstattet vom Cassier *F. X. Grössl*.

II. Vortragstheil.

Herr *Josef Žak* aus Brünn:

1. Die Iglauer Bauernhochzeit vom Jahre 1819. Nach Handschriften des mährischen Landesmuseums mit Reden, Lied- und Musikproben auf Originalfiedeln unter Mitwirkung der Herren: R. Pospich (Klarfiedel), A. Boczek (Secundfiedel), K. Swozilek (Grobfiedel) und R. Buresch (Plaschprment).

NB. Die Fiedeln wurden aus Gefälligkeit vom Verein „Deutsches Haus“ in Brünn zur Verfügung gestellt.

2. Nachtwächterrufe, Maiesinglieder, Gregorilied und Streit des Sommers mit dem Winter, aus Mähren.

Die Berichte des Herrn Präsidenten, des Museumsdirectors sowie der Cassabericht pro 1902 wurden einhellig mit lebhaftem Beifall genehmigt. Der Vortrag des Herrn *Josef Žak* wurde mit dem grössten Applaus aufgenommen und demselben am Schluss von Seiner Erlaucht Herrn Grafen *J. Harrach* der wärmste Dank der Versammlung ausgesprochen.

2. Subventionen und Spenden.

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht 6000 Kronen, von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer 800 Kronen, vom k. k. Schulbucherverlag 408 Kronen, von der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien (pro 1902) 1200 Kronen, von Seiner k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig Victor 100 Kronen, von Herrn Grafen *J. Harrach* 100 Kronen (pro 1902).

b) Museum.

1. Besuch des Museums.

Corporative Besichtigungen erfolgten durch die nachfolgenden Schulen und Vereine:

1. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, IX. Währingerstrasse 43.
2. Gewerbliche Fortbildungsschule, II. Vereinsgasse 21.
3. Gewerbliche Fortbildungsschule, XX. Staudingergasse 6.
4. Gewerbliche Fortbildungsschule, IX. Glasergasse 8. Zwei Abtheilungen.
5. Gewerbliche Fortbildungsschule, XVI. Kirchstetterngasse 38.
6. Bürgerschule, XVII. Geblergasse 31. Zwei Abtheilungen.
7. Christlichsocialer Arbeiterverein.
8. Corps der k. k. Sicherheitswache, in wiederholten Partien.
9. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XIII. Diesterweggasse 30.

2. Vermehrung der Sammlungen 1903.

Ethnographische Hauptsammlung.

1. *Taschenmesser* mit drei Messerklingen aus Kastelruth, Tirol. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*, Wien.

2. *Zwei Salzbehälter* aus Holz mit Brandtechnik verziert. — *Kinderklapper*. — *Drei Koch- und Esslöffel*. — *Holzschnitzwerk eines Hirtenjungen* (Fächer). — *Drei Thonfigürchen mit Pfeifvorrichtung*. — *Thonlampe*, bräunlichgelb glasirt, mit Henkel, von Limanów, Galizien. Geschenke der Frau Regierungsräthin *M. Wögerbauer*, Salzburg.

3. *Ein rumänisches Costüm* aus der Bukowina für Männer. — *Männercostüm* aus dem Pusterthale. — *Kränzchen für einen Hochzeitsbitter*, Pusterthal. — *Strohhut für Mädchen* aus dem Defreggerthal. Geschenke der Frau *Emilie Altmann*, Wien.

4. *Fayence*, darstellend die Auferstehung Christi. — *Fayence*, darstellend das heilige Grab. — *Fayence*, darstellend Jesus am Oelberg. — *Fragment eines Weihbrunnens* mit Tottenkopf, grün glasirt, aus Oberösterreich. — Geschenke des Herrn *S. E. Kiss-Schlesinger*, Wien.

5. *Zwei Oelbilder*: Trachtenbilder in Goldrahmen von Förster Kastner in Landshut. — *Oelbild*: Brand in Hernalz 1848. Geschenke des Herrn *Benjamin Kroboth*, Lehrer, Oberthemenau.

6. Sammlung des Herrn *Rudolf Adler*, Wien. *Laterne des letzten Nachtwächters von Budweis*. — *Krippenfigur* aus Tirol. — *Schnupftabakdose* aus dem Grödenthale. — *Bauernuhrkette* aus Stahl, Salzburg. — *Siegelring* aus Eisen, Mähren. — *Studententintenzug* aus Horn.

7. *Sechs Leibeltenmodel* aus Holz. — *Drei Zeugdruckmodel*, sehr gross, aus Holz geschnitzt. — *Zwei Zeugdruckmodel*, mit Metallstiften besetzt. — *Buttermodel*, zu beiden Seiten geschnitzt. Erstanden im k. k. Versteigerungssamt in Wien.

8. Sammlung des Herrn *Alexander Hausotter* aus dem mährischen Kurländchen. V. Theil. *Holzcrucifix*. — *Drei Seidelgefässe* aus Thon. — *Kaffeeglas*. — *Mörser*. — *Schnellwaage*. — *Pfeifenputzer*. — *Umhängtuch*. — *Drei gestickte Kopftücher*. — *Handtuch*. — *Schürze*. — *Kattunrock*. — *Pelzrock*. — *Männertuchrock*. — *Drei weisse Kopftücher*. — *Zwei Teller*. — *Kaffeeschale*. — *Drei Kaffeebecher*. — *Kaffeekanne*. — *Wasserglas*. — *Räucherblasbalg*. — *Käftig für die Bienenkönigin*. — *Zwei Futtertröge*. — *Eisenschloss sammt Schlüssel*. — *Kerzenform*.

9. Sammlung von *Salzschnitzereien* der Bergarbeiter in Wieliczka. Geschenk des Herrn Prof. *Ludwig Mlynek*, Tarnów.

Toilettespiegel. — *Kreuzdenkmal*. — *Thurm* mit Bergarbeiteremblem. — *Mariencapelle*. — *Obelisk* mit Bergarbeiteremblem. — *Obelisk* mit polnischem Adler. — *Sesselbank*. — *Zwei Sessel*. — *Tisch*. — *Drei Papierbeschwerer*. — *Papierdrücker*. — *Zwei Salzfüsser*. — *Zwei Rosenkränze*. — *Vier Kreuzmedaillons*. — *Kreuzdenkmal*. — *Vier Hämmer*. — *Obelisk* mit einem Kreuze. — *Gebetbuch*. — *Bügeleisen*. — *Drei Stücke krystallisirtes Salz*. — *Zwei Salzwürfel*. — *Zwei polnische Adler*. — *Zwei Buchstaben*. — *Salzplatte*. — *Stück Salz*, welches durch herabfliessendes Salzwasser entstanden ist. — *Sieben Herzmedaillons*.

10. *Zwei Zinnkannen* aus Mährisch-Trübau. Angekauft von Frau *Fanny Fischer*, Wien

Photographien.

1. *Zwei Photographien*: *Kunewalder Ehepaar* und *Kunewalder lediges Paar*. Ankauf von Herrn *Alexander Hausotter*, Petrowitz.

2. Hundertsechs Photographien *huzulischer Volkstypen*. Aufnahmen von Herrn Prof. *Wladimir Suchiewicz*, Lemberg. Ankauf.

Bibliothek.

1. *Dr. Adolf Hauffen*: Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen. Erweiterter Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit“. Prag, bei J. G. Calve. 1903.

2. *R. F. Kaindl*: Die Juden in der Bukowina. Sonderabdruck aus Bd. 80 Nr. 9 des „Globus“.

3. *R. F. Kaindl*: Neuere Arbeiten zur Volkskunde und Ethnographie der Rumänen. Sonderabdruck aus Bd. 81 Nr. 7 des „Globus“.

4. *R. F. Kaindl*: Höhengcultus in den Karpathen. Fachartikel in der „Sonntags-Zeit“. Belletristische Beilage zu Nr. 56 der Wiener Tageszeitung „Die Zeit“ vom 23. November 1902.

5. *R. F. Kaindl*: Die Majki-Nauki, Waldfräulein der Bojken und Huzulen. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, München, Jahrg. 1902. Nr. 110 vom 14. Mai.

6. *A. Rudolf Jenewein*: Das Höttinger Peterlspiel. Ein Beitrag zur Charakteristik des Volksthums in Tirol. Verlag der Wagner'schen Univ.-Buchhdlg. Innsbruck. 1903.

7. *Benjamin Segel*: Volksmärchen der Juden. Aus dem Volksmunde gesammelt und übersetzt. Erschienen in „Aus fremden Zungen“, XII. Jahrg. 1902. Heft 3 und 4. „Deutsche Verlagsanstalt“ Stuttgart und Leipzig.

8. *Städtisches Museum in Budweis*. Bericht des Verwaltungsausschusses des Museumsvereines für die Jahre 1900 und 1901. Budweis 1902. Verlag des städtischen Museums.

9. *A magyar nemzeti Múzeum néprajzi osztálya*. (Die volkskundliche Abtheilung des ungarischen Nationalmuseums. Zur Feier des hundertjährigen Jubiläums herausgegeben von den Functionären der Abtheilung.) Budapest, bei Hornyánszky Victor. 1902.

10. *Robert Franz Arnold*: Wortgeschichtliches. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge. III. Bd. 4. Heft. Strassburg, K. J. Trübner.

11. *Frhr. v. Helfert*: Die Herstellung des Riesenthores von St. Stefan und die Wiener Secession. Als Manuscript gedruckt, März 1902.

12. *Dr. Otto Jankner*: Ueber das Verhältniss der Ansiedlungen in Bosnien und der Herzogowina zur geologischen Beschaffenheit des Untergrundes. Wien 1901. In Commission bei Carl Gerold's Sohn. Separatabdruck aus „Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzogowina.“ VIII. Bd. 1901.

13. Svenska Folket dess lefnadsätt seder och forntro. Ett utkast af *Edvard Hamnerstedt*. Aktiebolaget Ljus, Stockholm. Centraltryckeriet. 1902.

14. *Deutscher Volksgesangverein in Brünn*. Erinnerungsblätter an das grosse deutsch-mährische Trachtenfest 15. Februar 1903. Verlag des Vereines.

15. *Franz Kissling*: Das deutsche Weihnachtsfest in seinen Beziehungen zur germanischen Mythe. Vierte, bedeutend vermehrte Auflage. Wien 1902. Verlag des Bundes der Germanen.

16. *Paul Drechsler*: Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. I. In der Sammlung: Schlesiens volkstümliche Ueberlieferungen. Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich Vogt. Bd. II, 1. Theil. Leipzig, B. G. Teubner. 1903.

17. *Alfred Tobler*: Das Volkslied im Appenzellerlande. Nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. 3. Zürich, Verlag der Gesellschaft. 1903.

18. *Dr. R. F. Kaindl*: Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften. Ein Leitfaden zur Einführung in die Volksforschung. In der Sammlung: „Die Erdkunde“. Herausgegeben von Maximilian Klar. XVII. Theil. Leipzig und Wien bei Franz Deuticke. 1903.

19. *L. Darapsky*: Altes und Neues von der Wünschelruth. 1903. Verlag von F. Leineweber, Leipzig.

20. Glottologia di *Giacomo de Gregorio*. Manuali Hoepli serie scientifica 218—219. Ulrico Hoepli editore-libraio della real casa, Milano 1896.

21. *Geographen-Kalender*, herausgegeben von Dr. Hermann Haack. Erster Jahrgang 1903/04. Gotha, Justus Perthes. 1903.

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

Von A. Hausotter, Petrowitz.

I. Die Aufsammlungen des Museums für österreichische Volkskunde aus dem Kuhländchen. *)

2. Theil.

Bevor wir die eigentlichen Wohnräumlichkeiten verlassen, sei noch Einiges über die Feuerungsstellen und die Kleidung gesagt.

Nach dem derzeitigen Stande der Hausforschung tritt im Kuhländchen der Typus des oberdeutschen Hauses zutage. Als solcher charakterisirt er sich wesentlich dadurch,

*) Unliebsamerweise haben sich im I. Theile einige Druckfehler eingeschlichen, was Berücksichtigung finden möge.

dass zwei Feuerstellen auftreten. Nämlich der Herd in der Küche und der Ofen in der Stube.

Allerdings mag die Urform die Einfeuerstelle gewesen sein, wo zugleich der Herdraum in seiner primitivsten Form als Wohnstätte in Benützung stand. Im Laufe der Zeiten machten sich aber Verbesserungen dergestalt Platz, dass der Herdraum abgetheilt wurde; es entstand die Flur („das Haus“) und die Küche.

Thatsächlich kann man heute noch die älteste Form in den Wohnstätten der „Häusler“ verfolgen. Der Eintritt in die Wohnstube wird nicht wie in dem Bauernhause durch die Flur, sondern gleich durch die Küche, den Feuer- oder Herdraum, vermittelt. Letzterer (noch heute vielfach auch in den Bauernhäusern zu sehen, obwohl man ihm hie und da sein russiges Aeusseres längst genommen hat und ihn nur mehr als historischen Mauertheil nominirt) hat nun insoweit im Laufe der Jahrhunderte zweckentsprechende Veränderungen erfahren, als mit dem Charakter der Sessigkeit der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bewohner die Zubereitung eines unumgänglich nothwendigen Nahrungsmittels — das Brot — sich Eingang verschaffte. Dadurch nun, dass man ausser der Kochfeuerstelle (Herd) noch einen Raum benöthigte, welcher der Zubereitung eines der wichtigsten Nahrungsmittel dienen sollte, war eine Vergrösserung des Herdraumes umsomehr geboten, als die Feuerstelle nach rückwärts eine Verlängerung erhielt, welchen einnehmenden Raum man in zweckdienlicher Art und Weise abermals abgrenzte — es entstand die Wohnstube.

In der Folge machten sich weitere Veränderungen bemerkbar, indem in dem neu-gewonnenen Raume, angrenzend an den Vorsprung des Backofens, ein kuppelförmiger oder quadratischer Bau aus Hohlziegeln (den sogenannten Kacheln) zur Aufstellung kam, welcher von aussen, der Küche, neben dem Kochfeuerraume angefeuert wurde.

Man sucht diese Einführung auf römischen Ursprung zurückzuführen mit der Begründung, dass selbe durch die Germanen, welche ja in den Grenzgebieten in Berührung mit den Römern kamen und infolgedessen auch deren Sitten und Gebräuche kannten, Verbreitung fand.

Durch die Einführung des Sparherdes zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vollzog sich nach und nach eine fortschreitende Umgestaltung der bestehenden Feuerungsanlagen.

Aus dem ehemaligen combinirten Koch- und Backherd, dessen Feuergase nach vorne ihren freien Ausweg nahmen, bildete sich der Backofen heraus, während der Sparherd ausschliesslich der Zubereitung der Speisen diente. Die Feuergase des nunmehr einzig und allein seinem Zwecke dienenden Backofens strichen nicht mehr frei in den Kamin, sondern man leitete sie zu diesem in einem Schachte, den man durch Vermauerung der ehemaligen Herdstelle erstellte.

Aber auch der Sparherd erhielt die verschiedenartigsten Combinationen. Theils stand er separat in der Küche, theils wurde er an Stelle des aufgelassenen Herdraumes gebaut, so dass der Zugang zu dem Backofen von dem Flur aus vermittelt werden musste. Wie früher in der Küche, musste auch jetzt noch vor seiner Oeffnung ein Raum im Flurboden ausgespart werden, um das Einschieben der Holzscheiter bequem vornehmen zu können.

Zuweilen postirte man den Sparherd unmittelbar vor der Feuerungsöffnung des Kachelofens, so dass die Anheizvorrichtung des Sparherdes gleich jene des Kachelofens vertrat, indem die Heizgase des Sparherdes ihren Weg nicht direct zum Kamin, sondern in mehrfachen Windungen durch den Kachelofen nahmen.

Bei den „Häuslern“ findet man diese Combination noch universeller. Da sind Sparherd und Kachelofen vereint, und das Anheizen erfolgt von der Stube aus. Zu diesem Behufe ist in dem Kachelofen eine durch blecherne Thüren verschliessbare Oeffnung ausgespart, welche in ihrem Innern Sparherdplatten trägt, auf welchen die Speisen gekocht werden können. In den Bauernhäusern hat man diese Einrichtung der Zweckdienlichkeit halber auch nach Einführung des Sparherdes beibehalten. Das Anheizen erfolgt entweder von der Küche oder von der Stube aus.

Die Kleidungsstücke sind im Museum in verhältnissmässig reichlicher Anzahl vertreten. Aus der Collection der Hemden, Brustleibchen, Frauenröcke, Jacken, Schürzen, Tücher und Hauben ragen insbesondere die Stickereien der Kopftücher hervor. Eine ungemaine Mannigfaltigkeit weisen die Brustleibchen (Brostflack) auf. Einfach dagegen waren die sogenannten „Taffetröcke“. Sie sind aus einem blauen Stoffe (Kronraesch) hergestellt, und ist der Rock an dem unteren Ende mit einer breiten rothen Borte versehen. Zum Sonntagsstaate der Frauen gehörte dann auch noch der Spenser, das Halstüchl und bei besonders feierlichen Anlässen die Schauv.

Die Männertracht setzte sich aus einem bläulichen Tuchrocke mit langen Schösseln, einer Weste mit gelben Knöpfen, schwarzen Kniehosen und hohen Stiefeln zusammen. Bei festlichen Gelegenheiten trug man Schnallenschuhe und einen Cylinderhut.

Bei der Feldarbeit bildete die sogenannte „Plant“, eine Art Jacke, und die „Hetz“, ein blauer Vorhang, einen unentbehrlichen Bestandtheil der Wochentracht.

Das Wohngebäude barg in seiner ganzen Flucht ausser den eigentlichen Wohnräumen auch noch die Stallungen für die Pferde und das Vieh, welche Räume zuweilen untereinander durch eine Thür dergestalt verbunden waren, dass man durch eine weitere Thür im Pferdestalle die Verbindung mit der Flur erhielt. In diesem letzteren Verbindungsgange, an welchen sich zu beiden Seiten die Kammern anschlossen, war das Geschirr für die Pferde auf langen, in die Mauer eingelassenen starken Holznägeln aufgehängt, während in dem Flur selbst noch die Melkgeräthe an einer geeigneten Stelle untergebracht waren.

Aus der Küche oder von der Flur gelangte man in die Kellerräumlichkeiten entweder durch eine in den Fussboden eingelassene Fallthüre oder durch eine in der Küchenwand befindliche Kellerthüre. Der Kellerraum enthielt eine Aufmauerung, auf welcher längs eines langen Brettes die im unteren Theile mit einer Ausflussöffnung versehenen bauchigen, thönernen Milchtöpfe standen. Da diese Töpfe infolge ihres bedeutenden Volumens sowie ihrer geringen Abrahmfläche wegen eine vollständige Ausscheidung der Fettkügelchen unmöglich machten, so erzielte man unbewusst nebst einer fetthaltenden Magermilch auch noch eine werth- und geschmackvolle Butter.

In den ebenerdigen Kammern waren die Schlafstätten für die Mägde wie auch die der erwachsenen Kinder untergebracht, während der Knecht mit dem „Pfarbsbuev“ in einem in halber Höhe der Stallwand errichteten Bette schlief. Eine Bettstelle mit einigen Kleiderhaken an der Wand, eine beblumte Lade, ein über dem Bette hängendes Heiligenbild, herrührend von einer frommen Wallfahrt, ein kleiner Rundspiegel, zuweilen auch bloss Fragmente davon, ein Amulett machten das ganze Kammerinventar aus. Eine kleine durch ein Eisengitter verschlossene Wandöffnung, welche im Winter durch ein Brett, durch Stroh oder durch ein Glasfenster verschlossen werden konnte, vermittelte den Luft- und Lichtzutritt. In der kalten Jahreszeit wurde überhaupt auf möglichste Abdichtung der Räume vor der strengen Kälte gesehen. Die Haus- und Wohnstubenthüren wurden mit einem geflochtenen Strohkranz längs des Thürandes versehen, desgleichen die der Ställe, welche auf die Hofseite hinausführten. Der Pferde- und der Kuhstall enthielten mitunter einen Verschlag, in welchem die Fohlen und die Aufziehkälber gehalten wurden.

An den Kuhstall schloss sich dann der Schafstall an, und damit war das Wohngebäude in seiner ganzen Länge nach abgeschlossen.

Zuweilen führte aus dem Kuh- und Schafstall auch eine Thür gegen die Gartenseite hinaus. In diesem Falle erhielt zumeist die Düngerstätte statt im Hofe auf der Gartenseite ihren Platz angewiesen, wie auch der Abfluss der Jauche in die Grube auf dieser Seite erfolgte.

Die Schliessvorrichtungen der einzelnen Gemächer und der Absperrthüren waren verschiedenartig. Wie bei den Ladenschlössern galt auch hier Einfachheit und Zweckmässigkeit als Princip. Ursprünglich wohl primitive Holzschlösser mit sinnreicher Verschlussvorrichtung gewesen, mussten letztere bald dem eisernen Einklinkschlosse sammt Vorreiber weichen. Die Hausthüre war überdies noch mit einem eigenthümlichen Alarmapparat versehen. Derselbe bestand aus einer an der Wand befestigten und mit Leisten

versehenen Welle, um welche eine mit einem Steine belastete Schnur hing. Ein sogenannter Schnapper, der im Ruhestande an einer der Wellenleisten anlag, verursachte nun, sobald beim Oeffnen der Thüre die beschwerte Schnur und mit ihr die Welle in Bewegung kam, ein weithin vernehmbares Geräusch. Das hölzerne Schloss bestand im Wesentlichen aus drei Theilen. Aus dem Schlosskörper mit dem Schieberiegel, aus einer im Innern freibeweglichen Holzarge, welche im geschlossenen Zustande in eine gleiche correspondirende Zarge des Schieberiegels eingriff, und aus einem an einem Ende rechtwinklig gebogenen starken Eisendrahte, der die Thüre öffnen, so musste man zuerst mittelst des gebogenen Drahtes das gezargte Verschlussstück heben, wodurch der Riegel freie Beweglichkeit erlangte. Fast allgemein und noch heute gebräuchlich war die sogenannte „Felle“ bei kleineren, häufig in Benützung stehenden Thüren (Hofeingangsthür, ferner bei Scheunen-, Garten- und Kammerthürchen). Mittelst einer Schnur konnte die hölzerne oder eiserne Felle gehoben oder gesenkt werden. Erstere war immer an der Innenseite der Thüre angebracht und konnte man durch Herausziehen des Schnürchens das Oeffnen von aussen überhaupt verhindern. Ausser dieser Felle war zuweilen auch noch eine Schiebevorrichtung angebracht, welche mitunter beide Thürpfeiler in Form eines Balkens verband und in einen der Thorpfeiler fast ganz eingeschoben werden konnte. Man begegnet dieser Einrichtung noch heute sehr häufig.

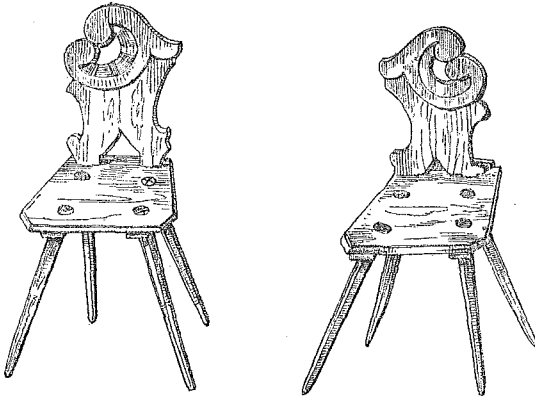


Fig. 6—7. Sesseltypen.

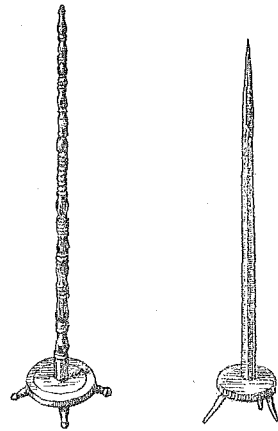


Fig. 8—9. Spinnrocken.

Oberhalb der Stallungen befanden sich die Heuvorräthe. Im rechten Winkel schloss sich sodann die Scheuer an. Der Verbindungsraum war entweder durch einen Lattenzaun nach aussen hin abgegrenzt oder aber vermittelten primitive Schuppenräume oder Schweinestallungen den Abschluss. Die Scheuer war ganz und gar aus ungezimmerten Baumstämmen aufgebaut. Von den zwei mächtigen zweiflügeligen Thoren diente das eine zum Einfahren der Getreidewagen in die Scheune, während das gegenüberliegende, in den Hof führende das Durchfahren der entladenen Wagen gestattete. Letzteres enthielt ein kleines, mit einer Felle verschliessbares Thürchen (Schannethürle). Dieser einerseits von den Thoren, andererseits von den in Meterhöhe führenden Pansenwänden abgeschlossene Raum machte die Tenne aus. Sie bestand aus einem Gemenge von Lehm, Gerstenspreu, Kuhfladen und Rindsblut und erforderte deren Herstellung grosse Genauigkeit. In den Pansenwänden waren Oeffnungen eingelassen, um mit Leichtigkeit in die Pansenräume hineinzugelangen. Mächtige Strebe- und Querbalken bildeten die Hauptstützpunkte des Dachstuhles, welcher in der Höhe des Wandabschlusses überdies noch ein Balken- und Lattengerüste trug, um auch die oberen Dachräume der Ausnützung zuzuführen. Wiewohl der älteste Getreidereiniger die Wurtschaufel war, mittelst welcher man das ausgedroschene Getreide von der Spreu reinigte, so kam doch bald die einfache Windfege auf. In einem Winkel standen dann die Dreschflegeln mit den Knebeln zum Binden der Garben, die Rechen, einige verschiedenmaschige Siebe und die Siedlade. Letztere war ein länglicher Kasten, welcher auf

Fussleisten stand und in welchen man das Gersten- und Haferstroh hineinlegte. Nach vorne war ein breites, gebogenes Messer angebracht, das durch eine Trittvorrichtung unter Zuhilfenahme der Hand knapp an der Kastenöffnung in rascher Bewegung auf- und abwärts geführt werden konnte.

An die Scheune reihten sich im rechten Winkel die übrigen Nebengebäude an.

Der Zwischenraum war eine sogenannte „Duechfaet“, welche den Verkehr zwischen dem Hofe und dem Felde vermittelte. Sie resultirte aus der Dachfortsetzung der Scheune und der Scheunenmauer einerseits und der Durchfahrtsmauer andererseits. Gegen die Hofseite zu war selbe offen, während die Feldseite ein zweiflügeliges Thor analog der Scheuer bekam. Unter dieser Durchfahrt war ein Theil der Feldgeräte aufbewahrt, zuweilen lagen auch Holz- und Reisigbündel aufgeschlichtet, während an der Mauer die Eggen (Adde), Wagenleitern etc. hingen.

Rücksichtlich der Lage des Bauernhofes konnte diese Durchfahrt auch auf der anderen Seite der Scheunenwand führen, je nachdem der Feldweg die bequemste und geradeste Verbindung gestattete.

Parallel zu dem Wohngebäude schlossen sich nun die einzelnen Nebenbaulichkeiten in einer Flucht an. Diese waren gleich den übrigen Baulichkeiten aus Baumstämmen, welche zuweilen auf der Innenseite behauen waren, aufgebaut und enthielten an Räumlichkeiten den Hühner- und Gänsestall, einen weiteren Stall für das Vieh, namentlich für Pferde, welcher zur Zeit der Kriegsjahre in den vorigen Jahrhunderten den vorübergehenden Einquartierungen Unterkunft gewährte und auch heute noch, wo er nicht der schon zweckdienlicheren Anforderungen weichen musste, während der Manövertage und periodischen Durchzüge der Truppentheile gute Dienste leistet.

Im Dachraume waren die Stroh- und Heuvorräthe, welche in den Hauptgebäuden keinen Platz mehr fanden, aufgestapelt. Ein geräumiger Schuppen (Schoppe) diente zum Unterstellen der Wagen (Woen) und sonstiger Geräte. Auf der Gartenseite zu waren in der Schuppenabschlusswand Oeffnungen gelassen, damit man die Deichsel der Wagen durchführen könne. In diesem Schuppen, der gegen die Hofseite ganz offen war, waren auch die Flachsriffel und die sonstigen zur Leinwandbereitung erforderlichen Gegenstände untergebracht. Hier stand auch das Schmierfasl mit dem Wagenfett, das man von den herumziehenden Händlern kaufte.

Gegen die Strassen- oder Gassenfront zu schloss ein mächtiges, mit einem Querbalken verriegeltes zweiflügeliges Einfahrtsthor, neben welchem ein kleines Thürl mit einer Felle angebracht war und der alltäglichen Passage diente, den Hof ab.

Die Baulichkeiten waren durchwegs mit Roggenstroh gedeckt. Durch die Anordnung, die einzelnen Strohbündeln (Schaevl) in ihrer Lage stufenförmig zu gestalten, gewann das Dach ein recht harmonisches Aussehen.

Im Hofe selbst war gegenüber den Stallungen eine Grube für die Düngerstätte ausgehoben, während im vorderen Theile, rechts vom Einfahrtsthor, ein Ziehbrunnen mit seinem langen Hebebalken seinen Platz fand.

Auf der Strassen- oder Gassenseite war ein kleines Hausgärtchen eingefriedet, welches man mit allerlei Blumen (Aurikeln, Schlüsselblumen, Nelken und dergleichen) bepflanzte, während im rückwärtigen Theile der Obst- und Grasgarten sich ausbreitete.

Infolge des Umstandes, dass um das Dorf längs seiner Haus- und Gartengrenzen ein Weg führte, den man kurzweg „henderm Zaum“ bezeichnete, ergab sich von selbst die natürliche Grenze zwischen Acker- und Gartenland. Ueberdies benötigte man einen geräumigen Grastepich, sogenannte „Aue“, zum Bleichen der Leinwand. Die einzelnen Gärten waren durch Strauch- oder Baumgruppen abgegrenzt. Im Garten standen dann noch die Bienenstöcke, welche von einem Stakettenzaun umfriedet waren. In noch früherer Zeit hatte man die aus ausgehöhlten Pappeln- und Lindenstämmen bestehenden Stöcke auf dem Felde aufgestellt und noch heute erinnern Feldzeichnungen an diese Gebräuche.

Eine weitere abgesonderte Baulichkeit war das sogenannte „Derrhaisle“. Es stand im Garten oder an dessen Grenze. Ein einfacher Bau mit einer Heizöffnung an der einen schmalen Wandseite, während die gegenüberliegende Seite die Oeffnungen für die Hürden enthielt.

Auf dieser Seite war ein offener Vorbau geschaffen, um das Sortiren und Legen des halbgedörrten Obstes, das sogenannte „glauve“, bequem vornehmen zu können. Hauptsächlich wurden Pflaumen, weniger Aepfel und Birnen gedörrt. Ein reges Leben entfaltete sich da zum Beginne dieser Periode.

Gewöhnlich überwachte ein älterer Mann, dem auch die Heizung oblag, den ganzen Dörrprocess. Als Feuerungsmaterial dienten hauptsächlich gespaltene Baumstrünke, feiner die Wurzeln gefällter Obst- und Waldbäume, welche sich der Wärter selbst zerkleinern und aus dem Hofe zuführen musste. An den warmen Herbstabenden versammelten sich bei ihm die Burschen des Dorfes und lauschten seinen Erzählungen vergangener Tage. Und wenn dann gar zu vorgerückter Zeit sich die Obsteigenthümer zur Arbeit des „glauvens“ einfanden, da durchtönte Lust und Freude die stille Herbstnacht.

Auch dieses Stück Dorfpoesie verliert sich immer mehr und mehr. Hie und da lassen bereits nur mehr spärliche Mauerreste die Stätten freudigen Getriebes vergangener Zeiten erkennen.

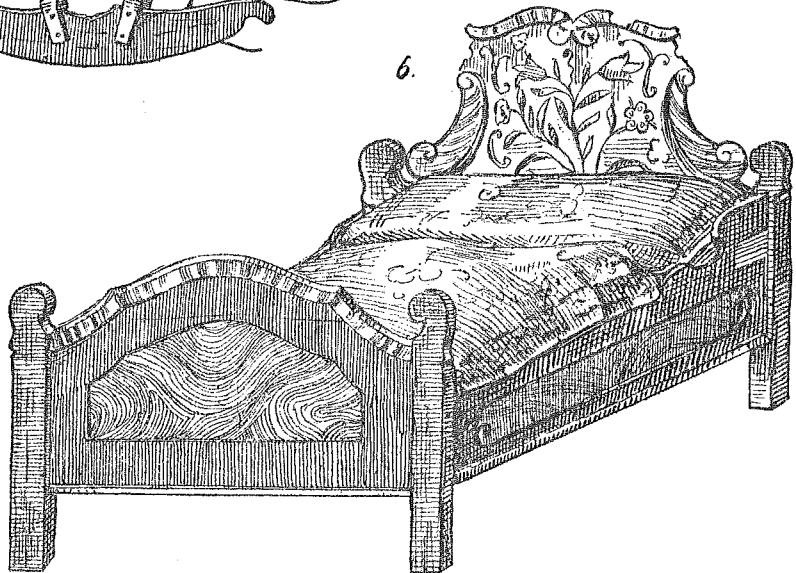
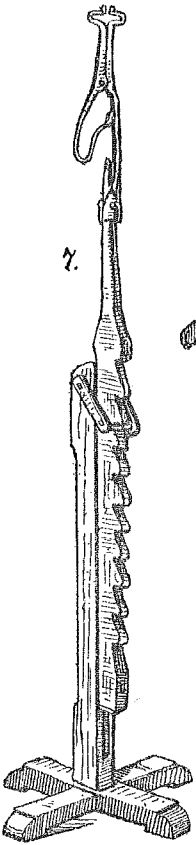
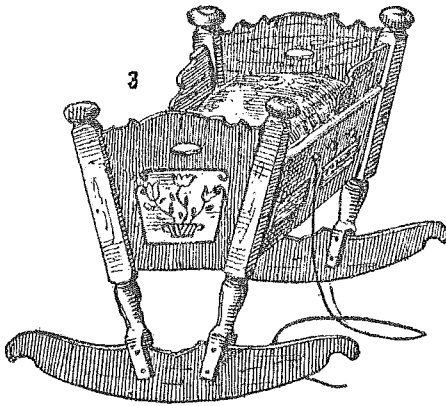
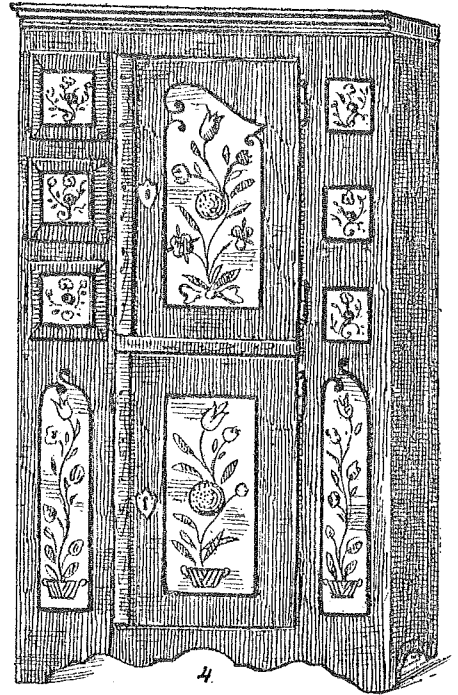
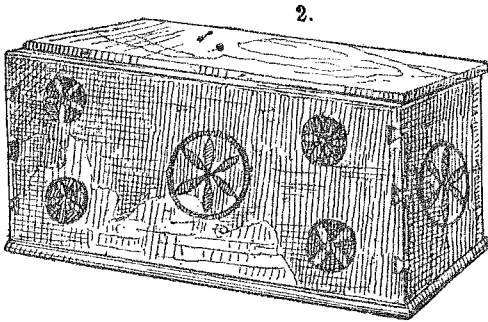
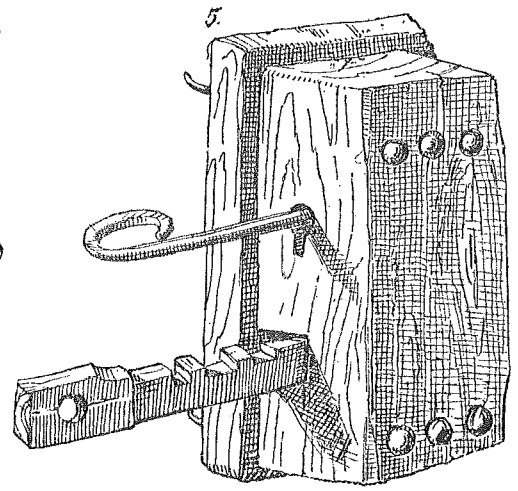
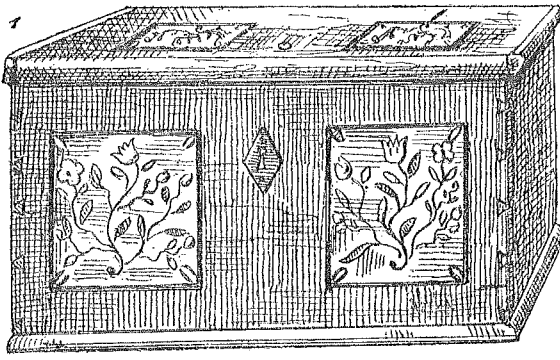
Da nicht jeder Bauer ein derartiges Dörrhaus besass, so beteiligten sich mehrere nachbarliche Insassen an dieser Dörrcampagne, so dass dieses Dörren zuweilen über einen Monat lang andauerte. Der Dachraum des Dörrhäuschens diente seinerzeit zum Rösten des Flachses.

Indem nun in kurzen Umrissen das Bild eines Bauernhofes gegeben wurde, wie es sich vor circa hundert Jahren gestaltete und das weiters in den Aufsammlungen unseres Museums in grossen Zügen sein Spiegelbild wiederfindet, sei es gestattet, an der Hand der heutigen Verhältnisse mit einem Rückblick zu schliessen.

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass der Typus des Bauernhauses, seiner Eintheilung nach dem oberdeutschen Hause angehörend, in seiner Eigenart bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Mit dem allmäligen wirthschaftlichen Umschwunge im Verein mit zweckdienlichen staatlichen Verfügungen mussten die Holzbauten den feuersicheren Ziegelbauten weichen, an Stelle der Strohedachung kamen die Schindel- und schliesslich die harten Ziegel- und Schieferdächer auf. Wie nach aussen, mussten auch im Bauernhofe selbst die alten Sitten und Gebräuche, insoweit sie die wirthschaftliche Thätigkeit berührten, den immer mehr und mehr auftauchenden Neuerungen platzmachen. Selbst die Tracht in ihren üppigsten Formen musste der herrschenden Mode weichen, so dass heutzutage nur mehr vereinzelte Reste Zeugenschaft davon geben, wie dereinst die Kleidung unserer Vorfahren aussah.

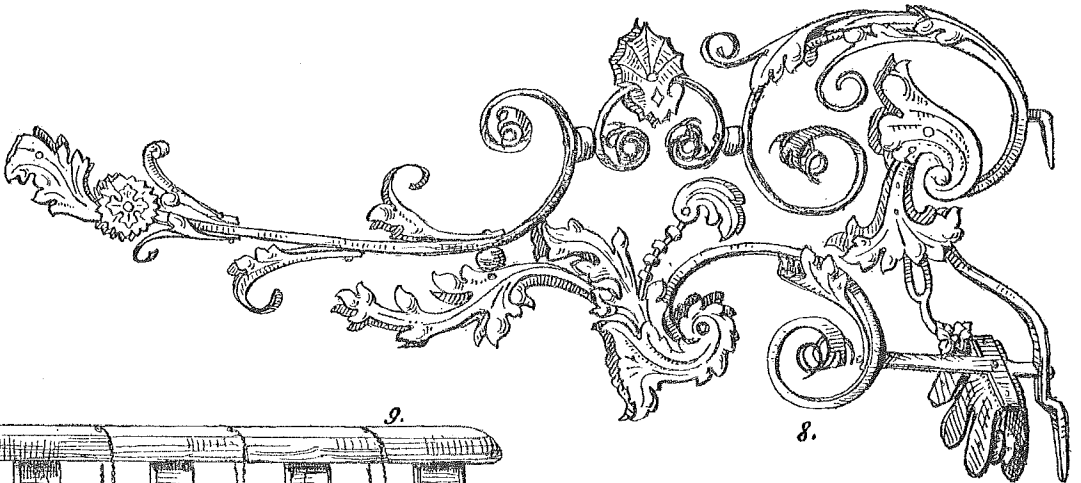
Nur die Sprache und mit ihr der unversiegbare Born des Liederreichthums, der Sagen und Märchen, der Ausdruck der Beziehungen der Bewohner zu ihrer alltäglichen Umgebung in Haus und Hof, in Flur und Feld hat sich trotz der jahrhundertelangen Entwicklungsstadien in ihrer Natürlichkeit und Urwüchsigkeit erhalten. Aus dieser allein lassen sich Anhaltspunkte finden, welche Wandlungen ein Volk mitmachte und wie es gross und stark geworden.

Des Volkes ganzes Leben macht ein von altersgrauem Cultus durchwirktes Gewebe von Empfindungen und Aeusserungen aus, das noch vor Jahren von wenig feinfühlenden Volksforschern allgemein als Aberglaube bezeichnet wurde. Heutzutage aber weiss man, dass diese Volksmeinungen die einzige Fundgrube bilden, aus der man die Bausteine zu einer Geschichte des Volkes formen kann.

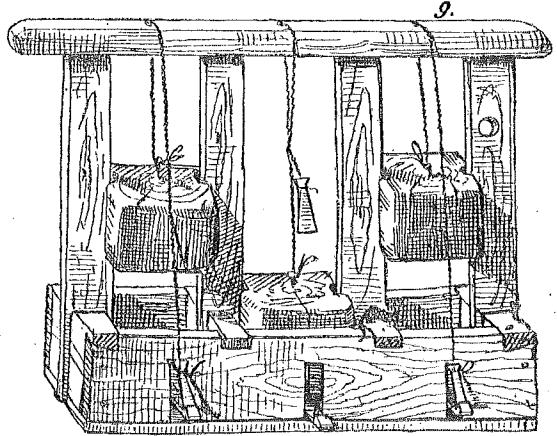


Mobiliar des Kuhländler Bauernhauses.

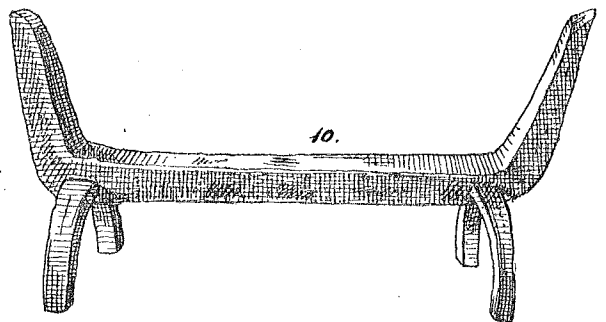
1. Truhe. 2. Nähkästchen. 3. Wiege. 4. Bemalter Kasten. 5. Holzschloss mit Schlüssel. 6. Bett. 7. Spanhalter.



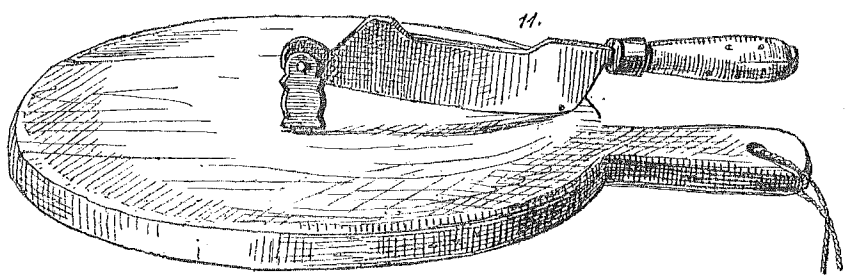
8.



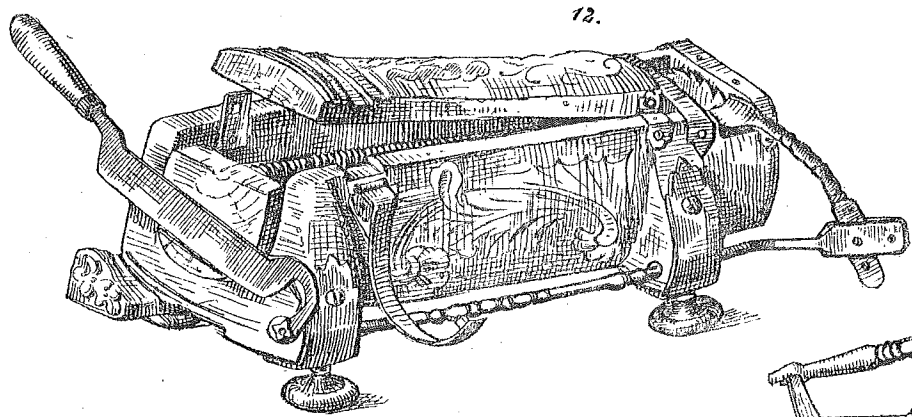
9.



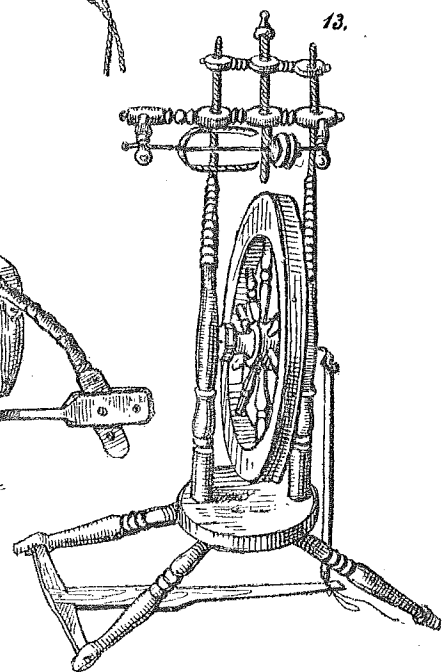
10.



11.

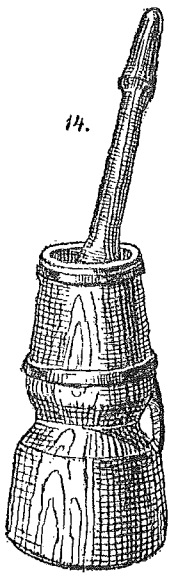


12.



13.

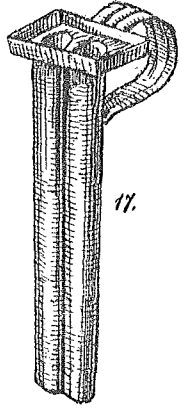
14.



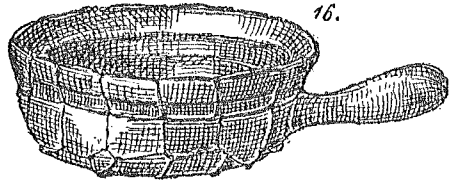
15.



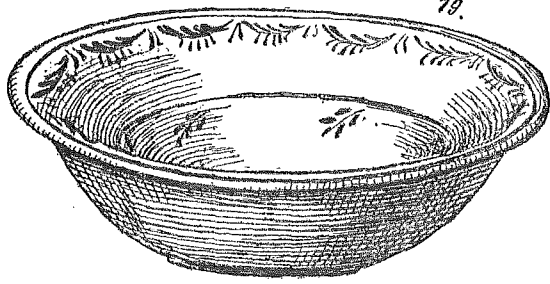
17.



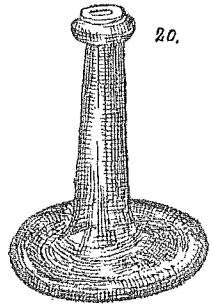
16.



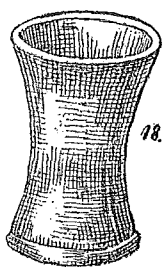
19.



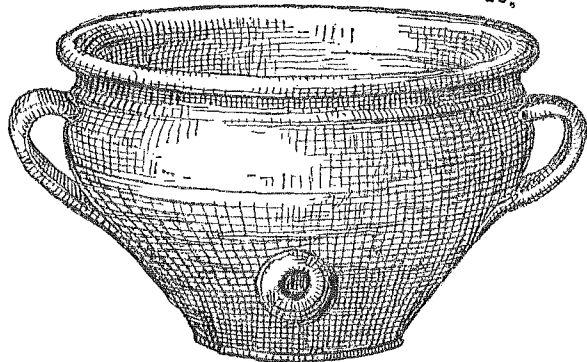
20.



18.



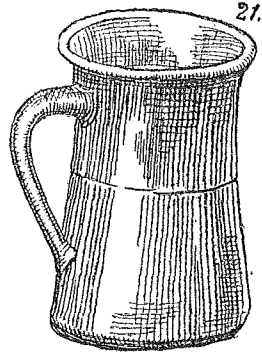
22.



23.



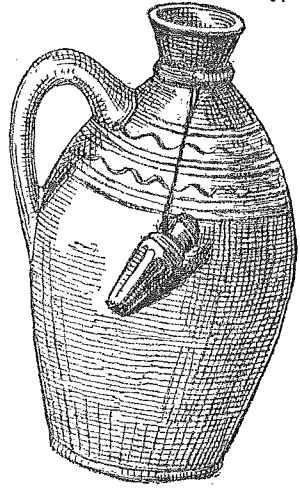
21.



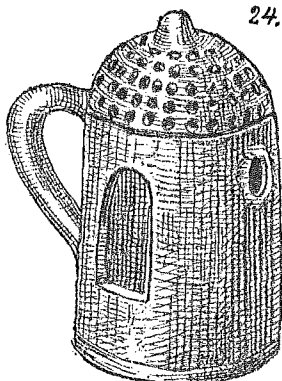
25.



26.



24.



Hausrath aus dem Kuhländchen.

14. Stampfer. 15. Weinglas. 16. Reindl. 17. Kerzenform. 18. Kaffeeglas. 19. Suppenschüssel. 20. Glasmanger.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Zu den unglücklichen Tagen des Jahres.

Von Franz Branky, Wien.

Heinrich Moses aus Pottschach in Niederösterreich fand unter den Hausschriften eines Bauernhauses, wie er in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, V, 130, gemeldet hat, ein modriges Blatt, das eine genaue Beschreibung der Unglückstage während des Jahreslaufes enthält. Moses vermuthet, dass die Mittheilungen dieses modrigen Blattes einer alten gedruckten Quelle nachgeschrieben sind. Diese Vermuthung bestätigt sich. Das Büchlein, dem diese veröffentlichte Serie von Unglückstagen entstammt, führt den etwas langathmigen Titel: »Albertus Magnus bewährte und approbirte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Enthaltend: hauptsächlich viele Pferde-Curen; blinde Pferde sehend zu machen; abgebrochene Füsse derselben wieder zu curiren; Hexen zu citiren; mehr als zehnerlei Mittel, dieselben zu zeichnen; dass keine Hexe in Stall kommen kann; wenn ein Mensch oder Vieh von giftigen Thieren gebissen worden, zu curiren; Brand-Salbe; für Zahnschmerzen; für das Podagra; für Engbrüstigkeit; für Gliederreissen; gegen die Schwindsucht; Brüche zu heilen; gegen die fallende Krankheit; die Franzosen zu heilen und noch sehr viele andere Curen. Zweiter Theil. Für Städter und Landleute. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Braband.«

Die Seite 71 dieses Büchleins — es ist ein sogenannter fliegender Druck, wie man ihn in früheren Zeiten zu Hunderten auf Jahrmärkten feilbot — enthält unter dem Titel „*Ein Anderes für unruhige Menschen.*“ Die Unglückstage. Zur leichteren Vergleichung und Uebersicht setze ich das ganze kurze Capitel hieher:

„Wasser von Bilsenkraut ist gut für diejenige, die unnatürliche Rast haben, auswendig oder inwendig das Haupt oft damit bestrichen, oder Tücher darin nass gemacht, auf den Schlaf des Hauptes gelegt, das bringt natürlichen Schlaf und Rast. Wahrhaftige Prognostica aus Egypten, welches in Ihrer Königlichen Majestät bestellten D. Plem. Horatii Astronomi Turnulli Bibliothek gefunden worden, wie folgt. Als nämlich 42 Tage sind unglücklich in dem ganzen Jahr, wie solches ein Griechischer Autor bezeuget, als welcher an einem hernach gesetzten Tage krank wird, kommt nicht leicht davon.

Als:

Den 1. 2. 6. 11. 17. 18.	Jenner	Den 1. 5. 6.	Juli
Den 8. 16. 17.	Hornung	Den 1. 5. 18. 20.	August
Den 1. 12. 13. 15.	März	Den 15. 18. 30.	September
Den 3. 15. 17. 18.	April	Den 15. 17.	October
Den 8. 10. 17. 30.	Mai	Den 1. 7. 11.	November
Den 1. 7. 10.	Juni	Den 1. 7. 11.	December.

Hiebei ist zu bemerken:

1. So ein Kind an diesen Tagen geboren wird, bleibt nicht lang am Leben, und so es gleich am Leben bleibt, wird es armselig und elend.

2. Wann sich einer an diesen Tagen verheirathet, die verlassen gern einander, und leben in Streit und Armuth.

3. Wann einer reisen thut, kommt er gemeinlich ungesund wieder nach Hause, oder leidet am Leib oder seinen Sachen Schaden.

4. So soll man auch an diesen Tagen keinen Baß anfangen, kein jung Vieh absetzen, das zur Zucht bleiben soll, es hat kein Gedeihen. vielweniger etwas aussäen oder pflanzen, man fange an, was man will, so kommt alles zu Schaden.

5. In diesen 42 Tagen sind nur 5 Tage die unglücklichsten, darinnen man auch nicht reisen soll, als:

Den 3. März, den 17. August, den 1. 2. und 30. Sept.

Hierbei ist wieder zu merken, dass 3 Tage sind, die gar unglücklich sind, und welcher Mensch darinnen Blut lässt, der stirbt gewiss in 7 oder 8 Tagen, als:

Den 1. April ist Judas der Verräther geboren.

Den 1. August ist der Teufel vom Himmel geworfen worden.

Den 1. Dezember ist Sodom und Gomora versunken.

Welcher Mensch in diesen 3 unglücklichen Tagen geboren wird, der stirbt eines bösen Todes oder wird vor der Welt zu Schanden, und selten alt.“

Bei Albertus fehlt der 1. April. Im Monat Juni setzt er noch den 10. als Unglückstag dazu. Beim August führt er nicht den 3., sondern den 5. an. Beim November nicht den 17., sondern den 11. und beim December sind 1., 7., 11. und nicht 1., 11., 7. angegeben.

Die Bemerkung vom Isop, die Moses beibringt, findet sich bei Albertus nicht.

Die Heiligenkreuzer Bauernhandschrift aus dem Ende des 18. Jahrhunderts redet auch von den Unglückstagen. Da heisst es:

„Die unglückliche Dege sint:

Jenner ist der 1. 2. 6. 11. 17. 18.

Februari ist der 8. 16. 17.

Marty ist der 1. 12. 13. 15.

Abril ist der 3. 15. 17. 18.

May ist der 8. 10. 17. 30.

Juny ist der 1. 7.

July ist der 1. 5. 6.

August ist der 1. 3. 18. 20.

September ist der 15. 18. 30.

October ist der 15. 17.

November ist der 1. 7. 11.

December ist der 1. 7. 11. (scil. ein Unglückstag).

Hierbei ist zu merken, 1^{ten} so ein Kind in diesen Tagen geboren wird, werde nicht lange leben, und wird auch armselig sterben; 2^{ten} wer sich einz in diesen Tagen verheuradet, die verlassen gern eins das antere, oder Leben in Streit und unruhe; 3^{ten} wen eines Reisen anfangt, kombt er gewisslich krank nachhaus oder Leidet an seinen Sachen Schaden, 4^{ten} soll man in diesen Tegen kein Junges Fich abgewennen (abspannen von der Mutter), welches zur Zucht bleiben soll. es hat kein gedauern auch nicht pflanzen, man fange an was man will kombt alles mit Schaden; 5^{ten} in diesen ausgezeichneten Tegen sint nur 5 die unglücklichsten, wo man gar nichts anfangen soll: des 3^{ten} Marty, des 17. Augusti, des 1. 2. 30. September: Hierbei ist wieder zu Merken das 3 die aller unglücklichsten sint, welcher Mensch sich Blut last, der stirbt gewiss in einigen Tagen, den 7. Abril ist der Vereter Jutass geboren worden, den 1. Augusti ist der Teufel vom Himmel verstossen worden, den 1. December ist sotoma und gomora versungen, welcher Mensch in diesen Trei Tegen geboren wird, der ist aller Welt verachtet es sei gleich mans oder weibs Berson wird selten eins davon aldt werden.“ (Ein österreichischer Schulmeister. Von Karl Landsteiner. S. 90).

Die meisten derartigen Volksüberlieferungen weisen alle mehr oder minder auf Albertus Magnus zurück.

So besitzt der Bürgerschullehrer Rudolf Thomas in Wien eine sehr interessante Glückseligkeitslehre von seinem Landsmanne Florian Hopf, einem ehrsamem Strumpfwirker in der Nähe von Tetschen an der Elbe. Mit viel Geschick ist dieses Tausenderlei, was man da bezüglich der Glückseligkeit in sehr urwüchsiger Weise erfährt, zusammengetragen worden. Der Vater Hopfens hiess Gottlieb; in welchem Ansehen der in der Umgebung seiner Heimat stand, sagt der Umstand, dass er in der ganzen Gegend unter der Bezeichnung »der kluge Mann« bekannt gewesen ist. In Bensen bei Tetschen an der Elbe starben beide, Vater und Sohn.

Florian Hopfens Glückseligkeitslehre umfasst 7 sauber geschriebene Bände, von denen leider der 1., 4. und 5. in Verlust gerathen sind. Diesem handschriftlichen Werke liegen einige Ergänzungsbüchlein bei, von denen eines 130 Nummern mit lauter Sympathiemitteln enthält. Am Ende dieses Büchleins findet sich eine Tabelle mit den 42 Unglückstagen. Einer blieb dem Abschreiber in der Feder, denn thatsächlich sind nur 41 angeführt. Es sind folgende:

1. 2. 6. 11. 17. 18.	Jenner	1. 5. 6.	July
8. 16. 17.	Horn	1. 3.**)	18. 20. August
1. 12. 13. 15.	März	5.***)	18. 30. September
3. 15. 17. 18.	April	15. 17.	Oktober
8. 10. 17. 30.	May	1. 11. 17. †)	November
1. 7.	Juny*)	1. 7. 11.	December.

Auch alles Uebrige stimmt mit Albertus vollständig überein. Nur bei den *unglücklichsten* Tagen (1. April, 1. August und 1. December) ist bei dem 1. August der Teufel, der an diesem Tage vom Himmel gestürzt worden sein soll, ausgestrichen und darüber geschrieben ist das Wort »Todt«.

Am Ende hat Florian Hopf eine Bemerkung hinzugefügt, die besagt, wie weit er über den Aberglauben hinaus war. Er sagt da: »Ob wohl unterschiedliche auf solche Tage viel halten, so sind doch etliche(,) die es vor nichts halten, und lässt man nur jeden nach seinem Guttinken davon judiziren(,) was er will.«

Aus dem nördlichen Böhmen erhielt ich von Herrn *Robert Eder* zu Neustadt bei Friedland nebst einer Reihe anderer Volksüberlieferungen auch die von den Unglückstagen. Auch diese Aufzeichnung geht auf Albertus zurück, wenn auch mit etlichen Abweichungen hinsichtlich der einzelnen Tage. Der 42 Unglückstage geschieht einleitend allerdings Erwähnung, aber die Tagestabelle zählt deren 45,

*) Hier mangelt der 10. Juni.

**) Bei Albertus steht 5. August.

***) Bei Albertus steht 15. September.

†) Bei Albertus 1. 7. 11.

und sofern der am Rande angefügte 28. März noch mitgerechnet wird, gar 46 Tage. Die Tabelle aus Neustadtl-Friedland ist folgende:

Der 1. 2. 6. 17. 18.	Januar	Der 1. 5. 6.	Juli
„ 8. 16. 17.	Februar	„ 1. 13. 18. 20.	August
„ 1. 3. 12. 13. 15. 28.	März	„ 1. 5. 12. 18. 30.	September
„ 1. 3. 15. 17. 18.	April	„ 15. 18. 30.	October
„ 8. 10. 17. 30.	Mai	„ 1. 7. 11.	November
„ 1. 7.	Juni	„ 1. 6. 11.	December.

Die nachfolgenden sechs Absätze stimmen mit Albertus ganz überein, nur ist am Schlusse des sechsten Absatzes beigefügt:

„Hier sind auch die Stunden bemerkt, welche man in der Sæzeit auslassen muss, vorzugsweise bei Geiste und Lein:

Sonntag vormittags die 11. Stunde,	nachmittags die 6. Stunde
Montag „ „ 8.	„ „ 3.
Dienstag „ „ 12.	„ „ 4.
Mittwoch „ „ 9.	„ „ 4.
Donnerstag „ „ —	„ „ 1.
Freitag „ „ 10.	„ „ 5.
Sonnabend „ „ 7.	„ „ 2.

Auch vorzugsweise ist achtzugeben beim Weizensæen, wo der Wind herkommt, haben wir Nordwind, dann ist es nicht gut sæen, dann gerät viel Brand im Weizen.“

Zwei Reihen von Unglückstagen hat Prof. Amand Baumgarten (Programm d. k. k. Gymn. zu Kremsmünster 1860. S. 29) aus dem Innviertel veröffentlicht:

1. 2. 6. 11. 17. 18.	Jänner	1. 5. 6.	Juli
8. 6. 17.	Februar	1. 3. 18. 30.	August
1. 12. 13. 15.	März	15. 18. 30.	September
3. 5. 17. 18.	April	15. 17.	October
1. 8. 10. 17. 30.	Mai	1. 7. 11.	November
1. 7. 20.	Juni	1. 7. 11. 20.	December.

Oder auch:

1. 2. 4. 6. 11. 12. 20.	Jänner	17. 21.	Juli
11. 17. 18.	Februar	20. 21.	August
1. 4. 14. 16.	März	10. 18.	September
3. 17. 18.	April	6.	October
7. 8.	Mai	6. 8.	November
17.	Juni	6. 11. 18.	December.

In der ersten Reihe weichen nur die fettgedruckten Tage von der Reihe des Albertus ab. Der 6. Februar (für 16.) scheint überhaupt ein Druckfehler zu sein.

In der Stiftsbibliothek von Kremsmünster heisst es a. a. O. Anmerkung 2, befindet sich eine Handschrift, in welcher alle Tage des Jahres, insofern sie glück- oder unglückbringend, für gewisse Geschäfte, Unternehmungen geeignet oder nicht geeignet sind, durchgegangen werden. Sie hat folgende Einleitung:

Der mechtig König alexander der sant sein potenn gegen orient, da die sunn auffgett, sant auch sein potenn gegen occident, do die sunn undergett, zu den meistern der sternseher und pat die mit grossem vleis unt sant ynn auch darumb grosz gut, das sy yme zu erkennen geben und bedeuten, was an ydem tag gut zethun oder zelassen sey etc. etc. Und das taten die meister und santen yms geschriben nach erkantus und meisterschaft, die sy an dem gestirn westen, und do er vernam auf bayden teilenn yre potschaft, do

trug er dieselben capitell zusammen in seinen rat und hiesz sy gegen einander besenn. Do stund ir erkantnus und yr potschaft geleich von orient und von occident.

In Windischgarsten heissen oder hiessen die Unglückstage *Schwendtage*.

Die drei verrufensten Tage sind auch da (a. a. O.) der 1. April (Judas geboren), der 1. August (Lucifer vom Himmel gestossen), der 1. December (Sodoma und Gomorrha vertilgt).*) Als grosser Unglückstag gilt da der 22. Juli (Magdalentag). Diese zwei Bemerkungen führe ich an, weil die »Oesterreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild« (Band von Niederösterreich, S. 218) ganz dasselbe beibringt. Am 22. Juli müssen sich neun Menschen erhängen, neun ersäufen und neun derfallen (zu Tode fallen).

Alexander Treichel zu Hochpaleschken in Westpreussen spricht in seiner Abhandlung (III. Für besondere Tage oder Jahreszeiten, S. 41) auch von den Unglückstagen. *Verworfenne Tage* werden sie da nach Crüger genannt. »Was ist von den verworfenen Tagen und Erwählungen zu halten? Es sind«, heisst es, »diejenigen Tage, so man *ägyptische* nennt, weil man in dem Wahn ist, dass Gott an denselben Tagen die Aegypter geplaget und deswegen die Patienten, so an denselben bettreisig (bettlägerig) werden, nicht genesen werden.« Ja sie haben auch Klippelvers davon gemacht, als:

Jan. Prima dies mensis et septima truncat ut ensis.

Feb. Quarta subit mortem, prosternit tertia sortem.

Mart. Martis prima necat, cuius sub cuspide quarta est.

Apl. Denus et undenus est mortis vulnere plenus.

All diese verworfenen oder unglücklichen Tage, auf die wir bisher unsere Aufmerksamkeit gerichtet haben, gehen auf die gemeinsame Quelle des Albertus Magnus zurück. Das zeigt auch eine Ueberlieferung aus Stendal in der Altmark. Die beiden Gelehrten A. Kuhn und W. Schwartz bringen in den Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuchen (Leipzig 1848), P. 472, aus einer Handschrift aus Stendal dieselbe Reihe der unglücklichen Tage mit ganz unwesentlichen Abweichungen bei; etliche der Anmerkungen aber zeigen mit Albertus sogar den gleichen Wortlaut.

Schliesslich sei hier noch des bekannten und weitverbreiteten Planetenbuches der alten Jahrmarktliteratur gedacht, welches nebst den Unglückstagen, die vollständig von Albertus Magnus abweichen, auch die Glückstage S. 127 u ff. anführt. Da heisst es:

Glückstage sind:

Im Monat Januar: der 1., 3., 10., 27., 31.

„ „ Februar: der 7., 8., 18.

„ „ März: der 5., 9., 12., 14., 16.

„ „ April: der 5., 17.

„ „ Mai: der 1., 2., 4., 9., 14.

„ „ Juni: der 3., 5., 7., 9., 12., 25.

Im Monat Juli: der 2., 6., 10., 23., 30.

„ „ August: der 5., 7., 10., 14., 20.

„ „ September: der 6., 10., 13., 18., 30.

„ „ October: der 15., 16., 25., 31.

„ „ November: der 1., 15., 25., 30.

„ „ December: der 10., 20., 29.

*) Ueber Unglückstage und Schwendtage vergleiche: Aus dem Lechrain. Von K. Freih. v. Leoprechting. München. 1855, S. 212.

Unglückstage sind:

Im Monat Januar: der 13., 23.
 " " Februar: der 2., 10., 17., 22.
 " " März: der 13., 19., 23., 28.
 " " April: der 18., 20., 29., 30.
 " " Mai: der 10., 17., 20.
 " " Juni: der 4., 20.

Im Monat Juli: der 5., 13., 27.
 " " August: der 2., 13., 27., 31.
 " " September: der 13., 16., 18., 26.
 " " October: der 3., 9., 27.
 " " November: der 6., 23.
 " " December: der 15., 26., 31.

Das Halleiner Weihnachtsspiel.

Ein Beitrag zum Volksschauspiel in Salzburg.

Von Carl Adrian, Salzburg.

(Schluss.)

10.

1090 Selig die mit Geduld Verfolgung hier
 leiden,
 Der Himmel gibt ihnen dafür all
 ewigen Freuden.
 Rep.: Durch . . .

11.

Selig die mitleidig und barmherzig
 sind,
 Der Gott der Herr wird sie führen zum
 Himmel ein.
 1095 Rep.: Durch . . .

12.

Selig die abstehen von allen bösen
 Sinden,
 Der Gott Israels wird kommen und
 auch sie erlösen.
 Rep.: Durch . . .

13.

Nun sei der Herr gelobt und ge-
 wenedeit,
 1100 Derselbe wird kommen zu uns noch
 in der Zeit.
 Rep.: Durch . . .

(Der Priester stehet auf, geht zum Kindlein,
 salbet es, nimmt ein Windlein und ver-
 bindet es.)

Priester.

1105 Womit ichs kann einbinden.
 Wan ihm der Schnid gesalbet ein,
 Wird ihrs bald heilsam finden.
 Gebt mir jetzt her ein Windlein rein,

Frau.

Hier hab ich eins g'richtet schon,
 So sich hierzu wird schicken.

Joseph.

O Gott ich sag dir Lob und Dank,
 Das es so wohl dächt glücken.
 1110 Danoch die Wund o liebstes Kind
 Bringt dir große Schmerzen,
 Die ich gleichfalls mit dir empfind,
 Dein Leid geth mir zu Herzen.

Priester.

Anjetzo geth in Frieden hin,
 1115 Gott Israel wollt euch segnen,
 Und gebts der Kindbeterin,
 Das sie es wohl thut pflegen.
 (Die Frau nimmts zu sich.)

Joseph.

Würdiger Priester ich danke euch,
 Für euere Dienst und Mühe,
 1120 Euch gehe Gott das Himmelreich,
 Nicht viel hab' ich zu geben hier.
 (Geht ab.)

Priester.

Amen, Amen wir sind contant,
 Wenn wir erlangen ein seliges End,
 Ach Gott wie gern ich wissen wollt,
 1125 Was aus den Kindl werden sollt.
 Was meine Augen gedünket eben,
 War es mit hellen Glanz umgeben.
 Auch sah es mich so geistreich an,
 Das mich nicht gnug verwundern
 kann.

1130 O Gott wir bitten ganz und gar,
 Mach uns das Geheimnis offenbar.
 Nun hört weil wir beysamen sein,
 So laßt uns Gott noch bitten fein,
 Das er uns bald anzeugen wollt,
 1135 Wann unser Erlöser kommen sollt.
 Fangt an und singt das Lobgebeth,
 Wie es in unsern Psalter steth.

Priester.

Lob ihr Diener den Namen des Herrn,
Ihm zu dienen von Herzen ihr wohl
begehrt.

Diener.

140 Vom Aufgang der Sonne bis zum
Niedergang
Soll vor den Herrn erschallen das
Lobgesang.

Priester.

So sei der Name des Herrn gewenedeit,
Von nun an bis in alle Ewigkeit.

Diener.

Wer ist dann Helfer wie unser Herr
und Gott,
1145 Dieser allein kann helfen aus aller
Noth.

Priester.

Erhöht ist der Herr über Himmel und
Erden,
Dessen Kraft von keinen kann be-
wegt werden.

Diener.

Von der Höhe des Himmels sieht er
die Niedrigen an
Und setzt sie als Fürsten seines Volks
voran.

Priester.

1150 So lobet den Herrn ihr Völker und
Heuden,
Singt ihm ein groß Lob mit Lust und
Freuden.

Diener.

Über uns ist bestätigt seine Barm-
herzigkeit
Und die Wahrheit des Herrn bleibt bis
in alle Ewigkeit.

Priester.

Schick einmahl vom Himmel deinen
lieben Sohn,
1155 Der sich aller Sünden thut nehmen
an.

Diener.

Wir hoffen o Herr auf dich jetzt ganz
und gar,
Amen, Amen dies geschehe und werde
bald wahr.
(Gehen ab mit einander, wie sie gekommen
sind.)

(Maria gehet ein und setzt sich.)

Maria.

Ach Gott wie lang fällt mir die Zeit,
Wann kommst mein Jesulein.
1160 Umgeben bin ich mit Herzensleid.
Komm bald mein Jesulein.
(Joseph und die Frau gehen ein.)

Joseph.

Maria schau wir kommen an,
Die Beschneidung ist vorbei.

(Maria steth auf.)

Frau.

Hier hat die Frau ihren lieben Sohn,
1165 Die Decklein auch dabey.
(Maria nimmt ihr Kind und küßt.)

Maria.

Komm her mein Schatz, mein tausend
Freud,

Mit Lieb ich dich empfang.
Ich war ganz voller Traurigkeit,
Um dich mir d' Zeit war lang.

1170 Nun lieber Joseph siehe zu,
Das du die Frau belohnest,
Gib ihr was dich bedünken thut,
Soviel du hast und kannst.

Frau.

Die geringste Gab die ich euch ver-
sag,

1175 Sie thun hievon nur schweigen;
Wo immer ich nur dienen mag,
Sie wollen mirs anzeigen.

Maria.

O liebste Frau ich danke ihr,
Gott wird die Schuld bezahlen,
1180 Das sie so treu gedienet mir
Vor andren Frauen allen.

Joseph.

Mein Dank sag ich dir ebenfalls
Für alle Müh und Sorgen,
O liebster Gott für uns bezahls,
1185 Laß sie nicht lang drum borgen.

Frau.

Nach Haus mich jetzt begeben thu,
Sie leben wohl beysamen.

Joseph.

Ich wünsche euch all gute Ruhe
In Gottes Herren Namen.

(Die Frau geht ab.)

Maria.

1190 Gehe Joseph gehe gschwind herein,
Thu mir ein Feuer machen,
Das Kindlein wird auch hungrig sein,
Ein Mësslein will ich kochen.

Joseph.

Ja liebste Mutter ich will geh'n,
1195 Das Feuer gschwind anlegen.
(Geht ab.)

Maria.

So komm jetzt her liebs Kindlein schön,
Laß dich von Kribblein heben.
Alsdann will ich dich auch baden ab
Und dir die Windlein waschen,
1200 Auf das ich wieder frische hab,
Womit ich dich kann faschen.
(Geht ab.)

Fünfter Theil.

(Die heiligen drei Könige gehen ein mit
ihren Dienern, ohne Opfer.)

Melchior.

Unbekannt geliebte Herrn und Freund,
1205 Wie kommen wir hier zusammen heut,
Woher ist doch euere Reiß gescheh'n?
Das kann ich wohl nun an euch ersehen,
Daß ihr auch große Fremdling seyd,
Wo wollt ihr aus all beyd?

Kasper.

1210 Medea ist erstlich mein Vaterland,
Was aber allhier mich hat gesandt,
Thu ich hiermit euch machen kund:
Den ich ein such, den ich gern fund,
Nehmlich ein neu gebornes Kindlein,
1215 Der soll der Juden König sein.

Melchior.

Das hör ich nun mit Freuden an,
Aber woher seyd ihr guter Mann
Oder worauf steht euer Sinn.

Balthauser.

Aus Calsea ich herkommen bin,
1220 Eben zu suchen, was ihm gebührt;
Den kann ich aber finden nicht.

Melchior.

So sey es dann geliebte Herrn,
Hiemit will ich euch auch gewehren
Und mein Landsart euch deuten,
1225 Das ich aus Preisen bin ein Mann.
Die Ursach meiner Reiß allher
War mein Will, Wunsch und Begehren
Eben dieses wie ich von euch ver-
nommen,
Deswegen bin ich dann auch her-
gekommen,

1230 Zu sehen das junge Kindlein,
So da der Juden König sein wird.
Noch eines Ich von euch begehrt
Zu wissen wer euch begleitet her.

Kasper.

Vor mir leuchtet ein Stern schön.

Balthauser.

1235 Desgleichen mir einer vor thut gehn.

Melchior.

Daraus kann ich muthmassen frey,
Das wir sind einig alle drey;
Dieser Stern hat mich eben geführt,
Damit ich nit am Weg hab geführt.
1240 Als aber kam nach Jerusalem,
Verschwund der Stern von mir.

Kasper.

Geliebter Herr was ihr da meld,
Hat sich zutragen auf den Feld
Mit mir auch, vor Jerusalem
1245 Sah ich nicht mehr den Stern.

Balthauser.

Hier war ich auch bekenne frey,
Das dergestalt mir geschehen sei.

Melchior.

Wo wird nun jetzt das Kindlein
Ohn den Gleitsmann zfinden seyn?
1250 Nach dem trag ich Verlangen groß,
Der Weg war rauch, mied sein die Roß,
Und ist schon heut der 13^{te} Tag,
Das ich bin von Haus gereiset ab.

Kasper.

Wann ich will nun rechnen nach,
1255 So ists bey mir auch der 13^{te} Tag,
Das mich hab auf den Weg g'macht.

Balthauser.

So viel Tag sind bei mir auch eben,
Das mein Reiß hat gefangen an.

Melchior.

So finden wir jetzt den Mann,
1260 Der uns anzeigt dasjenig Orth.

Kasper.

Geliebter Herr hört mich ein Worth,
Wir wollen uns hier melden an,
König Herodes gibt Nachricht schon,
Der ist allhier der größte Regent.

Balthauser.

1265 So wollen wir dann zu diesen End
zuvor
Ein Diener schicken hin.

Melchior.

Wir drey sein allezeit gleichen Sün,
Geh Diener lauf du gschwind voraus,
Verfüg dich ins Herodes Haus.
1270 Sag das drey Fremde sein allhier,
So auf ihm warten vor der Thür.

- D i e n e r.
- Mein Dienst allsbald verrichten werd,
Wie es mein Herr von mir begehrt.
(Geht ab.)
- M e l c h i o r.
- Wir wollen ihm jetzt folgen fein.
- K a s p e r.
- 1275 Mein Rath auch dies der beste wird sein
B a l t h a u s e r.
- Die Herrn geh'n, sie saumen nicht,
Desgleichen ich werd folgen mit.
(Gehet ab.)
- H e r o d e s.
- (Geht ein.)
- Es geht ein Ruf in ganzer Stadt,
Wie mir jetzt kommt zu Ohren,
1280 Das Betlehem ein König hat
Erst jüngst und neu geboren,
Den soll man schon noch jung und klein
In großen Ehren halten.
Das Ding mir nicht will gehen ein,
1285 Geduld ich laß noch walten,
Biß das ich besser Kundschaft hab
Von diesen Juden König.
Allsdann will ich bald fahren ab
Mit samt dem Imb und Hönig,
1290 Vernehm auch die drey weise Herrn,
Die wollen ihm verehren,
Dieselbe suchts, führt her zu mir,
Ich muß zuvor anhören,
(Die Diener gehen ab.)
Wie es damit beschaffen.
- 1295 Das Herz fangt mir zu toben an,
Daß ich schier nicht kann schlafen,
Am Fürmament ein Stern klar
Sollt sie begleitet haben,
Ob dem also und gründlich war,
1300 Muß sie desgleichen befragen.
(Der Diener kommt an.)
- D i e n e r.
- Ein fremder Diener gibt sich an,
Tuth Meldung von drey Herrn,
Die vor der Thür dort warten schon,
Die wollten gern herein.
- H e r o d e s.
- 1305 Laßt kommen nur zu mir herein,
Will sie all drey vernehmen,
Was gibts es werden diese sein
So aus der Fremd herkommen
Und wollen hin nach Betlehem
1310 Den neuen König ehren,
So wahr ich leb zu Jerusalem,
Will gwiß sein Reich zerstören.
(Die drey Könige gehen ein.)
- M e l c h i o r.
- König Herodes geliebter Herr,
Verzeih uns drei Weisen.
- H e r o d e s.
- 1315 Sagt mir gschwind an,
Wo kommt ihr her?
- M e l c h i o r.
- Aus Morgenland wir reisen.
- H e r o d e s.
- Was ist denn nur Verrichtung hier,
Wollt ihr was haben?
- M e l c h i o r.
- 1320 Geliebter Herr erlaube mir,
Ich wollt euch gern was fragen.
- H e r o d e s.
- Was sollt das sein, sagt nur heraus,
Damit ich euch kann gewehren,
Hab ich was dienstlich in den Haus
1325 Gibs euch zum Dienste gern.
- M e l c h i o r.
- Wir Weise drey kommen zu euch
Um Nachricht einzuholen,
Sagt wo der neue König sey,
Anbeten wir ihm wollen.
- K a s p e r.
- 1330 Geboren muß er sein nicht weit,
Weil uns das Licht verschwunden,
Drum sagt uns die Gelegenheit,
Damit wir ihn bald finden.
- H e r o d e s.
- Was ihr von mir begehrt allhier,
1335 Von dem will ich Bescheid ertheilen,
Zuvor euch bitt, das saget mir,
Warum thut ihr so eilen,
Auch wer hat euch dies angezeigt,
Das ein König geboren sey.
- B a l t h a u s e r.
- 1340 Ein Stern hat vor uns geleucht,
Der hat sich nun verloren,
In diesen wir gesehen haben,
Das ein König ausgangen,
Dem wollen wir jetzt nun begaben
1345 Und herzlich ihn umfangen.
- H e r o d e s.
- So sey es dann, will deuten an,
Den Ort auch euch verkünden,
Da reiset hin geng Betlehem,
Da werdet ihr ihn finden.
- 1350 Wann ihr ihn nun gefunden habt
Und euer Sach verrichtét,
So kommet wieder zu mir herab,
Hiervon mich unterrichtet,

Damit ich auch kann betten an
 1355 Und ihm ein Ehr erweisen,
 So thut nur was ihr wollen thut,
 Könnt gleich dahin jetzt reisen.

Melchior.

Von dir an uns erzeugte Ehr
 Thun wir hiermit Dank sagen,
 1360 Wann wir nun kommen wieder her
 Wollen wir euch zu fragen
 Und von allem dem geben Bericht,
 Was wir allda gesehen,
 Wir hoffen es soll fehlen nicht,
 1365 Nach Wunsch soll euch geschehen.

(Geben ab.)

Herodes.

Was Grimm und Zorn steigt mir auf,
 Nicht lang will ich mehr schweigen,
 Es zwickt und nagt in meinem Bauch,
 Wart nur, ich will dirs zeigen.
 1370 Die Drey lass wieder kommen her,
 Allsdann will ichs vernehmen,
 Ob ich nicht kann den Reich und Ehr
 Durch meinen Säbel hauen.

(Geht ab.)

(Joseph und Maria gehen ein mit dem Kind.)

Maria.

O Joseph mein, du musst hinein
 1375 In d Stadt vor uns was kaufen,
 Damit wir in Broth nicht leiden Noth.

Joseph.

So will ich dann hinlaufen,
 Hab sonst noch mehr zu kaufen,
 Will vorher geh'n zum Bäcker,
 1380 Damit ichs Brot kann tragen fein,
 Nimm ich zu mir mein Zöggerlein. *)

(Gelt ab.)

Maria.

O höchster Gott, o großes Gut,
 So hart thust mir erbarmen,
 Erkalt ist dein Fleisch und Blut,
 1385 Laß mich ein wenig wärmen,
 Komm her zu mir herzlichstes Kind,
 Auch dich ein Weil laß locken.
 Was hör ich draust doch vor ein
 Gesind,

Ach lieber Joseph werst du da,
 1390 Was hör ich für ein Drappen. **)
 (Die drei Könige gehen ein.)
 Große Furcht hat mich eingenommen,
 Was wollen doch die Herren da,
 Das sie herzu thun kommen.

*) Handtasche.

**) Stampfendes Gehen.

Balthauser.

Das muß gwiß das Orth ja sein,
 1395 Der Stern sich hier setzt
 Und gibt von sich so hellen Schein,
 Das einen Scherz ergötzt.

Kasper.

Das Gesicht mir auch schier vergebt,
 Kann kaum vor mir recht sehen.
 1400 Fürwahr der Stern allhier still steht,
 Wir müßen hinzu geh'n.

Melchior.

Wie ist so klarer Schein,
 Verblend mir schier die Augen,
 Das muß fürwahr die Hüten seyn,
 1405 Mich dünkt ein Kind sieh saugen.

Maria.

Was beliebt doch ihr Herren mein,
 Ihr seid gewiß her geritten.

Melchior.

Wir suchen das neue Kindlein,
 Zeigt uns an wir bitten.

Maria.

Den ihr sucht ist allhier
 1410 Von mir Jungfrau geboren,
 Ich hoff zu Gott den verdet ihr
 Mit keinen Leid bedrohen.

Melchior.

Werthe Jungfrau und Mutter z gleich
 1415 Ach thut euch nicht betrüben,
 Wir kommen nur daher zu euch
 Das Kind allein zu lieben.
 Zu ehren und zu beten an
 Ist unser Wunsch und Willen,
 1420 Daher, daher legt alle Furcht hinweg,
 Laßt euch damit nun stillen.

Maria.

Wer hat euch denn dies angedeuth?
 Sagt mir ihr liebe Herrn?

Kasper.

Schon lengst war dies geprophezeugt,
 1425 Das soll geboren werden
 Ein Kindlein zart von edler Art,
 Sie können Zeugniß geben.

Maria.

Gern wissen wollt woher sie seyn,
 Ob Sie alldrey beysamen
 1430 Und wer euch hat geführt herein,
 Auch wie ihr heißt mit Namen.

Melchior.

Wir sind drey Weise aus Morgenland,
Melchior werd ich genannt.
Balthauser macht sein Nam bekannt,
1435 Herr Kasper sich auch nennet.
Ein Stern unser Führer war,
Der hat uns her geleuchtet.
Ihre Frag hab ich beantwort gar,
Und redlich als gebeitet.

Balthauser.

1440 Ach Jungfrau laßt uns das Kindlein
Anbeten und verehren.

Maria.

Mein Willen soll der euer sein,
Ich laß zu von Herzen gern.

Melchior

(kniend).

O göttlichs Kind, o wahrer Gott!
1445 Gegrüßt seyst du von mir,
Du hast angeseh'n all unser Noth,
Der du nun kommst für
Aus Lieb du dich gelassen hast
Zu uns ins Jammerthal,
1150 Und nimmst hinweg den Sündenlast,
Daß danken wir dir all.
Ein Trieflein Gold hab ich dir bracht,
Herzliebstes Kindlein,
Hiermit thu ich zur guten Nacht,
1455 Kissen deinen Mund
Und bitte dich aus Herzensgrund,
Sey meiner eingedenkt,
Wenn sich verläuft mein letzte Stund,
Die ewig Ruh mir schenk.

(Steht auf.)

Kasper.

1460 O höchster Herr und liebster Gott,
O kleines Kindlein
In Menschengstalt, in Fleisch und Blut,
Hast dich gerichtet ein,
Zu tausendmal ich grüßen thu
1465 Und dank dir für und für,
Das du versiehst die Himmel Thür
Und gabst dich gänzlich mir.
Was ich dir geb vor dieser Gnad,
Das nimm doch auf für gut,
1470 Mein Kind kein bessers Opfer hab
Als Weyhrauch in die Glut,
Den leg ich hier zum Füßen deyn,
Und bitt dich inniglich,
Wenn sich hat g'end das Leben mein,
1475 Nicht wollest verstoßen mich.

(Steht auf.)

Balthauser.

Du eingefleischter Gottes Sohn,
Ein Schöpfer Himmels und der Erden,
Sieh da ich jetzt zu dir her komm,
Verehrt von mir selbst werden,
1480 Thu ich dir nun Dank sagen
Und sonderbar vor meines Theils,
Muß ich mich da beklagen,
Das ich mit einer schlechten Gab
Bitterer Mühren sonst nichts hab,
1485 Die sollst von mir empfangen,
Nimm es doch an ich bitte dich,
Hier leg ichs zu dein Füßen,
Laß dann o Gott nicht sterben mich,
Eh ich mein Sünd thu büßen.

(Steht auf.)

Maria.

1490 Geliebste Herrn alle drey,
Von die so große Gaben,
So ihr allhier geopfert frey,
Thue ich euch alle Dank sagen.
Soll nun ein Zeit der Bitterkeit,
1495 Euch einsmals auch begegnen,
So wird gewiß mein Sohn nicht weit
Von euch seyn und euch segnen.

Melchior.

Geliebteste Mutter lebe wohl,
Mein Urlaub thu ich nehmen.

Maria.

1500 Und Gott der Herr euch leiten soll,
Das ihr sicher konnt heim kommen.

Kasper.

Mithin ich auch mein Abschied nimm,
Lebt Mutter voller Freuden.

Maria.

Und Gott der Herr der reis mit euch,
1505 Wohl euch gar sicher leiten.

Balthauser.

Gute Nacht o Jungfrau rein,
Ich reis auch von hinnen.

Maria.

Und Gott der Herr woll Gleitsmann
sein,
Laßt euch nichts böß beginnen.

Joseph.

(Gebt ein.)

1510 O Mutter bitt verzeih mir,
Das ich solang bleib aus.

Maria.

O Joseph ich hab gewünscht nach dir,
Dast gwesen werst zu Haus.

Joseph.
 Wie so o liebe Jungfrau rein,
 1515 Hat man dir Leids gethan.
 Maria.
 Mit nicht o lieber Joseph mein
 Geschwind muss dir zeigen an.
 Joseph.
 Was ist das für ein edle Sach,
 Wer hat es hergebracht.
 Maria.
 1520 Dem Kind ein Ehr ungfähr geschah,
 Anjetzo woll betracht,
 Drey Könige weis aus dem Morgenland,
 Die kommen da herein,
 Die waren hier ganz unbekannt,
 1525 Die fragten nach dem Kind,
 Das sie allsbald gebetet an
 Und es mit Geschenk verehrt.
 Schau Joseph nun das Wunder an,
 Wie uns Gott hat gewährt,
 1530 Gold, Weyhrauch, Mirhen und allerley
 Dabei sich finden thut.
 Joseph.
 O lieber Gott von Himmelreich,
 Wie bist du halt so gut.
 Maria.
 Das Kindlein ist geschlafen ein,
 1535 Ein Ruhe wills uns auch laßen.
 Joseph.
 Ich thät auch gern ein Schläflein,
 Bin müd auch über d'massen.
 Maria.
 Schlaf mein Joseph schlaf recht wohl,
 Will mich auch hieher leinen.*)
 Joseph.
 1540 Schlaf Mutter dich schon wecken soll,
 Wanns Kindlein sollte weinen.
 (kniend)
 O Gott und Mensch kleines Kindlein,
 Hart es mich schmerzen thut,
 Das dir geschieht o Jesulein
 1545 Von mir so wenig Guts,
 Wenn ich betracht die höchste Gnad',
 So du an mir gethan,
 Da deine Gottheit erwählet hat
 Mich armen Zimmermann,
 1550 Zu sein dein Vater hier auf Erd
 Und sollt verpflegen dich,
 O höchster Gott wie war ichs wert,
 Dast hast erwählet mich.

Wo ich nun dafür dir dienen kann,
 1555 Herzliebstes Jesulein,
 Bitt zeig dich mir im Geist voran,
 Schlaf jetzt kleines Kindelein.

(Küßt u. legt sich.)

Ein wenig will auch ruhen ich,
 In Gottes Herren Namen.
 1560 Das Örtl is so gut vor mich,
 Gottlob ich lieg so schön.

Der Engel
 (singt).

1.

Joseph, Maria rein
 Nemt auf das Kindelein,
 Verlaßt die Hüten.
 1565 Ihr müsset eilends fort,
 Fliehen an ein sicheres Ort,
 Ins Land Egibten.

2.

Herodes der Diran
 Schmerzlich das Kindlein schon,
 1570 will lassen dödten,
 Drum macht euch bald auf,
 Vollziehet euren Lauf.
 Helfts das Kind erretten.

3.

Damit ihr sicher seydt
 1575 Von aller Gefehrlichkeit
 Auf allen Straßen.
 Seynd schon die Engel bereit,
 Geben euch das Geleit,
 Thun euch nicht verlassen.
 (Geht ab.)

Joseph
 (erwachend spricht).

1580 O liebe Mutter mein
 Wach auf, nimms Kindelein,
 Wir müssen fliehen.
 Ein Engl kam daher,
 Verkündet neues Mär,
 1585 Fort müssen wir ziehen.
 Gar ins Egibtenland,
 Wo wir seind unbekannt,
 Sollen wir reisen.
 Die Engel warten schon,
 1590 Wollen mit uns geh'n,
 Uns sicher weisen.
 Die Ursach dieses war,
 Wie ihr verstundet klar,

*) lehen.

Hör' an mit Schmerzen.
 1595 Herodes will das Kind
 Ermorden wann ers find.
 Ach weh mein Herz.
 Maria
 (steht auf).
 Weils Gott so haben will,
 So fliehen wir in der Still.
 1600 Nur geschwind bei Zeiten,
 Damit das Kindlein
 Erhalt das Leben,
 Will mich bald bereiten.
 (Die Engel gehen ein mit Windlichter und
 reden sogleich kniend vor dem Kindl.)
 Von Himmel hoch wir kommen her
 1605 In Menschengestalt verstält,
 Gott sagen wir Lob, Preis und Ehr,
 Das er uns hat erwählt,
 Zu dienen unsern Schöpfer klein,
 Allhier auf dieser Erde,
 1610 In Fleisch und Blut gewicklet ein,
 Bedient von uns soll werden.
 Wir wollen ihm ganz sicher hin
 (Stehen auf)
 Bis nach Egibten führen.

Maria.
 Desgleich bin ich ein Dienerin,
 1615 All Sorg will mir gebühren,
 Damit ich Gott seinen geliebsten Sohn
 Beym Leben kann erhalten.

Zweiter Engel.
 Zu dienen wir her kommen seyn,
 Gebt uns was ihr wollt haben.

Joseph.
 1620 So reisen wir in Gottesnam,
 Wollen uns nicht lang aufhalten.
 (Gehen ab.)
 (Maria nimmt das Kind, Joseph sein Zöger
 und das Opfer.)

Sechster Theil.

Erster Eingang.

Herodes
 mit zwei Diener.
 Das laß ich mir Arabier sein
 Ja trefflich wahre Männer,
 Mit Lügen sie mich gnummen ein,
 1625 Her wieder kam nicht einer,

Der mir ein Botschaft brächte her,
 Wor nach mich wusste z richten,
 Verührt machts mich je mehr und
 mehr.
 Sein Tütl*) will ich zernichten.
 1630 Allsgmach schmeck ich den Braten
 schon,
 An Spieß will ähm verzehren,
 Nicht lang es mir anstehen sollt,
 Ich will mir denken woher,
 Ich laß kein König neben mir
 1635 In meinen Reich regieren
 Daher will ihn bald kommen für,
 Mein Gwalt soll er verspüren.
 Geh du hinaus, hol mir herein
 Den Hauptman mit sein Knechten,
 1640 Der Judenkönig bin allein.
 (Der Diener geht.)

Zweit Eingang.

(Der Diener mit den Hauptman und seine
 Knecht.)
 Hauptman.
 Hier ställ mich da Ihr Meiestätt,
 Erwart was Sie befellen.

Herodes.
 Vollziehen muß du in der That
 Mit deinen Kriegsgesellen,
 1645 Geh nur hinaus ins Reich und Land,
 Was mein Gebir umzieht,
 Kein Stadt und Markt, kein Dorf ver-
 schont,
 Die Knäblein all umbringen,
 Die Jung und neu geboren sind,
 1650 Lasst mir keins beim Leben.
 Nun vollzuegt den Willen mein.
 Hiermit hab euch Gwalt gegeben.

Hauptmann.
 Es soll geschehen allsobald,
 Kommts mit mir ihr Kriegsgefehrten,
 1655 Weil ihr auch angehört den Königs
 gwalt,
 Er muß ermordet werden.

Herodes.
 Hauptman von Verrechnung dein,
 Mußt mir geschwind refarieren.

Hauptman.
 Sobald es wird geschehen sein,
 1660 Warts gleich incaminieren.
 (Geht ab.)

*) Titel, Anspruch.

Erster Kriegsknecht.

Ich will mein Säbl dergestalt,
Mit Kinderblut anfärben.

Zweiter Kriegsknecht.
Halt dich nicht auf, komm nach nur
bald,

Es wird krad werden Lärm.

(Geht ab.)

(Kriegsknechte kommen zurück.)

Erster Knecht.

1665 Vollzogen haben wir diese Schlacht,
Die Kindlein sind all umgebracht,
Wir habens zerstochoen und zerhaud,
An unsern Schwertern hengt noch die
Haut.

Zweiter Knecht.

Wir habens gerissen aus Mutter Hand,
1670 Und habens gesckmissen an die Wand,
Sovon eins bis ins andere Jahr

Das Leben hat empfangen,
Dem sein wir unerschrocken gar
Ins Haus hinein nachgangen.

1675 Es wird kein Knablein übrig sein,
So nit das Schwert entpfunden.
Frei frisch und keck haben kaut*)

darnieder,

Lebendig wirs haben gefunden.

Herodes.

Recht also hab ichs gewollt,
1680 Das keins soll übrig bleiben.
Auch anderst mir nit wünschen wollt,

Jetzt kann ich ruhig treiben
Und führen all mein Regiment,
Darf mich vor keinen sorgen,

1685 Besitz dasselbig an mein End,
Heut schlaf ich in Ruh bis morgen.

(Gehen ab.)

Dritter Eingang.**Hauser**

(allein).

Dem Gott seys klagt im Himmel oben,
Die Welt muß untergehen.

Was ist das für eine grausame That,
1690 Alle Haar mir z berg aufsteh'n.

Hät ja mein Tag nicht sottaß dacht,
Das sollt erleben ich,

Das alle Knaben um werden bracht,
Ach Gott erbarme dich.

Vierter Eingang.

(Der Lehnl kommt dazu.)

Lehnl.

1695 O Hauser mein wie gar allem,
Sag mir was ist dir doch.

Hauser.

Es thät ja grad kein Wunder sein,
In d Erden mich verkroch.

Lehnl.

Werso wer hats gethan,
1700 Das du dich so narrisch stöllst,
Bist sunst ja grad a brafa Mann,
Dast mir nur gleich heut nöt gfallst.
Sag mirs was muß die Ursach sein,
Ich bitt dich du mirs nöt vaholst.

Hauser.

1705 Für Leid vastehst schau Bruder mein,
Kanns kaum recht sagen dir,
Der König drobn zirnt allem,
Herodes der Diran.

Schickt überall z Saldadten hin

1710 Mit ihrem Rittersmann,
Die Kindlein all bringen um
Ohne Barmherzigkeit.

Das thut mich schmerzen um und um,
Ich mecht grad sterben heut.

Lehnl.

1715 Was du mir sagst, das sey Gott klagt,
Soll den nun also sein,
Ferst du das Kindl a da dabst,
So liegt in Kribbelein.

Herodes schau so will ich dich,

1720 Ich derfs nöt sang recht —
Ich muß na grad geschwind laufen hin,
Gehst a mit mir, ich bitt dich schön,
Den Kindl wöll ma was sangn.

Hauser.

Ist mir schon recht, will a mit gehn
1725 Das ich ihm mein Leid kann klagn.

(Gehen ab.)

Beschluß.

*) gehauen.

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

III. Hochzeits-, Tauf- und Trachtgebräuche im Kuhländchen vor 100 Jahren.

Von Alexander Hausotter, Petrowitz.

(Quellen: 1. Jurende, Mährischer Wanderer, I. Jg. 1809, 2. Dorfchroniken, 3. Traditionen.)

Ein recht interessantes Ländchen ist jener Landstrich im nordöstlichen Theile Mährens, welcher die Industriestädte Mähr.-Weisskirchen, Odrau, Fulnek, Wagstadt und Freiberg als Grenzen nennt und Neutitschein mit dem Orte Kunewald als Hauptstadt und Mittelpunkt führt. Seinen Kern findet es in der flurenreichen Ebene des Oderthales.

Dieses industriereiche und arbeitsthätige Gebiet führt seit altersher den Namen Kuhländchen*) und mit Recht. Gipfelt doch der Hauptwohlstand der Bevölkerung in der Viehzucht, welche züchterischen Ergebnisse sich bereits einen Weltruf verschaffen mochten.

Aber auch für den Naturforscher, Gelehrten und Touristen bietet es eine Fülle lehr- und sehensreichen Materiales.

Dieses Gebiet mit seinen 70 Ortschaften bei einer Bevölkerungszahl von rund 50.000 Einwohnern ist mit Ausnahme der Oderebene mehr oder weniger Hügelland, welches als wellenförmige Abdachung zweier mächtiger Gebirgszüge resultirt. Im Norden und Nordwesten der Oder breitet sich der Gebirgszug der Sudeten (Odergebirge), im Süden und Südosten jener der Karpathen (Beskiden) in langen Zügen mit hohen Berggipfeln aus. Die Karpathenabsenkungen einerseits, wie auch die Sudetenabflachungen des sogenannten Gesenkes andererseits, bilden mit der kaum merklichen Bodenerhebung von 292 *m* westlich von Bölten bei Mähr.-Weisskirchen den berühmten niedrigsten Uebergang über die europäische Hauptwasserscheide.

Von den Höhenpunkten des Hügellandes sind als wichtigste zu nennen: Der *Pohorsch-Berg*, der *Kriegshübel* bei Kunewald, 352·8 *m*, der *Steinberg* und der *Gimpelberg* südlich von Neutitschein, der *Schlossberg* bei Fulnek, der *Altitscheiner-Berg*, während weiter im Süden und Südosten die Gipfel des *Javornik*, *Radhost*, *Kniehina*, *Smrk* und *Lissahora*, letzterer mit der stattlichen Höhe von 1325 *m* in das Kuhländchen hineinblicken.

Die Bewohner sind fast durchwegs Deutsche und heben sich von ihren Nachbarn, den Czechen, in Sprache, Tracht, Sitten und Gebräuchen wesentlich ab. Merkwürdig sind ihre Hochzeits- und Kirchengangsgebräuche, ferner die Tracht ihrer Kleidung, was in nachfolgendem dargelegt werden soll.

1. Hochzeitsgebräuche.

Sobald die Eltern gewillt sind, ihr gesamtes Hauswesen einer jüngeren Kraft zu übergeben und als solche der älteste Sohn hiezu

*) Siehe VII. Jg. dieser Zeitschrift. Heft IV, Seite 191—195.

prädestinirt erscheint, gehen nun die ersten Vorbereitungen zur Gründung eines geordneten Haus- und Wirthschaftsstandes an.

Nur zu bald sind die mitunter köstlich-drolligen Scenen des »Fensterln« vergessen, und mit Ruhe und Besonnenheit wird dieser bevorstehende Act des Lebens eingeleitet.

Das Auffallendste bei der Einrichtung der Hochzeiten ist, dass Braut und Bräutigam — wie fast überall üblich — ihre Gäste nicht gemeinschaftlich laden und bewirthen, und sich zusammen beim Hochzeitsmahle freuen, sondern jeder Theil ladet seine Verwandten und Nachbarn abgesondert ein, so dass jeder für sich eine Hochzeitsgesellschaft bildet.

Der Gang des Ganzen ist nun folgender: Wenn der Heiratsantrag gemacht werden soll, so begibt sich der Bräutigam in Begleitung von ein paar älteren Männern aus dem Kreise seiner Verwandten oder Freunden zu den Eltern der Braut,*) wo man sie bereits erwartet und woselbst auch schon Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange getroffen worden sind. Die Begleitmänner machen den Antrag; dieser wird genehmigt und hie und da auch schon manche vorläufige Verabredung rücksichtlich des Ehevertrages getroffen. Sodann wird die Braut gerufen und befragt, ob sie mit freiem Willen ihre Einwilligung gebe? Bei Bejahung dieser Frage reichen sie sich einander die Hand, und der Bräutigam gibt ihr ein Goldstück oder einige Thaler als »Mahlschatz« und »Einigungspfand«. Nun wird die Wein- oder Branntweinflasche herumgeboten, und hernach vereinigen sich Alle bei einem kleinen Male aus Braten, Kuchen und dergleichen bestehend.

Dies heisst das »Gewissmachen« oder »aufs gewisse Wort geh'n«.

Sobald nun die Angelegenheiten der in Aussicht stehenden Eheschliessung im besten Gange sind, wird zu dem kirchlichen Aufgebot geschritten. Vier Wochen vor der Hochzeit begibt sich der Bräutigam mit der Braut zum Seelsorger der Gemeinde und legen ihm ihr Anliegen vor. Nachdem sie seinerseits in wohlgefälliger, gemessener Ansprache auf diesen bedeutungsvollen Schritt aufmerksam gemacht worden sind und auch der Katechismus streng ausgehört worden ward, erfolgt mit nächstem Sonntag die erste kirchliche Aufbietung.**)

Bei der bald nachher folgenden Eheberedung oder »Zusage«, welche gewöhnlich acht bis vierzehn Tage vor der Hochzeit gehalten wird, versammeln sich die Verwandten und Freunden beiderseits im Ortsgerichte, dessen Mitglieder ebenfalls anwesend sind. Nun wird

*) Die bevorstehende Werbung wurde der Braut von ihrem Auserwählten bereits gelegentlich beim »Fensterln« oder bei einer sonstigen Gelegenheit angedeutet.

**) Gewöhnlich liess man dieser kirchlichen Ceremonie Beschleunigung zutheil, indem man in den Perioden der Eheschliessung (Fasching, nach Ostern) jene Zeit wählte, in welcher sich einige Feiertage trafen.

alles Nöthige verhandelt und debattirt; hierauf der *Ehevertrag* aufgesetzt. Während diesen Verhandlungen wird im Hause der Braut das Essen (Rindener Braten mit einer grossen Brühe und Kuchen) für die Geschworenen und für die nächsten Theilnehmer der Verhandlung zubereitet und in das Ortsgericht*) gebracht. Zerschlägt sich zufällig die Heiratsunterhandlung, so unterbleibt das Essen.

Nun geht das Hasten und Eilen im Bauernhofs an. Die Räumlichkeiten werden alle der Reihe nach — mit Ausnahme der im Laufe der Zeit braun gewordenen Tramdecke der Wohnstube — geweißigt, Stuben-, Küchen-, Kammern- und Bodengemache gescheuert und Alles für den neuen Besitzer hergerichtet.

Die Hochzeiten finden hierzulande durchwegs mit geringen Ausnahmen am Dienstag, die Acte der Trauung und des Hochamtes um halb 11 Uhr Vormittags statt.

Auch der sogenannte »Houkstbieter«, eine wichtige Person in Gemeinde, hat von dem Dorfgespräche mit Zufriedenheit Notiz genommen und stellt sich im Hause des angehenden Bräutigams ein, um dessen Aufträge entgegenzunehmen. Im schwarzen Schösselrock, sammt Weste und Hose, am Kopfe den hohen Cylinderhut (Angströhr), die Brust mit einem Sträusschen geschmückt und in der Rechten den gleichfalls verzierten Houkstbieterstock gravitatisch schwingend, geht er nun seinem Amte der Einladung der Hochzeitsgäste nach. Mit einer kurzen Ansprache entledigt er sich bei jedem Einzelnen der hoheitsvollen Sendung, nicht ohne bedeutende Trinkgelder eingeheimst zu haben. Ist er damit fertig geworden, so findet er sich bei den Eltern der Braut ein, um sodann, wenn auch diese Aufträge zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigt sind, sich für den grossen Tag der Hochzeitsfeier vorzubereiten; denn viel wartet seiner.

Lange Reden muss er halten, das alte und neue Testament in besonders wichtigen Punkten ganz im Kopfe haben und mit markanten Stellen aus der heiligen Schrift schlagfertig bei der Hochzeitstafel erwidern können.

Nur zu oft findet er in dem Brautführer einen gewandten Redner, und da heisst es seinen Mann stellen.

Eine Woche vor der Hochzeit fängt nun im Hause des Bräutigams wie der Braut die Zeit emsigster Thätigkeit an. Der zu feinem Mehle vermahlene Weizen wurde aus der Wind- oder Wassermühle geholt, Butter, Eier, Milch, Quark, Zucker, Pfefferkuchen, Honig und dergleichen haben theils die geladenen Gäste, theils die sogenannten »Bäckeweiber« in Hülle und Fülle ins Haus gebracht. Schon zeigen sich in den ersten Tagen der Woche ein oder zwei der nächsten Anverwandten, um die ersten Vorbereitungen zum Backen zu

*) Zuweilen wurde dieses Mahl, da doch zu jener Zeit das Ortsgericht (Erbrichterei) mit einem Schankrechte begabt war, in dem Wirthshause selbst zubereitet, wie auch durchwegs die Tanzunterhaltungen bei Hochzeiten hier stattfanden.

treffen. Da werden »Quarglen« (Topfen, zu kleinen Kegeln gestaltet) in Unzahl geformt, auf Hürden gestellt und dörren gelassen, hier wiederum Pfefferkuchen (Lebzelt) gerieben, während eine Andere die Prunkteller, die Gläser, Messer und dergleichen aus verborgenen Winkeln hervorholt, reinigt und eventuell aus der Nachbarschaft leihweise erbittet. Hochzeiten mit dreissig bis fünfzig Personen jederseits gehören nicht zu den Seltenheiten.

Unter mancherlei solchen Vorbereitungen sind die letzten Tage der Woche angebrochen. Am Sonntag Nachmittag haben sich bereits alle »Bäckeweiwer«, zehn bis zwölf und noch mehr an der Zahl, eingefunden. Der mächtige Backofen steht im besten Feuer. Auf zwei bis drei Tischen geht nun das Kuchenbacken an, wobei sich die »Weiwer« mit allerlei Kurzweil die Zeit vertreiben. An circa zehn Metzen Weizen werden da verbraucht und 200 bis 300 Kuchen nebst 40 bis 50 Buchteln (Kugelhupf) »Baewe« gebacken.

Am Montag werden die ersten Kuchen ausgetragen, und es ist Sitte, dass die Kranzeljungfer hieran den Hauptanteil nimmt. Da gibt es Kraut-, Pflaumen-, Quark(Füllsel)- und Mohnkuchen und selbst der sogenannte »Trotscher«, ein kleiner viereckiger Pflaumenkuchen, darf nicht fehlen. Dieser wird von der Kranzeljungfer dem Brautführer überbracht.*)

In den Nachmittagsstunden, nachdem auch die Bäckewäiwer ihre Hauptarbeit beendet haben, wird von diesen das »Bettefoarn« inscenirt. In vollem Aufputz wird das Bettzeug der Braut auf 2 bis 3 Kaleschen (Pritschken) durch das Dorf im schnellsten Tempo geführt und jede Gelegenheit benützt, bei einem vorüberfahrenden Wirtshause Stärkung in Form eines feinen Schnapses einzunehmen. Dies nennt man »Courage machen«. Denn noch viel harrt der munteren »Bäckeweiwer«. Sie jauchzen und schlagen während der Fahrt mit den Händen auf die dickstrotzigen, mit allerlei bunten Bändern verzierten Betten ein. Selbst das Gespann ist sich dieser Situation bewusst, und wundersam nehmen sich die gleichfalls mit Bändern und Sträusschen geschmückten Thiere aus. Nachdem diese Wagencolonne durch mancherlei »Sperrern« gehemmt und für ein ansehnliches Lösegeld wiederum freigegeben wurde, langen die Bettfrauen endlich vor dem Hause des Bräutigams an. Doch der Eintritt wird ihnen verwehrt und sie gelangen unter weitläufigem Ceremoniell erst in die Behausung, als sie sich zu einem neuerlichen Lösegeld herbeilassen. Aber schon im nächsten Momente hat man einem weniger umsichtigen »Bettewäiw« einen Polster ent-rissen. Das Schreien und Lamentiren nimmt schier kein Ende, bis sich auch dieses mit einem weiteren Lösegeld zum Guten wendet und bei Speise und Trank die ausgestandenen Unthaten recht bald vergessen lassen.

*) Hier und da herrscht auch heute noch der Brauch, dass der Brautführer ein schön gesticktes leinenes Sacktuch als Beigabe erhält.

Am Abende vor der Hochzeit geht der Bräutigam in Begleitung des Brautführers und des sogenannten Vorsprechers (Houkstbieter), der bei allen Verhandlungen — sowohl beim Oberamte und Seelsorger, als bei allem Hochzeitsceremoniell — das Wort führt, zu den künftigen Schwiegereltern, um um die Braut zu bitten. Dieser Act ist dem weiblichen Theil der Familie eine ganz köstliche Unterhaltung, welche, obwohl sie sich bei jeder dergleichen Gelegenheit ganz genau und wörtlich in derselben Form und Einkleidung wiederholt, ihnen doch immer neu und höchst anziehend dünkt. Zur Zeit der Abenddämmerung werden im Hause der Braut alle Thüren geschlossen. Die Anwerber kommen gemeinschaftlich an die Hinterthüre des Hauses und pochen, Einlass begehrend, an. Sie werden von den Insassen des Hauses mit rauhen Worten abgewiesen. Nun fahren sie fort zu pochen und zu rufen und greifen zuletzt nach alten Töpfen*) und bombardiren die Thüre, da man ihnen noch immer nicht öffnen will. Endlich geht die Thüre auf. Der zweite Aufzug des Schauspieles beginnt.

Die Brautwerber bleiben an der Thüre stehen und bitten »als arme Reisende« um gütige Beherbergung. Man bedeutet ihnen, dass hier keine Herberge sei, sie möchten nur zum Richter des Ortes gehen. Sie halten nun mit Bitten an, doch im schärferen Tone entgegenet man ihnen, dass sie wohl Vagabunden oder sonst verdächtiges Gesindel seien, man könne ihnen nicht trauen. Auf diese Art und Weise geht der Wortwechsel — der natürlich im Dialecte geführt wird — noch ein Zeit lang hin und her. Endlich geben sie sich zu erkennen und werden bewillkommt. Nun entwickelt sich das bunteste Treiben. Zuerst hält der Brautführer eine sehr lange, zierliche, mit allerlei Redewendungen ausgeschmückte Anrede.**)

Hierauf erfolgt eine zweite Rede des Houkstbieters. Dieselbe fängt mit der Stiftung des Ehestandes im Paradiese an, verweilt bei der Hochzeit zu Kannaa in Galiläa, und spinnt sich allmählig, unter mancherlei Wendungen, bis zu dem gegenwärtigen Brautpaare hin, um endlich in die geziemende Bitte auszugehen, dass morgen die ehrsame Jungfer Braut, mit Tugenden reich geziert, in die Kirche geführt werden möge. Sodann empfiehlt er den Bräutigam und seine Angehörigen, den Schwiegereltern, Freunden und Verwandten zur Gewogenheit und Freundschaft, was durch den Vorsprecher rücksichtlich der Angehörigen und Verwandten der Braut wiederholt wird. Nun ist die Ceremonie zu Ende, und es folgt ein kleines, freundschaftliches Mahl.

*) Da die Hinterthür unmittelbar an die Küche anstößt und die äussere Gebäudewand mit dem Keller einen Winkel bildet, so werden hier die diversen zerschlagenen und alten unbrauchbaren Geschirre aufgehäuft.

**) Man sieht daher auch bei der Wahl des Brautführers immer darauf, einen solchen anzuschauen, der viel auswendig zu lernen und mit hinlänglicher Dreistigkeit herzusagen im Stande ist.

Da ertönen mit einem Male die lustigen Weisen der wackeren Dorfcapelle. Alles beeilt sich mit dem Essen, und schon haben die immer fidelen »Bäckeweiber« mit den übrigen Insassen die Tische so gut als möglich beiseite geräumt, und das Tanzen beginnt. Fasst die Stube und die Flur nicht alle, so geht's in kreisendem Fluge in den Hof hinaus. Da, eine kleine Pause, während welcher den Musikanten Kuchen gereicht wird. Aber auch andere Gäste haben sich eingefunden und eine Schar Kinder nebst Erwachsenen, aus Mägden und Knechten der Nachbarschaft bestehend, blicken sehnsüchtig nach dem mächtigen Kuchenkorbe, mit welchem soeben ein »Bäckeweib« die Runde macht. Auch sie erhalten davon, und mit den neuerlichen Klängen der Musikanten mischt sich der Freudenjubiläum der Neugierigenschaar.

Nachdem nun die ganzen »Leibstecklen« abgespielt sind und »zuguterletzt« auch noch die »Höukstmutter mit'n Väoter« ihren Mazurka der allgemeinen Freudenstimmung geopfert haben, nehmen die »Musikante« ihr »Spielgezeig« unter den Arm und treten auf Geheiss in die Stube. Sie verspüren schon eintretende Ermattung. Haben sie ja doch schon beim »Bräuterich« Erkleckliches leisten müssen, und nun stärken sie sich bei Kuchen und Wein.

Das Abendläuten ist verklungen, langsam lichten sich die Räume.

Am Hochzeitsmorgen gegen 9 Uhr Früh erscheinen die von Seite der Braut geladenen Gäste im Hause derselben zum Frühstück, welches aus Butterbrot, Branntwein und Kuchen besteht. Während desselben blicken die Anwesenden und wohl hie und da auch eine der »Bäckeweiber« unruhig zum Fenster hinaus, ob sie nicht schon die Bräutigamsschaar ansichtig werden können. Erscheint nun der Bräutigam sammt Gefolge, so müssen die Gäste der Braut, sie mögen schon gefrühstückt haben oder nicht, den Kameraden Platz machen und aus der Stube weichen, worauf sie in gleicher Art und Weise bewirtet werden.*)

Während dieser ganzen Zeit darf sich die Braut nicht sehen lassen, sondern muss in einem Seitengemache warten, bis der Brautführer sie abholt. Indessen steckt die Kranzeljungfer jedem einzelnen Hochzeitgast ein Sträusschen an die Brust. Die Verheirateten erhalten ein aus Rosmarin — die Ledigen ein aus künstlichen Blumen geflochtenes Sträusschen. Sobald das Frühstück beendet ist und der Fürsprecher das mit einem weissen Tuch bedeckte Fussbrett (Schemele) zurecht gemacht hat, lässt er durch den Brautführer die Braut abholen.

Die Eltern der Braut wie die des Bräutigams haben sich gleichfalls eingefunden, und alsbald tritt mit dem Erscheinen der schluchzenden Braut tiefe Stille ein. Der Hochzeitsbitter richtet nun an die

*) Die Gäste der Braut erscheinen daher stets eine Stunde früher.

Eltern der Braut die Frage, ob sie gewillt sind, diesen, den Herrn Bräutigam, als Schwiegersohn anzuerkennen, welche Ansprache er unter Hinweis auf die Braut an die Eltern des Bräutigams wiederholt.*) Dies wird bejaht. Nun bittet er weiters, dass sie dem jungen Paare ihren elterlichen Segen ertheilen mögen. Dies geschieht, und unter lautem Schluchzen, wobei sich der Bräutigam gleichzeitig bei den Schwiegereltern für die Braut bedankt, und letztere sich auch noch von allen ihren Angehörigen unter unaufhörlichem Schluchzen verabschiedet hat, setzt sich der Zug, unter Vorantritt der Musik, zum Gange in die Kirche in Bewegung. Voran der Brautführer mit der Braut, sodann der Bräutigam mit dem Brautmädchen (Kranzeljungfer), das Brautweib mit ihrem Gemahl sowie die übrigen geladenen Gäste paarweise. Die Mutter der Braut, wie die des Bräutigams bleibt zu Hause, um die Vorbereitungen für das Essen (Hochzeitstafel) im Vereine mit den »Bäckeweiern« zu treffen.

Zuweilen wird auch zur Kirche gefahren. Sobald der Hochzeitszug in Sehweite des Kirchendieners kommt, werden die Glocken geläutet.

Aber noch steht den Hochzeitstheilnehmern, gleichwie am Vortage beim »Bettfahren« eine unangenehme Ueberraschung bevor. An einer geeigneten Stelle, gewöhnlich bei einer mit Geländer versehenen Brücke und dergleichen günstigen Orten hat man ein mächtiges Seil gespannt, und ein bis zwei vermummte Personen mit geschwärzten Gesichtern und umgekehrten, mit einem Strohseil zusammengebundenen Pelze begehren Lösegeld. Man feilscht hin und her, erledigt sich einiger Obolusse, die Strasse wird freigegeben. Bei der Kirche angelangt, treten die Musikanten beiseite, und unter den Klängen eines Marsches zieht der Zug in die Kirche ein.

Nach dem feierlichen Gottesdienste — mittlerweile ist es Mittag geworden — begeben sich die Trauzeugen in die Wohnung des Pfarrers, währenddem die Hochzeitsgäste mit den Neuvermählten in der Vorhalle der Kirche deren Rückkehr abwarten.

Nach der Trauung begibt sich die ganze beiderseitige Hochzeitsgesellschaft unter den Klängen der Musik ins Wirthshaus, woselbst mit dem sogenannten »Brautstekle«, deren Weise vom Brautführer bestimmt wird, der eigentliche Tanz eröffnet wird,**) dem nun bis zur Essenszeit (Hochzeitstafel) — die im Winter um 3 oder 4 Uhr Nachmittag, im Sommer auch noch später stattfindet — gehuldigt

*) Es war aber auch Sitte, dass, wenn das väterliche Haus des Bräutigams am Wege zur Kirche lag, die Braut bei ihrem Gange zur Kirche in dieses hineintrat, um die Eltern zu herzen und ihren Segen zu erbitten, was in entgegengesetztem Falle unterblieb.

***) Bei diesem Brauttanze tanzt der Brautführer mit der Braut und führt sie dem Bräutigam zu, hernach holt er die Kranzeljungfer ab, welche er nach einigen Touren wiederum ihrem „Verehrer“ übergibt. Sodann tanzt er mit dem Brautweib einige Male im Saale herum, und nachdem er auch diese ihrem Mann zugeführt hat, holt er sich sein „Schätzlein“, mit welchem er, freudig aufathmend, bis zum Schlusse dieses Tanzstückes kreist. Dieses „Brautstekle“ währt daher ziemlich lange.

wird. (In den Pausen werden an die Gäste Kuchen vertheilt.*) Zur genannten Zeit begibt sich jeder Theil mit seiner besonderen Gesellschaft zum Essen.

Sind der Musikanten nur drei, so folgen sie dem Bräutigam dahin, sind ihrer vier, so hat die Braut und ihre Gesellschaft ein Recht auf einen davon; doch muss der Bräutigam darum ersucht und angesprochen werden. Das Hochzeitsmahl besteht in der Regel aus Graupensuppe, eingemachtem Kalbfleisch — das seiner gelben, gewürzten Brühe wegen auch Gelbfleisch genannt wird —, ferner aus Rindfleisch mit Milchkren, Honiggries (Gries mit Milch gekocht, mit Lebzelt bestreut, was sodann noch mit Butter und Honig reichlich übergossen wird), rindener Braten mit Sauerkraut. Für die Verheirateten wird noch eine Delicatesse, »Füllsel« genannt, bereitet, welcher aus Eiern, Käse, Gries und Mehl sich zusammensetzt. Im Sommer wird mitunter im Garten ein Zelt von Tüchern errichtet, unter welchem zehn oder auch mehr Tische aufgestellt werden, jeder Platz für zwölf Personen gewährend. Zuweilen werden auch im Freien in einem zu diesem Zwecke errichteten Ofen die Speisen zubereitet. Hie und da wurde auch ein selbstgezogenes Rind geschlachtet.

Nach beendetem Essen — der Zeitpunkt des gemeinschaftlichen Aufbruches wurde schon im vorhinein bestimmt — nimmt die Braut von ihren Eltern Abschied, was unter Thränen und vielem Schluchzen geschieht. Vor dem Weggange schliessen ihre »Gespielinnen« im Hausflur um sie einen Kreis und singen ein bestimmtes altes Lied. Hierauf begibt sich die ganze Gesellschaft, singend und johlend, zum Richter des Ortes.

Der Bräutigam begibt sich mit seinen Gästen auch dahin. Wenn die Wohnung der Braut auf seinem Wege gelegen ist, kehrt er mit seiner Gesellschaft und Musikanten da ein und führt seine junge Frau mit sich. Sobald nun Alle beim Richter versammelt sind, wird der Ehevertrag noch einmal vorgelesen, und das junge Paar sowie alle näheren und entfernteren Interessenten befragt, ob sie noch irgend etwas dabei zu erinnern oder einzuwenden haben. Wenn dieses verneint wird und also der Inhalt als berichtet und abgethan anzusehen ist, so begibt sich die ganze Hochzeitsgesellschaft neuerdings auf den Tanzboden, woselbst mit dem Abspielen eines Einzugsmarsches sowie des »Brautstekle« der Tanz von Neuem anhebt.

Nun folgt die Ceremonie des sogenannten »Aufwerfens«. Der Hergang ist folgender: Die Braut, die Kranzeljungfer und das Brautweib setzen sich an einen Tisch (Brauttisch), an welchen der Bräutigam

*) Jede grössere Hochzeit (Bauernhochzeit) stellt ein bedeutendes Dorfereigniss dar und Alt und Jung, namentlich die weiblichen Elemente, nimmt aus Neugierde an dieser Feier theil. Sie wohnen dem kirchlichen Acte bis zum Beginne des Hochamtes bei und entfernen sich sodann. Am Nachmittage, namentlich zur Zeit der Rückkehr der Hochzeitsgesellschaft von der Tafel, finden sich die Erwachsenen und insbesondere die Mädchen abermals ein und nehmen am Tanze theil.

und der Brautführer, welcher auch hier wieder das grosse Wort führt, herantreten. Das Brautweib fordert nun den Bräutigam zu Geschenken für die Braut auf. Der Brautführer wirft in deren Namen einige Groschen auf den Tisch hin. Diese werden nicht angenommen, und über die Armseligkeit und Knickerei bei dieser Gabe wird weidlich geschimpft. Er gibt dann in mancherlei Abstufungen immer etwas mehr; indes es erfolgt — im Verhältniss — dieselbe zurückweisende Erwiderung. Endlich, wenn dieses Markten und Streiten lange genug zum allseitigen Ergötzen gedauert hat, erfolgt nun das eigentliche, der Braut bestimmte Geschenk, welches gemeinlich in fünf Thalern besteht. Nun werfen die nächsten und entfernteren Verwandten sowie die angeseheneren Gäste, dann die Gespielinnen der Braut jedes ein Stück Geld auf den Tisch, welcher insgesamt durch das Aufwerfen eingekommene Schatz den »Cassafond« der jungen Frau für ihre neue Wirthschaft ausmacht. Nun geht das Tanzen wieder an und dauert bis in die Nacht hinein. Der Bräutigam darf aber nach der bestehenden Etiquette, keinen Antheil daran nehmen, sondern sitzt mit den Männern bei feuchtfrohlichem Plausche hinter dem Brautische, indes die Braut, nunmehr seine junge Frau, sich wacker dem Tanze hingibt. Wenn nun die Zeit des Aufbruches herannaht, so geht die Braut von einem Gaste zum anderen, schlägt um jeden ihren bräutlichen Mantel, fällt ihm um den Hals, küsst ihn und erhält dafür als Gegengabe ein Stück Geld. Diese Form des Geldeinhebens heisst »herzen geh'n«.

† Erst bei anbrechendem Morgengrauen verlässt das junge Paar das Tanzlocal und begibt sich in sein neues Heim. (Doch auch hier sind sie gegen die Unthaten ihrer Hausgenossen nicht gefeit, denn mit gründlicher Sachkenntniss müssen jetzt die Lagerstätten durchsucht werden, da die im Erfinden von allerlei tollen Einfällen unermüdlichen »Bäckeweiber« selbst dieses Heiligthum nicht schonen. Hie und da gelingt es einem besonders veranlagten Abenteurer von der Begleitgarde, sich mit dem jungen Ehepaare in das Schlafgemach einzuschleichen, mit welchem Erfolge die Ceremonie des »Strumpfausziehen« verbunden ist. Dass auch hier bei dieser Gelegenheit ein ansehnliches Geldstück, das die junge Frau zuvor durch das Strumpfband hat gleiten lassen, resultiert, ist selbstverständlich.

Am nächsten Tage kommt der feierlich-drollige Moment des »Hauwovsetze« und »Rasierens« an die Reihe. 7 2

Nachdem sich die Anverwandten des jungen Paares im neuen Heim eingefunden haben, erscheint der Brautführer mit einigen gleichgesinnten humorvollen Genossen und nun geht das Hetzen und Johlen von Neuem an. Alles Sträuben und Schlagen der dieser Ceremonie sich Widersetzenden hilft nichts. Unter den erdenkbarsten Ergötzlichkeiten wird der jungen Frau die »funkelnagelneue Hauw« kunst- und stilgerecht aufgesetzt, und nun folgt der Akt des »Rasierens«. Zuerst

wird das junge Weib, sodann der Gemahl, die Kranzeljungfer («Gespiel») und der Reihe nach die zetternden Bäckeweiber dieser Prozedur unterzogen. Während einer von den Cumpanen mit dem »Malkschavle« (Melkkübel) voll Mehl und ein zweiter mit einem neuen Weisswedel hantirt, obliegt einem anderen das Einseifen, indes sich der Brautführer zu seinem Amte als Barbier mit seltener Bravour anschickt. Ein hölzernes Rasirmesser leistet ihm dabei den harmlosesten Dienst, während ein zweiter dem Opfer einen improvisirten Spiegel in Form eines Küchenbrettel vor das Gesicht hält. Zuweilen sucht man sich den »Tyranen« durch die Flucht oder durch ein abverlangtes Lösegeld zu entziehen; doch umsonst. Wohlgemuth werden die Geldstücke unter der Versicherung der Freigabe eingesteckt, aber die Opfer bleiben wiederum ihrer Bestimmung erhalten.

So vergeht auch dieser wie der nächstfolgende Tag unter Sang und Klang, und erst mit nächstem Sonntag »der Feier der Nachhóuxt« endigen die Belustigungen und Feierlichkeiten der bäuerlichen Hochzeitsfeste.

(Schluss folgt.)

Die Salzschnitzereien der Wieliczkaer Bergarbeiter.

Von Ludwig Mlynek, Tarnów.

Meine Sammlung der Salzschnitzereien, die ich dem Museum für österreichische Volkskunde zum Geschenke übersandt habe, enthält eine Reihe von Arbeiten, welche uns eine ziemlich genaue Erkenntniss dieses Industriezweiges der gewerbfleissigen Bergarbeiter in Wieliczka ermöglichen.

Wie aus den Betrachtungen derselben zu ersehen ist, schnitzen die Bergarbeiter von Wieliczka aus Salz nur solche Gegenstände, welche sie in ihrer nächsten Umgebung vorfinden, die sie bei ihren täglichen Handlungen sehen und benöthigen: Rosenkränze, Kreuze an den Gräbern, Medaillen, Gebetbücher, Papierdrücker Wappenbilder und dergleichen. Die von mir dem Museum zugesandten Salzfiguren zeigen uns andere Gegenstände, welche von den Wieliczkaer Bergarbeitern in Salz geschnitzt werden. Wir haben vor uns: ein schön möblirtes Zimmer aus Salz, eine Küche mit allem Zubehör; draussen liegt ein kleiner Friedhof mit einer kleinen Capelle und mehreren Grabmälern. Unter den Möbeln des Zimmers bemerkt man in der Mitte einen schönen runden Tisch, eine lange Sesselbank, einige Sessel und im Hintergrunde einen grossen Toilettenspiegel. Auf dem Tische und auf der Sesselbank liegen Bücher und kleine Papierdrücker in verschiedenen Formen: einer hat die Gestalt eines kleinen Hündchens, ein anderer versinnlicht uns die drei Glaubensartikel: Glaube, Hoffnung und Liebe; viele ahmen das künstlich krystallisirte Salz nach. In der Küche stehen Waschbecken, Züberchen, Schüsseln, Töpfe, Bügeleisen und andere Küchengeräthe.

In der Friedhofscapelle befindet sich eine Marienstatue: Jungfrau Maria, zu deren Füßen die Erdkugel mit der Weltschlange und die Mondsichel. Unter den Grabmälern im Friedhofe ist das grosse Kreuz auf einem Salzblock am schönsten. Am Kreuze hängen zwei andere Glaubenssymbole.

Unten in dem Wieliczkaer Salzbergwerke befindet sich unleugbar das schönste Exemplar der Wieliczkaer Salzschnitzereien. Es ist das die alte St. Antoniuscapelle, welche im Jahre 1698 von einem Bergarbeiter, dessen Name jedoch der Nachwelt unbekannt blieb, in einem reinen Grünsalzkörper ausgehauen worden ist. Wenngleich die ganze Arbeit keine Künstlerhand verräth, so ist dabei die ausserordentliche Mühe und der Fleiss des Unternehmers nicht zu verkennen, und diese Capelle schon aus der Ursache sehr merkwürdig, weil alle darin vorfindigen Säulen und Statuen der Heiligen nicht hineingebaut, sondern das Ganze in dem Salzkörper ausgespart wurde, ohne die Symmetrie nur im Mindesten dabei gestört zu haben. Diese Capelle ist vom Eingange bis zum Altare vier Klafter lang, dreieinhalb Klafter breit und drei Klafter hoch. Den Hintergrund des Altars, welchen eigentlich eine ausgehauene, zwei Klafter tiefe Nische bildet, nimmt ein Cruzifix ein, vor welchem Maria, den Heiland als Kind am Arme, dem heiligen Antonius übergebend, dargestellt ist. Die Hauptgruppe dieses Altars ist mit gewundenen Säulen verziert, und enthält in Seitenfiguren den heiligen Clemens und heiligen Stanislaus. An den Stufen des Altars knien zwei Ordensbrüder des heiligen Antonius in betender Stellung. An der Seite des Hauptaltars rechts ist Christus am Kreuze, unter welchem Maria Magdalena und Johannes stehen. Diesen gegenüber, an der linken Seite, sieht man in einer Nische die Statue des zur Zeit der Capelleneinrichtung regierenden Königs August, aus reinstem Salzspat gehauen, welche Salzart seit dieser Zeit nicht mehr in einer solchen Grösse vorgefunden wird. Gleich bei dem Eingange in die Capelle sind noch auf beiden Seiten zwei kleine Altäre, auf deren einem der heilige Casimir, auf dem anderen der heilige Franciscus die Hauptfiguren vorstellen. Dem Eintritte in dieser Capelle gegenüber ist auf der anderen Seite der Strecke eine aus Salz gehauene Predigtkanzel mit den Aposteln Petrus und Paulus zu ersehen.

In den vormaligen Zeiten wurde in dieser unterirdischen Salzcapelle durch einen Priester täglich der Gottesdienst verrichtet, welchem alle Beamten und Bergarbeiter immer beiwohnen mussten. Später wurde diese Andacht in die Pfarrkirche übertragen.

Die Zeichnungen und Zierathen, mit denen die Salzschnitzereien von den Wieliczkaer Bergarbeitern ausgestattet werden, stellen kleine Blumen, Blätter und Zweige dar. Diese werden durch Linien, Keilstriche, Kreise und Punkte miteinander verbunden, so dass sie sich zu schönen Ornamentmustern gestalten. Von den Blumen, Blättern

und Zweigen kommen an den Salzfiguren doldenartige Feldblumen, Birken- und Eichenblätter, Zweige der Nadelbäume am häufigsten vor — sehr ähnlich sowie die an den Ostereiern (»pisanki«), an den Bauernhemden der Männer und Frauen — besonders aber die an den aus Holz geschnitzten Hausgeräthen: Kästen, Schränken, Bänken und Tischen, welche in Wieliczka an gewöhnlichen Markttagen feilgeboten werden. Kurz, der Wieliczkaer Bergarbeiter nimmt die Motive und Muster zu seinen Salzschnitzwerken von der ihn umgebenden Welt. Was er um sich her sieht und daran einen Gefallen findet, das trachtet er aus Salz zu schnitzen — zu hauen. Manche Schnitzwerke tragen an sich ein alterthümliches Gepräge und geben dem Forscher Anlass zu mancherlei wissenschaftlichen Bemerkungen.

Das Material, aus welchem die Salzschnitzereien erzeugt werden, bildet meistens das sogenannte »Szybiker«-Salz (»sól szybikowa«), welches in Säulen, Tafeln, Würfeln und anderen geometrischen Salzkörpern krystallisirt. Es ist farblos, durchsichtig wie Glas (szyba = Scheibe), dabei so spaltbar und weich, dass es sich leicht mit dem Messer schneiden und schnitzen lässt.

In Wieliczka leben nur einige Familien von Bergarbeitern, die sich seit den ältesten Zeiten nebst ihrer Arbeit in dem Wieliczkaer Salzbergwerke auch mit dem Salzschnitzen beschäftigen. Sie thun es nicht so sehr zum Vergnügen und aus Zeitvertreib, als vielmehr, um auf diese Weise zu ihrem Lebensunterhalte etwas beizutragen. Das Salzschnitzen bringt ihnen nämlich manchmal einen schönen Nebengewinn, und Viele haben sich davon Häuser gebaut und einige Joch Ackerfeld angekauft.

Früher, als es von der Salinenbehörde erlaubt war, die Wieliczkaer Salzbergwerke in grösseren Schaaren zu besichtigen, war dieser Nebengewinn der Wieliczkaer Bergarbeiter bedeutend grösser. Jetzt ist er schon kleiner geworden — aber es lohnt sich ihnen noch, aus Salz mancherlei Figuren zu verfertigen.

Die Bergarbeiter, welche die »Figuren« aus Salz schnitzen, heissen »Figuranten (figuranci)« und ihre Erzeugnisse »Salzfigürchen (figurki ze Soli)«.

Die »Figuranten« bedienen sich bei ihrer Arbeit verschiedener Werkzeuge, wie: der Messer (»noze«), Bohrer (»borki«), Meissel (»majzle«), Sägen (»piłki«) und der Zirkel (»cyrkle«). Die Bohrer und Meissel drehen sie beim Bohren des Salzes mittelst hölzerner Bögen, die, mit dünnen Schnürchen bespannt, die Gestalt der Geigenbögen haben. Das »Szybiker«-Salz, welches sie zum Schnitzen gebrauchen, bekommen sie im k. k. Salinenamte, indem sie für 20 kg desselben 7 Kreuzer zahlen.

Damit die Salzschnitzereien nicht leicht zerbrechen, werden sie mit lauem Wasser gewaschen und an der Sonne oder am warmen Ofen getrocknet. Die besten und schönsten Salzfigürchen erzeugen

jetzt folgende Bergarbeiter: Broniowski, Zapalski, Zeleny, Cieslik, Borowiec, Pirowski, Kawecki und Markowski Josef.

Dieser Letztere hat sich unter den Bergarbeitern einen grossen Ruhm erworben, da er aus Salz »den unter grosser Kreuzlast umfallenden Herrn Jesus geschnitzt hat«.

Wann die ersten »Salzfigürchen« geschnitzt worden sind und von wem — ist weder mir noch jemand Anderem in Wieliczka bekannt. Man erzählt nur, es sei da vor Zeiten ein fremder Bergarbeiter nach Wieliczka gekommen, der aus Salz mancherlei »Figürchen« schnitzte und darin seine Kameraden unterrichtete. Diese lehrten dann diese Kunst andere Bergarbeiter und jetzt gibt es schon in Wieliczka mehrere »Figuranten«-Familien, die im Salzbergwerke eine leichtere Arbeit haben — und zu Hause die Salzfigürchen schnitzen.

In den Bochniaer Salzbergwerken gibt es keine »Salzfiguranten«, denn dort gibt es auch kein »Schybyker-Salz« — und wenn auch dort beim Salinenbesuch an die Gäste Salzschnitzereien verkauft werden, so kommen dieselben nicht von den Bochniaer, sondern von den Wieliczkaer Bergarbeitern her.

Die alten Documente der Wieliczkaer Salzbergwerke enthalten nicht die geringste Notiz von den Salzschnitzern und deren Salzschnitzereien.*)

II. Kleine Mittheilungen.

Kreuzsteine und Steinkreuze aus den Gerichtsbezirken Mies und Pfraumberg (Westböhmen).

Von Georg Schmidt, Mies.

Zu dem von *Franz Wilhelm* in dieser Zeitschrift V, S. 97 ff. und S. 202 ff. erschienenen Aufsätze über „Alte Steinkreuze und Kreuzsteine im nordwestlichen und westlichen Böhmen“ will ich in Folgendem einige Ergänzungen aus den am Fusse des mittleren Böhmerwaldes gelegenen Gerichtsbezirken *Mies* und *Pfraumberg* beibringen. Gleich meinem Freunde *Wilhelm* habe auch ich im verflossenen Sommer und namentlich während des prächtigen Herbstes Fusswanderungen zum Zwecke der Steinkreuzsuche unternommen. Ausser Land und Leuten in der Umgebung der Sieben Berge und des Pfraumberges, der alten Landeswarte, lernte ich hiebei manchen volkskundlichen Schatz kennen: volksthümliche Ausdrücke, Sagen und Erzählungen, Steinkreuze und Kreuzsteine, prächtige Martern und Pestsäulen und Anderes mehr. Ein Theil dieser Ausbeute, soweit ich sie nicht schon dem Collegen *Wilhelm* zur Verfügung gestellt habe, 3 Kreuzsteine und 4 Steinkreuze aus dem Mieser, 2 Kreuzsteine und 10 Steinkreuze aus dem Pfraumberger Bezirk, soll hier besprochen werden.

Von den Kreuzsteinen sind der Döllitschener (Nr. 5) wegen des *reichen und eigenartigen figuralen Schmuckes*, Nr. 8 (Turban) wegen der Gestalt eines *Dreikantes* besonders beachtenswerth. *Nägel*, wie auf dem, allem Anscheine nach sehr alten, Steine

*) Vergl. Mlynek Ludwig: „Figurki ze soli.“ *Wisła*, XV, 341.

Nr. 1, fand ich bisher noch nirgends.*) Der Hammer auf dem Neustädter Kreuzsteine (Nr. 18) gab offenkundig zur Entstehung der Erzählung, dass hier ein Mord oder Todschlag mit einem Hammer verübt worden, sei Veranlassung.

Die Steinkreuze zeigen keine besonderen abweichenden Formen. *Lange Schwerter*, wie auf Nr. 3 und 4, kommen sonst häufig vor, so bei Komotau (Wilhelm Nr. 9), in Sachsen bei Geyer (Wiechel Nr. 4), bei Rochlitz, Ringethal und Klaffenbach (Wiechel Nr. 9, 10, 11). *Rundliche Vertiefungen oben im Kopfe***) besitzt Nr. 11.

Interessant ist das gegenüber dem „alten Thiergarten“ zwischen Haid und Neustadt stehende Steinkreuz***) (Nr. 18) wegen der alterthümlichen, erhaben gearbeiteten *Gestalt des gekreuzigten Heilands*, die grosse Aehnlichkeit mit der Darstellung auf dem Ullitzer Kreuzsteine (Wilhelm Nr. 56) hat; nur ist bei Nr. 18 die Figur direct aus dem Stein gearbeitet. Dagegen finde ich für die Figur an der Vorderseite des Döllitschener Kreuzsteines mit ihren *erhobenen, dabei ziemlich stark gebeugten Armen* kein Analogon. Zum Vergleiche sei nur auf die betende Gestalt in Seitenansicht auf dem Seelitzer Steinkreuz (Wiechel Nr. 7) hingewiesen. Welche Bewandniss es mit der Zeichnung eines „*Schuhes*“ auf dem Haider Steinkreuz (Nr. 9) hat, konnte ich nicht ergründen.

Die Darstellung von menschlichen Gestalten in bestimmter Haltung, das Bild des Gekreuzigten, die Waffen, Werkzeuge und anderen Gegenstände auf unseren „Steinen“ werden vielleicht auch einmal zur Lösung der Steinkreuz- und Kreuzsteinfrage beitragen.

Eine *Inscription*, leider nicht lesbar, besitzt nur Nr. 19 auf der Rückseite. Ich besichtigte den Stein gerade bei greller Morgensonne, die das Entziffern fast unmöglich machte.

Das *Material* für die „Steine“ ist regelmässig dem jeweilig in der Umgebung Vorkommenden entnommen; nur bei Nr. 1, 2, 8, 17 dürfte es aus grösserer Entfernung stammen. Der *Standort* der „Steine“ befindet sich häufig (Nr. 1, 2, 3, 4, 19) an der Gemeinde- oder Bezirksgrenze; zuweilen sind sie offenkundig versetzt worden (Nr. 6); Nr. 16 ist über aus der Erde gerissen und liegt unter einem Dornstrauch gehorgen; Nr. 4 ist zur grösseren Hälfte abgebrochen; zwei neue Beweise, dass trotz des beträchtlichen Gewichtes, trotz der „heiligen Scheu“ doch so mancher „Stein“ aus seiner Ruhe gestört ward. Auch die vielfachen, oft muthwilligen†) Beschädigungen entstellen im Vereine mit dem Zahn der Zeit unsere steinernen Zeugen. Wohl die engherzigste Missachtung derselben bewiesen nach Aussage eines Insassen aus Zummern††) die Neustädter, indem sie einen Kreuzstein mit einer menschlichen Figur deshalb beim Bau einer Kapelle verwendeten, weil die Figur den sogenannten *Huiaf* dargestellt habe, oder wie der Pfarrer gemeint habe, weil man diesen „heiligen“ Stein profanen Blicken entziehen müsse. „*Huiaf*“†††) ist der Spitz- oder Spottname, worüber jeder echte Neustädter in nicht geringe Zorneswallung geräth. Doch zur Ehre der ländlichen Bevölkerung dieser Gegenden muss ich sagen, dass ich allerorts und jederzeit die bereitwilligste Auskunft und das freundlichste Entgegenkommen, oft verbunden mit regem Interesse an unserer Volkskunde, fand. Und vielen von diesen Biederen habe ich nicht nur eine Vermehrung unserer Steinkreuzkenntniss, sondern auch manch anderen werthvollen Beitrag zur volksthümlichen Forschung zu verdanken.

*) Hier sei auf die eigenartigen Darstellungen hingewiesen, welche die in Nr. 11, 1899, der „Mittheilungen des Vereines für sächsische Volkskunde“, S. 3, von Baurath *Wiechel* (Chemnitz) verzeichneten „alten Steinkreuze in Sachsen“ zeigen, so Nr. 14 (Döben) ein Hufeisen und einen Dreschflegel, Nr. 15 (Lolditz) eine Scheere und einen Stab, Nr. 13 (Kolkau) eine Axt.


**) Vergl. Wilhelm in dieser Zeitschr. V, 112.

***) Dasselbe ist auch in der Specialkarte „Pfraumberg“ verzeichnet.

†) Dem ist besonders das Sandstein-Steinkreuz am Fusse des Dreikreuzberges (Ottohöhe) in *Karlsbad* ausgesetzt.

††) Bei Neustadt (Bezirk Pfraumberg).

†††) Vergl. *Köferl Josef*, „Der politische Bezirk Tachau“, Tauchau, H. Holub, 1890, S. 197.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Bewandt nach	Tradition und Anmerkungen
1 Kreuzstein.	Im „Grund“ bei <i>Okerotschin</i> (Bezirk Mies), kurz vor der Mündung des Baches in die Miesa.	Höhe 0·55 Breite 0·27 Dicke 0·18 Sockellänge 0·70 Sockelbreite 0·56 Sockelhöhe 0·32	Granit.	W.	Ein Knecht soll hier erschlagen worden sein. — Der Stein ist oben abgebrochen und unten in einen rechteckigen Sockel eingelassen. Die Vorderseite des Steines zeigt ein vertieftes Monogramm Christi (IHS), darunter drei mit der Spitze zusammenlaufende <i>Nägeln</i> in Vertiefung  .
2 Steinkreuz.	<i>Laas</i> (Bezirk Mies), an der Bezirksstrasse Kladrau-Beneschau, links seitwärts im Felde.	Höhe 0·62 Breite (Armweite) 0·44 Dicke 0·14 Armlänge rechts 0·13 Armlänge links 0·15 Armhöhe 0·14 Kopfhöhe 0·16 Obere Kopfbreite 0·14 Fussbreite 0·16	Granit.	N. (etwas nach rückwärts geneigt).	Ein Fuhrmann soll sammt Pferden hier versunken sein. — Oben im Kopfe ein kleines rundes <i>Loch</i> . Steht an der Grenze der Gemeinden Laas und Beneschau.
3 Steinkreuz.	<i>Tinchan</i> (Bezirk Mies), im Walde („Die Eichen“ ist der Flurname) gegen Altsattel zu, an der Bezirksgrenze Mies-Fraumberg.	Höhe 1·13 Breite (Armweite) 0·72 Dicke 0·19 Armlänge rechts 0·20 Armlänge links 0·25 Armhöhe 0·26 Kopfhöhe 0·31 Kopfbreite 0·23 unten, mitten, oben { 0·41 Fussbreite unten 0·48 Fussbreite oben 0·32	Grobkörniger Granit.	W.	An dieser Stelle (3 und 4) sollen zwei Dudsackpfeifer umgebracht worden sein. — Sehr vermoost und mit Flechten (an der Vorderseite) bedeckt, weil mitten im Walde etwas seitwärts von einem schmalen Fusswege; in der Nähe viele Felsblöcke. Vorne und rückwärts je ein vertieftes <i>Schwert</i> (1 m Höhe, 0·20 m Armbreite, 0·06 m Schwertbreite, dessen Griff 0·21 m hoch) etwas nach rechts gebogen ist.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Gewicht nach	Tradition und Anmerkungen
4 Steinkreuz.	<i>Tinckau</i> , 15 Schritte von Nr. 3 entfernt, unmittelbar am Fusswege. Kopf und Arme liegen abgebrochen seitwärts.	Abgebrochene Stücke: Höhe 0·62 Breite (Armweite) 0·50 Dicke 0·30 Armhöhe } je 0·23 Armlänge } Kopfhöhe 0·27 Kopfbreite 0·37 u. 0·31 Fussstück in der Erde: Höhe 0·36 Breite 0·47 Breite 0·31	Grobkörniger Granit.	0.	Tradition wie bei Nr. 3. — Nur in der Vorderseite ein vertieftes Schwert (0·56 + 0·36 m Höhe, 0·21 m Armbreite, 0·06 m Schwertbreite) mit kurzem Griffe (0·09 m). Vielfach abgewetzt und verwittert. Zwischen Fuss und abgebrochenem Stücke scheint ein 0·05 m hohes Stück zu fehlen. In einiger Entfernung von 3 und 4 soll noch ein drittes „Kreuz“ stehen.
5 Kreuzstein.	<i>Dollnichen</i> (Bezirk Mies), auf einem Feldrain gegen den sogenannten „Haidenschlag“ hin.	Höhe 0·94 Fussbreite 0·36 Fusshöhe 0·34 Kopfbreite 0·84 Kopfhöhe oben 0·73 Kopfhöhe 0·60 Dicke 0·28 Figur: Höhe 0·66 Armweite 0·66 Kopfbreite 0·15 Rumpfbreite 0·12 Fusshöhe 0·16 Achsebreite 0·22 Rückwärtiges Kreuz: Höhe 0·50 Breite (Armweite) 0·65 Armbreite an der Wurzel 0·08—0·10 Armbreite an den Enden 0·24 Armlänge oben u. unten 0·21, rechts u. links 0·25	Granit.	S.	Ein wildes Pferd soll ein Mädchen (Anna war ihr Name) umgebracht haben. Andere Version: Hier soll einer erschlagen worden sein. — Dieser hochinteressante, jedoch sehr alte Kreuzstein ist ungemein reich geschmückt. An der Vorderseite trägt er eine <i>menschliche Relieffigur</i> mit ausgebreiteten und erhobenen Armen, sehr breiten (abgewetzten) Handflächen, grossem Kopfe, vertieften Augen, angedeutetem schrägen Munde, aber abgebrochener Nase. Der Rumpf ist wie die ganze Gestalt plump, die Knie sind nach aussen, die Fussfüsse flach nach abwärts gerichtet. Um den grossen Kopf sind fünf flache Wülste („Strahlen“) angeordnet. Die Rückseite zeigt ein erhabenes Malteserkreuz, an dessen vier Armen in je zwei Theile verzweigende vertiefte Streifen angebracht sind. Rings um das Kreuz läuft ein vertiefter Kreis. Unten im Fusse ein vertieftes Rhombus, links oben, rechts und links unten davon vertiefte Streifen, ja selbst an dem linken und rechten Seitenrande sind vertiefte Kreuze (links unten), ein Rhombus mit vertieften aufrechten Kreuze (rechts oben), ein achstrahliger Linienstern (rechts unten) oder einfache Liniensymbole (rechts oben) angebracht.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Gewendet nach	Tradition und Anmerkungen
6 Kreuzstein.	<i>Weshorsch</i> (Bezirk Mies), am Feldwege gegen Kopetzen.	Höhe 0.57 Breite 0.63 Dicke 0.13	Granit.	N.	Eine Magd, die um Gras ging, wurde von einem Hengst vergewaltigt; vor mehreren hundert Jahren, sezte treukerzig der einfache Gewährsmann hinzu. — Die eine Seite enthält ein schmales vertieftes Kreuz (0.35 hoch, 0.34 breit), das auf einem gestuften Bogen (0.19 und 0.39 obere und untere Sehnenweite) ruht; auf der entgegengesetzten Seite ein 0.48 hohes, 0.60 breites Reliefkreuz mit 0.12 Armbreite. Der <i>biscuitförmige</i> Kreuzstein stand nach Aussage eines Weshorscher Insassen früher weiter südlich auf einer Hutweide.
7 Steinkreuz-Torso.	<i>Weshorsch</i> (Bezirk Mies), am Fusswege nach dem Gotschauer Forsthause, links am Waldesrande.	Höhe 0.45 Breite unten 0.45 Breite mitten 0.26 Breite oben 0.21 Dicke 0.14	Grobkörniger Granit.	O.	Tradition unbekannt. — Vom Steine sind bloss Fuss und Rumpf erhalten; Arme und Kopf abgebrochen und nicht mehr vorhanden. An der Vorderseite einige ausgewitterte Erhabenheiten.
8 Kreuzstein.	<i>Turban</i> (Bezirk Piraumberg), an der Wegabzweigung nach Wierau, in der Nähe einer sehr beachtenswerthen Pestsäule.	Höhe 0.43 Breite der 1. Seite 0.27 " " 2. " 0.24 " " 3. " 0.18 Kreisdurchmesser 0.24 Höhd. Reliefkreuzes 0.25 Armweite desselben 0.22 Armbreite desselben 0.05	Feinkörniger, röthlicher Granit.	SO.	Ein Unglück soll geschehen sein (ein paar Leute wurden erschlagen). — Ein kleiner, oben oval zugespitzter, <i>dreikantiger</i> Kreuzstein, dessen Vorderseite (l.) in einem vertieften Kreise ein erhabenes, nach unten verlängertes Kreuz aufweist; in der Mitte des letzteren ein schmales vertieftes Kreuz (Schwert?). Auf der zweiten Seite ein kleines (0.22 hoch, 0.15 breit) Kreuz in Vertiefung; die dritte Seite ist leer. Vielfach ausgebrochen, so rechts oben, und abgewetzt. Der Stein ist nicht nur wegen seiner Gestalt (dreiseitiges Prisma), sondern auch wegen des feinen Granits bemerkenswerth; in der Umgegend kommt nur grobkörniger (feldspatreicher) Granit vor.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Genauht nach	Tradition und Anmerkungen
9 Stein- kreuz.	<i>Haid</i> (Bezirk Phraumberg), links an der Strasse nach Tholl-Tachau, neb. einem hohen steinernen Kreuz (1874) und einer alten Marter.	Höhe 1.07 Höhe rechts 1.13 Breite (Armsweite) 0.50 Dicke 0.22 Fussbreite unten 0.61 Kopfbreite 0.21 Kopfhöhe 0.28 Armlänge 0.18 Armhöhe 0.28	Granit.	N.O.	Tradition unbekannt. — Der rechte Arm (vom Stein aus gerechnet) abgebrochen. In der Vorderseite undeutliche Furchen und Linien; nur ein „ <i>Schwanz</i> “ (0.24 lang, 0.15 hoch, 0.10 oben breit) ist erkennbar.
10 Stein- kreuz.	<i>Haid</i> , am Fahrwege nach dem sogenannten Anger, h. d. Lichenecker'schen Dampfühle, nahe der Phraumberger Kaiserstrasse.	Höhe 1.21 Breite 0.78 Dicke unten 0.25 Dicke oben 0.16 Fussbreite unten 0.53 Fussbreite oben 0.41 Armlänge rechts 0.21 Armlänge links 0.23 Armhöhe 0.30 Kopfbreite 0.36 Kopfhöhe 0.23	Granit.	S.O.	Die Magd, die mit Stricken Gras holte, soll sich erdrosselt haben. — Der Stein ist massiv, vorn ausgewetzt, ebenso der linke Arm. Rückwärts eine seichte, wie herzförmige Auswetzung.
11 Stein- kreuz.	<i>Haid</i> , sechs Schritte von Nr. 10 entfernt.	Höhe 0.94 Breite 0.75 Dicke 0.21 Fussbreite unten 0.40 Fussbreite oben 0.22 Fusshöhe 0.37 Armlänge 0.28 Armbreite 0.22 Kopfbreite 0.37 Kopfhöhe unten 0.20, oben 0.34 und 0.27	Granit.	O.	Tradition wie bei Nr. 10. — Die Ecken der Arme und des Kopfes sind abgestutzt. Oben im Kopfe ein kleines <i>Loch</i> , rückwärts eine mit Cement ausgefüllte rundliche Höhlung.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Gewendet nach	Tradition und Anmerkungen
12 Steinkreuz.	<i>Weschekam</i> (Bezirk Pfraumberg), rechts an der Strasse vor dem Dorfe (von Haid aus), bei der Wegabzweigung nach dem „Anger“.	Höhe 1·01 Breite 0·69 Dicke 0·13 Fussbreite unten 0·48 Fussbreite oben 0·28 Fusshöhe 0·66 Armlänge rechts 0·19 Armlänge links 0·22 Armhöhe 0·26 Kopfbreite 0·22 Kopfhöhe 0·18	Granit.	O.	Tradition unbekannt. — Der Kopf rechts oben abgebrochen.
13, 14, 15 Steinkreuz.	<i>Pfraumberg</i> , im Süden der Stadt, an der Strasse nach Eisendorf, vor einer Marter.	13 Höhe 0·62 Breite 0·54 Dicke 0·20 Fussbreite 0·30 Armlänge 0·15 Armhöhe 0·21 Kopfbreite 0·24 Kopfhöhe 0·16 14 Höhe 0·45 Breite 0·52 Dicke 0·15 Fusshöhe 0·16 Armlänge 0·14 Armhöhe 0·20 Kopfbreite 0·18 Kopfhöhe 0·16 15 Höhe 0·30 Breite 0·52 Dicke 0·19 Armlänge 0·17 Armhöhe 0·17 Kopfbreite unten 0·19 Kopfbreite oben 0·22 Kopfhöhe 0·16	13 feinkörniger, 14 und 15 grobkörniger Granit.	N.	An dieser Stelle sollen Soldaten aus einem Kriege begraben sein. In der Nähe soll sich ein protestantischer Friedhof befunden haben. — Die drei Steinkreuzen stehen nahe beieinander (0·30 m Entfernung) in Form eines Dreieckes (14 13 15); sie stecken tief im Schutt, bes. Nr. 15.

Nummer und Art des Steines	Standort	Dimensionen in Metern	Gesteinsart	Gericht nach	Tradition und Anmerkungen
16 Stein- kreuz.	<i>Pyramberg</i> , auf halbem Wege nach Klein-Mayerhöfen, in den sogenannten Neubauer, zu Neustadt gehörigen Gründen.	Höhe 0.80 Breite 0.43 Dicke 0.14 Fusshöhe 0.44 Fussbreite unten 0.16 Fussbreite mitten 0.30 Fussbreite oben 0.25 Armhöhe rechts 0.12 Armhöhe links 0.10 Armstärke 0.20 Kopfhöhe 0.16 Kopfbreite 0.18	Grobkörniger Granit.		Tradition unbekannt. — Liegt seitwärts vom Wege unter einem Hegebüttenstrauche.
17 Stein- kreuz.	<i>Klein-Mayerhöfen</i> (Bez. Piraumberg), an der Wegkreuzung Klein-Mayerhöfen—Konraditz und Piraumberg—Neustadt.	Höhe 0.69 Breite 0.68 Dicke 0.17—0.20 Fussbreite unten 0.33 Fusshöhe 0.28 Armstärke 0.20 Armhöhe 0.22 Kopfhöhe 0.19 Kopfbreite 0.21	Grobkörniger Granit.	W.	Der Bärll (Bartholomäus) von Drissglabm (Drissgloben) soll hier erfroren sein, als er roboten fuhr; das Ochsen-gespann kam allein nach Hause. — Der Stein ist besonders an der Vorderseite (Weiterseite) ausgewaschen und stark verwittert. Die Gesteinsart in unmittelbarer Nähe ist Amphibolschiefer.
18 Kreuz- stein.	<i>Neustadt</i> (Bez. Piraumberg), links an der Strasse nach Haid bei der Abzweigung eines Feldweges.	Höhe 1.09 Breite unten 0.60 Breite oben 0.57 Breite ganz oben 0.30 Dicke 0.13 Kreuzhöhe 0.83 Armweite 0.56 "Hammer"-Höhe 0.30 "Hammer"-Weite 0.18	Grobkörniger Granit.	S.	Hier soll jemand mit dem Hammer (daher im rechten [vom Stein aus] unteren Felde der aufrechte Hammer) erschlagen worden sein. — Ein erhabenes Malteserkreuz, dessen Arme an der Wurzel 0.10, an den Enden 0.16 breit, 0.24 lang, dessen Kopf 0.31 hoch, dessen Fuss 0.44 hoch ist. Der erhabene gearbeitete Hammer ist 0.06 breit. Der Stein ist oben abgekantet. Kreuz und Hammer sind vom unten 0.22 entfernt.
19 Stein- kreuz.	Zwischen Neustadt und <i>Haid</i> , an der Grenze bei der Städte, rechts an der Strasse gegenüber dem alten <i>Thiergarten</i> .	Höhe 0.99 Breite (Armweite) 0.68 Dicke 0.30 Fussbreite 0.30 Fusshöhe 0.58 Armstärke 0.22 Armhöhe an der Wurzel 0.21 Armhöhe an den Enden 0.25 Kopfhöhe 0.21 Kopfbreite 0.23	Grobkörniger Granit.	W.	Hier soll einer erfroren sein. — Der jedenfalls sehr alte Stein, in der Nähe der sogenannten Woschenteiche gelegen, zeigt an der Vorderseite (gleich dem Ulitzer Stein) ein sehr altes, leider stark verwittertes Bild des Gekreuzigten, auf der Rückseite eine Inschrift, von der nur einzelne Buchstaben lesbar sind.

Das Bauernhaus im Böhmerwalde.

Von Frau Marie Bayerl-Schwejda in Silberberg, Bezirk Neugedein.

Das hiesige Bauernhaus ist genau so nüchtern, schlicht, anspruchslos, nur ausnahmsweise stattlich wie seine Bewohner. Nur das Innere des Gebäudes, besonders die „Bauernstube“ mit den blumengeschmückten Fenstern, spiegelt in seiner Nettigkeit, Reinlichkeit und Ausschmückung die stille, sinnige, in sich verschlossene religiöse Poesie der Bewohner wieder.

Vor dem Hause ist die „Greed“ — mit grossen, flachen Steinen gepflastertes Trottoir — circa meterbreit angelegt. Haben wir diese überschritten und das massive, meist mit einfach geschnitztem Ornament versehene Hausthor geöffnet, so begrüsst uns im ziegelgepolsterten und meist mit Stroh gebetteten Vorhause an der Wand die Hauscapelle, und zwar besteht diese: aus einem Altarbilde hinter Glas und breitem Rahmen, das die ganze Wandhöhe einnimmt.

Es ist zumeist handgemalt, wächserne Votivfiguren, eine Unmenge von Kerzen, Crucifixe, Blumen, Madonnen etc. sind im Laufe der Jahrzehnte anlässlich wichtiger Familienereignisse herum gruppiert werden.

Unter dem Bilde ist ein Gebet oder Bibelspruch gedruckt und zum Schlusse der Name des Begründers, verbunden mit der Jahreszahl. Aus dieser ersieht man, wie weit die Bauerngeschlechter zurückgreifen, wie tief und fest der Sinn fürs Heim im Herzen des Wäldlers wurzelt, mit welchem Adelsstolze er an seiner Scholle festhält.

So ist zum Beispiel am „Häs“ (Haus) — Einschicht zur Ortschaft Chuduva gehörig — in einem Bauernhause eine Hauscapelle, unter deren Inschrift es heisst:

„Dieß Bild hat malen lassen hanß Wesser Lakh anno 1703.“

Heutzutage schreiben sich die Besitzer dem slawischen Namensursprunge annähernd: „Wesserlak“, doch sind sie noch immer rein deutsch wie jener „Ur-Urneedl“, der sich einst Wesser Lakh geschrieben.

Bemerkenswerth ist, dass nur in alten Bauernhäusern diese Hauscapellen üblich sind.

Nebstdem finden wir den buntbemalten Speiseschrank: „D'Kisten“ fast in jedem Vorhause. Auch bleiben immer hier die Holzschuhe stehen, denn betreten wird die Stube nur in Strümpfen oder barfuss.

Die Stube: ein grosser, viereckiger Raum, mit vier bis fünf Fenstern — sie nimmt immer das Eck des Gebäudes ein — und mit blitzblank gescheuertem Fussboden.

Unter den Eckfenstern laufen die Bänke längs der Wand und treffen im Eck zusammen, dort steht vor ihnen der grosse, viereckige, grünlackirte Tisch und darüber in der Wanddecke hängt das Crucifix, zu dessen beiden Seiten sich Heiligenbilder befinden. Wenn die Glocke zum Gebete ruft, so beten sämtliche Inwohner mit den Blicken dorthin gewandt.

Im Beginne des 19. Jahrhunderts waren allgemein die schwarz eingerahmten auf Glas in greller, naiver Malweise ausgeführten Heiligenbilder verbreitet, die nun durch den bunten Papierfarbendruck gänzlich verdrängt sind. Ich selbst bin im Besitze einiger solcher, in unverwüthlichen Farben gemalter Bilder, die noch aus dem Haushalte meines Urgrossvaters stammen und von denen ein Bild: Adam und Eva darstellend, besonders interessant ist.

Die zweite Stubenecke nimmt das „zwiesponige“ Bett mit seinem grobgewirkten, grellfarbigen Ueberzuge ein, ein oder mehrere Heiligenbilder hängen darüber. In der dritten Ecke prangt der blau angestrichene „Schüsselkor“ mit seinen bunten Tellern, Gläsern und Krügen; die vierte Ecke wird von dem grossen Kachelofen (meist grün oder braun angestrichen) und dem „Höllal“ (Raum hinter dem Ofen, wo die Hausfrau kocht), in dessen Wand sich Nischen zum Aufstellen von Geschirr befinden, ausgefüllt.

In neuerer Zeit wagt man sich auch schon an den Luxus von kleinen Fenstervorhängen an den Stubenfenstern heran. Die Alten wollten davon nichts hören: „D' Lait thaten moina, doss ma dahinta öppes unrechts thout!“ sagten sie.

Wenn wir noch die in allen Fenstern blühenden Blumenstöcke, die als hohe Zierde des Hauses gelten, erwähnen, so betreten wir den Nebenraum: die Komma (Kammer),

die als Schlafräum für die Familienmitglieder — in der „Stuben“ schlafen gewöhnlich nur das Bauernehepaar und die ganz kleinen Kinder —, als Ankleideraum, Rumpelkammer etc. gilt.

Den grösseren Nebenraum, „Stübel“ genannt, bewohnt der Ausgedinger oder ein Miether, jenseits des Vorhauses liegen die Stube und Kammer der Inleute.

Der Backofen befindet sich in neueren Gebäuden ebenfalls im Vorhause und hat seine Verbindung mit dem Stubenofen, sonst wurde er abseits vom Hause als eigenes Gebäude aufgeführt.

In älteren Häusern gibt es daselbst auch noch eine kleine „Kuchel“ mit offenem Herde, ein dunkler Raum in directer Verbindung mit dem Kamin, der während der heissen Jahreszeit als Küche dient.

Weiter führt im Vorhause eine Holzstiege zu den luftigen Bodenräumen, wo Samenvorräthe, Geräth, die Kleidung und Wäsche, Winterobst und Mehl, Gerümpel u. s. f. aufbewahrt sind. Truhen und Kästen, selbst wenn sie ganz neu sind, haben immer ihren Platz am Boden.

Interessant war an diesen Möbelstücken die Malerei, die durchwegs nur Blumen darstellte. Heutzutage musste aber letztere dem modernen braunen Anstrich weichen, der die Politur imitirt.

Endlich führt auch noch vom Vorhause eine Treppe in den Keller hinab, wo Kartoffeln, der Milchvorrath etc. gehalten wird.

Indem wir nun noch des Hofraumes, der angebauten Stallungen, der geräumigen Scheune (Stodel), des Holz- und Wagenschupfens, des Wasser „grandes“ — des stattlichen Düngerhaufens, der sich vor der „Greed“ ausbreitet, nicht zu vergessen — erwähnen, so steht vor unserem geistigen Auge das Bauernhaus des Böhmerwaldes fertig da.

Rumänische Legenden aus der Bukowina.

Mitgetheilt von Demeter Dan, Straža.

Die Legende der Kröte.*)

Einst soll die Muttergottes das Kindlein Christus gesucht haben, welches seit einigen Tagen fehlte. Während dieselbe ihren Sohn suchte, erblickte sie in einem Strassengraben eine Kröte, die dort wehklagte. Von der Muttergottes um die Ursache ihres Weinens befragt, gab sie zur Antwort, dass ein rollendes Rad ihre neun Kinder zertreten hätte, die sie jetzt beweine.

Die Muttergottes wollte die Kinder der Kröte sehen und sagte, sie möge ihr dieselben zeigen. Die Kröte erfüllte diesen Wunsch und zeigte ihre Kinder. Der Anblick derselben aber soll die Muttergottes so angeekelt haben, dass sie die Kröte anspuckte mit den Worten: „Nie mögest du verwesen!“ Und der Fluch der Muttergottes blieb an der Kröte haften, denn die Kröte, von der Sense verwundet oder vor Altersschwäche zu Grunde gehend, geht gar nicht in Verwesung und Fäulniss über, sondern ihr Fleisch und ihre Haut trocknen ein und erst darn werden sie zu Erde.

Der weise Salomon und die Schlange.**)

Es heisst, dass zu Zeiten des weisen Salomon eine Schlange einen Baumwipfel erklettert hätte. Unter diesem Baum lagerten zur Mittagszeit die Hirten mit ihren Schafen. Neben dem Stamm nun zündeten dieselben ein Feuer an. Dieses thaten sie mehr gewohnheitsmässig als aus Nothwendigkeit.

Nach dem Abziehen der Hirten von ihrem Rastorte schien es, dass das Feuer ausgegangen sei, denn nur die Asche blieb zurück. Das Feuer aber war nicht ausgegangen, sondern loderte unter der Asche.

Nach einiger Zeit fing der Stamm der Tanne Feuer und nach kurzer Zeit war der König der Gebirge eine Flamme. Nur die Tannenspitze brannte noch nicht, aber die Flamme und die Hitze des Feuers reichte auch bis dahin. Hier stand nur die Schlange,

*) Mitgetheilt vom 80jährigen Grundwirth in Straža Petru Padure.

***) Mitgetheilt von Ivan Kira, Grundwirth in Straža.

um die an den Tannenwipfeln schmarotzende, „Nesc“*) genannte Pflanze geringelt und piff zum Erbarmen, denn die Feuersgluth drohte dieselbe lebend zu braten.

Gerade in diesem Augenblicke schritt über diese Stelle ein Mann, und als die Schlange ihn erblickte, begann sie mit allen Kräften zu pfeifen und den Wanderer um Errettung vom Feuertode zu bitten, indem sie ihm dankbar zu sein versprach.

Der mitleidige Mann konnte es nicht übers Herz bringen, der Schlange nicht zu helfen. Diese Schwäche hat er doch vom Stammvater Adam, denn auch dieser hörte auf die Worte der Schlange. Der Mann erbarmte sich des schlaun Gethieres, war es doch in Todesgefahr.

Und damit er die Schlange vom Tode errette, schnitt er eine lange Stange ab, reichte mit der Spitze derselben an den Tannenwipfel und im Nu war die Schlange darauf und blitzschnell unten. Als aber die Schlange nahe am Kopfe des Mannes war, löste sie sich von der Stange los und war sofort am Rücken des Mannes und umzingelte den Hals desselben.

All das Flehen, alle Ermahnungen und das Trachten des armen Christen blieben erfolglos, denn die Schlange wollte von einem Herabsteigen vom Halse des Mannes nichts wissen, indem sie sagte, dass ihr ihre Haut näher und lieber wäre, als die ihres Wohlthäters.

Als der arme Mann einsah, dass es kein Spass sei und die Schlange ihn nie loslassen werde, begann er die Welt kreuz und quer zu durchwandern und alle Richter aufzusuchen und zu bitten, dass in seinem Streite mit der Schlange richten sollen. Niemand konnte rechtsprechen und ihn von seinem ungebetenen Gast, den er auf dem Rücken trug, befreien.

Als nun der Mann hörte, dass der weise Salomon höchst weise und scharfsinnig sei, kam er zu ihm mit der Bitte, er möge in seiner Sache mit der Schlange ein Urtheil fällen.

Der weise Salomon unternahm es wohl ein Urtheil zu fällen, aber nur unter der Bedingung, dass Beide allen seinen Anordnungen Folge leisteten bis zur Urtheilssprechung. Sowohl der Mann, als auch die Schlange verpflichteten sich, ihm zu gehorchen.

Nun sagte der weise Salomon, die Schlange möge vom Halse des Mannes herabsteigen, da er nicht im Stande sei, zwei zu richten, von denen einer zu Fuss, der andere aber beritten sei.

Die schlaue Schlange aber träumte nicht einmal, dass sie betrogen werden würde, löste sich vom Halse des Mannes los und glitt zur Erde.

Hierauf sprach der weise Salomon zum Manne: „So lange Du lebst, habe kein Mitleid mit der Schlange.“ Der Schlange aber sagte er: „Indem Du vom Halse des Menschen heruntergingst, hast Du allein Dein Urtheil gesprochen.“ Und wahrlich, die Schlange hatte sich allein gerichtet, denn als der Mann das weise Urtheil des weisen Salomon gehört hatte und sich von seinem Reiter erlöst fand, da nahm er einen Stein und zerschlug den Kopf der schlaun und undankbaren Schlange.

Hierauf dankte der Christ dem weisen Salomon aus ganzer Seele für sein gutes Urtheil und nahm mit nach Hause die Lehre, dass man der Schlange, dem Bilde der Schmeichelei und Ueberredung — in welcher Form immer dieselbe erscheinen sollte — niemals Glauben schenken, sondern den Kopf derselben zermalmen soll, wenn man nicht der Diener derselben sein will.

Die Legende von der Erde und der Arbeit.**)

Nachdem der allmächtige Gott den endlosen Himmel und die von Gewässern umgürtete Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat, erschuf er zuletzt den Menschen und bestimmte, dass er über alle Gebilde und Thiere der Erde, der Gewässer und Lüfte herrsche. Deshalb berief Gott alle seine Gebilde zu sich und sagte ihnen allen, welche Verpflichtungen er ihnen auferlege.

So ordnete Gott an, dass die Luft zum Athmen der Menschen und Thiere und zum Aufenthaltsort für die Geflügelten diene, und dass die Pflanzen durch die Blätter aus derselben die nothwendige Nahrung bekommen.

*) Vogelleimbeere.

**) Mitgetheilt vom Grundwirth in Straža, Sandu Popescu.

Der Sonne befahl Gott, dass dieselbe mit ihren Feuerstrahlen die Luft, die Erde und die Gewässer erwärme, und dass dieselbe ihr Licht über all die unter dem Himmelsgewölbe befindlichen, von Gott erschaffenen Gebilde austreue.

Den wechselnden Mond und die unzähligen Sterne hat Gott beauftragt, dass sie in sich verschiedenartige Fische und Thiere beherbergen, dass sie den Durst der Menschen und Thiere stillen sollen und endlich, dass der Wasserüberfluss sich in Form von Dämpfen in die Lüfte erhebe und dann wieder, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, auf die Erde in Form von Regen und Schnee niederfalle.

Endlich kam auch die Erde an die Reihe, damit auch sie ihre Verpflichtung zur Kenntniss nehme und Gott sagte zu ihr: „Du, schwarze Erde sollst mit den riechenden Gräsern und den Fruchtbäumen, die aus Dir aufgehen und aus Deiner Scholle Nahrung nehmen werden, alles Lebende, Thiere und alle Menschen der Welt ernähren!“

Die Erde erbehte aus Furcht, als sie dieses Gebot Gottes angehört hatte, nach welchem Beben sich ihr ebenes Bild in Gebirge und Thäler umwandelte und sagte: „Herr! ich nehme es auf mich, alle Gräser, Bäume, lebende Wesen und Thiere der Welt zu ernähren, grosszuziehen und zu beherbergen, aber ich übernehme es nicht, die Unzahl der Menschen, die mit der Zeit die Erde bewohnen wird, zu ernähren. Ich übernehme es nicht, den Menschen zu ernähren, weil er, von Dir zum Herrscher über Alles auf Erden bestimmt, mich nicht wird bearbeiten und pflegen wollen, damit er sich auf diese Weise das Nöthige für den Mund und Bauch erwerbe, sondern nur darauf warten wird, dass ich ihm Alles fertig vorlege, wie man sagt, dass ihm gebratene Tauben in den Mund fliegen. Aus diesem Grunde nehme ich es, allmächtiger Herr, nicht auf mich den Menschen zu ernähren, geruhe und verpflichte damit die leuchtende Sonne, den sanften Mond, die leuchtenden Sterne oder die weiten und unermesslichen Meere.“

Als Gott die von der erschrockenen Erde ausgesprochenen sorgensvollen Worte hörte, da erkannte er, dass die Erde gut gesprochen habe, deshalb sagte er zu ihr: „Fürchte nicht, obwohl ich den Menschen zum Herrn des ganzen Weltalls gemacht habe, so soll er dennoch verpflichtet sein, Dich zu bearbeiten. Nur wenn er Dich bearbeiten wird, sollst Du die Pflicht haben, ihn zu ernähren. Wenn Du übernommen hast, alle Geschöpfe der Welt zu ernähren und grosszuziehen, so wisse, dass ich angeordnet habe, der Mensch möge seine Hauptnahrung von diesen erhalten und was ihm noch fehlen wird, wirst Du ihm beistellen.“

Als die Erde diese überaus weise Verfügung hörte, beruhigte sie sich.

Und Gott rief den Menschen vor sein Angesicht und sprach zu ihm: „Siehe, ich habe Dich zum Herrn über alle Wesen der Welt gemacht, weshalb ich Dich mit vollem Verstand und Weisheit beschenkte; alle diese Wesen werden Dir untergeordnet sein und Dir zur Ernährung und Bekleidung dienen. Ebenso unterordne ich Dir die ausgedehnte Erde und daraus wirst Du Deine Nahrung herausziehen, aber nur *im Schweisse Deines Angesichtes* wirst Du Dein Brot essen!“

„Wie wird dies sein?“, fragte nichtbegreifend der Mensch, „was bedeutet: im Schweisse Deines Angesichtes wirst Du Dein Brot essen?“

Gott aber sagte ihm, dies bedeutet: „Wirst Du Dich abmühen und arbeiten, so wirst Du essen — wenn Du nicht arbeiten wirst, so wirst Du hungern!“

Und seit damals soll sich die Mühe mit der Erde verbrüderet haben, und die Arme wandert Tag und Nacht und durchkreuzt rastlos Thäler, Ebenen, Berge, Wälder und Felder und trägt sich jedem Menschen, den sie in ihrer endlosen Wanderung begegnet, zur guten Freundin an, mit dem Versprechen, ihn reich und angesehen bei den Mitlebenden, ja sogar unvergessen bei den Zukünftigen und vor Gott wohlgefällig zu machen. Aber die ewig wandernde Mühe wehklagt und weint unaufhörlich, denn Wenige, sehr Wenige suchen und nehmen ihre Freundschaft an, die meisten aber verbrüderern sich fürs Leben mit ihrer Todfeindin, das ist mit der „Trägheit“.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Ein Deutscher Volksliedverein in Wien. Zu den zahlreichen Vereinen, welche sich in jüngster Zeit zur Pflege und Wiederbelebung des deutschen Volksliedes zusammengethan haben, wie dem verdienten „Deutschen Volksgesangverein“ in Wien, der „Volksliedertafel“ in Eger, den deutschen Volksgesangvereinen in Prag, Brünn und Graz sowie jüngst in Bozen tritt nun ein ebensolcher in Wien hinzu. Er hat dasselbe Programm, wie die ältere Schwestergesellschaft, von der er sich abzweigt, und die fachmännisch bewährten Kräfte, welche seine Gründung veranlasst haben, wie Franz Kohl, Josef Reiter und A. Bürgen für eine sachlich richtige Durchführung dieser guten Absichten.

Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien. In der ausserordentlichen Generalversammlung des *Vereines für Landeskunde* von Niederösterreich am 12. November 1902 war nach einem Referate des Herrn Regierungsrathes *Dr. M. Much* einstimmig beschlossen worden, die vorbereitenden Schritte zur Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien zu unternehmen und an den niederösterreichischen Landtag mit diesbezüglichen Vorschlägen heranzutreten. In der Sitzung des niederösterreichischen Landtages am 2. October 1903 brachte nun im Verfolge dieser Angelegenheit der Herr Abgeordnete *Prof. Dr. Sturm* den nachfolgenden Antrag ein:

1. Der Landtag erklärt sich mit der Errichtung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien, welches den Charakter der Oeffentlichkeit trägt, einverstanden. 2. Der Landtag nimmt die Anregung und die Bereitwilligkeit des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich in der Frage der Errichtung eines Landesmuseums zur genehmigenden Kenntniss. 3. Der Landtag betraut den Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Verbindung mit einer Vertrauensperson des Landesausschusses, mit der Anthropologischen Gesellschaft, mit der Zoologisch-botanischen Gesellschaft, mit dem Alterthumsverein zu Wien, dem Verein für österreichische Volkskunde, dem Club der Münz- und Medaillenfreunde und der Wiener Mineralogischen Gesellschaft die zur Errichtung dieses Museums erforderlichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen und über den Erfolg derselben dem Landtage in seiner nächsten Session einen Bericht vorzulegen. 4. Das Landesarchiv sei zu beauftragen, eine Zusammenstellung und Sichtung der bereits im Landesbesitze befindlichen Musealschätze durchzuführen.

Diese Anträge wurden angenommen. Es ist somit gegründete Aussicht vorhanden, dass diese Schöpfung in absehbarer Zeit sich verwirklichen werde. Unser Verein wird gern an seinem Theil bei der Begründung eines solchen Institutes hilfreiche Hand bieten.

Aus den Verwaltungsberichten von Landes- und Ortsmuseen. *Museum Francisco Carolinum in Linz* (61. Jahresbericht pro 1902/1903): Die *Erwerbungen* der volkskundlichen Abtheilungen beliefen sich auf circa 20 Objecte, zumeist Costümbestandtheile. Unter den temporären *Ausstellungen* war die Sammlung von Kunststickereien alter und neuer Zeit, unter welchen sich auch hausindustrielle Arbeiten aus Mähren und Galizien etc. befanden, von speciell volksthümlichem Interesse. — *Landesmuseum Johanneum 1902*: Gesammzahl der erworbenen Gegenstände der culturhistorischen Abtheilung 360, wovon indessen nur ein geringer Theil als von steierischer Provenienz bezeichnet erscheint; es wäre zu wünschen, dass die Provenienzen, wofern sie überhaupt sicher stehen, bei den betreffenden Ausweisen stets vermerkt würden. — *Mährisches Gewerbemuseum in Brünn 1902*: Erwerbungen von volkskundlichem Interesse: Teller von Znaim und Frein, Truhe der Brünnner Binder. — *Kaiser Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe in Troppau 1902*: Zu Ende des Berichtsjahres wurde aus den in den letzten Jahren gesammelten Möbeln, keramischen Objecten, Gläsern, Textilien, Trachtenstücken u. s. w. eine schlesische Bauernstube eingerichtet. Ausserdem erfuhr das Museum in seiner volkskundlichen Abtheilung einen ansehnlichen Zuwachs an

mährisch-schlesischen Bauern-Fayencen. — *Städtisches Museum in Budweis 1902*: Die Neuerwerbungen der kunsthistorisch-ethnographischen Sammlung bestanden zumeist aus Costümmstücken der Budweiser und Nemschitzer Tracht. — *Museum Carolino-Augusteum in Salzburg 1902*. Erwerbungen: Zunftkasse aus Mittersill, mehrere Schnupftabakdosen, Kinderspielzeug, Salzburgerisches Lottospiel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, Salzburger Karten, Glocke mit figuralem Schmuck aus Hallein, Waffeleisen, Spinnstuhl aus Saalfelden mit einseitiger Armlehne, Passionsdrehlaterne, im Lungau zu Ostern bei Darstellungen des heiligen Grabes gebraucht, Lebkuchenmodel, Model aus gebranntem Thon für Krippendecorationen, 7 silberne Bauernknöpfe, Bauchgurt, reich bestickt u. s. w. — *Bukoviner Landesmuseum 1902*: Stand am Ende des Berichtsjahres: 297 Stück.

Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, 1902:

Die ethnographische Commission dieser rührigen und verdienstvollen wissenschaftlichen Gesellschaft veröffentlicht in ihrer „Chronik“ (Heft 10—11) die nachfolgenden Berichte über volkskundliche, von ihr subventionirte Aufsammlungen ihrer Mitglieder unter den Ruthenen Galiziens.

Herr *Prof. Wladimir Szuchiewicz* unternahm 1902 eine Reise in die Huzulengenden, wo er Materialien zur Vervollständigung seines Werkes „Huzulščyna“ (siehe diese Zeitschrift Bd. VIII, S. 199 ff.) gesammelt hat. Ueberdies machte *Prof. Szuchiewicz* zahlreiche photographische Aufnahmen, von denen er in liebenswürdigster Weise die Negative unseren Museen zur Verfügung gestellt hat, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

Herr *J. Rozdolšky* fuhr fort, mit dem Phonographen Melodien zu Volksliedern zu fixiren. Aus zahlreichen Gegenden des Landes (insgesammt wurden 25 Döfer besucht) hat er über 670 Melodien, darunter 220 lemksische, gessammelt, so dass, zusammengehalten mit den Ergebnissen der vorigjährigen Campagne, nunmehr circa 1500 Melodien mit dem Phonographen aufzeichnet scheinen. Die Transponirung in die übliche Notenschrift besorgt Herr O. Ludkewicz. Ihre Veröffentlichung in der ethnographischen Sammlung der Ševčenko-Gesellschaft steht bevor.

Herr *Vladimir Hnatiuk* bereiste 1902 den Bezirk Bučač, wo er in zwei Dörfern, Pužryky und Koropeč, schriftlichen Aufzeichnungen von Volksüberlieferungen oblag. Er notirte: 27 Legenden, 3 Fabeln, 1 Schwank, 15 Novellen; ferner 6 Erzählungen über Teufel, 78 über Gespenster, 5 über Hausgeister, 7 über Irrgeister, 8 über Vampyre, 1 über Werwölfe, 3 über Krankheiten (personificirte), 4 über Galgengespenster, 3 über Ertrunkene, 1 über Todte, 2 über büssende Seelen, 14 über Hexen, 22 über Hexenmeister und Zauberer, 2 über Wolkenbrecher, 5 über das Zaubergeld, 4 über Zauberei, 1 über vergrabene Schätze, 17 Fabeln (Thierepos), im Ganzen 240 Traditionen. Ausserdem hat er 35 Lieder aufgezeichnet, darunter 15 Weihnachtslieder, die die ethnographische Commission der Gesellschaft in einem speciellen Bande herauszugeben gedenkt. Ueberdies hat er seine Aufmerksamkeit der Volksmedizin und dem Volksglauben zugewendet, wovon mehrere hundert Specimina zur Aufsammlung gelangten.

Herr *Lukas Harmatij* hat in drei Dörfern: Holovy, Krasnoila und Rostoky im Bezirke Kossiv schriftliche Aufzeichnungen gemacht; zur Sammlung gelangten: 39 Legenden, 2 Fabeln, 2 Novellen, 21 Volksglauben, 7 locale Traditionen, 1 Schwank, 2 Erzählungen von Teufeln, 1 Spiel, 6 Weihnachtslieder, 14 Lieder, zusammen 97 Nummern.

Herr *Josef Derevianka* hat schriftliche Aufzeichnungen in Budzaniv, Bezirk Tereblova, gemacht. Er hat der ethnographischen Commission folgende Materialien vorgelegt: 3 Fabeln, 1 Novelle, 8 Legenden, 3 Märchen, 1 Anekdote, 1 Erzählung über Werwölfe, 2 über Vampyre, 1 über Hexen, 1 über Hausgeister, 1 über Spuk, 1 über Todte, 1 über Teufel, 2 locale Traditionen, 58 Volksglauben, 15 Sprichwörter und 9 Räthsel. Die Aufzeichnungen werden fortgesetzt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

1. **Oscar Ebermann:** *Blut- und Wundsegen* in ihrer Entwicklung dargestellt. (XXIV. Heft der „Palaestra“, Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Berlin 1903.)

Der Verfasser hat hier eine kleine Auswahl der bekanntesten Zauberformeln herausgegriffen, die sich auf den Wund- und Blutzauber beziehen; mit Hilfe einer reichen Literatur verfolgt er dann die verschiedenen Varianten und Umbildungen, wie sie in Volks- und Kindereimen oder auch in schriftlicher Ueberlieferung uns entgegentreten. Ebermann betont in der Vorrede, dass er nur Vorarbeiten zu einer umfangreicheren Sammlung solcher Segenformeln habe geben wollen und dass er sich deshalb „selbstständiger Deutungsversuche“ enthalte. Doch liegt in der Anordnung des Stoffes, in der Aufstellung jüngerer und älterer Gruppen, in der Stellung zu gewissen literarischen Fragen schon ein Schritt über die trockene Berichterstattung hinaus, der uns bei einer solchen, nach neuen Gesichtspunkten vorgenommenen Zusammenstellung auch willkommen sein kann.

In vierzehn Abschnitten behandelt er folgende Segen: 1. den zweiten Merseburger Zauberspruch, 2. Jordan-Segen, 3. Drei gute Brüder, 4. Longinus-Segen, 5. Sie quellen nicht . . ., 6. Blut und Wasser, 7. Glückselige Wunde, 8. Sanguis mane in te, 9. Adams Blut, 10. Von den drei Frauen, 11. Drei Blumen, 12. Ein Baum, 13. Der ungerechte Mann, 14. Scherzhafte Wundsegen.

Der Vorgang ist in den meisten Fällen folgender: Am Beginne erfahren wir die hauptsächlichste Literatur, die einfachste, ursprünglichste und älteste Form und hören gewöhnlich etwas über die Art des Segens und seine Stellung zu den übrigen. Beziehungen und Hinweise auf mythologische und culturelle Verhältnisse, wie sie zum Beispiel bei den Abschnitten 6, 10, 12 etc. naheliegen, geht der Autor aus dem Wege, offenbar um den Zusammenhang und die Uebersichtlichkeit nicht zu stören. Dass er jedoch auch mit diesen Fragen wohl vertraut ist, zeigen die Literaturnachweise und manche Andeutungen.

Es ist also diese Arbeit mit Freuden zu begrüßen, da sie ein in den Schriften stark verstreutes Material in brauchbarer Weise sammelt. Das Buch ist, wie es der Stoff mit sich bringt, nicht leicht und unterhaltend zu lesen, doch wird es jeder, der mit diesen Dingen zu thun hat, mit grossem Nutzen gebrauchen können.

L a i b a c h, October 1903.

Dr. Otto Jauker.

2. **Steirischer Wortschatz** als Ergänzung zu Schmeller's Bayerischem Wörterbuch gesammelt von *Theodor Unger*, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von *Dr. Ferdinand Khull*. Gedruckt mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Graz, Leuschner & Lubensky's Universitäts-Buchhandlung. 1903, XXIV und 661 S. Grossoctav.

Das Werk ist als „Wortschatz“ betitelt, nicht als „Idiotikon“; damit soll, wie in der Vorrede betont wird, angedeutet werden, dass „die mundartlichen Formen durch die entsprechenden gemeindeutschen zu ersetzen waren;“ also nicht um Aufschluss über die Aussprache, sondern über die Bedeutung der specifisch steirischen Wörter hat man sich an das Buch zu wenden. Es ist auch nur ein Theil der aufgenommenen Worte aus der lebenden Mundart — besonders durch Vermittlung der Rosegger'schen Schriften — entnommen, der Grosstheil des Wortschatzes entstammt neueren und älteren gedruckten und handschriftlichen Quellen, die bis 1486 zurückreichen (siehe Quellenverzeichnis).

Der Ausführung dieser Arbeit, welche — so weit Rechtschreibung und Einordnung in Betracht kommt — dem bewährten Herausgeber Dr. F. Khull zu leisten übrig blieb, standen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Man würde nach dem Titel nur specifisch steirische Wörter erwarten. Aber der „Evangelimann“, der „Trutzbock“, der „Flachel“ sind Ausdrücke, die auch in den Nachbarländern allbekannt sind, der „Evangelimann“ ist besonders auch den Altwienern in lebhafter Erinnerung. Und doch hat Khull recht, dass er auch diese Worte, die zwar nicht *ausschliesslich* steirisch, aber doch auch steirisch sind, aufgenommen hat.

Die in der zweiten (Frommann'schen) Ausgabe des bayerischen Wörterbuches „in derselben Form und Bedeutung“ enthaltenen Worte hat Khull ausgeschieden. Freilich ist da mancher Zweifel offen. Wenn im „Heimgarten“, XIV, 489, „benged“ aus dem Ennsthale beigebracht wird, so ist dies dasselbe Wort, welches Schmeller als *bünkend* (und „holzschlägisch“) unter „Pünken“ bereits gebracht hat. Der Stamm „Punk“ bedeutet „Knollen“, „harter, rundlicher Körper“, „Astwurzel am Baum“ und dergleichen. Ein krüppelhaft verknorrtter Mensch ist „punket“ (= knollicht), im Gegensatz zum schlanken, hochgeschossenen. Altes **punkoht* Adj. ist da vorzusetzen; ein Stamm oder Ast mit vielen Astwurzeln, also ein *knotiges* Holz ist „*pünkig*“, dial. **püenkig*“, *beəkət* (vgl. Gumpil-aha, Güenplah, Geöplə = Gömplach). Auf Menschen übertragen bedeutet „beangad“ (so schreibt Khull in Klammern) eigensinnig, derb, grob, — endlich „dumm“, „geistlos“. Wenn nun eine Schreibung „benged“ in den „steirischen Wortschatz“ eingereicht wird, so ist offenbar dieses Wort vorher nicht in die richtige „gemeindeutsche Form“ gebracht worden; „Beank“ (= Knoten, grober Mensch; im Bayer. Wörterbuch vor „Pünken“), ist wieder in mundartlicher Lautgebung *neben* der richtigen hochdeutschen Form verständnislos hingestellt worden.

Das Ersetzen der mundartlichen durch die entsprechenden gemeindeutschen Formen ist aber schon bei den älteren Quellen mitunter unrichtig erfolgt. „Fraundel“ (1644) ist nichts anderes als J. G. Seidl's „V'ronl“ = Veronika („Flinserln“ [1844], S. 255 u. 342), eine abfällige Taufnamenform wie: „Mirl“ (Maria), „Urschl“ und andere. Ironisch mag etwa von „Frauchen“ hineingedeutet sein. — „Rigstroh“ (1637) ist nichts Anderes als Rugg-Stroh, rüggenes Stroh, das ist „Roggenstroh“ mit einem Rest von fränkischem Colonistenumlaut, wie es ja in der Quelle ausdrücklich heisst „Khoin- oder Rigstroh“. — Aehnlich ist übrigens auch in der Form „Pleiknecht“, die das Buch richtig in „Blähknecht“ umsetzt, nichtbayerisches *bläio* (für blähen, bayer. blā) der wahrscheinlich zugewanderten Bergleute erhalten.

Schwer vermisst man bei der „Ersetzung“ der mundartlichen Form den Mangel einer Bezeichnung des leichteren a-Umlautes. „Galsterkatel“ hat zwei verschiedene *a* und wäre „Galsterkätel“ zu schreiben; in „Gamerig“ ist das hohe *a* auf *au* zu deuten: gaumerig, von mhd. Goumen; „Ganaus“ und „Gams-“ mit verschiedenen *a* stehen auf derselben Seite, letzteres Wort wäre „Gämpß“ zu schreiben gewesen (*gamp-iz von gampen). Die Frage, ob dumpfes, ob hohes mundartliches *a* (in der Schrift *a* oder *ä*) anzunehmen ist, hätte manchmal auf eine Klärung der Bedeutung führen können: „Peytasch“ (S. 66) hätte als „Beitäsch“ vielleicht (vgl. Lindemayr „sKurätschi“) auf „Beutage“, daß ist „Beutemacherei“, geführt; „Natzlerl“ (S. 473) als „Nätzerl“ vielleicht auf „naß“, „netzen“, mhd. *nezze* geleitet und das Wort „Windel“, vielleicht auch das „Leinenbärtchen“ unter dem Kinne der Kinder erkennen lassen, Stoffstücke, welche die „Nässe“ anzunehmen berufen sind. — Genauer hätte auch die Bedeutung von „Strutz“ angegeben werden sollen: nicht die „Weckenform“, sondern das Bestehen aus mehreren (ineinandergeflochtenen) Teigstreifen ist das Wesentliche bei diesem mit „Strähne“, „Strahl“, „Streifen“, „Strang“ u. s. w. zusammenzustellenden, mit *Strauss* (Blumenstrauss) verwandten Worte.

Aus dem Gesagten ist zwar ersichtlich, dass das vorliegende Werk in vieler Hinsicht noch einen Fortschritt offen läßt. Manches hätte freilich — wenn den Dialectforschern, die nicht zur Zunft gehören, ein bischen mehr Gehör geschenkt und ihre Schriften mehr ernst genommen würden, auch schon in der vorliegenden Arbeit besser gemacht werden können. Im Ganzen fällt dabei auf den jeweiligen Herausgeber localer Wörterbücher kein Vorwurf: das Verdienst, dem Sprachstudium neuen, aus den Einzeladern des Gesamtorganismus geholten Saft zugeführt zu haben, überwiegt alle Schattenseiten. Wir werden nun „Hartbeere“ (Dial. Hoæbio) besser verstehen, als „Heidelbeere“: auf trockenen Höhen, „Hart“-Rücken im *Walde* und nicht auf der „Heide“ gedeihen diese Beeren; die Redensart „es ist drum á Werth“ (= es ist der Mühe werth) erhält durch „drumi“ („es is nit drumi“ auch „drum“) ein vielleicht klärendes Seitenstück; dass *fienln* für „spotten“ neben „fienzen“ (feszn) auftritt, läßt die bisherige Ableitung von mhd. *vanz* hinfällig werden u. s. f.

Das bedeutsame Buch darf in keiner Bibliothek neben J. A. Schmeller's und M. Höfer's Wörterbüchern fehlen.

J. W. Nagl.

3. Adolf Tollich: *Die Gemeinde Pohorsch* im Bezirk Neutitschein, Mähren. Geschichtlich-topographische Schilderung als Beitrag zur Heimatkunde des Kuhländchens. Pohorsch 1903. Im Selbstverlage des Verfassers.

Der rege Heimatssinn, der die Bewohner des Kuhländchens auszeichnet, kommt in diesem Schriftchen, das eine Anregung zur Verfassung ähnlicher Gemeindebilder auch für andere Landschaften geben will, erfreulich zum Vorschein. Den volkskundlichen Reminiscenzen ist allerdings nur ein bescheidener Theil des Werkchens gegönnt. Die Mundart scheint durch ein ziemlich knappes Wörterverzeichnis dargestellt; Sitten und Bräuche, insbesondere, insofern sie mit dem festlichen Jahr in Verbindung stehen, finden ihre ansprechende Schilderung. (S. 26–45.) Der Verfasser lebt als Revierförster in vielfachem Contact mit dem Volke seiner Heimat und war daher in der Lage, so ziemlich Alles, was sich an volksthümlichen Ueberlieferungen in seinem Bezirke erhalten hat, zu sammeln. Ihre schlichte unausgeschmückte Darstellung verdient ein besonderes Lob.

Dr. M. Haberlandt.

4. P. Lambert Karner: *Künstliche Höhlen aus alter Zeit*. Wien 1903. Aus der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Im Commissionsverlag bei R. Lechner. Grossquart, XXII und 253 S.; 21 Ansichtstafeln, 12 Tafeln mit Plänen, 72 Textbildern.

In der Monatsversammlung des Vereines für österreichische Volkskunde am 25. November 1898 berichtete der Verfasser des obigen prächtigen Werkes in einem fesselnden Vortrag über seine Forschungen auf dem Gebiete der gewöhnlich als „Erdställe“ bezeichneten künstlichen Höhlen, die sich in grosser Zahl in ganz Südösterreich und Süddeutschland finden und zu den interessantesten, aber zugleich auch räthselhaftesten Erscheinungen des alten Volkslebens zu zählen sind. Schon damals hatte der unermüdete Forscher, welcher unbestreitbar der beste Kenner jener seltsamen und fragwürdigen Vorkommen ist, an der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt mit ihrem ausgezeichneten Leiter Hofrath Dr. J. M. Eder eine wichtige Stütze und ausgiebige Hilfe der graphischen Festlegung seiner Ergebnisse gefunden, und so hat denn auch diese ausgezeichnete Anstalt nun das abschliessende Werk des Forschers gewissermassen aus der Taufe gehoben und dasselbe in der vorliegenden, ebenso prächtigen als instructiv bildlichen Ausstattung an die Oeffentlichkeit gebracht.

Die Existenz der Erdställe, jener räthselhaften künstlichen Höhlungen in verschiedenen Landschaften, namentlich in Lössgebieten, welche die Anlegung solcher unterirdischen Höhlen mit grösserer Leichtigkeit als anderwärts ermöglichen, war der Landeskunde verschiedenerorts bereits bekannt. Angesehene Gelehrte wie Thiersch, Joh. Ranke, Josef Sepp, August und Seraph. Hartmann hatten sich mit diesen Erscheinungen befasst; am fleissigsten und umfassendsten aber hat sich in mühevollster Forschungsarbeit seit einem Menschenalter Pfarrer Lambert Karner mit der Aufspürung, Durchsuchung, Vermessung und Deutung jener Stätten beschäftigt. Nicht weniger als 400 Orte nennt das Verzeichniss, die der Verfasser in unermüdlicher Hingebung an die einmal ins Auge gefasste Sache in Nieder- und Oberösterreich, in Ungarn, Mähren, Salzburg, Bayern, Baden und im Elsass aufgesucht hat, um die nur irgendwie aufspürbaren Höhlen aufzunehmen.

Der bekannte Urgeschichtsforscher Dr. M. Much, welcher dem Werke ein höchst instructives und kritisches Vorwort vorangestellt hat, äussert sich in sehr übersichtlicher Weise über diese merkwürdigen Höhlen in der folgenden Weise:

„Es wird vielleicht willkommen sein, einige Bemerkungen über sie beizufügen. Ihre Grundform besteht aus einer, in fester Erde, gemeinlich in Löss oder leicht zu bearbeitenden Sandstein, ausgehöhlten Kammer, von einer Höhe, dass man oben noch stehen kann und einer 4 m² in der Regel nicht übersteigenden Grundfläche, dann aus einem vorbeifahrenden Gang, richtiger gesagt, einem Stollen oder „Schluf“, der niemals aufrecht

durchschritten, sondern nur tief gebeugt, sehr oft nur auf allen Vieren schliefend, benützt werden kann, weil seine Höhe zuweilen sogar weniger als 80 cm beträgt. In Wirklichkeit beschränken sich die künstlichen Höhlen nicht auf *eine* Kammer, es reiht sich vielmehr Kammer an Kammer, die unter sich durch den engen „Schluf“ verbunden sind und dieser führt auch nur selten in ge.adem Zug zur Kammer, sondern wendet sich ohne Regel und ohne örtliche Veranlassung bald in sanftem Bogen, bald in scharfem Winkel abbiegend, rechts und links oder sendet bald rechts, bald links einen Zweig in eine abseitige Kammer oder bricht in seinem Verlaufe plötzlich ab, um senkrecht nach aufwärts oder abwärts zu steigen und sofort wieder in seinen früheren mehr oder weniger wagrechten Verlauf zurückzufallen oder auch schlotartig bis zu 10 m hoch an das Tageslicht emporzuführen. So kommt es dann zuweilen, dass der Gang, einen vollen Umkreis beschreibend, in sich selbst zurückkehrt oder gar eine schon zurückgelegte Strecke vollständig unterfährt. Als Nebenbestandtheile kommen ausgesparte Sitzbänke und Sockel, Sitz- und Geräthnischen, Lichtnischen, Luftröhren und Verschlussvorrichtungen dazu, und so entstehen aus der wechselnden Verbindung aller dieser Theile wahre, nicht selten ganze Häusergruppen unserer Dörfer unerminirende Labyrinth von einer Mannigfaltigkeit und Absonderlichkeit, wie sie nur die freie Einbildungskraft vieler und verschiedener Erbauer zu ersinnen vermochte.“

Man hat natürlich längst über den Zweck und die Bedeutung dieser unterirdischen Höhlenanlagen, deren Zeitstellung durch keinerlei Indicien irgendwie festzustellen möglich ist, die verschiedensten Vermuthungen und Hypothesen geäußert, ohne dass darüber irgendwie befriedigende Aufklärung bisher gewonnen wäre. Bis auf des Tacitus Zeugnisse von den Wohnungseinrichtungen der alten Germanen ist man, namentlich der Verfasser selbst, zurückgegangen, um ihre Verwendung und Zeitstellung festzustellen. Die vorsichtige Kritik muss alle bisherigen Erklärungsversuche theils direct abweisen, theils sehr in suspenso lassen. Non liquet — das ist das Einzige, was sich darüber sagen lässt.

Dem unermüdlichen Verfasser wie der künstlerisch-wissenschaftlich auf der Höhe ihrer Aufgabe stehenden Herausgeberin des Werkes, der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, gebührt der wärmste Dank für ihre hervorragenden Leistungen.

Dr. M. Haberlandt.

5. Moriz Heyne: *Körperpflege und Kleidung* bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Mit 96 Abbildungen im Text. (Fünf Bücher deutscher Hausalterthümer. III. Band.) Leipzig, Verlag von J. Hirzel, 1903. 373 Seiten.

Den in dieser Zeitschrift angezeigten zwei ersten Bänden von Heyne's monumentalen „Deutschen Hausalterthümern“, welche das deutsche Wohnungs- und Nahrungswesen behandelten, folgt nunmehr der vorliegende Band, welcher die Darstellung von Körperpflege und Kleidung des deutschen Mittelalters zum Gegenstande hat.

Der erste Abschnitt, welcher sich mit *Körperpflege* (die äussere Erscheinung, die Sorge für die Gesundheit, Reinlichkeit und Zierlichkeit, die Krankheiten und deren Heilung) befasst, bringt besonders interessante und zum grossen Theil neue Aufschlüsse, denn man hat diesem Gegenstand bislang noch nicht viel systematische Aufmerksamkeit geschenkt. Der zweite Abschnitt, welcher sich mit der altdeutschen Kleidung befasst, ist dagegen wohl besser studirt. Es werden der Reihe nach behandelt: die Stoffe und ihre Bereitung, die einzelnen Kleidungsstücke und ihr Schnitt, die männliche Kleidung, die weibliche und die Kleidung der Kinder, endlich der Schmuck. Wie in den vorigen Bänden baut sich die Darstellung zunächst auf der linguistischen Analyse auf, aber ebenso gewissenhaft sind die archäologischen Quellen herangezogen, von deren Zeugnissen wohl kein einziges wesentliches übersehen worden ist. Die Lectüre des Werkes bedeutet den grössten Genuss und Gewinn für Jeden, der sich mit der Geschichte des deutschen Volkslebens beschäftigt; aber auch die Forscher auf anderen Volksgebieten, besonders dem slawischen, werden aus den Mittheilungen von Heyne's deutscher Alterskunde die wichtigsten Anregungen ziehen.

Dr. M. Haberlandt.

6. A. Dachler. *Entwicklung des Bauernhauses.* Vortrag, gehalten in der Versammlung der Fachgruppe für Architektur und Hochbau am 30. December 1902. (Separat-Abdruck aus der Zeitschrift des Oesterr. Ingenieur- und Architektenvereines 1903. Nr. 20.) Mit einer Tafel. Wien 1902. Im Selbstverlage des Ausschusses, 24 Seiten.

In diesem kleinen Schriftchen gibt der um die österreichische Hausforschung verdiente Verfasser, ein geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift, eine sehr übersichtliche und auf gründlicher Kenntniss aller einschlägigen Verhältnisse gestützte Darstellung von der Entwicklung des Bauernhauses. Dieselbe gliedert sich in drei Abtheilungen, die dem einräumigen und mehrräumigen Hause als den ältesten und älteren Hausformen und sodann den neueren Bautypen des Bauerhauses gewidmet sind. Ueber das im Titel Versprochene hinaus erhalten wir auch noch in dem zweiten Theil der Abhandlung eine Behandlung der mitteleuropäischen Gehöftanlagen und zum Schluss eine Technologie des Bauernhauses, welche an keiner wesentlichen oder typischen Erscheinung desselben vorbegeht. Wir empfehlen die instructive Schrift jedem Volksforscher, aber auch den Architekten und überhaupt Jedermann, der für die Hausbauforschung Interesse hat, aufs Wärmste zur ersten Orientirung in diesem Gegenstande. *Dr. M. Haberlandt.*

7. Dr. Heinrich Schurtz: Völkerkunde. Mit 34 Abbildungen im Texte. (XVI. Theil von: *Die Erdkunde.* Eine Darstellung ihrer Wissensgebiete, ihrer Hilfswissenschaften und der Methode ihres Unterrichtes. Herausgegeben von *Maximilian Klar.*)

Dieses letzte Werk des früh verstorbenen ausgezeichneten Ethnologen, welches seinem Inhalte nach wohl weit über den Umfang unseres Thätigkeitsgebietes hinausgreift, soll dennoch hier kurze Erwähnung finden, weil es in seinem zweiten Haupttheil, welcher der *vergleichenden Völkerkunde* gewidmet ist, für jeden Volksforscher zur Vertiefung seines Blickes und zur methodischen Schulung sehr dienlich sein dürfte. Bei der ausgezeichneten Sachkenntniss, die dem verstorbenen Verfasser eigen war, sind die Ausführungen durchaus verlässlich und kritisch abgewogen. Sehr angenehm berührt es, dass die Völker Europas, die in den systematischen Lehrbüchern der Ethnographie bisher nur höchst stiefmütterlich behandelt wurden, im vorliegenden Werke mit derselben Ausführlichkeit geschildert werden, als die exotischen Völkerschaften der anderen Continente. Literatur-nachweise — wenigstens nach den Hauptpunkten und wichtigsten Erscheinungen — wären sehr erwünscht gewesen, ebenso fehlt bedauerlicherweise ein Namen- und Sachregister; doch bietet das ausführliche Inhaltsverzeichniss hiefür einigen Ersatz.

Dr. M. Haberlandt.

8. Dr. Alwin Schultz: *Das häusliche Leben der europäischen Culturvölker,* vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. München und Berlin. Druck und Verlag von R. Oldenbourg 1903. VIII, 432 Seiten. Octav.

Der Verfasser, einer der ersten Kenner der Kunstgeschichte und der Geschichte der Privateigentümer, der diesen Stoff schon mehrere sehr ausführliche Werke gewidmet hat (darunter besonders das bekannte Buch: „Deutsches Leben des 14. und 15. Jahrhunderts, Leipzig, Prag 1892), macht in vorliegendem Buch den Versuch, das Privatleben der europäischen Culturvölker in jenem langen Zeitraum darzustellen, in welchem hauptsächlich das Volksthum und die nationale Cultur der bedeutendsten europäischen Nationen durch ihre Culturarbeit herausgebildet worden ist. Es ist klar, dass bei dem ungeheuren Umfang des Themas überall nur erste orientirende Skizzen geboten werden konnten. Für uns Volksforscher ist das vorliegende Werk darum von besonderem Werthe, weil überall auch des Bauernthums in entsprechender Weise gedacht worden ist. Wohnung und Dorf-anlage, Kleidung und Mahlzeiten, die häuslichen Feierlichkeiten anlässlich Geburt, Hochzeit und Tod, in den bauerlichen Kreisen sind überall, besonders neben den bürgerlichen Formen behandelt, wenn auch mitunter kürzer, als uns lieb sein kann.

Der gegenwärtige materielle Culturbesitz unseres Bauernthums geht seiner Herkunft und seinen Formen nach kaum über das Zeitalter des dreissigjährigen Krieges zurück. Wir finden also in Schultz' Werk die Grundlagen des gegenwärtigen bauerlichen Culturbesitzes überall bereits erörtert. Eine grosse Anzahl von Abbildungen unterstützt die Darstellung in sehr erfreulicher Weise.

Dr. M. Haberlandt.

9. Dr. Milan Marković: Die serbische Hauscommunion (Zadruga) und ihre Bedeutung in der Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig. Verlag von Duncker und Humblot. 1903. XI. und 87 Seiten. Octav.

An dieser Abhandlung können wir hier nicht vorübergehen, wiewohl sie sich allein auf die Hauscommunion im serbischen Königreich bezieht, weil diese alterthümliche Familien- und Wirthschaftsform auch noch in mehr oder minder deutlichen Resten in den serbocroatischen Gebieten, die in unser Forschungsbereich fallen, in Dalmatien und dem Occupationsgebiete etc. anzutreffen ist. Mit vollständiger Sach- und Sprachkenntniss ausgerüstet, unternimmt es hier ein *serbischer* Forscher, die Probleme, welche mit der serbischen Hauscommunion in Verbindung stehen, zu erörtern, indem er sich namentlich auf eine genaue Kenntniss der einschlägigen wirthschaftlichen Verhältnisse stützt. Zunächst schildert der Verfasser die gegenwärtige Lage der Landwirthschaft in Serbien und erörtert dann in den zwei ersten Abschnitten der Abhandlung das Wesen, die Organisation und den Ursprung der Zadruga und ihre Stellung ihre Stellung in der Entwicklung des Grundeigenthums, wobei die Theorien Laveleyes, Hildebrandt's und Peisker, eine eingehende Kritik erfahren. Im dritten Abschnitte finden die rechtlichen Verhältnisse der Hauscommunion (im Unterschied von den Verhältnissen der Einzelfamilie) mit besonderer Berücksichtigung des Erbrechtes ihre Darstellung, worauf endlich der vierte Abschnitt die Vorzüge dieser alterthümlichen Familienverfassung und die Ursachen ihres Niederganges in der Gegenwart zur Besprechung bringt. Die einschlägige Literatur ist mit Umsicht und Fleiss herangezogen und benützt; das Literaturverzeichniss führt so ziemlich vollständig das Wichtigste, was über diesen Gegenstand bis jetzt vorliegt, an. *Dr. M. Haberlandt.*

10. J. Lowag's Gesammelte Schriften: II. Band: Schlesische Volks- und Bergmannssagen. Freudenthal. W. Krommer, Verlagsbuchhandlung 1903. Gebunden, Kleinoctav. 234 Seiten.

Von demselben Verfasser hat die Verlagsbuchhandlung bereits ein ähnliches Bändchen publicirt, die *Allvatersagen* (Band I von J. Lowag's Gesammelten Schriften). Im vorliegenden Buch sind 22 Volkssagen, zumeist aus Bergmannskreisen, gesammelt. Leider sind sie in jener poetisirenden Manier niedergeschrieben, welche ihres Eindruckes auf die Familienkreise und die empfängliche Jugend nicht verfehlen mag, die sie aber für wissenschaftliche Zwecke nur in sehr geringem Masse brauchbar macht. Wie schade, dass der eifrige Sammler diese Sagen nicht genau so, wie er sie von seinen Gewährsmännern hörte, niedergeschrieben und dass er dieselben nicht genannt hat. So wie sie vorliegen, kann die Sagenforschung nur wenig mit ihnen anfangen. *Dr. M. Haberlandt.*

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

Franz X. Grössl †. Am 20. August d. J. erlag der Verwalter des Museums für österreichische Volkskunde und Cassier des Vereines, Franz X. Grössl, einem längeren qualvollen Leiden im 51. Lebensjahre. Schon bei der Gründung unseres Vereines und bei der ersten Einrichtung unseres Museums hat der Verblichene, eine überaus thätige und für unsere Sache aus ganzer Seele begeisterte Natur, durch seine energische und emsige Mitarbeit sich die dankenswerthesten Verdienste erworben; er hat den Unterzeichneten auf den grossen Sammelreisen im Jahre 1896, auf welchen der umfangreiche Grundstock unserer Museumssammlungen an Ort und Stelle beschafft wurde, begleitet und im Verkehr mit der ländlichen Bevölkerung durch Energie und Ausdauer dem Museum eine grosse Zahl von Objecten zugeführt. Seither hat er an dem weiteren Ausbau des Museums tüchtig mitgearbeitet, und nur in den letzten Jahren hat ihn seine beginnende Kränklichkeit, die dem starken Mann bis vor Jahresfrist äusserlich kaum anzumerken war, verhindert, bei den Geschäften und Arbeiten im Museum hilfreiche Hand anzulegen. Wir werden dem Verstorbenen stets ein dankbares Andenken bewahren! *Dr. M. Haberlandt.*

1. Subventionen und Spenden.

Vom Bankhaus S. M. v. Rothschild 50 Kronen.

b) Museum.

1. Besuch des Museums.

Corporative Besichtigungen erfolgten weiters durch:

10. K. u. k. Artillerie-Cadettenschule. Zwei Abtheilungen.
11. Corps der k. k. Sicherheitswache, in wiederholten Partien.
12. Alpine Gesellschaft „D'Kreuzelschreiber“.

2. Vermehrung der Sammlungen 1903.

(Fortsetzung.)

Ethnographische Hauptsammlung.

11. *Neun Lebzellenmodel* aus Holz. Geschenk von Fräulein *Hermine Thirring* in Oedenburg.
12. *Carton mit dreiundvierzig Knöpfen und Besatzstücken* aus Metall. — *Carton mit sechs gefärbten Stoffproben*. — *Carton mit sieben Wollstoffproben*.) — *Drei gefärbte Ostereier*. Geschenke des Herrn *Prof. E. Domlivil* in Wallachisch-Meseritzsch.
13. *Drei grosse Lebzellenmodel* aus Holz. Von Gmünd in Kärnten. Angekauft durch Herrn *Dr. M. Haberlandt*.
14. *Sammlung von Schnitzfiguren* aus Tirol. Gesammelt von Herrn *Alfred Wolfram*, Wien. *Bauernpferd* aus Holz mit Geschirr. — *Kuh* mit Glocke. — *Kalb*. — *Rehbock*. — *Rehgais*. — *Gemse*. — *Schäfer* mit Hirtenstock. — *Leiterwagen*. — *Heuschlitten*. — *Kuh* bemalt. Geschnitzt von *Fritz Modl* aus Hörbrunn im Brixenthale. — *Eiserner Leuchter*. Brixen.
15. *Oelbild* auf Leinwand, darstellend die Muttergottes von Czenstochau. Ankauf durch Herrn *Alexander Hausotter* in Petrowitz.

*) Die Stoffe aus Wolle der selbst gezogenen Schafe bereitete sich das Landvolk noch selbst, wie es hie und da noch heute geschieht. Tafel I zeigt die gekrämpelte Wolle (gereinigte) mit dem begonnenen Faden; den durch Handspinnen — nicht maschinenmässig — gewonnenen Faden; das ungewalkte Tuch (vom Webstuhle weg); das Tuch nach dem Walken. Diese Gattungen nennt das Volk „huně“; die braune huně ist aus der Wolle schwarzer Schafe, die graue aus gemengter Wolle — das Volk nennt diese Farbe „burá“; nur der letzte Lappen ist gefärbt, die anderen sind Naturfarbe. Diese Stoffe — braun und grau — benötigten sie für die „halena“, eine Art Oberrock, dann für die selbstgenähten Schuhe „papuče“, welche weiss oder grau und braun Sommer und Winter getragen werden; auch die Sohlen sind aus huně; in manchen Dörfern sind auch die Schnürhosen aus der weissen huně. — Tafel II zeigt färbige Tücher, wie sie in den Städten, namentlich Wsetin, bereitet wurden. Das grüne Tuch — auch lichter Farbe — wurde für die župica (Oberrock) im Rožnauerthale verwendet, das hell- und dunkelrothe für das Brustleibchen der Frauen und die Weste „brunclek“ der Männer; das dunkelblaue oder violette für den kurzen Leibrock mit ganz kurzen Schössen und die Hosen der Männer, für Schuhe mit ledernem Absatze und Sohle der Frauen. Das hellblaue Tuch wurde im Bezirke Vizovice und Klobúky zu Hosen und Westen gebraucht, auch von den Slowaken bei Zlín. Das weisse Tuch diente als Futter für die župica und Weste (brunclek); ein weisses huně-Tuch wurde auch zu Hosen und Halena zu Halenkov und Hrozenkov verwendet. — Tafel III zeigt verschiedene „bombiky“ (a), welche der kurze Leibrock der Männer trug; die uralten gewundenen (b und b¹) aus Messing und die neueren aus Zinn gegossenen (c und d) waren sehr dicht an der župica angenäht. Der mittlere bombik ist silbern (b¹) und wurde nur von Herren getragen; selbst dem Vogte — Erbrichter im Dorfe — nahmen es die Gutsbesitzer übel, wenn er und seine Gattin silberne Knöpfe trugen. Sie sind wohl dieselben wie sie noch heute in Dalmatien geprägt und auch heute noch von dem Bosniaken getragen werden; auch in die mährische Wallachei wurden sie von den Jahrmärkten in Pest durch Kaufleute gebracht. Die bombiky aus Zinn gossen sich die Dorfschneider selbst in Formen, die sie sich aus weichem feinkörnigen Sandsteine, der sich überall vorfindet, bereiteten; die kugelförmigen (d) hieszen bombik, die platten (c) makoška (bei Rožnau) oder pakoška (bei Wsetin). Die grossen bombiky (a) und die übrigen Knöpfe (e, f) wurden von herumziehenden Händlern oder auch in Neutitschein und anderen Städten gekauft. Die mit e bezeichneten Knöpfe dienten zu Pelzchen und Brustleibchen der Frauen, die f-Knöpfe findet man auf diesen und den Westen der Männer; die g-Knöpfe nur an Westen der Männer. Es gab natürlich noch andere, einfachere Knöpfe. Die vorliegenden sind ältere Arten.

16. *Modell eines bosnischen Wohnhauses* vollständig eingerichtet. Geschenk des Herrn *Dr. Richard Heller* in Salzburg.

Photographien.

3. *Photographie mit walachischem Brautpaar*. — *Zwei Photographien mit Processionsbildern*. Geschenk des Herrn *Prof. E. Domluwil*, Wallachisch-Meseritsch.

4. *Photographie des Konik Trembowelski* (Volksspiel). Geschenk von Herrn *Prof. Ludwig Mlynek*, Tarnów.

5. *Die Wallfahrtskirche Zaplas*. — *Kirchhof in Tschatesch*. — *Wallfahrtskirche von Tschatesch*. Geschenk von Herrn *Dr. K. Toldt jr.*

Bibliothek.

22. *Volkskunst und Volkskunde*. „Monatsschrift des Vereines für Volkskunst und Volkskunde in München“. Jahrgang I. Verlag der Süddeutschen Verlagsanstalt, München.

23. *Moriz Heyne*: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeilen bis zum 16. Jahrhundert. III. Band der Sammlung: „Fünf Bücher Deutscher Hausalterthümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert.“ Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1903.

24. *Oscar Ebermann*: Blut und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt. In der Sammlung: „*Palaestra*“. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Herausgegeben von Moriz Brandl und Erich Schmidt. Berlin, Mayer & Müller. 1903.

25. *J. R. Bünker*. Die Häfneröfn in Stooß. Sonderabdruck aus Bd. XXXIII (der dritten Folge Bd. III.) der „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. Wien 1903. Im Selbstverlage der Gesellschaft.

26. *Eduard Hammarstedt*: Fågeln med segerstenen, sprängörten och lifsämnet. Separatabdruck aus „*Meddelanden från Nordiska Museet 1901*“. Stockholm 1903. Kungl. Boktryckeriet.

27. Zbirnik filologičnoje sekcije naukovogo tovaristwa imeni Ševčenka T. VI. Posmertni pičanja Mitrofanika Dikareva. Z polja folklorja i mitologja, Lemberg 1903.

28. *Dr. Heinrich Schurtz*: Völkerkunde. XVI. Theil der Sammlung: Die Erdkunde. Eine Darstellung ihrer Wissensgebiete, ihrer Hilfswissenschaften und der Methode ihres Unterrichtes. Herausgegeben von Maximilian Klar. Leipzig und Wien, Franz Deuticke. 1903.

29. *Dr. Atwin Schultz*: Das häusliche Leben der europäischen Culturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sammlung: Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Herausgegeben von G. v. Below und F. Meinecke. München und Berlin. Druck von R. Oldenburg. 1903.

30. *Dr. jur. Emil Goldmann*: Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband. Ein Beitrag zur Rechts- und Culturgeschichte. 68. Heft der Sammlung: „*Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte*.“ Herausgegeben von Otto Gierke. Breslau, Verlag von M. & H. Marcus. 1903.

31. *Rudolf Meringer*: Zur indogermanischen Alterthumskunde. Separatabdruck aus der „*Zeitschr. f. österr. Gymn.*“ 1903. V. Heft. Geschenk des Verfassers.

32. *Mappe der Republik Perú*. Im Auftrage des Ministers für auswärtige Angelegenheiten. Don Eugenio Larrabure y Unáñne. Herausgegeben von *Eduardo Hinginson*. Southampton. 1903.

33. *Franz Wilhelm*: Weitere Beiträge zur Geschichte und Verbreitung der Mord- und Sühnkreuze. Separatabdruck aus der „*Erzgebirgs-Zeitung*“, XXIV. 1903.

34. *Dr. Milan Marković*: Die serbische Hauscommunion (Zadruga) und ihre Bedeutung in der Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot. 1903.

35. *A. Dachler*: Entwicklung des Bauernhauses. Sonderabdruck aus der „*Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines*“, 1903, Nr. 20. Wien 1903. Im Selbstverlage des Verfassers. Geschenk des Verfassers.

36. *Otto Laufer*: Neue Forschungen über Wohnbau, Tracht und Bauernkunst in Deutschland. Separatabdruck aus der „*Zeitschrift des Vereines für Volkskunde*“ in Berlin. Heft 3. 1903.

(Fortsetzung folgt.)

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Neujahrsgebäcke.*)

(Mit 36 Abbildungen auf Tafel VI—VIII.)

Von Dr. M. Höfler, Bad Tölz.

Das moderne Neujahr beginnt mit dem ersten Jänner seit der allgemeinen Einführung des Gregorianischen Kalenders (1582). Nach dem sogenannten Circumcisionsstyl der Kalendermacher ist dies der Tag der Beschneidung Christi, im Gegensatze zum Nativitätsstyl derselben, welcher den Geburtstag Christi (Weihnachten) zum ersten Tag des Jahres machte. Ueberhaupt gibt es keine Jahreszeit und fast keinen Monat, in welchen nicht bei den verschiedenen Völkern und Volksstämmen das Jahr einmal begonnen hätte. Der römische Kalender von Julius Cäsar liess das Jahr mit dem 1. März beginnen (daher panis martialis = Marzipan, Neujahrsbrot); der byzantinische mit dem 1. September; der jüdische mit Ostern. In verschiedenen Gegenden Deutschlands begann das Neujahr mit dem neuen Wirthschaftsjahre, zum Beispiel mit Petri Stuhlfeier (18. Jänner in Rom; 22. Februar ausserhalb Rom); in der Erzdiocese Trier begann es nach dem sogenannten Annunciationsstyl mit dem ersten Tage der Schwangerschaft Mariä, das heisst mit Mariä Verkündigung (25. März). In England wurde dieser Rechnung (25. März = Neujahr) die römisch-christliche Rechnung (25. December = Neujahr) geradezu gegenübergestellt. In der päpstlichen Kanzlei herrschte anfangs die weihnachtliche Neujahrsdatirung vor; erst von der Mitte des 10. Jahrhunderts ab machte sich neben dieser bis 1088 der 25. März als Neujahrstag in der Form der sogenannten florentinischen Rechnung geltend. Das Schuljahr hatte zum Theile den Ostertag als Jahresanfang beibehalten. Die Kalendarien westdeutscher Klöster beginnen im Mittelalter häufig mit dem August als Neujahr wegen der Neuverpachtung des Klosterbesitzes. (A. Tille in der wissenschaftlichen Beilage zur Leipziger Zeitung, 1895, Nr. 35.) Bei den Germanen war der Abschluss der Weidezeit der Beginn des Winters und damit des wirthschaftlichen Neujahrs (Ende September, St. Michael oder Anfang October), das sich auch local etwa bis Martini

*) Die Originalgebäcke zu den Abbildungen derselben verdankt Verfasser der Güte der Damen: *Excellenz v. Stülpnagel*, Fräulein *v. Maier*, Fräulein *Schnitzler-Erckens*, Frau Pastor *Smith*, Frau *v. Linden-Tol*, Fräulein *Lemke*, Frau Justizrath *Gravenhorst* sowie der Güte der Herren: *Pater Cyprianus*, Pfarrer *Gimmi*, Pfarreurat *Frank* und *Dr. Frischauf*.

hinausschieben konnte. Durch diese Verschiedenheit der früheren Neujahrstage erklärt sich auch, dass da und dort unterm Jahr sich Neujahrsgebräuche mit Neujahrsgebäcken erhalten haben, die ihren Ursprung in der germanischen, römisch-heidnischen, römisch-christlichen, jüdisch-christlichen Neujahrsdatirung hatten.

Mit dem germanischen Neujahre war sicher eine Todtenfeier, ein Seelencult verbunden, wie auch bei anderen Völkern mit der Jahreswende. Es ist die Zeit vor dem neuen Jahresanfang die Epoche, in der die Verstorbenen die Ueberlebenden wieder heimsuchen. Von der Gunst dieser Seelengeister hing das Glück des kommenden Jahres ab; man empfing sie, indem man ihnen Speisen (Opfergaben) auf dem Glückstische vorsetzte, womit man sie versöhnen und die lebenden Sippengeossen vor ihren Alpqualen und elbischen Plagen schützen wollte. Je reichlicher diese Todtenrecreation ausfiel, um so günstiger gestaltete sich für den Opferspender das Los im neuen Jahre. Diese deutschen Seelengeister haben je nach der Oertlichkeit verschiedene Namen erhalten: Aschenmutter (Hinterpommern), Wode und Perchta (Süddeutschland), Teufel und seine Frau (Oesterreich), Gürli (Gehürli, Geheuer, Ungeheuer) (Elsass), arme Seelen, Klungeli (Schweiz), wilde Jagd, Nachtg'jaid, Klausenbutzen, Burmänner, Schimmelreiter etc. etc.

In Norwegen nimmt der Wind (Seelengeist in den Lüften) in der Neujahrsnacht das Mehl weg und fährt damit durch die Luft, das heisst, er holt sich seine Opfergabe (Scheible, Das Kloster, IX. 563), die er an anderen Orten freiwillig erhält. Noch 1493 setzten die Engländer in der Neujahrsnacht den »Alholde« (Alpholden) und »Gobelyns« (Kobolden) Speise und Trank auf die Bank (Meyer, Myth. d. G., 222). Nach Berthold von Regensburg wurde den felices dominae (den seligen Fräulein) zur Nacht ein Tisch mit Speisen ausgerüstet; um dieselbe Zeit hören wir auch von dem Pariser Bischof Wilhelm d'Auvergne, dass die Dominae nocturnae (Nachtfräulein) Nachts in den Häusern aus offenen Speise- und Trankschüsseln sich gütlich thuen und dafür Fülle und Ueberfluss spenden (l. eod. 221). Burchard v. Worms (11. Jahrhundert) erwähnt die volle Zurüstung eines Tisches, mit Speise und Trank und drei Messern für die drei (Schicksals-) Schwestern zu Neujahr, also zu einer Zeit, in der man auch im Orient und darnach im Aberdlande den Tisch des Glückes mit Speisen und Getränken versah (l. eod. 257).

Gebräuche des germanischen Neujahres, der Wintersonnenwende, der Mittwinterfeier, der Rachnächte (s. Z. f. Oe. V. K. 1903, S. 15) und der christlichen Weihnachtsoctave (daher Neujahr = Acktentag; 1470 an dem achtenden obend; Mones Z. I. 148) haben sich, mit römischen Gebräuchen gemengt, auf den modernen Neujahrstag vereinigt. Auch hier kehrt der an der Spitze der Seelenschaar (Butzen) einherziehende Schimmelreiter, den wir schon bei den Gebäcken der Martins-, Michaeli-, Nicolaus-Tage der Rachnächte oder Zwölften kennen

gelernt hatten (s. Z. d. V. f. V. K. 1901, S. 193, 1902, S. 80; Archiv für Schweiz. V. K. 1902, S. 22; Volkskunst und Volkskunde, S. 7) wieder. In der Schweiz erscheint St. Nicolaus mit den Schellen (Chlausler Schelleten, St. Gallen, Denkschr. 1903, S. 611), ebenso in Mitteldeutschland Frau Holle. (E. Mogk, Germ. Mythol.², S. 50; Wuttke Volksaberglaube; Simrock, D. M., 547.) Die für diesen Seelengeistercult vorgeschriebene Speiseordnung, die sich ebenfalls auf die übrigen Neujahrstage zum Theil übertrug, verlangte eine feste Einhaltung der altherkömmlichen Speisen und Getränke, womit man sich das Wohlwollen und den Segen der durch solche Bewirthung günstig gestimmten Seelengeister für das kommende Jahr erwerben wollte. Der Volksbrauch schreibt noch heute an vielen Orten solche »feste« Speiseordnung vor. An der oberen Nahe isst man am Neujahrsmittag Kappus (Weisskraut); in Franken und in der Röhn isst man Kraut und Erbsen (ein uraltes Seelengericht), damit das Jahr über das Geld nicht ausgeht (Höhl, der Röhnspiegel, 84); in Schwaben gibt es gelbe Rüben, »dann hat man das ganze Jahr hindurch Geld« (Weinhold, Deutsch. Weihn.-Spiele, 25); in Braunschweig ass man 1760 Heringsrogen, »so hat man das ganze Jahr Geld« (Andree, Braunschw. V. K., 294). In Stendal isst man neunerlei Gerichte als besonders kraftbringendes Mittel für das ganze Jahr (Wolf, Beiträge I, 123); in Ostfriesland sogenannte Speckendicken (s. Fig. 2), ein Wurstgebäck, das in flachen Schnitten aufgetragen wird; im Saterland Schweinskopf, den germanischen Juleber (Z. d. V. f. V. K. 1893, 270), der als schweinerne Bratwurst an vielen Orten sich fortfristete. Als Neujahrsbrauch muss auch aufgefasst werden, was in der Predigt des heiligen Eligius (588, 659) verboten wurde: »Nullus in calendis Jan. nefanda aut ridiculosa, vetulas (nicht vitulas) aut cervulos aut jotticos (zu jota = warmmüs; jutta = broth, muos, i. e. potio spissior ex lacte confecta Diefenb. Gloss. I. 308, II. 221, 224) alias uleriotos (nach Prof. Vollmöller's ansprechender Deutung = vel eroticos) faciat*), neque mensas super noctem componat neque strenas (Neujahrs Geschenk, Handgift) aut bibitiones (Minnetrunk) superfluas exerceat « Nach dem ganzen Wortlaute kann es sich hier nur um Speisen, beziehungsweise Gebäcke (Gebildbrote) handeln. Auch Burchard von Worms (um 1000) frug als Corrector, ob man zur Neujahrsnacht nach heidnischem Brauche den (Glücks-)Tisch in seinem Hause zugerichtet (das heisst den Seelengeistern geopfert) habe; ob man Kuchen gebacken und aus ihrem Aufgehen auf Glück für das kommende Jahr geschlossen habe. (Herrmann D. M., 459.)

*) In den alten abendländischen Bussordnungen (Wascherschleben 597, 255, 517) wird dieser Passus aus localen Gründen des Volksbrauches anders gegeben, zum Beispiel: „si quis in Kalendas Januarii in cervulo aut vetula vadit, id est in ferarum habitus se communicant (commutant) et vestiuntur pellibus pecudum et assumunt capita bestiarum, qui vero taliter in ferinas species se transformant III annos poeniteant, quia hoc daemonicum est.“

Schmeller (I., 271) führt aus einem elsässischen Kalender des Konrad von Dankrotsheim (15. Jahrh.) Folgendes an: »Darnach (am 30. December) komet die milde Behte (Perchta), die nach hat gar ein gross geslehte; die stuk zwene Broten an den spiss und briete und machte einen guten friss (Frass) und geriet in uff die ahssel fassen und ginge mitte behten (perchteln) uffter den gassen und drug da uff an alles duren und lud ir guten nachgeburen und ir brüder und ihr swester; da kam der heilige Sylvester und bracht eine Brotwurst in der Hende.«

Hier ist Perchta mit ihrem Gefolge, die Elbenanführerin mit Speiseopfern bedacht, die man beim »Perchteln auf den Gassen« darbrachte unter Absingen von Liedern; daher diese Nacht Singabend hiess. »Singobit, schlag d'Kuchithür zue, d'Pastete sind boche und d'Bratwürst sind gnue« singen die Kinder in der Schweiz. In Tirol war es am Göbnachtabend Brauch, von allen Gerichten des Nachtmahles einen Löffel voll dem Feuer (das heisst den Windgeistern) zu geben und das Uebriggebliebene auf dem Tische für die Perchtl und ihre Kinder (Geschlecht) stehen zu lassen; wenn man es nicht that, dann erschien die Daemonin (Zingerle, Sagen², 19). Solche Neujahrsopfer Speisen, die zum Theil auch auf Weihnachten verlegt sind, sind aus dem Seelenculte hervorgegangen. Trotz aller Kirchenverbote dauerte die Seelenspeisung unter verschiedenen Formen bis auf unsere Zeit an, weil dieselbe in dem gesammten wirthschaftlichen und politischen Leben zu feste Wurzeln geschlagen hatte.

Wir müssen bei der Besprechung des Neujahrstages selbstverständlich den Altjahrsabend, den Sylvestertag, mit hereinziehen. In der Normandie wird am 31. December oder am 1. Jänner den Feen (Fata, Schicksalsgeistern) der Tisch gedeckt (Mannhardt, Mythen, 725). In Scandinavien fahren am Neujahrsabende die Elben aus; in jedem Winkel des Hauses brennt ein Licht; Alles ist aufgekehrt und gereinigt; alle Thüren stehen offen für dieselben an diesem Alfenausfahrttage; die Speise wird nicht vom Tische genommen, sondern bleibt die ganze Nacht stehen (l. eod. 725); Gebräuche, die auch im germanischen Süden sich vorfinden und deutlich genug für einen Todten- oder Seelencult beim Beginne des neuen Jahres sprechen. Wenn auch dabei das Materielle der Speisen von den Seelengeistern unberührt bleibt, so geniessen letztere doch gleichsam den Hauch, den Duft, die Essenz, das Wesen der Opferspeisen; je ehrfurchtsvoller und entsagungsreicher das Opfer dargebracht ward, um so heilsamer war es in seinen Folgen. Opferschmuck und Lichter erhöhten sicher den Werth desselben, ebenso das »Fasten«, das heisst die Entsagung zu Gunsten der Todten, die Bindung an eine »feste« Speiseordnung. Gerade beim Todtencult hat sich diese als uralter Brauch erhalten; so die Darbringung des althergebrachten

1. *Festbreies*, des Vorläufers des Festbrottes, mit und ohne Beigabe. Nach norddeutschem Volksglauben bringt der Genuss von Hirsebrei

(mit Heringen) am Sylvesterabend Geld und Glück (Wuttke², 63); im Erzgebirge und in Thüringen isst man Linsenbrei (l. c. 383); in Ostpreussen werden Erbsen gekocht, »dann gerathen diese gut«; in der Altmark gibt es Hirse- oder Erbsenbrei (mit Hering). In Ostpreussen füttert man die Hühner mit Hirsebrei oder mit Erbsen, »sie legen dann das ganze Jahr hindurch gut« (Wuttke, 673, Köhler Volksgl., 363). Auch im Voigtland kommt am Neujahrstage Hirsebrei auf den Tisch, damit man reich werde. »Der Drache (der Geld bringende Geist) wird mit Hirsebrei gefüttert« (Köhler, l. c. 360, 422; Wuttke³, 100). Bei den Nordgermanen fordert der Niss (Kobold) für seine Dienste am Neujahrsabend süsse oder rothe Buchweizen-*Grütze*. Selbst an Orten, wo sonst die Hirse nicht gepflanzt wird, gibt es in alter Erinnerung an den hergebrachten Festbrei ein Hirsegericht, zum Beispiel in Leiter bei Aschaffenburg; Schweiz, Thüringen, Brandenburg etc. haben ebenfalls den viel Geld fürs ganze Jahr bringenden Hirsebrei (Wuttke³, 65, 100; Lütolf, Sagen aus den fünf Orten, 381); im Gerichte Kühnau (Anhalt) wird Hirsebrei mit Braunkohl und Schöllrippe gegessen; wer es unterliess, der hatte im ganzen Jahr kein Geld (Z. d. V. f. V. K. 1896, 432). Hirse war die erste Halnfrucht, die auf indogermanischem Boden mit der Hacke angebaut wurde; sie gehört zu den ältesten Schichten europäischer Ackerbaufrüchte (Schrader, Reallex. d. indog. A.); es kann uns nicht wundern, wenn wir darum den Hirsebrei als Seelenopferspeise durch alle Phasen der religiösen Entwicklung bis ins heutige Christenthum hinein als integrirenden Bestandtheil der volksüblichen Bewirthung bei Bestattungen und Todtenschmäusen bei vielen germanischen Völkern finden; der Hirsebrei ist ein deutlicher Beweis dafür, dass mit der germanischen Neujahrsfeier ein Todtencult verbunden war. Selbstverständlich konnte an Stelle dieses Hirsebreies da und dort später auch Erbsenbrei, Linsenbrei, Milchbrei, Nidel (Schweiz), Polse (puls), Polzmus, Polz, Pelz (Uckermark) treten (Simrock, D. M., 549). Im Spreewalde gibt es »gebackenen Quark«, der mit Hirse versetzt ist, »Woreschki« genannt, welcher am 2. Jänner, der woreshkowsy wjazor heisst, den Kindern oder den Mädchen der Spinnstuben zum Naschen gegeben wird (Frankf. Stadt-Anz., 15. XII., 1901, Frankf. a. d. O.).

2. Aus dem Brei entwickelte sich das *Brot*; in den ältesten Zeiten und noch weit hinein ins Mittelalter wurden die Mahlerzeugnisse hauptsächlich zu Brei verwendet; Brot in unserem Sinne war ehemals ein Herrenessen oder eine mässig gegebene Zukost (M. Heyne, Deutsche Hausalterth., II., 266), das gemeingerman. jutta (jus) = Brot bezeichnete schlechthin etwas weich oder geniessbar Gekochtes, breitartig »Gebrautes«; dass solche Speise auch die Rolle des älteren Breies übernehmen musste, liegt ganz nahe. Der Festtag beim Beginne eines neuen Jahreslebens schuf ein im Cultgebrauche durch seine ihm anhaftende Zauberkraft sehr wichtiges Festbrot, das an diesem für die Zukunft so wichtigen Tage in keinem Haushalte fehlen durfte; nach

weitverbreitetem Glauben sollte darum auf Neujahr immer frisches (eigens für diesen Tag gebackenes) Brot da sein. In Ostpreussen werden (nach Lemke, Volksth. a. Ostpr. III., 65) in der Neujahrsnacht winzige Brötchen, etwa 3 *cm* lang, aus Roggenmehl, für jede Person im Hause und auch für das Hausvieh gebacken. Wenn am Sylvesterabend das letzte Brot angeschnitten werden würde und kein frisches mehr da wäre, dann käme nach dem Volksglauben im Erzgebirge im folgenden Jahre Theuerung (Wuttke², 211). Das Neujahrsfestbrot, das in dem eigenen Sippenhaushalte neu gebacken wird, musste von da ab in Zürich bis zum sogenannten alten Neujahr (Dreikönigs-Octav) ausreichen. Backenbrot durfte in diesem Zeitraume keines gebacken oder gekauft werden; nur mit dem selbst erzeugten, selbst geopferten eigenen Brote konnte die Sippe die Gunst der Seelengeister erwerben (Schweiz. Idiot., III., 63). Dass das Sippenopfer dabei zugrunde lag, ergibt sich unter Anderem auch daraus, dass im Schwäbischen in der Sylvesternacht Mann und Frau *zusammen* ein Stück Lebkuchen verzehren. Allgemein gibt man das am Schlusse des alten Jahres gebackene Neujahrsbrot auch dem Hausvieh in der Neujahrsnacht zu fressen, »dann gedeiht es im folgenden Jahre besser« (Wuttke², 412, 122). Diese Heilkraft des Neujahrsbrotes machte letzteres zum Heilbrote, das unter verschiedenen Namen in dieser Zeit volksüblich war und zum Theil noch ist (s. Heilbrote im Janus, Archiv f. Med. Gesch. 1902). Im ostpreussischen Kreise Allenstein backt man wie alles Uebrige aus Roggenteig auch lange Roggenähren, die am Neujahrstage verzehrt werden. Je grösser dieses Gebäck hergestellt wird, desto besser wird das Brotgetreide im kommenden Sommer gedeihen. Nach demselben Volksglauben im ostpreussischen Oberlande haben neun schmelchenartige Stängelchen (»Schmelch« genannt) (s. Fig. 1), welche kleine Teigklümpchen tragen, als Neujahrsbaum die Zauberkraft, das ganze Jahr hindurch das Fieber fernzuhalten (Lemke in den Verhdlg. d. Berliner Anthropol. Ges. 1899, 18. November); diese Teigklümpchen stellen das tägliche Brot in den Aehren dar, das mit der Neujahrsnacht auf den Halmen wieder emporzuwachsen beginnt und ein »gesundes« Neujahr vorausagen soll. Die Vorsorge vor Krankheitseinflüssen, das heisst vor den Krankheiten bringenden elbischen Geistern liess diesen Heilglauben beim Neujahrsbrote bis auf unsere Tage andauern. Die Gemeinsamkeit des Verzehens kam auch dem Wohlergehen der ganzen Sippe zugute. In Steisslingen im Hegau isst der Hausvater am Neujahrsvorabend mit den Seinigen Neujahrsbrot, Nüsse und Käse (Birlinger, Aus Schwaben, II., 27), das zur Sippschaft gehörige Gesinde, selbst der Rebmann erhielt seinen Antheil an dem Cultgebäck »zu einem Gutjahr« (Schw. Id., II., 60). In den welschen Niederlanden und in den Ardennen verschenkt der Bäcker an seine Kundschaftssippe auf Neujahr das sogenannte Bohnenbrot, das heisst den Bohnenkuchen des heiligen Dreikönigstages, der noch zum

Neujahr zu rechnen ist. Im Benedictinerkloster Muri (Schweiz) wurde »zum guten Jahr« eine Spende Brot an das Klostersgesinde verschenkt (Argovia 1861, 100). Bäckerkundschaft und Sippengesinde hatten ebenso ihr Anrecht wie die Armen, welche an Stelle der »armen Seelen« traten; das heisst, das Seelenopfer verwandelte sich nach und nach in ein Gesinderecht oder in ein Kundschaftsgeschenk oder eine Armenspende; darum erhalten auch da und dort noch die das Neujahr ansingenden, Gaben erbettelnden armen Kinder, auch die bettelnden Siechen oder Spitaler ein Neujahrsbrot, zum Beispiel in Mittenwald (Oberbayern) als sogenannte »Zelten« (Fladenbrot, Brot überhaupt). In Birx-Frankenheim (Röhn) gehen die Kinder in grossen Bettelzügen (wie sonst am Allerseelentage), das Brotsäcklein um die Schulter und einen Stecken in der Hand, unter Ableierung ihrer angelernten Sprüchlein zum sogenannten »Heischen« (mit Recht verlangen) des Neujahrsbrotes; selbst der Aermste unter der ganzen Sippe sollte in dieser Zeit nicht ohne den Zaubersegen desselben sein. In dem schwäbischen Papistenbuche (16. bis 17. Jahrhundert) heisst es: »Darnach am 8. Tag nach der Geburt Christi ist der Papisten newjar; das wünschen sy eynander, schickhen einander geschenk zum newen Jar, auch geben dihs die Väter den Kindern, die Man den Frawen zu einem guten eingang des jars. In diesen 8 Tagen fordert man khein schuldt und becht ein besonder Brot« (Birlinger I. c. II., 158). In Pommern werden auf dem Sippenherde besondere, sogenannte Neujahren gebacken, kleine Rundstücke in der Art der Berliner Schrüppen (Z. d. V. f. V. K. 1903, S. 29). Im Westen von Deutschland wurde das Hausbrot nach galloromanischem Vorbilde in eigenen Sippenschaftsbacköfen von einer besonderen Classe von Bäckern für die Bürger gebacken; dieser Ofen war das focarium, focus; das Brot (s. Fig. 3) hiess davon Fochanza, Fogenze, Focheze etc. Nach dem Wormser Rathsprtokoll vom 1. Jänner 1700 hatte Herr Johannes Stephan, weiland alter Bürgermeister, als er 50 Jahre lang den Rath rühmlichst besessen hatte, sein Jubiläum gehalten und darüber eine Stiftung gemacht, dass der Stadtrath an jedem Neujahrstage nach gehaltener Predigt in ehrbarer schwarzer Kleidung auf dem Bürgerhofe erscheine in der Rathsstube, um daselbst ein Ehrengedächtniss in einem Neujahrswunsche zu begehen, wobei den Herren Amtsträgern eine zweifündige »Vehitze« (also eine Art Ammannsbrot, das in der Schweiz üblich ist) sammt Bretzeln (s. u.), seiner Verwandtschaft aber diese doppelt ausgetheilt werden sollte. (Ob damit etwa die formell identischen Mainzer »Vietzen« einen etymologischen Zusammenhang haben?) Im badischen Baulande (Kettingen) holen sich die das Neujahr anwünschenden Kinder ein sogenanntes Mümpfel oder Möüvle (Mundvoll), ein eigens für diesen Zweck gebackenes Brotlaibchen, entsprechend dem Bissen oder Brocken des Sippenopfers, der jedem Antheilnehmer am Seelenmahle gehörte; dies wurden

später die sogenannten Bisslerl (Busserl aus mlat. ahd. *bucella* = *panis quantum ori datur id est munt foll*; Steinmayer, althochd. Glossen IV., 25), die als Koburger »Schmätzchen« ein modernes Gebäudbrot wurden. Ursprünglich ein Seelenmahlantheil, übernahm es die Rolle einer Neujahrsgabe, welche dann später nur die Kinder erhielten. Auch die Klosterlehensleute gaben ihr Neujahrsbrot; »in den handschriftlich vorliegenden Zinsbüchern der Propstei des Aargauer Städtchens Klingenuau berechnet der Propst auch den Gesamtbetrag des sogenannten Krambrottes (beim Krämer gekaufte**s** besseres Festbrot), das er zu Neujahr unter anderen Pflichtigkeiten seiner Lehensleute zu empfangen hatte« (Rochholz in *Illustr. Ztg.*, 23. Mai 1868, Nr. 1299, S. 370); es war eine Art Recognition**s**gebühr, ein Abhängigkeitssymbol.

Das Neujahrsbrot, das ursprünglich als Rundstück oder Laib zu denken ist, nahm im Laufe der Zeit symbolisirende Formen an, die wir noch besprechen werden. Der mit Honig, süßen Früchten, Birnklötzchen oder Hutseln gefüllte Brotlaib, der vom Nicolaustage ab (s. Nicolausgebäck in *Z. d. V. f. V. K.* 1902, 80, 198) in Süddeutschland eine grosse Rolle spielt, dauert daselbst auch noch auf Neujahr an, da er an die germanische Neujahrszeit gebunden war; es ist dies ein Birn- oder Früchtenbrot in Laib-, Scheiben-, Fladen- oder Zeltenform, ein Hutselbrot, Pigment- (Piment-) Zelten (Alemannia 1881, 220). 1616 schickte man in Zürich den Göttlen (Pathenkindern) einen Käs oder Bymetzelten (pigmentum, ahd. *pîmenta*, mhd. *pîmente* = Gewürze, Specerei) »zum guten Jahr« (Schw. Id. III., 60) In Glarus gibt es auf Neujahr Anken- (Butter-) Brot, in Aargau das käufliche bessere Krambrot, in Appenzell das zopfförmig geflochtene Filebrot (mit Veilchen gefärbt, nach Rochholz) (s. Fig. 21), das sich aus dem Fialmus ableitet; sonst gab es auch das allbekannte Schneckenbrot (s. Fig. 4), über das in der *Z. d. V. f. V. K.* 1903, 391, abgehandelt wurde. Gerade in der zwischen Gallien, Römerreich und Germanien gelegenen Schweiz hat sich das Neujahrsbrot nach Mode und Geschmack der Nachbarländer stark verändert, auch das sogenannte Motsch (Schw. Id. IV., 598) ist ein Gutjahrsbrot des 18. Jahrhunderts in der Schweiz; in Graubünden ist die Mutschelle (Mutschel) ein Pathengeschenk dieser Zeit (Schweizer Archiv f. V. K. 1898, S. 142; Schw. Id. IV., 602); die Figur desselben kann leider nicht mitgetheilt werden.

Im Volksglauben spielt das Neujahrsbrot dieselbe Rolle wie das Weihnachts-, Nicolaus- (Klausen-) und Michaelsbrot; das zauberkräftige Neujahrsbrot wurde zum Heilbrote, zum Fieberbrötchen (Ostpreussen); letzteres ist ein fingerlanges Stangengebäck (s. Fig. 6), das Jeden, der es verschluckt, vor Fieber bewahrt, wenn es in ungerader Zahl angefertigt ward. (Lemke, l. c. 18, XI, 1899). Man steigt auch daselbst mit einer Multer, in welcher der Teig zum Neujahrsbrot geknetet war, auf dem Kopfe (also mit dem Dämonenopfer voraus) rücklings

auf einer Leiter aufs Hausdach; dann sieht man (durch den Zauber der durch das Neujahrsgebäck versöhnten Hausgeister) durch den Schornstein hinab alle Jene, die im kommenden Jahre sterben werden, allenfalls auch sich selbst (Wuttke², 232). Im Dänischen zieht am Neujahrsabende (auch auf Grossneujahr, d. i. 6. Jänner) der Hofbauer das in der Tischlade befindliche ganze Brot heraus, macht mit dem Messer ein Kreuzeszeichen darüber und schneidet das Scherzel (Rindenendstück) ab, welches bis zur Saatzeit im Frühjahr verwahrt bleibt, wie auch die altbayerische Hofbäuerin ihr Kastelbrot in Reserve hält; dann wird das im Kasten aufbewahrte harte Neujahrsbrot mit Wasser wieder aufgeweicht und mit Roggen, Hafer und Gerste dem letzten Pferdefutter beigemischt, welches das an den Pflug zu spannende Ackerpferd erhält; damit erfüllt dann das Neujahrsbrot noch seinen Zweck als Fruchtbarkeitsmittel für die Erde. (Feilberg, Dansk Bondeliv I, 234.)

3. Das Bestreben, den Zweck des Opfers zu symbolisieren, führte zur Erzeugung von jenen Gebildbrotten, welche entweder Todtenbeigaben oder Fruchtbarkeitszeichen darstellen sollten; dazu gehören die hauptsächlich im alemannischen Gebiete auf Neujahr üblichen Neujahrs- oder Gutjahrs-*Wecken*, die je nach ihren Zusätzen als Butter-, Eier- oder Birnenwecken, nach ihrer combinirten Form aber Zopf- oder Züpfenwecken (Schweiz) (s. Fig. 13), Stutzweck (abgestutzt, s. Fig. 10 u. 11), (Limburg, Koblenz, Unterfranken, Frankfurt a. M.) oder als Puppenweck (Unterfranken, Bubenbrot in Weckenform) benannt werden. In der Schweiz und zum Theile in Baden werden am Neujahrstag die Helswecken, welche auch bloss »Helseten« (Geschenk beim Helsen, Heil- oder Glückwünschen) benannt werden, als Kunden- oder Pathengeschenk vertheilt (ahd. heilisôn = augurari; dänisch jule-hilse = Julgeschenk); (1675) *strenas**) quoque ultro citroque mittimus et dulciariis (süßes Confect) nos mutuo honoramus, quae nos vocamus Helserlen et Helsweggen (Alemannia, III., 184, Meyer, Bad. Volksl., 71). Der Name der Hels- oder Neujahrswecken ging also auch auf andere Gebildbrote über, die keine typische Weckenform (s. Fig. 5) aufweisen oder welche die Weckenform mit anderen Formen (Zöpfe, Bubenschenkel zum Beispiel) verbinden. So haben die als Pathengeschenke an die Kinder vertheilten Marburger Neujahrswecken (s. Fig. 7) die Gestalt der sogenannten Bubenschenkel (s. Fig. 8, s. Knaufgebäcke in der Z. d. V. f. V. K. 1902, 430); dieselben tragen aber auf ihrer inneren Oberfläche auch noch den Neujahrszopf. Der Name »Neujahrswecken« blieb, aber die Form veränderte sich mit dem Opferzwecke. Im Canton Bern lautet ein Bettellied der das Helset ein sammelnden Kinder: »I ha—n—ech welle singe, Di Stimm wo(l)t mir

*) *Strena* = Handgift, Neujahrs Geschenk; *strenula* = mhd. handgift. Diefenb., I., 555; ursprünglich die glückbringenden Zweige, die man dem heiligen Haine der römischen Göttin *Strenia* entnommen hatte; weiterhin auch die diesen Zweigen beigefügte Neujahrs-gabe: franz. *étrennes*.

nid gah(n); Ge(b)t mir e Neujahrwegge Mit sibenesibezg Egge (Zopfenden), So cha—n—i wider gah(n).« (Schw. A. f. V. K. 1903, S. 107). Solche Neujahrswecken, die als keilförmige Gebildbrote (s. Fig. 5) phallische Fruchtbarkeitssymbole ursprünglich darstellten, die man den Heil und Fruchtbarkeit spendenden Seelengeistern als Opfer darbrachte, werden am Sylvesterabend im Badischen beim Paschen oder Losspiele im Wirthshause verspielt. (Meyer, B. V. L., 201, 402); solches Ausspielen von Gebildbrotten ist eigentlich ein symbolisirtes Verlosen des Todtennachlasses; die Wecken sind hiebei nur ein zufälliges Festobject; denn das Verlosen findet sich weit häufiger beim Ring- oder Bretzelgebäcke (s. u.).

4. Viel ausgesprochener ist das Neujahrsbrot als Todtenfestgebäck in der Gestalt des *Zopfes*,*) dessen häufiges Auftreten als Neujahr- und Allerseelegebäck deutlich für den Todtencult spricht, der mit der Neujahrfeier verbunden war. Hierher gehören die schon erwähnten Schweizer Neujahrzöpfen oder Zöpfenwecken (Fig. 12 u. 13), »wegge mit sibezech, zoepfe«, Rochholz, Deutscher Glaube, I., 330) welche auch »Eierzöpfen« genannt und von den Bäckern ihren Kunden geschenkt werden. Im St. Gallener Altstättenland begibt sich der Bursche am Sylvesterabend mit einem solchen Festgebäcke und Wein ausgerüstet zu seiner Geliebten, um mit ihr vom Neujahr zu plaudern und ein Brot zu brechen; ein Zeichen der Zusammengehörigkeit (St. Gallen, der Canton, Denkschrift, S. 618); ferner gehört hieher das zopfförmig geflochtene Filebrot (s. Fig. 21, ein Kranzgebäck, das wir oben schon erwähnten); weiter die altbayerischen Neujahrstrietzel, die schwäbischen Mohnstrietzel, welche strotzend sich verbreiternde Zopfgebäcke darstellen (s. Fig. 12), sowie der böhmisch-sächsische Zopfstollen. *Alle diese Flechtgebäcke symbolisiren das uralte Haaropfer.* In Runding bei Kötzing (Niederbayern) wird von den Gaben bettelnden und Neujahrslieder singenden Kindern das Neujahrgebäck, der *Kamm* (s. Fig. 14), heischend gebettelt mit den Worten: »Wo hast D' denn mein' Kampl?« es ist dies ein ganz nach Art der Kämmen, wie sie in prähistorischen Gräbern gefunden werden, gezackter flacher, 10 cm langer, 6 cm hoher Lebkuchen mit 4 bis 5 cm hohen Zinken (Fig. 14). Burchard von Worms (um 1000) verbot den Frauen, ihre Weiberkämme über der Leiche zusammenzuschlagen, was nur als (hörbares) Kamm- oder Haaropfer, das dem Todten dargebracht werden soll, zu deuten ist. Wie die heilige Elisabeth Armenbrot in Rosen (Todtenbeigabe) verwandelte, so verwandelte auch die heilige Verena Brotkipsel in Kämmen. Auch in der Schweiz gibt es solche kammartig

*) In China bringt man (nach Sartori, Die Speisung der Todten, S. 50) in der Neujahrnacht vor den Bildern der Ahnengeister Gebäcke dar, darunter auch zopfartig geflochtene Teigstreifen; soferne diese Form kein fremder oder nachgeahmter Import ist, würde dieser Brauch für ein hohes Alter der Zopfgebäcke sprechen; über letztere siehe auch Z. f. Oe. V. K., 1902, (sub Linzer Flössl).

gezackte und etwas gebogene Gebäcke, welche Chaemmen genannt werden (Schw. Id., III., 299); an sie dürften auch die verschiedenen Kragengebäcke und die holländischen Dortse-Saegkjcs (s. Fig. 15) erinnern, die sägeförmig gezackt sind und das ganze Jahr hindurch käuflich sind, während die Rundinger Kämme nur auf Neujahr auftreten und damit wieder den Seelen-(Todten-)Cult dieser Zeit beweisen.

5. Als Todtengebäck darf auch die *Bretzel* auf Neujahr nicht fehlen. Am Rhein entlang sind diese Neujahrsbretzeln geflochten (s. Fig. 16 u. 17). In der Rhöngegend und im Schwarzwalde sind sehr grosse, meist eine Zopfflechte (»Kunst-Mürbes« = mürbes Feingebäck) oder einige S-chen (s. Schneckengebäcke in der Z. d. V. f. V. K. 1903, S. 390) als Heil- und Opferzeichen tragende, bis zu 2 Fuss grosse, 3 Pfund schwere, 6 Mark werthe Bretzeln, oft von zwei Burschen an einem Stecken getragen, ein Neujahrspathengeschenk (v. Schulenburg, Verhandlg. d. Berl. Anthrop. Gesellsch.; Höhl, l. c., 83). Im Münchener Heiligen Geist-Spital befindet sich ein Deckengemälde, welches den Bretzelreiter darstellt, der bis zum Jahre 1801 alljährlich in der Neujahrsnacht auf einem Schimmel mit klappernden Hufeisen vom Spital ausritt, beladen mit einem Sacke voll Bretzeln, um Jedem, der eine solche wollte, eine zu geben; da er 1801 nicht genügend Bretzeln bei sich hatte, wurde der Bretzelreiter vom Publicum durchgeprügelt, worauf die Polizei diesen Bretzelritt verbot (Huhn, Die Gesch. d. Spitals z. h. G., 526). Hiermit verband sich die Spende von sogenannten Wadlerbretzeln, die 1318 für den Johannestag auf Weihnachten bestimmt war nach einer Stiftung eines Bürgers namens Wadler; diese Wadlerbretzen-Spende wurde später auf den 1. Mai verlegt, das heisst auf den Frühlingsanfang; 1318 aber wurde Neujahr noch auf Weihnachten gefeiert; es blieb der Schimmelreiter auch beim späteren Neujahrstage, das heisst bei dem 1. Jänner.

Ueber die Bretzeln und deren Deutung als Todtengebäck wird später einmal berichtet werden können. Ursprünglich in Deutschland ein mönchisches Fastengebäck, das aus Italien stammen dürfte, hat es seine Stellung als Todtenbrot nicht verloren, wofür Namen, Form (s. Fig. 18), Zeit und Brauch sprechen. Die Deutung der Bretzel als Rad (Jahresring) auf Grund der falschen Etymologie Jul = Rad ist abzuweisen. Die »geflochtene« Bretzel (s. Fig. 16 u. 17) deutet den Zopf (s. o.), das heisst den Todtenspendezweck an.

6. Deutlicher treten als Todtengebäck die sogenannten *Kringeln* oder *Ringe* auf, die auch am häufigsten noch bei Neujahrstrinkgelagen ausgespielt werden (Wuttke², 20; Reinsberg-Düringsfeld, Das festl. Jahr, 7; Meyer, B. V. L., 33, 71, 201, 492). Im Alemannischen und in Hessen heissen dieselben Neujahrtringel, in Marburg Neujahrskringel (s. Fig. 20 u. 23), in der Schweiz (1648) Ringbrot, Semmelringe, Brot-ringe, Eierreinge (s. Fig. 21 u. 22), Brotschlangen, Willisauer Ringli (s. Fig. 24); auch sie sind oft geflochten (Zopfkrantz, s. Fig. 21 u. 23). Auch die

niedersächsischen Hornaffen sind dort ein Ring- oder Kranzgebäck, das bei Tringgelagen ausgewürfelt und von der Tafelrunde (Sippe) verzehrt wird; es ist dort, wie gesagt, ein Neujahrsgebäck (Zeitsch. f. Niedersachsen 1902, VIII., Nr. 6, S. 94). Ihr Zusammenhang mit dem Verlosen ergibt sich auch aus dem Oberpfälzer Brauche, am St. Thomas-(Los-)Tage gebackene »Thomasringe« am Neujahrstage zu verzehren. In Schwyzer Orten fand am Neujahrstage beim ersten Pathengeschenke ein Kuchenmahl (chuechen-möly) statt, zu dem die Pathen grosse gebackene Ringe (Kuchen) mitbrachten (Schw. Id., IV., 159); von diesen dürften die nur auf Neujahr üblichen erwähnten Willisauer Ringli (Basel) abstammen. Im Berner Emmenthal gibt man am Neujahrstag als sogenanntes Gutjahr mit Zweifrancstücken besteckte Eierreinge; überhaupt backen die Schweizer Bäcker auf Neujahr für ihre Kunden besondere »Neujahrsringe« (Schw. Id., III., 58 ff). Mit dem Sonnenrade haben auch diese Ringgebäcke sicher keinen Zusammenhang, so wenig wie die Bretzel.

Zu den Ringgebäcken gehören auch die *Kranz-Formen*, die häufig als Teiggeflecht erzeugt werden und wieder zumeist im Alemannischen sich finden als Eier-, Hepfen-, Neujahrskranz; im Badischen (Graben auf der Hart) erhält der Pfarrer von den Konfirmanden auf Neujahr einen Kranz aus Teig gebacken (Meyer, B. V. L., 71). In der Schweiz schenken die das Neujahr anschliessenden, das heisst die bösen Geister aus den Lüften verscheuchenden Burschen ihren Mädchen zum Neujahr sogenannte Neujahrskränze, wofür letztere sie mit Kaffee und Kuchen bewirthen (Reinsberg-Düringsfeld, l. c., 7).

Zu den Ringgebäcken sind auch die Mandelringe und die böhmischen *Beugeln* (s. Fig. 25) und die Barnewicker gebackenen sogenannten *Räder* (Fig. 26) zu rechnen, die wie Schmuckringe aus Edelmetall oder Goldringe an einer Schnur oder einem Reis aufgereiht, von den Verkäufern ausgebaut werden; man sieht daraus deutlich, dass die Goldringe der Todtenbeigaben durch Teigformen abgelöst wurden; sie stellten den Todtennachlass (Schmuck) dar, der dann symbolisch sogar verlost wurde. Nachahmend werden manche andere Neujahrskuchen mittelst Weidenstöcke durchbohrt und aufgereiht (Württemberg) (Mannhardt, l. c., 247); dass solche Ringgebäcke also mit dem Jahresrade keine Beziehung haben, ergibt sich daraus von selbst.

Die Häufung der Ring- und Kranzgebäcke an der Westgrenze des deutschen Sprachgebietes weist mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass dieses Festbrot der Neujahrzeit aus Frankreich, dem römischen Gallien oder aus Italien über Frankreich nach Deutschland, beziehungsweise Germanien gelangt sein wird. Im katholischen Süden häufen sich diese mit dem Todtencult (Symbol der Todtenbeigaben) zusammenhängenden Gebildbrote (Flecht- und Ringgebäcke) besonders um die Allerseelenzeit; da wo die Reformation diesen

Todtenculttag abschaffte, übernahm hauptsächlich noch die Neujahrs-, beziehungsweise Julzeit diese Symbolgebäcke, zu denen auch die schon erwähnten Knaufgebäcke gehören (s. Fig. 27, ausserdem 7, 8, 9), welche das thierische Schienbein unter allerlei Namen symbolisiren.

7. Die als Hakenkreuzgebäcke zu deutenden *Schneckenspiralen* (Schneckenbrot, Schneckennudeln, S-chen, Neujahrrosen, Nickel-schnecken etc.), über die schon in der Z. d. V. f. V. K. 1903, S. 391, abgehandelt wurde (s. Fig. 4), treten ebenfalls am häufigsten längs des Rheins bis zu den Nordseeküsten auf und gelangten selbst bis Schweden. Das Hakenkreuz, welches sie vorstellen, hatte schon im germanischen Heidenthum als Heil- und Wohlergehenszeichen im Leben und Frieden auch Beziehung zum Todtencult der arischen Völker (Meyer, Mythol. d. Germ, 336). Dieses Gebäck ist ebenfalls auf die Nicolaus-, beziehungsweise Neujahrszeit hauptsächlich beschränkt gewesen; nur in der modernen Zeit wurde es ein alltägliches feineres Küchenproduct. Am Oberharz (s. Zeitschr. f. Niedersachsen, VIII., Nr. 5) wird es nur am St. Nicolaustage (Vorfeier der Wintersonnenwende) gebacken.

8. Ursprünglich war der *Kuchen* die älteste Form des Feingebäckes, das in der Herdasche (als schlichter Aschkuchen) flach und rothbraun gebacken wurde; nach und nach entwickelte sich durch Verbesserung der Kochgeschirre und durch die besseren Zuthaten ein feineres Gebäck, das aber nur zu bestimmten Zeiten üblich war. Zur Zeit des Gemeingermanenthums gab es schon Kuchengebilde. Volksgebräuche und Volkssagen bestätigen dieses hohe Alter des Kuchens, der das eigentliche feinere Opfergebäck zu gewissen Zeiten vorstellte; Kuchen statt Brot zu opfern, verbot als heidnischen Brauch die Synode von Calchat. (Kraus, Realencyclopädie, II., 511.)

Eine Erinnerung an die früheren »Opferkuchen« (welche Bezeichnung sogar auf süddeutschen Bauernhöfen noch ruht) sind jene Gebilde, welche als Abgabe oder Hofzins figuriren oder als Gesinderecht fortleben, noch mehr aber die schon in ihrem Namen den Opferzweck bezeichnenden, mit dem altgermanischen lüppe = Pflanzensaft, Arzneimittel, Honig (dazu: liba-panis immolaticus) zusammenhängenden *Lebkuchen*, von denen sich die Pfeffer- (Gewürz-) Kuchen ableiten. Der alte Opfergebrauch verlangte es, dass diese Opferkuchen noch mit einer anderen Beigabe (Blumen, Früchte, Beeren, Fruchtkerne etc.) »besteckt« waren; daher weisen die alten Lebkuchenmodel meist Kleeblätter, Früchte, Bohnen, Eicheln etc. (s. Fig. 28 bis 30) als Ornament auf. An die Stelle der letzteren mögen später Mandelkerne und kandirte Fruchtschalen getreten sein. Namentlich waren es die Frauenklöster, welche auf Neujahr sehr grosse Lebkuchen oder Lebzelten als Recognitionssymbol zinsten; so machten zum Beispiel die Nonnen von Güntersthal bei Freiburg i. Br. um 1510 in zwei Tagen hundert grosse, mittlere und kleine Lebkuchen auf Neujahr; auch

die Stadtherren von Freiburg erhielten solche Küchengrüsse zu einem Gutjahr (Birlinger, l. c. II., 27); auch das Kloster Frauenthal (Schweiz) musste 1562 die Oberherrlichkeit des Rathes von Zug durch die jährliche Gabe eines Lebkuchens anerkennen, wozu die Obrigkeit sogar das Recept vorschrieb (Schw. Id., III., 137). Einen sehr grossen gewürzten Lebkuchen mussten die Nonnen von Frauen-Chiemsee (Oberbayern) im Mittelalter auf das Schloss Hohenaschau senden (H. Peetz, Chiemseeklöster, 244); in der Schweiz gab es 1653 und 1694 sogar sogenannte Lebkuchenäcker im Aargau, deren Besitzer an das Kloster Wettingen eine Lebkuchensteuer entrichten mussten (Schw. Id., III, 138).

In Badeborn (Anhalt) pflegten die Bauern ihrem Gesinde auf Neujahr einen (Minne-)Trunk aus Branntwein und Honigkuchen zu brauen (Z. d. V. f. V. K. 1896, 431). Der Solothurner Stadtschreiber erhielt im 15. Jahrhundert von Klöstern und Privatpersonen Lebkuchen zum Geschenk auf Neujahr; desgleichen wurde dem Herrn Landvogt nach Baden (Schweiz) als Neujahrsgabe »zum guten Omen, dass das neue Jahr nur Süsses und Angenehmes bringen möge«, ein Neujahrlebkuchen geschickt (Schw. A. f. V. K. 1903, 130; Schw. Id., III., 137). In Niederbayern erhielten die *Ê-halten* (das Gesinde) *Kücheln* so viel sie wollen (Schlicht, Bayer-Land und Volk, 520); denn nicht bloss Honig-, Pfeffer- oder Lebkuchen gab es auf Neujahr, sondern auch andere Jahres- oder Neujahrskuchen und -Küchlein.

1334 heisst es in einem nnd. Schriftstücke (Schiller-Lübben mnd. Wörterbuch, II., 399, VI., 168): »Darna scal me gheven ghuden densken kese und up ene jeweliken tafeln twe jarkoken.« Dieser Jahrkuchen war 1509 ein sogenannter Roll- oder Kroll- (Krüll-) Kuchen, der sich auf dem Eisen hohlhippenartig aufrollt (s. Fig. 31) und der in Bremen noch üblich ist. In der Zerbster Gegend wurden ehemals zu Neujahr aus jedem Gehöfte dem Cantor (dem Stellvertreter des Priesters, der sonst den Opferkuchen erhielt) sieben sogenannte Eiserkuchen geschenkt; auch die Hirten als Gesinde erhielten Eiserkuchen, wenn sie auf Neujahr den Bauern ihre Wünsche für das Gedeihen des Viehes darbrachten; ebenso erhielten die Pathenkinder solche (Abbildung s. Z. d. V. f. V. K. 1901, 77); auch in der Pfalz muss jede Hausfrau jedem ihrer Pathenkinder einen grossen Neujahrskuchen verehren (Grünenwald, Pfälz. Bauernkalender, 19).

Wenn es im Walde raucht, backen die Hasen Küchlein, wenn die Sonne roth untergeht, backt die Mutter Gottes Kuchen, auch die Meerfräulein backen Kuchen; lauter Erinnerungen an den früheren von den Frauen bereiteten Opferkuchen, der in der Neujahrszeit eine Art von Zauberkraft erhielt, wie das Neujahrsbrot. Wenn man nach dem neuen Jahre zuerst backt, soll man so viele kleine Kuchen machen als Personen im Hause sind und jedem Kuchen einen Namen geben und mit dem Finger ein Loch in jeden Kuchen pipen. Wenn

die Kuchen dann backen, so backt sich auch das Loch desjenigen aus, der im künftigen Jahre sterben soll, das heisst seine Grube füllt sich aus; wer aber nicht stirbt, dessen gepiptes Grüblein bleibt hohl; hier ist also die Cultzeit von zauberhafter Losbedeutung auch für das (Opfer-)Gebäck (Scheible, XII., 484), das verschiedene Formen annahm. Immer aber ist in Erinnerung zu behalten, dass es sich dabei um ein Seelenopfer handelt; daher erscheint auch die Todtenmünze (viaticum?) im Neujahrskuchen; der Zinsgulden wurde 1620 im sogenannten Zinskuchen mitgebacken (Rochholz, Drei Gaugöttinnen, 48); dem Düsseldorfer Convent war der Kuchenpfennig lieber als der damit verunreinigte Kuchen; (1607) »Item in Circumcisione Domini dat Conventus 6 denarios dictos köcken pennighe cuilibet officiorum praedictorum« (Z. d. Berg. Gesch.-Ver., XI., 101). Mit der Todtenmünze in dem Seelenbrote sollte dem Todten das Anrecht auf seine ganze zurückgelassene Habe abgekauft werden (Rohde, Psyche, 282); der Brauch, dessen Sinn später nicht mehr verstanden wurde, blieb als solcher erhalten, namentlich in den an Frankreich anstossenden Ländern. In Altbayern ist derselbe nicht üblich.

Der Hang zum Ablösen der ursprünglichen Opfergaben führte immer mehr zum Symbol, das auch in der Kuchenform zum Ausdruck gebracht wurde. So wurde den Leprosen im Spital am Sylvestertag ein das Opferhuhn vertretender Eierkuchen gespendet (Mones Z., I., 148). Die Ostfriesen drückten auf ihre Eiskuchen mit einer Holzform oder dem Kucheneisen das Bild eines Rosses ein (Rochholz in Illustr. Ztg. 1888, 667; Simrock D. M., 550; Schwarz, Reste des Wodancultes, 30; Reinsberg-Düringsfeld, l. c. 8). Meist tragen diese ostfriesischen nûjarskaukjjes (ndl. nieuwjaarskoeken, westphäl. nigge jårskauken, Fig. 31) heutzutage auf der einen Seite den Namen der Eheleute, auf der anderen aber eine beliebige Figur (also nicht bloss das springende Rösslein); die oblatendünnen Fladen rollen sich bei längerer Aufbewahrung in sich auf; als solche werden sie im ganzen Monate Jänner den etwaigen Besuchsgästen vorgesetzt (gefällige Mittheilung von Frau Pastor Smith in Jorssum). Ueber die Entwicklung der Abdrücke des gerifften Walkholzes auf dem Fladbrote zum Waffel-, Printen- und Eiskuchengebäck ist schon in der Z. d. V. f. V. K. 1902, S. 85, gesprochen worden; auch die Züricher *Türggeli* (zu torquere = imprimere, frz. empreindre, engl. to print) sind solche Eiskuchen. (Printen [Frankfurt: Prenten] s. Fig. 32).

Nicht selten tragen die Lebkuchen der Neujahrszeit, in welcher die Sternansinger herumziehen, das Bild eines kraushaarigen Engelköpflins inmitten eines *Sternes*, der Elbenheimat; andere Neujahr-lebkuchen tragen biblische Scenen; auch Handschuhe (ein Neujahrsgeschenk an Frauen, wie die Klaus Hände am Nicolaustage [Birlinger Wörterbuch 25]) werden so abgebildet.

Auch das *Haus* tritt als solches Lebkuchen-Neujahrgebildebrot auf; Rochholz (Z. f. d. Culturgesch. 1872, I., 161) wollte dasselbe als »Himmelsburg« deuten; es ist aber sehr wahrscheinlich ein altes Nürnberger Wallfahrtsgebäck; die Form eines *petabur* (Böthaus) oder die des Sebaldu-Grabes in Nürnberg lag hiebei dem Modellschneider ganz nahe, umsomehr als der Grabcultus der Germanen voraufgegangen war; die an christlichen Grabstätten üblichen Spendebröte konnten an solchen Wallfahrtsorten besonders leicht zu Gebildebröten sich umgestalten, die dann als Model auch in andere Orte verschleisst wurden, zum Beispiel nach Maria von Loretto in Rosenheim etc.

Halbpfündige Lebkuchen in *Herz*-Form liegen in der Pfalz auf dem Bundkuchen (Napfkuchen, Gugelhupf), den die Pathin ihren Pathenkindern auf Neujahr schenkt. Am Abend des Neujahrstages stellt jede Hauswirthin daselbst Teller, hochgefüllt mit Schnitten süsser Zimstkuchen, auf den Tisch (Grünenwald, l. c. 18).

In der Schweiz (St. Gallen) gibt es am Neujahrstage *Pasteten* (Schw. Id., III., 63); in Baden möglichst grosse, halbmondförmige sogenannte *Deier* (Etymologie? Meyer, B. V. L., 33); in der Schweiz ferner sogenannte *gewallete Küchli*, die mit einem rollenden Walkholz dünn ausgewalzt und dann in Schmalz gebacken werden (Schw. Id., III., 131, 136). Man sieht, wie weit verbreitet und wie vielfach abgeändert der ursprünglich ausgewalkte Opferfladen sich erweist, immer aber blieb die Herstellung dieses mit Sorgfalt behandelten Opferkuchens bis auf unsere Tage fast ausschliesslich auf bestimmte Cultzeiten beschränkt; so zum Beispiel der vlämische lange Kuchen (*volaard*, *vollaerd* genannt), der in Westflandern zu Weihnachten, Michaeli und auf Neujahr gebacken wird; er heisst auch Engelkuchen, weil er den Engeln (Seelengeistern) gehört. Zu Charleroi backt man für den Neujahrstag eine Sorte Waffeln (ndl. *nieuwjaar-wafeltje*), wovon man Freunden und Bekannten anbietet, wie man auch das Spendebrot an die Antheilnehmer beim Todtenmahle vertheilt. Im Dänischen erhalten die das Neujahr ansingenden Kinder sogenannte *smaakager* (schmächtige, dünne Kuchen; Feilberg, Dansk Bondeliv, I., 246, 260).

9. Das Bestreben, den auf dem dünnen Opferfladen ausgebreiteten Fruchtsaft oder das breiartige Fleischgehäcksel länger auf demselben zu conservieren, musste zum Bedecken des Fladens mittelst überreichender Teigstreifen führen; diese klammerartig die Oberfläche des Kuchens umgreifenden »gekripften« Kuchengebilde heissen *Krapfen*. Jeder echte Krapfen hat ein Füllsel im Innern, das von mehr weniger deutlichen Teigklammern umgeben ist; er ist am Grossneujahrstag (6. Jänner) häufiger gebräuchlich als am modernen Neujahrstag. In Graubünden und im schwäbischen Ries (Schweiz) pflegt man auf Neujahr zu »kräpfeln«; manche haben zu dem Zwecke einen

eigenen »Kräpfler« (Krapfenbäcker) im Hause (Schw. Id., III., 844). Auch in Berlin gibt es auf Neujahr sogenannte Pfannkuchen, die eigentlich Krapfen sind; die umklammernden Teigstreifen werden auch in Oesterreich mit dem Krapfenradl, in der Schweiz auch Krapfenreisser genannt, ausgeschnitten. In Tirol heissen die bayerischen haubenartig ausgezogenen Nudeln auch Krapfennudeln oder Krapfen (letzteres mit Unrecht).

10. Solche *Nudeln* wurden in Kärnten in der Neujahrsnacht für die Perchta aufgestellt (Simrock, D. M., 549), an anderen Orten aber nur in der Grossneujahrsnacht, Heiligen 3 Könige, der eigentlichen Perchtennacht.

11. Zahlreich sind die übrigen im Laufe der Zeit entstandenen Küchenproducte, auf die wir nur kurz eingehen wollen; zum Theil sind sie alter Herkunft wie die aus den Abschnitten des Cult- und Spendebrotes hergestellten und besonders am Grossneujahrs- oder Perchtentag üblichen

a) *Klösse* oder *Knödel* (Niederbayern); ferner die Schweizer

b) *Wajen* (Festgebäck, Kunstmürbes);

c) die Jülicher *Platz* (placenta);

d) die Brandenburger *Mohn-Pielen* (zu nnd. paalen = auskernen); zum Theil sind sie modern wie die

e) *Baseler Leckerli*. In Zürich wurden solche vormalis in genau geregelter Abstufung an die Kinder und an das Hausgesinde vertheilt. 1799 trug jedes Christbäumchen auf Neujahr in der Schweiz Früchte, Türggeli, Leckerli und sonstige köstliche Gerichte (Schw. Id., III., 1248).

In Fulda und Giessen gibt es sogenannte Neujahrs-*Schoren*, ein Spalt gebäck in Stollenform, das vielleicht ein Fruchtbarkeitssymbol ist; in Westphalen sogenannte *Lose* (loses, lockeres Feinbrot). Die Heanzen in Ungarn backen auf Neujahr einen sehr fetten *Strudel*, da heisst es dann: »Und wenn's gleich voll Aschen ist, die Strudl — a Strudl muss 's sein« (Ethnol. Mitth. a. Ungarn., 1895, IV., 223).

12. Wichtiger als diese ganz localen Kuchengebilde sind die als *Neujahrbacken* oder *-Bacheten* bezeichneten, während der Neujahrsnacht erzeugten und Morgens zum Frühstück aufgesetzten Gebäcke, die an das Opfer der Nachtzeit erinnern; in Ostpreussen geniesst man es heiss vom Herd weg nüchtern als erstes Gebäck fürs ganze Jahr. Theile desselben bindet man im ostpreussischen Kreise Allenstein einige Tage darauf unter das Stroh, mit dem der Obstbaum umwickelt und so fruchtragend gemacht wird. Von den Bauern in Vorpommern heisst es 1550: »Dadt nyejar, dadt se bakeden, dadt wart thom dele verwaret, beth de meyer meyen wolden, so ethen se daruan; meneden se kenden sick denne nen vordrot dhon« (Jahn, Opfergebr., 162). Dasselbe bezeugte auch Dähnert (Plattd. Wörterbuch, 329) von Stralsund 1781, wo man als »nyjaar bakken« die Bereitung gewisser, bei den Alten

um diese Zeit gewöhnlicher Kuchen oder Brote bezeichnete; 1550 sei von diesem Neujahrbacken von den Bauern etwas bis zur Ernte aufgehoben und den Mähern und Schnittern mit ins Feld gegeben worden (als Opfergabe an den Vegetationsdämon); insgleichen habe der Bauer sein Vieh mit der Neujahrsasche (Opferfeuerrest) bestreut, damit ihm das Jahr hindurch kein Uebel zustosse.

Das als Geschenk für ein glückliches Neujahr hergestellte Gebäck heisst (1688) Würkete (Schweiz), Helsete (Schweiz), Gutjahr, Christkindlgebäck, Neujahrchen (Fulda), Neujahrstück (Zürich), Neujahrsgabe (Dänemark); 1565 musste der Vicar zu Baden (Schweiz) auf Neujahr das sogenannte »Gutjahr« auf alle Gesellschaften geben (Schw. A. f. V. K., I, 183); 1681 wurde im Elsass verboten, die Kinder auf Neujahr in die Häuser zu schicken, um das »Gutjahr« zu holen (Els. Wörterb., I, 410); 1790 wurde in der Schweiz verordnet: »Was die Gutjahresgeschenke betrifft, so soll von den Pathen dem Gelde keine andere Zugabe beigefügt werden, ausgenommen das Gewöhnliche an Türggeli und Leckerli« (Schw. Id., III., 1248).

Durch grosse Freigebigkeit gegenüber den Kindern, dem Gesinde, den Kunden und Freunden suchte man sich, wie ehemals, durch ein üppiges Schmausen beim Todtenmahle — *plenius inde recreantur mortui* — eine recht glückliche Zukunft zu erwerben; nicht ohne Grund heisst im Niederdeutschen der Sylvesterabend auch der Vollebauchabend (vul-bûke-avend).

13. Beim Beginne des neuen Jahres zieht Wode an der Spitze der Seelenschaar, von seinen *Seelenhunden (Wölfen)* begleitet, durch die Lüfte; diese Seelengeister verlangen ihre Opfergaben. Nach der Volkssage dringen die Hunde Wode's in die Backkammer ein, fallen über den Brotteig her und schlürfen denselben ein, wie wenn sie bei der Tränktonne wären. Lässt man die Thüre auf, so zieht der Wode hindurch und seine Hunde (Wölfe) verzehren Alles, was im Hause ist, sonderlich den Brotteig, wenn gerade gebacken wird (Herrmann, D. M., 317). Im Steigerwald (Bayern) macht man am Neujahrsabend in Gestalt von menschlichen und thierischen Figuren ein »Hauswolf« genanntes Gebäck, welches das Brotopfer an Wode mit seinen Wölfen (Seelenhunden) vorstellt und das man aufbewahrt, um es bei ausbrechendem Hausbrande ins Feuer (als Opfergabe) zu werfen; auch die um Bühl (Baden) in der Neujahrsnacht gebackenen »Wo- oder Ho-Wöfli« sichern gegen Blitzbrand (Bavaria, III., 1, 322, 340); nicht als Hunde oder Wölfe werden die Seelen abgebildet, sondern ihr Name deutet an, dass das Gebäck für die Seelengeister gehöre. In Oberfranken werden ebenfalls solche menschliche und thierische Figuren gebacken und als Vorbeugungsmittel gegen den Hausbrand aufbewahrt (Panzer, Beitr., II., 303). Im Bambergischen herrscht am Sylvesterabend und Neujahr die Sitte, Nudel in der Form von allerlei Hausthieren zu backen, besonders sogenannte *Neujahrshündlein* (s. Fig. 33),

die mit süsser Klötzenbrühe verzehrt werden. Will man im kommenden Jahre vor Brand gesichert sein, so backt man zwei Hunde rechts und links gewendet aneinander und bewahrt diese durch die Cultzeit zauberkräftigen Gebäcke auf, um sie im Nothfalle ins Feuer zu werfen (Panzer, l. eod). Das Gleiche geschieht mit dem zum Neujahrs-cyklus gehörenden St. Agatha-Brot, Teigpuppen, Kinderfiguren aus Teig; aber nur in der Neujahrsnacht gebackene sogenannte Hündlein (Figuren) helfen gegen Blitzschlag und Brand. In der Gegend von Zapfendorf (Oberfranken) werden sie um 1 bis 2 Uhr Nachts aus Schmalz herausgebacken, wobei die backenden Mädchen ganz neue Kopftücher tragen und Alles sich vorher die Hände wäscht. Die Figuren heissen zwar auch hier »Hündchen«, doch werden alle möglichen anderen Figuren gebildet unter diesem Namen; sie werden verschenkt und gegessen, und was die Hauptsache dabei ist, bis zum kommenden Neujahr aufbewahrt, ja selbst bis zum Greisenalter der Brautleute. Auch im hohen Norden, in Schweden, wird das »Julbrot« durch Generationen aufbewahrt als Talisman gegen Hausunglück. (Deutsche Gaeue, 65. bis 66. Band, S. 49.) *Die glückbringende Opfergabe für die Seelenhunde Wode's* (Wolf, Beitr., I., 119) erhielt den Namen Hund oder Wolf; da der Brauch nur in Oberfranken und Ostpreussen zu Hause ist, so möchte an slawischen Import zu denken sein, jedenfalls ist hiebei die Substitution eines Hundepfers auszuschliessen. Der ostpreussische Brauch des »Glückgreifens« geht auf das Gleiche hinaus:

Neunerlei verschiedene Teigfiguren (s. Fig. 34), ursprünglich wohl neunerlei verschiedene Thiergestalten, meist Eber (als Glücksschwein), Mann, Weib, Kind, Puppe, Tottenkopf, Wiege, Ring, Stein, Kreuz, Schlüssel, Geld etc., werden unter verdeckten Tellern dreimal herausgegriffen, wobei das Glück wie ein Kobold neckt und böse Possen macht. Das dreimal stets gleich gezogene Stück sagt dann unfehlbar das Augurium der Neujahrszeit an (Grabinski, Sagen und Aberglauben in Schesien, 51; Lemke in Verhdlg. d. Berl. Anthropol. Ges., 18. Nov. 1899). Zum »Glück für die Thiere« wählt man neun gehörnte Thierfiguren (s. Fig. 35) aus Teig gebildet, die ja nach ihren zufällig sich ergebenden Merkmalen auf die Zukunft der eigenen Hausthiere bezogen werden; im ostpreussischen Kreise Neidenburg werden diese (Teigaffen-) Gebilde dem Futter für das Stallvieh zum besseren Gedeihen beigemennt (l. eod).

14. Der Drang zum bildlichen Darstellen der Opfergaben heischenden und die Zukunft beeinflussenden Dämonengestalten be-thätigt sich wie am Nicolaustage*) so auch besonders am Neujahrstage namentlich in der Bereitung von *menschlichen Figuren*, die fast die gleichen Namen führen wie die am St. Nicolaustage üblichen, da eben dieser Tag, wie auch das kirchliche Weihnachten, ehemals als

*) Ueber Nicolausgebäcke s. Z. d. V. f. V. K. 1902, 80, 198, wo auch die meisten der volksüblichen Namen gedeutet und viele Abbildungen dieser Gebäcke beigegeben sind.

Neujahrstag galt. Neujahrskuchen mit eingegrabenen Figuren erwähnte schon 1520 Joh. Böhm in Würzburg (Mitth. u. Umfragen z. bayer. V. K. 1900, S. 2); auch in Bonneval wurden nach Eckermann (Handb. d. Relig. Gesch., III., 61) Neujahrskuchen in menschlicher Gestalt gebacken. In Süddeutschland heissen sie Manneli, Elggermann, Grittlibenz, Kresmi (Schweiz), Neujahrspuppen, Elggerfrau etc. etc. Hinter solchen Teigpuppen oder Kindleinfiguren die Personificationen des jungen Jahres zu suchen, ist nicht angängig, da sie auch an anderen Festtagen im Volksbrauche auftreten; es sind sicher nur die mehr weniger milde dargestellten Figuren der Dämonengestalten, die auch zu Engeln und Christkindlein sich umwandeln liessen, das heisst die »Simulacra vel idola«, vor welchen der Glückstisch gedeckt wurde. Vergl. die Bussordnungen des 9. Jahrh. (Waschersleben, 596): »Mensa daemoniorum pro cultu daemonum et honore simulacri« etc., ferner: »siquis manducaverit hoc quod idolis est immolatum«; bei den Angelsachsen: »Quicumque cibum daemonibus immolatum comederit.« (L. c. 313); bei den Franken: si... postea mensae daemoniorum communicaverit... si vero pro cultu daemonum aut honore simulacrorum hoc facerit (l. c. 359). Da das Hauptfest der Germanen das Neujahr war und die heidnische Art der Feier desselben kirchlich bestraft wurde, so beziehen sich sicher obige Bussordnungsstellen auf das mit Todten- und Dämonencult verbundene Neujahr (bei Winterbeginn). Die Dämonengestalten des Volksglaubens wanderten auch zu den wirthschaftlich und kirchlich verschieden festgesetzten Neujahrstagen anderer Monate und retteten sich bis in die Neuzeit hinüber, zum kleinsten Theil als gemilderte Engelfiguren oder Christkindl, zum grössten Theil als abgeblasste Dämonenfiguren, wie sie namentlich in der Perchtennacht und Nicolauszeit in Süddeutschland üblich sind. *Der Neujahrstag* als familiärer *Hauptbescheerungstag* aber dürfte wohl ein Ueberlebsel aus römischer Culturperiode sein, das sich auch den nicht romanisirten übrigen deutschen Stämmen mittheilte, dies umsomehr als die Herstellung der feineren zum Geschenke dargebrachten Kuchen und Confecte aus der römischen Küche sich ableitet, welche die feinere Bäckertechnik durch die Klöster an die Deutschen und Gallofranken vermittelte. Das Dämonenhafte im Volksbrauche der Germanen blieb mehr am bäuerlichen Perchten-, Nicolaus- und Martinstage haften, jedoch das familiäre, feinere, nach römischer Sitte Ueblichere zog sich auf die kirchlichen Neujahrstage der Städte hinüber. Aber auch der römische Neujahrsbrauch hatte noch manche Züge des ursprünglichen Todtencultus bewahrt; zum Beispiel das sich gegenseitig Beschenken mit den sogenannten Neujahrslampen, die doch nur Grablämpchen sein sollten (Pallini, Monatl. Unterredungen, 706) etc.

15. Es erübrigt nur noch, die in Teigform abgelösten Opferthiere, die *thierischen Figuren* zu besprechen. In der Mark werden Bilder

von Pferdchen (pérecken), im Schwäbischen »Springerle« (springende Pferde) auf Teig abgedrückt, weiterhin allerlei andere springende Thierfiguren in Printenform (s. Fig. 32) auf die Kuchengebilde und Confecte aufgedrückt; eine Ablösungsform für das volle Thieropfer, das vielleicht auch bei den erwähnten thierischen Figuren (33 u. 35) beim wendischen Neujahrsgebäcke gegeben sein könnte. (Wolf. Beitr., I., 119.) In Buchkirchen (Hausruckviertel) schenken die Götten den Godlkindern einige lebkuchene Zeilenfische (Baumgarten, Das Jahr, Programm-Schr. 1860, S. 12). Solch lebkuchene Fische (s. Fig. 36) wurden auch in der Schweiz zum Gutjahr ins Benedictinerkloster Muri gezinst (Argovia, 1861, S. 35; Schw. Id., I., 1102); die Fische sind hier nur klösterlicher Zins an Stelle einer früheren Thiergabe, eines Opferthieres.

Das Bild der Speisenordnung am Neujahrstage wäre noch ein vollständigeres, wenn der Grossneujahrs- oder heiligen Dreikönigstag mit hereinbezogen worden wäre; doch über diesen ein anderes Mal.

Charakteristisch für den (modernen) Neujahrstag sind:

- a) der indogermanische Hirsebrei (Seelenspeise);
- b) die germanischen Honigkuchen und -Brote (Seelenopfer);
- c) die römische Tabula fortunae (Seelenbewirthung);
- d) die vermuthlich in ihrer Form aus Italien stammenden Seelencult-, beziehungsweise Todtensymbole (Bretzeln, Ringe, Zöpfe, Kämmen etc.);
- e) die Hakenkreuz- (Schnecken-) und Knaufgebäcke, welche ebenfalls zum Seelencult gehören;
- f) die wirthschaftlich begründeten fettreichen Speisen;
- g) das Zurücktreten des Horn- und Vogel- (Eier-) Gebäckes, das in der vorausgegangenen Michaeli-, Nicolaus- und Martinzeit (nach dem Weideschlusse) noch so stark sich bemerkbar macht;
- h) die Fruchtbarkeitssymbole sind ebenfalls verhältnissmässig selten; sie sind auf Weihnachten unter der Form von Wecken, beziehungsweise Mutzen (Mutschen, Mutscheln, Mundschnellen, Maulschellen, Ohrfeigen etc.), Stuten, Klöwen, Schietchen, Schoren etc. gebräuchlicher, haben sich aber in der Frühlingszeit (Fasching) viel mehr im Volksbrauche erhalten;
- i) die in vielen Städten auf Neujahr üblichen *Marzipangebäcke*, die aus dem römischen Märzbrote (panis martialis = Neujahrsbrot) sich ableiten, wiederholen als feinere städtische Modelgebäcke hauptsächlich die Nicolausgebäcke, zum Beispiel Schimmelreiter, Spinnerin, Männer, Frauen etc., oder sie bilden Scherzfiguren, wie sie der hausbackene Sinn der Stadtfrau des 17. Jahrhunderts erzeugen konnte, während auf dem Lande grösstentheils der schauerige Ernst des Dämonenhaften am Nicolaus-, beziehungsweise Grossneujahrstag sich erhielt.

Wiener Stadt- und Volksleben aus dem Jahre 1492.

Mitgetheilt von Dr. Eduard Langer, Braunau.

Von grossem Werthe für die Volkskunde ist das Sammeln volkskundlichen Materials aus früheren Zeiten, weil dergleichen ältere Ueberlieferungen volksthümlicher Art zur Ergänzung und Erklärung der gegenwärtigen dienen und den historisch-genetischen Zusammenhang volksthümlicher Erscheinungen herstellen können. Allerdings sind wir bei der Forschung darnach dermalen immer noch mehr auf den Zufall angewiesen. Denn eine systematische, geschweige denn vollständige Zusammenstellung der Quellen und Fundgruben hiefür gibt es leider noch nicht. Was in dieser Hinsicht bisher geboten wird, kann man nur als Versuch bezeichnen, zumal die Anführung einiger einschlägiger Werke und Abhandlungen früherer Zeit sich zumeist nur auf die Zusammenstellung der betreffenden Titel erstreckt und daher immer noch keine Sammlung von volkskundlichen Stoffen bedeutet.*) Eine solche ist aber schon deswegen wünschenswerth, weil die Volkskunde früherer Zeit nicht als solche systematisch behandelt wurde, sondern Bemerkungen und Schilderungen dieser Art zerstreut da und dort sich vorfinden, sei es bei historischen, sei es bei culturgeschichtlichen oder sonstigen Darstellungen. Besonders auf letzterem Gebiete steht der Volkskunde noch eine reiche Ausbeute bevor, denn mit keiner Wissenschaft hat sie so viele und umfangreiche Begrenzungsflächen gemein, wie mit der Culturgeschichte. Muss doch die Volkskunde alles Material auch für sich in Anspruch nehmen, in und an welchem sich besondere Volkseigenthümlichkeiten bemerkbar machen, und worin sich der Volksgeist, der Volkscharakter und die Volksseele offenbaren. Auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens haben sich doch seit jeher verschiedene Zustände und Gewohnheiten entwickelt, welche als volksherkömmliche Ueberlieferungen angesehen werden müssen, die auch noch theilweise bis in unsere Tage ihre Spuren erkennen lassen. Nimmt man dazu die verschiedenen Erscheinungen des häuslichen und gesellschaftlichen Volkslebens, so gewinnt man damit gewissermassen das Milieu einer bestimmten Zeitperiode, wie es sich eben aus all diesen volksthümlichen Einzelheiten zusammensetzt und wie es auch nur wieder aus diesen gewonnen werden kann.

Eine eingehende Schilderung dieser Art über *Wien* am Ausgange des Mittelalters hat uns nun *Albert v. Bonstetten*, Dechant des Stiftes zu *Einsiedeln*, in seiner »Oesterreichischen Chronik« hinterlassen. Diese Chronik war anfänglich in lateinischer Sprache geschrieben

*) Vgl. für allg. deutsche Volkskunde *Kaindl*, Die Volkskunde, 1903, S. 24 ff.; für deutsch-böhmische *Hantschel*, Repertorium der landeskundlichen Literatur, 1893, und *Hanfften*, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie, 1896. Hiezu meine Ausführungen in meiner Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen, II. Bd., S. 167 ff.

und vom Verfasser im Jahre 1491 dem König Carl von Frankreich als verlobtem Bräutigame der Erzherzogin Margarethe zugeeignet worden. Eine deutsche Uebersetzung hievon wurde vom Verfasser im Jahre 1492 dem Erzherzog Sigmund übermittelt. Sie besteht aus 53 Capiteln, wovon die unten folgende Beschreibung der Stadt Wien das neunte ausmacht und von dem Innsbrucker o. ö. Registratordirector *Gassler* als »Skizze von Wien. — Aus einer dreihundertjährigen Handschrift Alberts von Bonstetten« im Jahre 1789 veröffentlicht wurde. *) Nach *Gassler's* Bemerkung soll sich eine gleichzeitige lateinische Handschrift der »Oesterreichischen Chronik« auch in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befinden, die deutsche Uebersetzung davon aber bisher unbekannt geblieben sein. Unerwähnt bleibt hiebei, wo diese deutsche Uebersetzung sich befand und eingesehen wurde. Ueber das Werk selbst bemerkt *Gassler* anmerungsweise S. 2, dass Bonstetten nach eigenem Zugeständnisse dasselbe aus vielen Schriftstellern zusammengetragen habe, »vnder denen mich,« wie dessen Worte lauten, »der vil süsse Eneas Silvius vast weit (bekenn ich) vnnd für annder alle mit seiner verzuckerirten süssigkeit indistilliert, gespeiset vnnd ettwas seiner Kunst Honigwaben gebotten hat«. Von diesem Autor bemerkt *Gassler*, dass der berühmte Verfasser der Schweizer Geschichte *Miller* in der Zueignung derselben an einen edlen Sprossen des Geschlechtes von Bonstetten unseren Dechant als den ersten Geschichtsschreiber seines Vaterlandes anführe.

Gassler's »Skizze von Wien« ist vollständig in der Sprache und Schreibweise des Originals gehalten, und da dieses mangelhaft abgeschrieben, beziehungsweise gelesen wurde, stellenweise unverständlich oder doch unklar. Auch weist die mittelhochdeutsche Sprache viele mundartliche Verschiedenheiten und locale Eigenthümlichkeiten auf. Der Stil zeigt von geringer Sorgfalt oder mangelhafter Sprachbeherrschung des Schreibers. Dennoch wurde an der vollständigen Wiedergabe festgehalten, dagegen die sinnstörende Anwendung von grossen I-Buchstaben, die wohl nur auf eine schnörkelhafte Schreibart im Original zurückzuführen ist, beseitigt, übrigens auch zur grösseren Verständlichkeit des Textes die Eintheilung der Unterscheidungszeichen geregelt. Sonstige Ungenauigkeiten und Erläuterungen werden anmerungsweise unter dem Strich behandelt. Die Darstellung selbst bietet im Grossen und Ganzen ein ebenso interessantes als scharfumgrenztes, mitunter auch mit recht saftigen Farben aufgetragenes Bild von dem vorgeschrittenen Wohlstande, aber auch von der eingerissenen Volksentartung Wiens am Ausgange des Mittelalters. Nimmt man hiezu die in dem gleichzeitigen*¹) berühmten »Register des buchs der Chroniken und geschichten mit figuren Vnd bildnussen von anbeginn der welt bis auf dise vnser

*) Schilderungen aus Urschriften unserer Voreltern. Innsbruck 1789. S. 1—10.

*²) Gedruckt bei Anton Koberger in Nürnberg 1493.

Zeit« von Hartmann Schedel enthaltene Abbildung unserer Hauptstadt, so gewinnt man aus jener bedeutungsvollen Zeitperiode eine recht charakteristische Gesamtdarstellung von

Alt-Wien in Wort und Bild.

Wyen verfasst mit der rinckmur by fünf thusennt schritt, aber si hat zemaal¹⁾ vil grosser Vorstett, ansichtig,²⁾ ouch mit graben vmgeben. Die Statt hat eyen vil grossen graben vnnnd hoch dicke Zinnen, daran vil thürnen,³⁾ und bollwerck zu dem Krieg geschickt;⁴⁾ der burger hüser⁵⁾ sind hoch und wol gezieret, von gutem vnd starckem gebüwe,⁶⁾ wyt säle,⁷⁾ in denen sy gehaizte gemach haben, vnd von inen stuben genennt werden, dann⁸⁾ die scherpfe⁹⁾ des Winters bezwingt si des durch die erlüchten allenhalb glesine Venster,¹⁰⁾ vnd die thüren sind schier alle isni¹¹⁾ vnd singend die Vögely in den Stuben.¹²⁾ Inn den hüsern ist vil köstliches hußgerätes, den Pferden vnnnd dem Vich allerhand geschlechtes sinb¹³⁾ geschickte stell.¹⁴⁾ Hoch sind der hüser angesicht¹⁵⁾ vnnnd zierlich an ze schowen; allein ist diser ding enzierung,¹⁶⁾ das die hüser vast mit schindlen verdeckt sind klainer siten,¹⁷⁾ dye andern gebüw sind vss stainerer mure vnd die hüser alle innen vnd vssen gemalet. Wo du in ain huß gäst, vermainest dich ingan¹⁸⁾ aines Fürsten huse. Der edlen vnd der Prelaten hüser sind alle frye, vnnnd der gewalt¹⁹⁾ der Statt hat in denen nichtz ze handeln. Die Win keller sind als wit vnd tüff, das man spricht, das Wyen nit minder vnder als vff der erden gebuwen sige.²⁰⁾ Die strassen vnd gassen sind besetzt mit harten Gestaine, das die nit durch die reder der wägen zerbrochen mögen werden.²¹⁾ Den himelschen heiligen vnnnd dem ewigen gott sind gestiftet groß wit vnd köstliche Tempel mit dugstain²²⁾ gebuwen, wundersam von der ordnung der sülen vnd ansichtig.²³⁾ Die hailgen hand²⁴⁾ ouch alda vil köstliches hailtums²⁵⁾ mit silber, golde und edlem gestain verklaidet. Die Kirchen haben ze mal groß gezierde, und richliche Klainet,²⁶⁾ die Priester sind von gut vberflüssig.²⁷⁾ Den gewalt aber die Priesterschaft hat ain Probst zu Sant Steffan, ist allain vnder ainem Römischen Kayser. Dy Statt ist im bistum Bassow,²⁸⁾ vnd die tochter ist grösser dann die muter. Vil hüser in der Statt habent in Inen gewicht²⁹⁾ Kirchen vnd Kappeln vnnnd aigen Priester. Da sind die vier bettel orden, aber bettlerye ist wit von inen, die schotten, gaistlich Korhern Sant Augustins ordens, die werden all für Rych gehalten, ouch hailig Kloster frowen vnnnd gaistlich gewillet.³⁰⁾ Junckfrowen. Alda ist ain Kloster zu Sant Jheronimen gehaissen, darinn entpfacht³¹⁾ man allain bekertete offen Dürnen,³²⁾ die tag und nacht in tütscher Zungen ir lobgesang verbringen; vnd wo der aine³³⁾ widervmb in sünd fiele, vnd das vbkündig,³⁴⁾ wurd die in der tunow³⁵⁾ ertrencket. Aber si fürend ain hailig schamig³⁶⁾ leben, vnd wirt selten böses vßgehört gan von irem mund.³⁷⁾ Alhie ist ouch ein hoche schule inn den fryen künsten, inn der göttlichen geschriff vnnnd inn den geistlichen rechten. Es ist ain nūw studium, vnd von Babst vrbano dem Sechstenn erst zu gelassen; ain groß schar der Studenten flüset da zu vß Ungär vnd ober tütschen lannden. Ich hab alda gewesen syn, zwen für pündig theologien erfaren,³⁸⁾ Hainrichen von Hessen, der zu Paris gestudiert vnd

1) zugleich. — 2) ansehnlich. — 3) Thürme. — 4) geeignet, tauglich. — 5) Häuser. — 6) Bauwerk. — 7) Säle von grosser Ausdehnung, geräumig. — 8) denn. — 9) Schärfe, Strenge. — 10) zwingt sie dazu wegen der hellen (sehend machenden), allenthalben gläsernen Fenster. 11) eiserne. — 12) so warm ist es nämlich in den Stuben. — 13) soll „sind“ heissen. — 14) passende Ställe. — 15) An-, Aussehen, Anblick. — 16) Verunzierung, Verunstaltung. — 17) kleiner Art. — 18) einzugehen in. — 19) die Gewalt, Herrschaft. — 20) gebaut sei. — 21) auseinandergerissen würden, so dass Furchen entstünden. — 22) Tuff-, Topf-, Tuffstein. — 23) Anordnung der Säulen und ansehnlich. — 24) haben. — 25) kostbares Heiligthum, Reliquien. — 26) reiche Kleinodien. — 27) haben Ueberfluss an Gut. — 28) Passau. — 29) im Innern geweihte. — 30) geneigt, zugeneigt gesinnt. — 31) empfängt, nimmt man auf. — 32) feile Personen. — 33) deren eine. — 34) offenkundig. — 35) Donau. — 36) züchtig. — 37) von ihrem Mund = von ihnen. Der Sinn ist: man hört selten Böses von ihnen ausgehen. — 38) zwei als verbündete Theologen aus- geforscht, in Erfahrung gebracht, da eben seither schon über hundert Jahre vergangen waren. Heinrich von Hessen oder Langenstein wurde mit Heinrich von Oyta, gleichfalls aus Paris, im Jahre 1385 Stifter der theologischen Facultät. Vergl. *Bauch*, Die Reception des Humanismus in Wien, 1903, S. 5.

doctor worden, ist im anfang des studiums dahin kumen vnd der erst, der den stul³⁹⁾ besessen vnd geregiert hat, vnd vil bücher, die wol ze merken sindt, geschrieben; der ander ist gewesen Nicolaus von Dinchelspühel, ain Schwab, aines guten Lebens vnd in seiner lere clar, des prediginen⁴⁰⁾ noch hütt begirlich von den gelerten wird gelesen, vnnnd ist noch da [Thomas Haselbach, nit ain untöglicher theologus, den sy sagen nit vnnütz schriben Hystorien, des kunst ich wol lobte, wo er nit xxjj. (22.) Jare *Jsaye an dem ersten Cappittel* hette gelesen, vnnnd ist noch nit an das ende kommen. Das aller gröst laster des studiums ist, das si vil ze hohen fliss inn der Dyaletik haben, vnnnd die Zit in sachen nit grosser fruchten⁴¹⁾ verzerend. Die da inn den Fryen künsten maister werden, ouch allain in den selben examiniret vnd behöret, haben weder inn der musik, noch in der rhetorik, noch in der aritmetik dbainnen flysse,⁴²⁾ Wie wol sy etlich verß vnd epistel, die ander gemacht hand,⁴³⁾ vnzierlich zu maisteren zwingent.⁴⁴⁾ Die oratorye vnd poetry ist by inen ganz vnerkant, der all ir fliss ist in elencis⁴⁵⁾ vnd vnnützem swaze,⁴⁶⁾ wie wol der vil sind, die die bücher arestotilis vnd annder Philosophen hand, doch gebruchent si⁴⁷⁾ sich dar über ander Conmenten; über das so gebennt die studenten dem Wollust gross acht vnnnd fliss, Sind des Wins vnd der spys begirig, Wenig koment da für gelert, Werdent ouch nit in straff⁴⁸⁾ gehalten, louffend hyn vnd herwider, vnnnd thund den Burgeren vil Widerwertigkeit an, dar zu thut sy das gesprech der frowen bringen. Das volk der Statt wirt geacht⁴⁹⁾ sin fünffzig thusennt Communicanten, der Rat wirt von xvjjj. (18.) mannen erwellet, vnnnd dann der richter der dem rechten ob ist, vnnnd der Burgermaister dem die Sorg der Statt befohlen, die nimpt der Fürst, welche er vermaint, die im aller trüwest sigind, vnnnd die müssen dann im in sunderheit schweren. Dchain Maisterschaft ald⁵⁰⁾ ampt Herren sind da sust, dann⁵¹⁾ die Zöll vnnnd den bruch des Wines⁵²⁾ innemend, wirt denen alles zu gehörig, deren der gewalt Järlich ist. Es ist vnglouplich ze sechen, wie vil der sind die teglich spiß in die Statt füren, der selben vnnnd von krepsen tund vil wegen vol dar komen,⁵³⁾ Gebachen brot, flaisch, visch, vogel an⁵⁴⁾ zal, vnd vesper zit kumpt, so ist nichtz mer verkouffiges uff dem marckt. Der Wyment⁵⁵⁾ wert by xl. (40.) tagen, vnder denen ist dchain tag,⁵⁶⁾ Wegen mit most gand da zway oder drümal hin in,⁵⁷⁾ vnd über zwölf hundert ross brucht man ouch täglich im Wimet vss den Dörfren; über Sant Martins tag ist yederman fry, den Win vss in alle land ze füren/ Es ist nit glouplich ze sagen, mit was grosser vili⁵⁸⁾ Win ingefürt wirdet, der allda ze Wien getruncken wirt, oder aber wider den natürlichen fuß die tunow vß inn ander lannde mit grosser arbeit gefüret. Von dem Win, der zu Wien verkoufft wirt, ist der x. (10.) pfennig des Fürsten, dar von im Järlich zwölf thusennt gulden inn die kamer fallennt. In übrigen habennd die Burger wenig beschwernuß, Aber witer⁵⁹⁾ als in ainer so grossen vnd edlen statt werden zermal vil vnbillicher sachen gehandelt, Tag vnd nacht so sind spenne, stöß,⁶⁰⁾ vnd zwytrecht, jez die hanntwerker wider die studenten, jez die Hoflüt wider die Hanntwerker, aber dann die Handtierer⁶¹⁾ vnd arbeiter wider ander tund sich wapnen. Selten kain hailger tag verruckt ane todschlag; täglichen ficht man, vnd wo ain vfrur, ist niemanz,⁶²⁾ der da schaide,⁶³⁾ weder Burgermeister noch Fürst hat fürsorg (als billich wery) zu solchen bösen dingen, vnnnd wer seinen Win im Huß verkoufft, dem schatt es nicht an seinem gerüche vnnnd guten lümden.⁶⁴⁾ Schier alle Burger achten des Win Huses vnd der taffernen, machtent warm Stuben, Rüstent zu voll küchinen⁶⁵⁾ vnd laden zu inen gut trincker vnd lichte fröwli,⁶⁶⁾ vnnnd gebent inen ettwas

³⁹⁾ Lehrstuhl an der 1365 gegründeten Wiener Universität. — ⁴⁰⁾ dessen Predigt. —

⁴¹⁾ Sachen von keinem grossen Gewinn. — ⁴²⁾ keinen Fleiss. — ⁴³⁾ haben. — ⁴⁴⁾ auf unschöne Art, gewissermassen mit Gewalt zu Meistern machen. — ⁴⁵⁾ Beweisführungen. — ⁴⁶⁾ Geschwätze. — ⁴⁷⁾ gebrauchen, benützen. Über das Treiben der sogenannten Scholasten siehe *Bauch* a. a. O. — ⁴⁸⁾ Strenge. — ⁴⁹⁾ geschätzt. — ⁵⁰⁾ Vorstandschaft oder. — ⁵¹⁾ denn. — ⁵²⁾ Weinbrauch, das ist die übliche Abgabe vom Weine. Der Sinn ist: denn die Einnahmen für Zölle und Weinabgaben betreffend. — ⁵³⁾ derselben (Speisen) und von Krebsen thun viel Wagen voll dahinkommen. — ⁵⁴⁾ ohne. — ⁵⁵⁾ Weinlese (weimät). — ⁵⁶⁾ kein Tag, (dass nicht) Wagen u. s. w. — ⁵⁷⁾ hinein. — ⁵⁸⁾ Menge. — ⁵⁹⁾ in grösserem Umfange. — ⁶⁰⁾ Zerwürfnisse, Zusammenstösse. — ⁶¹⁾ Händler, Gewerbsleute. — ⁶²⁾ niemands, ähnliche wie keins. — ⁶³⁾ den Schiedsrichter machen, schlichten. — ⁶⁴⁾ Ruf und Leumund. — ⁶⁵⁾ volle Küchen. — ⁶⁶⁾ leichte, leichtfertige Mädchen.

vmsust ze essen, das si dester has⁶⁷⁾ mögint trincken, geben aber inen dester ain minderer mass.⁶⁸⁾ Das volk ist ganz dem lib genaigt vnd ergeben,⁶⁹⁾ vnnnd was die wuchen⁷⁰⁾ mit der hand vnnnd swerer arbeit gewunnen hat, das tut es am fürtag⁷¹⁾ alls verzeren, vnd ist ein zerzerte vnzierliche Gemaind.⁷²⁾ Guter dirnen ist ain grosse schar, dchain frow hat selten an ainen man benügen⁷³⁾ vnd so die Edlen zu den burgern kument, So züchend⁷⁴⁾ si ire Wiber zu inen jn haimlich rede, vnd so sy Win vffgetragen, so gand si vss dem Huse wiehende⁷⁵⁾ den Edlen. Vnd vil töchtren nement inen an Wissen ir Vetter⁷⁶⁾ menner vnd die Wittwen vnder dem Jar der klage⁷⁷⁾ vnd des laides, vermechanent sich anders nach irem willen. Wenig sind in der Statt, der vräni⁷⁸⁾ die nachburschaft erkennt hat; da ist selten dchain alt geschlecht, Es sind alles frömde vnd nūw herkomen Lüte. Die Richen koufflüt, So die alt worden sind, nement megde zu der Ee, die bald dar nach Wittwen werden verlassen.⁷⁹⁾ Die selbigen nemment danne ire hußknecht, mit denen si den bruch des E-bruchs offt gehept hand,⁸⁰⁾ jung zu mannen, als⁸¹⁾ wer gester arm gewesen, hüt rich gefunden vnd dawider die selbigen, So die ir Wiber über lept hand, nemment si aber⁸²⁾ ander vnd macht sich also je eynes dem andren nach. Es ist selten dchain Sun, der seynen Vatter erbe⁸³⁾ Es Ist ain gesatz⁸⁴⁾ vnder inen, das ein jeckliche frow den halb tail irs abgestorbnen manns dem nachkomenden halber⁸⁵⁾ gibt. Alle testament sind da fry, also das die manne iren wiber vnnnd harwider die Wiber iren mannen ir gut testierent vnd vermachent. Der Erbschaften empfacher⁸⁶⁾ sind gar vil, die alten lüten dar an lieb kosent,⁸⁷⁾ das si erben⁸⁷⁾ verschriben werdint. Si sagten ouch da vil frowen wesen, die ire manne, So si jnen überflüssig worden sind, mit Vergiftung ab weg richtend. Es ist offen, das vil burger erschlagen sind von den Edlen, die iro Wiber mit Woreen⁸⁸⁾ geschreckt, der liebhaber am hof gewesen sind; Vber das leben sy an⁸⁹⁾ allen geschriben gesatz, Sprechent, sich halten vnd gebruchen der alt sitten vnd gewonhaiten, die sich ouch offt nach irem Syn darthund oder vß legent. Da ist die gerechtigkeit köüffig, wer mag, sündet an pin,⁹⁰⁾ die armen vnd die blossen⁹¹⁾ strafft allain das gericht, offen schwüre vnd ayd tund sy bequemlich⁹²⁾ halten; das da gesworen jez ist, wo das mag gelougnet werden, hat dchain krafft. Lichent⁹³⁾ barschaft vnd gelt vß, vff etwas Zils, also was sy des schaden⁹⁴⁾ entpfahent, So das zil ves ist, thund si mit dem ayd, was summ des schadens si behalten, vnnnd bringent die schuldner dar durch zu grossem kosten; die pfand, so man tut verzezen, was die bringent, wirt nütz geacht.⁹⁵⁾ Den wucher vnd den bann⁹⁶⁾ fürchtend si nit, wy⁹⁷⁾ der dann das dut verümdigen.⁹⁸⁾ Allain schaden die diebstall,⁹⁹⁾ So by dem dieb gefunden werden, ouch dem richter; vber das thund sy die hailgen zit mit klainer gaistlikai¹⁰⁰⁾ eren. All hoch zit verkauft man flaisch, vnnnd die wägner fyrent¹⁰¹⁾ dchainen tag. In Oesterrich sind sust vil stette, doch dchaine grosses namens, Vil lantzherren mächtig vnd Edel, ander denen zum ersten den höchsten namen hat die grauen von Schawenburg vnd Maurburg; mit Richtum sind aber über si geacht die von Walse, Liechtenstain, Buchow vnd nit ainen klainen namen habent Puttendorfer, Starenberger, Eberstorfer, Ekerzainer, Hochennberger

⁶⁷⁾ besser, mehr. — ⁶⁸⁾ Mal, das ist feste Nahrung. — ⁶⁹⁾ leiblichen Genusse, oder mit anderen Worten: das Volk ist ganz Magen. — ⁷⁰⁾ die Woche. — ⁷¹⁾ Feiertag. — ⁷²⁾ und ist (dies) eine uneinige, unschöne Bürgerschaft, beziehungsweise Gesellschaft. — ⁷³⁾ genug. — ⁷⁴⁾ ziehen. — ⁷⁵⁾ weichen, den Edlen (Adeligen) nachgebend. — ⁷⁶⁾ ohne Wissen ihrer Väter. — ⁷⁷⁾ worunter speciell die Todtenklage zu verstehen ist. — ⁷⁸⁾ umgelautet von vrone, Herrschaft, sonach deren Herrschaft der Nachbarschaft bekannt ist, weil jene so bald stirbt, wie der Nachsatz zu bestätigen scheint. Ueberhaupt ist diese Stelle recht undeutlich. — ⁷⁹⁾ als Witwen hinterlassen werden. — ⁸⁰⁾ gehabt haben. — ⁸¹⁾ also dass. — ⁸²⁾ wiederum. — ⁸³⁾ Gesetz, Festsetzung, Rechtsgepflogenheit. — ⁸⁴⁾ der nachkommenden Hälfte, das ist Ehehälfte. — ⁸⁵⁾ Empfänger, hier wohl erst Anwärter. — ⁸⁶⁾ die alten Leuten deswegen, wenn auch ohne Liebe, schönthun. — ⁸⁷⁾ als Erben. — ⁸⁸⁾ Diese Stelle ist unverständlich, vielleicht soll es heißen „mit Worten“, das heisst mit Wortwechsel in Schrecken gesetzt, deren Liebhaber am Hofe waren. — ⁸⁹⁾ ohne. — ⁹⁰⁾ sündigt ohne Strafe. — ⁹¹⁾ Unbewaffneten, oder die nichts haben. — ⁹²⁾ passend. — ⁹³⁾ leihen aus. — ⁹⁴⁾ wird als Zins vom geliehenen Gelde gebraucht. — ⁹⁵⁾ als Ertrag angesehen. — ⁹⁶⁾ Verbot, Bestrafung — ⁹⁷⁾ wiewohl. — ⁹⁸⁾ sie in schlechten Ruf bringen. — ⁹⁹⁾ nur die gestohlenen Sachen (ziemlich undeutlich). — ¹⁰⁰⁾ mit wenig geistlichem Leben. — ¹⁰¹⁾ feiern.

vnd ander mer. Ayzinger, wie wol die by den lezten sindt, werdent sy doch hütt an macht vnd gewalt die andren übertreffen, vnd by den ersten gehalten. Alda sind vil goz hüser,¹⁰²⁾ grosser und richer, über das die Bisthum Salzburg, Bassow, Regenspurg, Frysingen, die da ouch vil gross landes vnnnd Schlossen in Oesterrich innhalten vnd besizent, vnd zierliche hüser; Sindt alle der Fürsten von Oesterrich Räte vnd thund die als ire obren vereren. Man welle kryegen oder frölich hofen,¹⁰³⁾ So thund si doch die Fürsten von Oesterrich als künige in irem Fürstenthum halten.

Krankheitsbeschwörungen und Sympathiemittel in Niederösterreich.

Von Heinrich Moses, Lehrer in Neunkirchen.

Die im Nachfolgenden beschriebenen Krankheitsbeschwörungen und Sympathiemittel sind vornehmlich bei der bäuerlichen Bevölkerung von Pottschach und Umgebung, wie ich mich persönlich*) überzeugt habe, noch gegenwärtig im Gebrauche. Doch ist die Zeit nicht allzu ferne, wo auch dieser Volksglaube wird hier erloschen sein, da diese Volkstherapie der heranwachsenden Generation nicht mehr überliefert wird, aus gerechtfertigter Besorgniss, die jungen Leute könnten damit »fraßn« (Frevel, Spott treiben).

In meiner Darstellung, die nicht den Anspruch macht, eine erschöpfende zu sein, werde ich jedesmal zuerst die Krankheit nach der Anschauung der Volksmedizin, soweit ich darin unterrichtet bin, beschreiben und anschliessend das zur Anwendung kommende Volksheilmittel besprechen.

Die Kenntniss dieser Volksheilmittel habe ich aus erster Quelle, nämlich von den verhältnissmässig zahlreichen männlichen und weiblichen »Volksärzten«, welche alle Spezialisten in ihrem Fache sind und von denen einige eines ausgebreiteten Rufes sich erfreuen.

Die Namen meiner Gewährsmänner muss ich aus naheliegenden Gründen verschweigen.

Ich beginne zunächst mit den vornehmlich bei Kindern auftretenden Krankheiten.

's Gölta**) (Atrophie).

Diese Krankheit kommt nicht selten bei Säuglingen vor, oft bringen die neugeborenen Kinder diese Krankheit mit auf die Welt. Die Krankheitserscheinungen sind: Greisenhaftes Aussehen und runzelige, pergamentartige Haut im Gesicht und auf der Stirne.

Als Heilmittel wird das sogenannte „Göltawenden“ (***) angewendet.

Diese Heilprocedur wird zur Zeit des Brotbackens vorgenommen. Sobald das gebackene Brot aus dem Backofen genommen worden ist,

¹⁰²⁾ Gotteshäuser. — ¹⁰³⁾ Krieg führen oder fröhlich hofhalten.

*) Der Verfasser wirkte von 1880 bis 1900 als Lehrer in Pottschach.

**) Das Alter, mittelhochdeutsch: das Elterlein.

***) In manchen Gegenden Steiermarks wird diese Heilprocedur „Umbacken“ genannt.

wird das kranke Kindlein auf die Ofenschüssel*) gebunden und dreimal in den noch warmen Backofen »eingeschossen« (ingeschoben) mit dem Spruche:

A olts schiäß i nei,
A jungs thuā i auša.

Die Bäuerin Maria Wagner in Pottschach Nr. 20 erzählte mir, dass sie auf solche Weise ihren jüngsten, nunmehr 20 Jahre alten Sohn, welcher als Säugling an *Gölta* litt, mit Erfolg heilte.

Wie viele solcher Patienten mögen aber dem *Göttawenden* zum Opfer gefallen sein!

Im Jahre 1894 wurde in einem Nachbarorte von Pottschach ein atrophisches Kind durch das *Göttawenden* zu Tode curirt.

Diese Heilprocedur war schon im 11. Jahrhundert bekannt und nach einer Stelle der Decrete Bucharth von Worms († 1024) bei Strafe verboten.**)

Gegenwärtig will man das Gölta heilen, indem man in die Wiege rings um das kranke Kind neugebackene, noch warme Brotrlaibe legt oder das Kind in Tücher einwickelt, die an frisch aus dem Backofen gekommenen Broten erwärmt wurden.

Zu den gefürchtetsten Kinderkrankheiten gehören mit Recht die
F r a i s e n .

Im Volke kennt man, je nach den Erscheinungen, die bei dieser Krankheit zutage treten, verschiedene Arten von Fraisen, als die kirrende (schreiende), lachende, schlafende u. s. w. Als sympathisches Amulet gegen Fraisen sind sehr geschätzt die *Froāsboānl* (Fraisenbeinchen). Das sind die Felsenbeine des Schweinsschädels. Von der rechten und linken Seite des Schweinsschädels wird je ein Felsenbeinchen genommen. Diese werden in ein Leinwandsäckchen gegeben und dem Kinde als Amulet um den Hals gehängt.

Fast in jedem Hause werden Fraisenbeinchen aufbewahrt.***)

Ein anderes ebenfalls geschätztes Heilmittel gegen diese kindermordende Krankheit ist das *Abbeten*, wie jene Krankheitsbeschwörung im Volksmunde genannt wird, welche die Form eines Gebetes erhalten hat. Eine solche in Gebetform umgewandelte Krankheitsbeschwörung enthält der sogenannte *Froāsbrīaf* (Fraisenbrief), ein gedruckter Zettel†), welcher folgendes Gebet enthält:

„In den Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, Amen.“

Das wolle Gott der Herr Jesus Christus heut auf diesen Tag, auf dass ich alle Sieben und Siebenzig Frais tödten möge. Ich tödte es durch Gottes grosse Macht den heil. Namen Christi alle 77 Frais, reissende Frais, rolhe Frais, abdorrende Frais, zitternde Frais, kalte Frais, fallende Frais, geschwollene Frais, spritzende Frais, stille Frais, schreiende

*) Eine flache Schaufel, auf welcher die Brotrlaibe in den Backofen zum Backen geschoben werden.

**) Dr. Fossil, Volksmedizin und med. Aberglaube in Steiermark, Graz 1885, S. 85.

***) Vergl. „Das Tottenköpflein“ in der Zeitschrift für österr. Volkskunde, 1893, S. 114.

†) Ein geschriebener Fraisbrief befindet sich im Museum f. österr. Volkskunde in Wien.

Frais, wüthende Frais, schwitzende Frais, gestossene Frais; ich wende dir's N. (hier wird der Taufname des kranken Kindes gesagt) durch Gott den Herrn Jesu Christi, und durch seine heil. 5 Wunden, ich wende dir's N. durch sein heil. Sakrament, ich wende dir's N. durch sein heiliges Evangelium, ich wende Dir's N. durch Gott unsern Herrn Jesu Christi seine heil. Hände und Füße, ich wende dir's N. durch seine heil. Pforten des Himmels aus der Gnade Gottes Geschöpfe, durch den lieben Namen Jesu Christi, dass ich euch verbiethe alle Sieben und Siebenzig Frais, ich wende dir's N. durch alle Berg und Thal, und durch alle fließende Wasser ab, auf dass der Leib ruhen und rasten mag, bis auf den jüngsten Tag, darin unser lieber Herr Jesu Christi kommen wird, und auferwecken die Lebendigen und die Todten, durch die Verdienste da er sein heil. Haupt geneigt, und seinem himmlischen Vater aufgegeben, das helfe dir N. Gott der Vater, der dich erschaffen hat, und Gott der Sohn, der dich erlöset hat, und Gott der heil. Geist, der dich in der heiligen Taufe geheiligt hat. Amen.“

„Jesus, Maria, Joseph mein, bitt, lasst mich euer Pflegkind sein, ewig ganz euer sein will ich, ganz eigen euch befehl ich mich, Jesus, Maria, Joseph.

Ihr wisst, dass ich ganz euer bin, nicht kommt ihr aus mein Herz noch Sinn, behahrt wohl was euer ist, dass nicht erfür' des Teufels List, Jesus, Maria, Joseph.

Ihr seid mein Trost und Zuversicht, in allem was mir immer g'schieht, darum ich euch demüthig bitt, im Leben und Tode verlasst mich nicht, Jesus, Maria, Joseph.

Ohn' euch ich nie nichts fange an, ohn' euch ich nichts verbergen kann, steht mir bei in jedem Werk, mit eurer Güte, Weisheit und Stärk', Jesus, Maria, Joseph.

O mir liebste und letzte Wort', schliesst mir auf die Himmelsport'! weil ich nur ganz euer bin, zu euch im Himmel nehmet mich hin, Jesus, Maria, Joseph.

Verzeihung meiner Sünden erwerbt, dass ich in Gottes Gnaden sterb, in eure Hand befehl ich mich; auch lob' ich, Gott ewiglich, Jesus, Maria, Joseph.

Gelobt allzeit und Gebenedeit, ihr meine drei herzlichste seid, der heiligsten Dreifaltigkeit sei Ehr, Preis in Ewigkeit, Jesus, Maria, Joseph.“

Zum Schlusse enthält der Fraisbrief folgende Gebrauchsanweisung:

„Also soll man Brief über den kranken Menschen, der die Frais hat, dreimal lesen, und nennt den Menschen bei dem Namen, wo das N. stehe, und darnach soll man diesen Brief dem kranken Menschen auf die Brust legen, bis sich's thut enden zum Leben oder zum Sterben. Und die Leute, die bei den Menschen sein, sollen niederknien und 7 Vater- unser und 7 Ave Maria und einen Glauben mit Andacht bethen, zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens unseres lieben Herrn Jesu Christi, auf dass ihn Gott von seiner Pein und Marter erledige, es sei zum Leben oder Sterben, o Jesu! Amen.“

Im Rufe wunderthätiger Heilkraft stehen die *Froashaubn* (Fraisenhaube) und das *Froasbond* (Fraisensband).

Die mir vorliegende Fraisenhaube*) ist eigentlich ein aus vier dreieckigen Leinwandstückchen zusammengenähtes Käppchen. Auf einem der dreieckigen Felder befindet sich ein Schwarzdruckbild der Muttergottes mit dem Jesukinde und darunter die Inschrift: »Das Gnadenbild Marien in dem Jungfrauen Kloster bei der Himmelpfortten in Wien«.

Auf dem entgegengesetzten Felde ist das Grabmal des heiligen Valentin abgebildet mit einer Inschrift, von welcher nur die Wörter »Das ist der Sarg des heil. Valentin« entziffert werden können.

*) Eigenthum der Bäuerin Maria Engelhard in Bürg bei Pottschach, in deren Familie diese Haube als ein uraltes Erbstück hoch in Ehren gehalten wird.

Das mir vorliegende Fraisenband*), aus einem grünen seidenähnlichen Stoffe, 2·2 m lang und 3·5 cm breit, enthält eine theilweise verblasste italienische Majuskelschrift, von welcher nur die Wörter: ALLTEZZA DELA MADONNA DI LORETO CINTURA IL CAPO
 AET DE

lesbar sind.

Das *Fraisenhäubchen* setzt man dem kranken Kinde auf, und das *Fraisenband* wird ihm — obwohl es der Inschrift nach eine Kopfbinde sein soll — auf die Brust gelegt, worauf das Kind genesen soll.**)

Ein zuverlässiges Mittel gegen Fraisen ist auch das Pulver vom *Nabelschnurreste*, welches dem kranken Kinde eingegeben wird. Der Nabelschnurrest wird deshalb gerne aufgehoben. Hier ist es Sitte, zu dem sogenannten »Krösengelde«, welches die Pathin ihrem Täufling in die Wiege legt, auch den Nabelschnurrest des Kindes zu legen. Das »Krösengeld« besteht aus je einem Stück der gangbaren Münzen, gewöhnlich von einem Gulden abwärts, also ein Guldenstück, 1 Krone, 1 Zwanzighellerstück, 1 Zehnhellerstück, 1 Zweihellerstück und 1 Einhellerstück.

Als eine minder gefährliche Abart der Fraisen ist das sogenannte

»Raunzen«

bekannt, mit welchem Namen das krampfartige Strecken der kindlichen Extremitäten während des Schlafes bezeichnet wird.

Das mit »Raunzen« behaftete Kind wird in eine *Ledertasche* (grosse Jagdtasche) gesteckt, eine Weile darin gelassen, worauf die Krankheit verschwindet.

Ungeheuren Respect hat man hier von dem

»Verschreien«

der Kinder.

Wie der Name schon sagt, gilt als Zeichen des *Verschreiens* das viele Schreien der Kinder. Um diese davon zu schützen, lässt man sie ungleiche oder umgedrehte Strümpfe tragen, den Mädchen zieht man oft einen umgekehrten Unterrock an. Allgemein ist die Meinung, dass Kinder verschrieen werden, wenn man sie wegen ihres blühenden Aussehens bewundert. Damit aber ein Kind seines guten Gedeihens wegen nicht verschrieen werde, wird dasselbe von der bewundernden Person ein wenig *an der Nase gezogen* mit den Worten: »Dos i Di nit verschrei.«

Ob das Kind verschrieen ist, kann man auch an den Augenbrauen desselben erkennen. Man schlecke diese ab, und schmecken sie salzig, so ist das Kind verschrieen. Die Augenbrauen wäscht man dann mit »*Weihbrunn*« (Weihwasser) ab.

*) Ebenfalls im Besitze der Bäuerin Maria Engelhard in Bürg.

**) In Voitsberg, Steiermark, setzt man den Kranken zur vermeintlichen Abkürzung der Sterbestunde grüneidene Käppchen, sogenannte Lorettohäubchen auf, welche auch in Radkersburg und Pettau früher üblich waren. Dr. Fossel, Volksmedizin etc., S. 170.

Bei Kindern kommt es zuweilen vor, dass die Hornhaut des Auges durch eine Entzündung oder ein Geschwür getrübt wird.

Im Volke wird diese Augenkrankheit's *Fell* genannt, und denkt man sich da das Auge mit einem Häutchen (Fell) überzogen.

Ein geschätztes Heilmittel gegen dieses Leiden ist das sogenannte *Fellpinkertl*.

Das *Fellpinkertl* wird auf folgende Weise hergestellt: Eine Nuss wird in ihre Hälften gespalten. Aus der einen Nusshälfte wird der Kern herausgenommen und hinein — je nach dem Geschlechte des Augenkranken — ein lebendes Männchen oder Weibchen der »Stollspinnerin« (Hausspinne) gegeben. Aus der anderen Nusshälfte wird ein »Zecherl«, das deutlich erkennbare Nusskernviertel, herausgenommen, und in den leeren Raum werden drei Stückchen ungebrauchtes Sohlenleder, die Nahrung der Spinnerin, gelegt. Die Nuss wird wieder zugemacht und in ein Leinwandstückchen eingebunden.

Das also verfertigte *Pinkertl* wird dem Patienten so um den Nacken gehängt, dass es zwischen die zwei Schulterblätter*) hinabreicht.

Verspürt der Kranke bald nach dem Umhängen des *Fellpinkertls* einen Schmerz im Auge, so beginnt es zu wirken. Das *Fellpinkertl* wird oft erneuert und insolange bis die Trübung im Auge gewichen ist. Das abgelegte *Pinkertl* muss in ein rinnendes Wasser (Bach) geworfen werden. Verspürt man nach dem Umhängen des ersten *Pinkertl* keinen Schmerz im Auge, so hat das betreffende Auge nicht das »Fell«. Das *Fellpinkertl* darf nicht aufgebunden werden, um nachzusehen, was darin sei. Einmal, so erzählte mir mein Gewährsmann, öffnete ein Mann das *Fellpinkertl*, welches ihm vom »Fell« geheilt hatte, um nach dem Inhalt zu sehen, da ist das vom Auge gewichene »Fell« wieder zurückgegangen.

Nach einer zweiten Heilmethode lässt man nebst dem *Fellpinkertl* auch den Zahlenzauber wirken. Man hängt nämlich dem Patienten, sobald beim *ersten* *Pinkertl* keine Wirkung zu verspüren ist, drei, fünf, endlich sieben *Pinkertl* um und vermindert sie in verkehrter Ordnung auf die ursprüngliche Zahl.

Das *Fellpinkertlmachen* wird in einer Bauernfamilie in Pottschach nachweisbar schon über hundert Jahre betrieben.

Um einen in das Auge gedrungenen Gegenstand zu entfernen, steckt man in dasselbe ein sogenanntes »Krebsenaugen« ein. Dieses schiebt den fremden Gegenstand heraus.

Das Zahnen

geht bei Kindern nicht ohne geringere oder stärkere Störung der Gesundheit von statten.

Um das Zahnen zu befördern, hängt man dem Kinde allgemein *Schneckenzähne* um.

*) Es ist das jene merkwürdige Stelle, wo Siegfried, der Held der Nibelungensage, verwundbar blieb und dort von Hagen die Todeswunde empfing.

Je nach dem Geschlechte des zahnenden Kindes werden dem Männchen oder Weibchen der Weinbergschnecke die Reibflächen, die »Zähne«, herausgerissen, in ein Leinwandsäckchen eingenäht und dies dem Kinde um den Hals auf den blossen Leib gehängt. Nach »Schneckenzähnen« herrscht eine lebhaftere Nachfrage und sind solche sogar in unseren *Apotheken (!) käuflich zu haben.*

Wenn ein Kind an

Schlaflosigkeit

leidet, legt man demselben unter das Kopfkissen den »Schlof«, das ist jener moosartige Auswuchs, welcher an den Zweigen der Hundsrose durch den Stich der Rosengallwespe hervorgerufen wird.

Der »Schlof« selbst darf mit der Hand nicht berührt werden, auch darf derselbe über kein Wasser getragen werden, soll er seine Kraft behalten.

Weil der »Schlof« nicht angegriffen werden darf, so schneidet man den Zweig, auf welchen dieser Auswuchs sich befindet, tief unten ab und bringt den Zweig, am unteren Ende haltend, nach Hause. Dort schneidet man, indem man den Zweig über die Wiege (Bett) hält, den »Schlof« mit einer Scheere ab, dass er auf die Stelle fällt, wo der Kopfpolster gewöhnlich liegt. Der Kopfpolster wird hierauf auf den »Schlof« gelegt.

Zu Besuche gekommene Personen werden zum Niedersetzen genöthigt, dass sie, wie man sagt, »den Schlaf nicht austragen.«

Unter den *Geschwüren* ist in der Volkstherapie der

Wurn (Wurm, Panaritium)

am meisten bekannt.

Im Volksglauben heisst es, dass man in denjenigen Finger, mit dem man auf den Regenbogen zeigt, den »Wurn« bekomme. Den Namen hat dieses häufig vorkommende Fingergeschwür von dem im Volke festgewurzelten Glauben, dass dieses Leiden durch einen im Fingergliede nagenden Wurm entstanden ist.

Gegen den »Wurm im Finger« wird folgendes Mittel angegeben: Man lege auf die innere Handfläche jener Hand, an welcher ein wurmkranker Finger ist, drei Regenwürmer, zerdrücke und verreise sie mit einem Finger der anderen Hand so lange, bis nichts mehr vorhanden ist. Mit diesem Finger macht man an dem wunden Finger mehrere Kreuze und spricht dabei:

„Jesus und Petrus fahren ackern aus,
sie ackern drei Würmer aus,
der erste ist weiss,
der zweite ist schwarz,
der dritte ist roth,
der Wurm, den ich jetzt abbet, der ist todt.“

Im Namen Gott des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen. *)

*) Wie *Wichner* in seinem Aufsatz: „Zur Geschichte des Heilwesens“ (Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 33. Heft, 1885, Seite 29) mittheilt, war

Als ein weiteres Heilmittel gegen den »Wurm« steht in hohem Ansehen der »*Wurnzettel*«. Auf ein Stück Papier werden geschrieben

Egä Mäge ×
 Egä Mäge ×
 Egä Mäge ×
 bofoäte
 helfe Gott der
 Vater Sohn und
 heiliger Geist
 Amen.

Dieser Zettel wird so, wie die Zeilen laufen, zusammengelegt und um den kranken Finger gewickelt. An dem Tage, wo der »Wurnzettel« umgewickelt wird, muss der Leidende sieben Vaterunser beten und an jedem folgenden Tage einen Vaterunser weniger, bis man fertig ist. Am letzten (siebenten) Tage wird der Zettel von dem Finger abgenommen und in den Bach geworfen. Den Zettel darf der Patient nicht anschauen.

Ein anderer »Wurnzettel«, der gerne angewendet wird, enthält folgende Formel:

+ E + Ho + Mo + Loth + tot +
 Mo + E + Ho + Mo +
 E + Ho + Mo + Tod +
 Loth toth Hilft nicht
 als der libe Gott +

Das schon den Römern bekannte Zauberwort

A b r a k a t a b r a gilt auch hier als ein Mittel gegen Fieber.

Diese Formel wird auf einen Zettel in folgender Weise geschrieben:

Abrakatabra
 brakatabra
 rakatabra
 akatabra
 katabra
 atabra
 tabra
 abra
 bra
 ra
 a

Dieser »*Fieberzettel*« wird wie die Zeilen laufen zusammengelegt, dann zu einem *Ring*e zusammengebogen und mittelst eines *Fadens* um den Hals gehängt. Am ersten Tage hat der Patient elf Vaterunser und einen Glauben zu beten, an jedem folgenden Tage um einen Vaterunser weniger. Am elften Tage wird der Zettel verbrannt.

Unter dem Namen

S c h w u n d

begreift das Volk das Schwinden, die Atrophie der körperlichen Organe des Menschen.

dieses Mittel schon im 17. Jahrhundert bekannt. Dort lautet der Spruch: „Gott der Vater fart gen Akher, er akher gar wakher, er akher drey würm auss, einer war weiss, der andere schwarz, der dritte roth, hir ligen alle würm todt.“

Im Volke unterscheidet man mehrere Schwundarten, als:

1. *Blutschwund*. Seine Symptome sind *kalte Glieder* und *Schlaflosigkeit* (regelmässig nur eine halbe Nacht schlafen können).

2. *Boanschwund* (Beinschwund). Dieser verursacht grosse Schmerzen; in den Beinen hat man das Gefühl, als wären sie in eine Presse eingeschraubt.

3. *Flachsenschwund* (Flechsenschwund). Die »Flachsen« (Sehnen) schmerzen so heftig, dass man nicht gehen kann.

4. *Fleischschwund*. Der Körper magert zusehends ab.

Zu den Schwundarten gehört noch das *Kolt-Vergift*, wobei einem die Hände stets kalt sind, und man hat in diesen das Gefühl, als ob Ameisen darüber rennen würden (omasln).

Als gepriesenes Arcanum gegen den Schwund gilt das
Schwundwenden.*)

Beim Schwundwenden werden die kranken Körpertheile mit den Händen bestrichen oder es werden mit dem Daumen der rechten Hand an dem kranken Gliede Kreuze gemacht und dabei folgende Beschwörungsformel gemurmelt:

Fürn 77erlei Schwund und Koltvergift, Rheumatisch und Schwund und olles was darin begriffen ist, das nimm ich in meine Hand und stelle es auch wie Jesus den Fluss Jordan gestellet hat.

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit †, im Namen Gott des Vaters †, des Sohnes †, und des heil. Geistes †.

Von 77	nimm	i	71,
"	71	"	" 61,
"	61	"	" 51,
"	51	"	" 41,
"	41	"	" 31,
"	31	"	" 27,
"	27	"	" 25,
"	25	"	" 21,
"	21	"	" 19,
"	19	"	" 17,
"	17	"	" 13,
"	13	"	" 9,
"	9	"	" 7,
"	7	"	" 5,
"	5	"	" 3,
"	3	"	" 1,
"	1	"	" gor koans.

Hierauf macht man das Kreuzzeichen. Gebetet werden sieben Vaterunser, alle Tage um einen Vaterunser weniger. Bei Knaben wird überdies der »süsse Namen Jesu«, bei Mädchen die »schmerzhaftige Muttergottes« gebetet.

*) Dem Verfasser ist es nicht ohne geringe Mühe gelungen, das geheim gehaltene Schwundwenden zu erlernen, und lernte er sogar mehrere Methoden und mehrere Formeln kennen.

Eine andere Beschwörungsformel lautet:

Schwund und Koltvergift vertreib ich, Fleisch- und Beinschwund nicht allein. Was ich nicht sehe, das greif ich. Mark und Bein schwind nicht allein.

Die Ehre sei Gott des Vaters †
Gott des Sohnes †
und des heil. Geist †.

Eine dritte Beschwörungsformel lautet:

Nimm i zusammen die 72 Schwund opfers auf unsern Gott für sein bittres Leiden und Sterben. Schwund und Koltvergift i greif und greif di an und treib di und vertreib di

+ + +

Schwund und Koltvergift i greif und greif di an und treib und vertreib di durch flaxen und gater, durch Moarch und Boan, durch Fleisch und Blut.

Eine andere Schwundwendformel lautet:

Bein-, Fleisch- und Blutschwund ich nehme dich in meine rechte Hand und stelle dich in der allerheiligsten Dreifaltigkeit so wie sich Jesus Christus im Fluss Jordan gestellt hat. Es helfe der Gott der Vater † Gott der Sohn † und Gott der heilige Geist.

Eine andere Formel:

Sie hot 'n Schwund
Sie hot 'n nit
und wia er kema is
so sulls vergeh
in 3 Tog
in 3 Stund
in 3 Minuten.

Dieses wird gesprochen bei abnehmendem Mond und vor Sonnenaufgang. Um den Schwund zu »wenden«, wird ein Steinchen vom Wege aufgehoben, mit diesem wird der kranke Körpertheil dreimal gestrichen, wobei gesprochen wird:

So weng schwind der Stoa
Fleisch und Bluat und Moarch und Boa.

Das Steinchen muss wieder auf denselben Platz, von wo man es genommen, zurückgelegt werden.

Ein kräftiges Beschwörungsgebet gegen Schwund ist folgendes:

Kräftiges Gebet gegen Krampf, Schwund, Gicht und Galle. *)

Ich beschwöre dich Krampf, Schwund, Galle und Gicht bei Sonne und Mond und der heiligen Wandlung und heiligen fünf Wunden unsers lieben Herrn Jesu Christi, und bei dem Blute, welches aus den heiligen Seiten Christi floss, so wie der Erschaffung der Erde und des ersten Menschen.

Ich beschwöre dich Krampf, Galle, Schwund und Gicht bei dem Heiligthume, welche auf Händen und Füßen stunden, darum bitten wir dich, lieber Herr Jesu Christi! dass du mir N. N. lasst geniessen denselben Leib, den du und Johannes unter einander haltest, dass du mich N. N. entbindest von der Krankheit der Galle, Krampf, Schwund und Gicht. Nun bitte ich, lieber Herr Jesu Christi, gefangen, gebunden, gezeißelt, ans heilige Kreuz genagelt und gestorben bist für mich und meine Sündeu.

Ieh beschwöre dich Krampf, Galle, Schwund und Gicht bei der göttlichen Kraft, die am Himmel ist, dass du mir N. N. nicht schadest an meinem ganzen Leib, am Haupt, am Hals, an Händen, am Rücken, an den Schultern, am Magen und an den Füßen, an

*) Ein bei M. F. Lenk in Znaim gedruckter und verlegter Zettel ohne Jahreszahl.

der Lunge und Leber, an Mark und Bein, an Fleisch und Blut, an Athem und Seitenstechen; es helfe mir N. N. das heilige Grab, worin unser Herr Jesus Christus selber lag, es sei Mann oder Frau, von diesem Krampf, Galle, Schwund und Gicht, das helfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist von Ewigkeit bis zu Ewigkeit. Amen.

Bete 7 Vater unser, und Ave Maria, und 1 Glauben zum bitterm Leiden und Sterben bei abnehmendem Mond.

Steierische Weihnachtslieder aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Von E. K. Blümel, Wien.

In der Wiener Hofbibliothek findet sich unter der Signatur 18.724 (A. N. 38. B. 48) eine Handschrift in Quart, aus 22 Blättern bestehend, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt und acht Weihnachtslieder im steierischen Dialect enthält. Der Titel derselben ist: »Pastoral-Arien. Sind vermög hierinnen gesetzten Numern bey den zum Klavier gehörigen Pastoralien zu finden.« Der Inhalt ist folgender:

1. 1a—4b „Grüß di Gott, o göttlanas Kind“.
 2. 5a—8b „Urberl thue von Schlaf aufsteh'n“.
 3. 9a—11b „Geh! Jackerl, geh geschwind!“
 4. 12a—13b „Wachet, nit schlaffet ihr Hierden in Feld“.
 5. 14a—18b „Bruda steh auf, steh und leg di rund an“.
 6. 19a—19b „Möcht i gerne wissen, was das Ding bedeut!“
 7. 20a—20b „Hurschtig Buahma kömmts zusamm!“
 8. 21a—21b „O herzlichstes Kindlein, mein Herr und mein Gott“.
- 22a—b vacat.

Die beigegebenen Noten sind für Sopran (Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8), eine Melodie im Violinschlüssel (Nr. 1).*) Eine Umschrift in den Violinschlüssel hielt ich nicht für nöthig, sondern ich gebe die handschriftliche Notation in Folgendem wieder. Betreffs der Vergleichung beschränkte ich mich auf:

A. Hartmann. Volkslieder, in Bayern, Tirol und Salzburg gesammelt. 1. (einz.) Bd. Volksthümliche Weihnachtslieder. Leipzig 1884.

W. Pailler. Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol. 2. Bde. Innsbruck 1881—84.

A. Hofer. Weihnachtslieder aus Niederösterreich. Programm. Wiener-Neustadt 1890.

A. Schlossar. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck 1881.

Betreffs der Heimat der Lieder will ich bemerken, dass dieselben wahrscheinlich aus dem Enns- und Mürzthale stammen, da Nr. 2 dort besonders beliebt ist (s. Schlossar, S. 410, Nr. 94, 95).

*) In der Handschrift steht, ausgenommen bei Nr. 3, Tenorschlüssel, was aber unmöglich ist, ebenso steht bei Nr. 1 Sopranschlüssel, der ebenfalls nicht möglich ist.

1.

Langsam.

Grüß di Gott, o gött - la - nas Kind! I bin luezt
 kom - ma her, dass i dei Job va - mehr, var - zeich es mir!
 I han bey fin - stra Nacht ghörscht a schiens G'sang: wie ni bin aus - si zu
 mein Keu - schel gang, han just wo - ll'n Schof hie - ten gien.
 da han i ghörscht in Luft, wie uns an En - gel ruft nach Beth - la - - hem.

2. Er brach uns a himmlische Post:

Dass heut' bei Mittanacht,
 Da i mein' Schäfla g'wacht,
 Gebohren sey:
 A Kindla hisch und fein
 In ainen Staal,
 Aes that schien funckeln as wie a Kristal
 Und wär z'gleich a Mensch und a Gott';
 Er wurscht da Dockta seyn
 Der d'Welt kurirt vor Peyn
 Des ewig'n Tod.

Hoff' du wirst so grimmig nöt seyn,
 Sondern wirst durch dein G'nad'
 Mi von den Sündenpfad
 Machen heut' rein.

3. Aft vor G'freud i rund luff nach Hauß;

Ha mi zur Raab berat
 Legt an mein Godelpfaid
 Und nahm mein Gaul;
 Wieni wollt üba mein Gmoosgrab'n
 spreng';
 Walzt si mei Gaul hisch mit mir nach da
 Leng';
 Legt mi g'machla in d' waiche Ruhe;
 Hat mi braf ummag'wezt,
 Dass i aft gar zulezt
 Stinck'n no thue.

5. Herschzigs Kind, holdselana Schatz!

Du thust ma namla g'fall'n,
 Bist nöt mit Geld zu zahl'n,
 Sag dar's ins G'sicht!
 Han ja mei lebstag viel Kinda selbst g'habt,
 Do kains dös also mein Herschzbingel
 g'labt;
 Glaub' kain Kaayser hier auf der Welt
 Wird an söln Prinzen zehl'n,
 Der ihm so wohl that g'fall'n,
 Als du mein Fratz.

4. Drum han i mei Noth dir woll'n klag'n:

Und han die bitt'n woll'n,
 Dass d'nur auf mi kain Groll'n
 Haben do mögst;
 Daß i bin komma zu dir grossa Gott,
 Schandla zähriss'n und schiech volla Koth!

6. Was wird aft dei Vata wohl sag'n?

Wann a die scha werd
 So arm und blos auf Erd',
 In ainen Staal?
 Er wird vor Herschenlaid omacht wer'n,
 Wann die thaut Vieha statt Mensch'n
 vaehn!
 Er wird g'wis di bitta bewain',
 Wann du so Kält' und Wind
 Weg'n alla Menschensind'
 Leydest allain.

7. Er wird frag'n, was die hat bewog'n,

Dass du von seinen Thron,
 Hier auf der Welt zu wohn'
 Oacha bist g'flog'n?

- Er wird, mein Oachl, vor Grimm und vor
Zorn,
Schier alli Himmel und Wolk'n durch-
bohr'n,
Und wird komma in deinen Staal,
Wird die bey'n Füeßerl nehm'
Und mit in'n Himmel nehm'
Zu seinen Saal.
8. Drum o Mutta mit deinen Kind!
Mach' di nur eylends auf,
Mit mir mein Hauß zuelauff'
Vasteck' di g'schwind!
I wir mei Weib hamli stift'n braf an,
Dass sie a Körbaskoch in oana Pfann
Vor euch baide zuericht'n soll;
Das habt ihr alle Tag
Was nur mein Herschz vamag,
Gelt's das ist doll.
9. Wann's aft würckla g'scheha so soll,
Dass da Herr Vata dein
Di o lieb's Jesulein
Mitnehme woll'!
Streck' aus dei Handel und nihm uns
beym Schopf,
Do gib acht, dass d' uns nöt wegriß
den Kopf!
Du bist klain, doch machtigster Gott!
Du bist der jene Riß,
Der uns zum Toifel schmiß,
Führ' uns mit dir.

2. Pastorella.

Langsam,

Ur-berl thu e von Schlaff auf stehn, loß nur.
glei-ch wie's zue thut geh'n! eyl nur g'schwind mei lie-ba
Bua! es ist ja d'heu-tig' Nacht kain Ruh! Es ist— ja
d'heu-tig' Nacht kain Ruh! was hast dann mehr heut' für a
G'scherr, dass mi nit lasst schlaf-fa und kommst jetzt da—-her'

2. Frag' nit lang, leg' di g'schwind an,
Du wirst es erfahren schon;
Schau nur wie der Himmel brindt!
I möcht' nur g'rad wissen, wer ihn hat
anzünd't?
I möcht' nur g'rad wissen, wer ihn hat
anzünd't?
Wann i' nur rund a Laita fund,
Dass i hinauf steigen und löschen a kunt.
3. Schau dort kommt ein Engel schon,
Der wird uns g'wiss deuten an,
Dass wir sollten löschen geh'n,
I will halt a Schaffel voll Milich mitnehm',
I will halt a Schaffel voll Milich mitnehm'.
Geh' lieba Bua, thue g'schwind dazue,
Melch' du deine Lämmer und i melch'
die Khua.

4. Schau, er sagt nach Bethlahem,
Sollen wir uns g'schwind bequeme',
Dort werden wir treffen an
In einem Staal ain eisgrauen Mann,
In einem Staal ain eisgrauen Mann.
Darbey soll seyn a Jungfrau rein,
Vor ihr auf den Heu liegt a klains Kindelein.
- Schmalz, Eyr und Mehl, Salz, Lampl und
Fell,
Das woll'n ma den Kindel mitbringa gar
schnell.
5. Das Kind soll seyn der grosse Gott,
Es ist ja a rechta Spott!
Dass unser Herr vom Himmels Saal
Allhier auf der Erden soll liegen in Staal,
Allhier auf der Erden soll liegen in Staal.
Geh', lieba G'spann, lauf g'schwind voran,
Wir wollen zum ersten das Kind betten an.
7. Sei begrüßt o großer Gott,
Du ligst hier zwar in der Noth,
Auf den Heu als wie a Kind,
Verzeich' uns, wir bitten dich, unsere
Sind'!
Verzeich' uns, wir bitten dich, unsere
Sind'!
Auch uns bewahr' vor aller G'fahr
Und nach diesen*) schenk' uns den
Himmel a gar.
6. Urberl thue vergessen nit,
Nimm für's Kind ain Opfa mit!
Gib's dein Nachbarn zu versteh'n,
Auf dass er auch eylends mit uns sollte
geh'n,
Auf dass er auch eylends mit uns sollte
geh'n.
- (Vgl. Schlossar, S. 125—128, Nr. 94, 95.)

3. Pastorella.

Lustig.

Geh! Ja - ckerl geh' g'schwind! Be - tracht ma das Kind! wir's
dort in der Krip - pe vor Lieb schier ver - - brinnt! Es
würfft ja ain Schein, i bild mir's schier ein, dass
dies her - - zig's Büe - - berl ganz feu - - rig muß seyn.

2. Es liegt auf den Heu!
Ist kain Narradey!
Was macht dann der Ochs und der Esel
darbey?
Soviel als i sieh,
So will ihn das Vieh
Erwärmen, damit's ihn nit frieset so
schiech.
3. Mein Hieserl der Fratz
Wär' nix geg'n den Schatz
Und wann's ihn a wienck frört, schreit
er wie a Katz.
Und dies herzig Kind
In Kälten und Wind,
Dies will sich erwärmen bey Esel und Rind.

*) Stand wohl ursprünglich „diesen Leb'n“.

4. A stainalta Mann
 Knyet a dort voran,
 Die Jungfrau villeicht auch die Mutta
 seyn kann.
 Drum sagt mir's ihr Leuth,
 Was das Ding bedeut',
 Dass ös encka Kinderl ins Krippel habt's
 keyth.

5. Habts ös dann kain Wieg'n
 Vor's Kind könnna krieg'n.
 Und wö thuts enck denn nöt in d' Stadt
 einfüeg'n?
 Beym goldenen Stern,
 Dort hab'n's d' Leuth gar gern,
 Wo 'sonsten die Fürsten und Grafen
 einkehr'n.

6. Nun sagt mir's fein g'schwind,
 Wer ist dann das Kind,
 Das sich alhier in z'rissnen Schaaftstaa
 befind't?
 Es kamm ma zu Ohr'n,
 Heut' sey's erst gebohr'n,
 Das alles wird suchen, was immer ver-
 lohr'n.

7. Wenn das unser Herr?
 Was woll'n wir dann mehr?
 Geh' Hieserl wir wollen ihm geben die Ehr'.
 Fallt's nieder auf d' Erd,
 Er ist es wohl werth,
 Dass Ihn sowohl Fürsten, als Grafen
 verehr'n.

(Fanni Gröger, Hirten- und Weihnachtslieder aus dem österreichischen Gebirge, Leipzig 1898, S. 6 ff.; M. V. Süß, Salzburgische Volkslieder mit ihren Singweisen, Salzburg 1865, S. 40 ff. und 291.)

4. Pastorella.

Langsam.



Wa - chet, nit schlaf - fet ihr Hier - den in Feld! Die
 Nacht ist ver - - - gan - gen, es glän - ztet die Welt.
 Es neigt sich ein Ster - ne zu uns ey - - lends her; als
 wie ein Kar - - fun - ckel leucht' er in der Dun - kel je län - ger je
 meh - - - - - r, je län - ger je mehr.

2. Stehet, aufstehet, es kommet a Both!
 Ist herrlich, ganz munder, sieht gleich
 keiner Noth.
 Er sagt, dass gebohren der Heyland der
 Welt.
 Beim glanzenden Steren,
 Dort soll'n ma einkehren
 In Bethlahems Feld,
 In Bethlahems Feld.

3. Uma, treibt's uma, die Lammla zu mir!
 I glaub' in dem Himmel steht offen die
 Thür'.
 O, wann's ma thät g'rad'n, kunt kömma
 hinein!
 Wie wollt i nöt springa,
 Mithelfen ains singa
 Und lustig brav seyn,
 Und lustig brav seyn.

4. Nackend, erfrohren das Kindlein in Staal!
 Das sonst bey sein Vata herscht in
 Himmels Saal.
 Ist völlig verlassen, sein Mutta ist mar!
 Bey Ochs und bey Esel,
 Zum Sitz ist ka Sessel,
 Die Wohnung nöt warm,
 Die Wohnung nöt warm.

5. Theilet, ach! theilet, dem Kindleinwas mit!
 A Schmalz öda Butta, was speer's taugt
 ihm nöt.
 I gib ihm mit Freuden a Lammla gar gern;
 Da kann es schon leben,
 Wird uns dafür geben,
 Den Himmel bescher'n,
 Den Himmel bescher'n.

(s. W. Pailler, I., 276 f. Nr. 259 [Salzkammergut, Traunkreis]; A. Hartmann, Weih-
 nachtlied und Weihnachtspiel in Oberbayern, München 1875, S. 68, Nr. 16 [Großachenthal].)

5. Pastorella.

Langsam.

Bru - da steh' auf, steh' und leg' di rund an! as rufft der
 Him-mels-Both als war der gro - ße Gott ge - boh-ren schon!
 Machts enck fein hursch - tig mit mir auf die Reiß!
 oar trag an Bock mit, der Ain nihm a Gais, I will mei
 schwarsch-zi Kuhr Mol - li mit - führ'n: aft woll'n ma'n Herr-gott ain
 Opf - fa g'spen-dir'n. Seyps hisch ma - nir - la und stellts enck fein
 g'scheid! aft wird's klai Kind - la an Uns hab'n a Gfreud.

2. Loß lieba Nachba und thue mi vanehm!
 Wie ni in besta Ruhe,
 Und no nit g'sch(l)affa gnue
 Schiech bin dakemm';
 Schau, mi that's traman als war i in Staal,
 Thät meine Lämmla und Schoof füttern all';
 Aft kamm a Gaul her mit lang g'spitzten
 Ohr'n,
 That schiech um mi und mei Vieh umma
 mornn;
 Aften ganz g'schrackla an Zucker i that!
 Han 's Beth durchbroch'n, und z'riß ma
 mei Pfaid.

3. Aft i vor G'schrak'n mit schlaffa kunt mehr,
 Han mi von Nöst auf'macht
 Und zwar bey Mittanacht,
 Ganz g'rad zur Herd';
 Wie ni zu meina Hayd aussu bin kumm',
 Flug a klair Engel mit Flüglä herum,
 Um und um umma um ihm war a Schein,
 Er in der Mitten drinn schrye ganz allan:
 Glorjam Hexelis, wie's Pfarrer Kaplon,
 Wann'er steht beym Altar und fangt's
 Hochamt an.

4. Drum liebe Nachbarn vadenckt ma's do
nöt!
Dass i enck vor der Zait,
Eh' no' der Hann hat krayt,
Aufg'jagt von Beth.
I han g'maint enck nur zum seelanan
Trozt,
Zu üabringen a freudige Post,
Dann das klai Büebel hat alliwel plert:
Wix wax in Terrax dem Menschen auf
Erd'!
Er will uns zaig'n zum Dockta der Welt,
Der da thät wohnen in Bethlahems Feld.
5. Laufft's, liebe Buema, mit mir g'rad hinein;
Seyps nur fein meiselstill
Und thut's nöt red'n z'vill,
Tappt's nöt z'gach drein!
Schaut, schaut's dort kommt schon der
klain g'steifte Both,
Den uns hat abg'schickt der himmlische
Gott;
Der wird uns zaig'n zum Dockta sein Saal,
Der da von Tod uns befreyen wird all'.
Dann der Masias ist herkomma schon,
Wie's g'sagt hab'nt Propheten vor Zeiten
uns an.
6. Schaut, schaut's he(r)! Buema, wie's oben
herbrindt!
Möcht' i nur wissen g'rad,
Wer do den Himmel hat
Heut' Nacht anzünd't?
Wann i' nur glei' bald a Laita rund fund,
Dass i möcht' aufi und lösch'n a kunt!
- Sönst möcht' wohl 's Himmelreich völli
zammbrinn',
Aft war für uns a kai Liegastadt drinn.
Laufft's Buema, dass ma nöt kemma zu
spat,
Dann wann das Ding verbränd, wär namla
schad.
7. Nun seyn ma denast a mahl komma dran
Wo der klain Herr und Gott
Weg'n alla Menschentodt,
Fangt z'leyden an.
Bluetarmes Hascherl! o göttlanas Kind!
Bist lacht auf d'Welt komm' weg'n unserer
Sünd'?
Der Toifelstoifel hat uns brav zueg'haizt,
Und Di weg'n unsa von Himmel oacha
g'raitzt,
Dass du weg'n unseren sündig'n Hommor,
Hier auf der Erden sollst leyd'n davor.
8. Drum liebstes Kinderl herschzliebst Jesu-
lain,
Vazeich uns allen hier,
Die wir vor deina Thüer
Recht sindli than.
Vazeich uns allen, das bitten wir dich,
Unsere Sünden, ganz herschzinniglich.
Streck' aus dei Handl und zeig uns dein
Huld,
Nihm von uns Sündern all' Straffen und
Schuld,
Nihm uns mit dir a in Himmel hinein,
Aft wollma allsammt recht brav lusti seyn.

6. Pastorella.

Lustig.

Möcht i ger - ne wis - sen was das Ding be - deut'? Bey
nächt li - cher Zeit? Dass in un - ser'n Dör - fel alls
ju - chezt und schreyt Hab' no nöt g'nug g'schlaf - fa, hat ma no nix dramt;
muß a wien - ckel gaf - fa, wer hin und wie - da g'schlamppt.

2. Jodl, Riepel, Stefel du grändiger Bue!
 Gibst a no kai Ruhe?
 Los nur glei wies dorten so lustig geht zue:
 Wie si so schön geiga,
 's Büebel gibt an Tack,
 Gehet ja weit schöna,
 Als wie mei Dudlsack.
3. Laßt a Bue mit Flüglä, thät hupfa und
 springa,
 Recht wundaschön singa,
 Dass es recht annehmlich in d'Ohrn
 thät klinga.
 Sprachend: Ihr Hierden,
 Machet euch all' auf,
 Suchet das Kindlein
 Im völligen Lauf.
4. Wir suchten das Kindlein ja alle zumahl,
 Wohl überall,
 Letzli fand's der Stöfel in einen Staal.
 Ein Jungfrau schön zart,
 Die seufzet sehr hart!
 Weil's Kindlein vor Kälten
 Fast völlig erstarrt.
5. Schlafe wohl, fein süß' lieb's Jesulein!
 Zart's Kindelein klein,
 Mein Herz verlanget dein Wiegen zu seyn.
 Schlafe wohl fein süß
 In Stübel Krippels Thron,
 Bhüet di Gott mei Büebel
 Jetzt lauf ma davon.

7. Pastorella.

Langsam.

Hirsch - tig Bueb - ma kömmt's zu - samm! schaut's was i da
 gse - - ha han; ain klain Fra - zen in den Staal!
 Soll seyn kömm' von Him - mels - saal und liegt ganz ver - -
 las - - sa hie, g'first den Lam - la ja wais wie?

2. Gehts nur inchia Wienkerl noch,
 Gugts nur inchi bey ain Loch,
 Sechts a Muetta wundaschien,
 Und ain Vata neben stiehn,
 A braue Ochs ist a dabey,
 's ain Thier das kenn i nöt, i sag encks frey.
3. Gebts nur her was mit habts bracht!
 's Kind enck schon von fern anlacht,
 Seyps nöt z'grob und seyps nöt z'köck
 Tappts nöt inchi, sönst klöpf i enck wöck
 Thuts das Hüedel rucka fein,
 Wann's wöllt's geh'n in Staal hinein.

4. O, du liebe Muetter mein,
 Kannst, mein Aaid, ja fröli seyn,
 Dass du heut' so auserkoehr'n
 Und a söliches Kind geboehr'n.
 Gebt's nur acht, dass enck nöt stirbt,
 Wer wais was der Bue no wird.

8. Pastorella.

Langsam.
(21^a)

1. O herz - lieb - stes Kind - lein mein Herr und mein Gott! wie
2. Herz - lieb - ste Frau Mut - ta gib ob - wacht aufs Kind! da

liest hier in Wind - lein leydst E - lend und Noth! er - - barmst uns von
habt ihr a Fur - ta für Es - sel und Rind! nemmts an uns' - re

Her - zen mein Aid es ist wahr! was wirst erst für Schmer - zen müß'n
Ga - ben, sie seynd zwar gar klein! dann sonst wir nix ha - - ben, selbst

(21^b)
ley - den mehr Jahr? Was sieh i für Jam - mer al - - hier in den
Ar - me wir sey. Hiezt Nach - ba knyie nie - da und puck di fein

Staal, gehts mit in mei Kam - mer i b'halt euch gern all: ehs
schön! steh auf nur g'schwind wie - da hiez woll ma haim - gehn: wir

gar sollt's da frie - sen gehts lie - ba mit mir! will
than ur - - laub neh - ma, bleibts al - li fein gsund! wann's

lie - - ber ich's büe - - ßen und wan i a da - - - frier.
wollt's zu uns köm - ma, wir avoh - nen dort drunt'.

Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

III. Hochzeits-, Tauf- und Trachtgebräuche im Kuhländchen vor 100 Jahren.

Von Alexander Hausotter, Petrowitz.

(Quellen: 1. Jurende, Mährischer Wanderer, I. Jg. 1809, 2. Dorfchroniken, 3. Traditionen.)

(Schluss.)

2. Tauf- und Kirchgangsgebräuche.

Monden sind vergangen, da regt und rührt es sich beim jungen Besitzer neuerdings. Ein freudiges Familienereigniss steht bevor.

Die »Ausgedenggröusle« macht sich in letzter Zeit schon mehr als je zu schaffen. Da wird fleissig genäht und zugerichtet, bis eines Tages sich die freudige Nachricht im ganzen Hause wie in der Nachbarschaft verbreitet, dass ein neuer Weltbürger eingekehrt sei.

In der geräumigen, zugleich als Schlafgemach dienenden Wohnstube hat sich jetzt eine Aenderung vollzogen. Das Bett der Wöchnerin nebst der unentbehrlichen Wiege wurde durch ein mächtiges von der Decke herabhängendes Tuch, das sogenannte »Sexwöchetuch«, von dem übrigen Raume getrennt. Die Volksmeinung hält in dieser Zeit die Versuchungen des Kindes wie der Wöchnerin durch böse Geister etc. am gefährlichsten.

Nun gehen die Vorbereitungen zur Taufe an, welche schon an einem der nächsten Tage stattfindet. Wie bei den Hochzeiten der Hochzeitsbitter, so besorgt bei den Taufen die Hebamme die Geschäfte der Einladungen. Zuerst werden die »Pathen«, dann die übrigen Anverwandten und mitunter auch noch die Freunde eingeladen. Selbst der Lehrer und der Pfarrer dürfen nicht fehlen.

Im grössten Staate, angethan mit der »Schauw«, schreitet nun die Gevatterin neben ihrem Gevatter an der Seite der Hebamme zur Kirche. *) Bei schlechtem Wetter wird auch dahin gefahren. Vor dem Weggange übergeben beide, die »Pathemuhm« und der »Pathevetter«, das sogenannte »Bierdle«, welches aus einem recht ansehnlichen Geldgeschenk besteht und dem »Pathenbrief« beigelegt erscheint, der jungen Mutter. Der Täufling erhält den Namen eines Heiligen. Nach der Rückkunft überreicht nun die Gevatterin das Kindlein der freudestrahlenden Mutter mit den Worten: »Ein Heidlein haben wir weggetragen, ein Christlein bringen wir wieder.« Hernach vereinigen sich Alle bei fröhlichem Mahle (Taufasse).

Von diesem Taufessen wird der Feier dieses Tages wegen den nächsten Anverwandten ein gewisser Antheil zugeschickt.

Bis zum »Kirchgange« darf die Wöchnerin das Haus nicht verlassen.

Während dieser Zeit wird von allen jenen Verwandten, welche vom Taufessen bedacht wurden, die sogenannte »Supp« der Wöchnerin geschickt, welche aus Hühnersuppe, Braten, Wein und dergleichen besteht.

Nach circa vier bis fünf Wochen spielt sich sodann der feierliche Act des »Kirchganges« ab. Bei dieser Gelegenheit, wobei die Wöchnerin das Ehrenkleid, die sogenannte »Schauw«, trägt, wird auch — so wie bei den Hochzeiten — von den Verwandten des Hauses die vorhergehende Nacht mit Kuchenbacken und anderen Vorkehrungen zugebracht.

Vor dem Kirchgange versammeln sich die gesammten Gäste, bisweilen dreissig bis vierzig an der Zahl, und werden nun mit Warmbier, Kuchen und Branntwein (Wein) bedient. Sie unterhalten sich dabei mit vieler Lustigkeit und geleiten hernach die Wöchnerin in die Kirche.

*) Bei der Taufe nahm die Gevatterin zwei Tücher um. Das untere war ein dunkelrothes, das obere ein weisses mit Stickarbeiten, durch welche das Roth hindurchschien und einen sehr beliebten Effect hervorbrachte.

3. Tracht der Kuhländer.

Während die Gebräuche bei den Hochzeits- und Tauffestlichkeiten sich bis auf den heutigen Tag, allerdings nur in den Hauptzügen, zu erhalten vermochten, erfuhr die Tracht der Kleidung im Laufe des verflossenen Jahrhunderts die mannigfaltigsten Umwandlungen, so dass nunmehr nur auf Grund von Traditionen und schriftlichen Aufzeichnungen nebst spärlichen Trachtenstücken ein ungefähres Bild der einstigen Tracht im Kuhländchen reconstruirt zu werden vermag.

Wie noch heute, kann man auch für die frühere Zeit eine Unterscheidung zwischen der sogenannten Hochzeits-, Sonntags- und Alltagstracht treffen.

A. Hochzeitstracht; Kleidung des Bräutigams und der Braut. Der Bräutigam trug einen bei 30 cm hohen, oben breiter werdenden Cylinderhut. Der aufgestellte ungestärkte Hemdkragen (Vatermörder) war mit einem schwarzseidenen Halstuch geziert, das in Form eines kleinen Knotens vorne geknüpft war. Die in schwarzer bis brauner Farbe gehaltene schafwollene Weste trug zwei Reihen blanker Metallknöpfe und war nach oben zu nur wenig ausgeschnitten. Der licht- oder dunkelblaue schafwollene Rock war ein Schösschenrock. Derselbe ähnelte einem heutigen modernen schwarzen Rock, nur war er um die Taille in viele Falten (Schösschen) gelegt, so dass er wie gekraust aussah. Die dunklen einfachen Hosen wurden in die Stiefel gezogen. Ein mit einer Quaste verzierter gelber Rohrstock sowie eine silberne Spindeluhr machten den restlichen Hochzeitsstaat aus. Die Bauernsöhne trugen bei dieser Gelegenheit ein mit Rosen, Bändern und Messingflimmer geziertes Gehänge über die Schultern, ferner eine Art Degen und einen Stock.

Die Braut wie auch die Kranzeljungfer machten sich durch einen eigenartigen Kopfputz bemerkbar. Die nach rückwärts gekämmten und in einen Zopf endigenden Haare wurden nach vorne mit einem rothen Bande eingegürtet, über welchem Theile eine halbzirkelförmige, messingene, übersilberte Krone, »Bärtel« genannt, zu sitzen kam. Das Hinterhaupt wurde ganz mit rothen Bändern durchzogen, so dass man keine Haare sehen konnte. Diese Kopfadjustirung hiess »geschnürt«. Der Zopf wurde mit einem grünen breiten Bande durchflochten, das nach unten in eine breite Masche endigte. Beim Gange in die Kirche trug die Braut einen Rosmarinkranz, ihre Gespielin dagegen einen Flitterkranz mit buntem Glase verziert. Die übrige Tracht bestand aus einem kurzen, wenig über die Knie reichenden, faltenreichen Rock — gewöhnlich von licht- oder dunkelblauem, zuweilen auch dunkelrothem, mehr oder weniger feinem Zeuge — der von einem breiten grünen oder hellblauen Taffetstreifen eingefasst war. *) Eine

*) Früher wurde der Rock durch einen breiten, massiven Gürtel festgehalten. Späterhin trat an dessen Stelle ein schmaler geringelter Gurt. Zuweilen war der Rock an einer Art von offenem, mit Bändern reich verschnürtem Mieder, welches man »Leibchen« (daher das Ganze »Leibrock«) nannte, befestigt.

weite, faltenreiche blau- oder grünschillernde Taffetschürze schloss den Rock nach vorne zu ab. Den Obertheil des Körpers bedeckte ein Leibchen, »Brustflaek« genannt, welches, vorne weit ausgeschnitten, um den Hals mit breiten bunten Bändern eingefasst, mit allerlei buntfärbigen Zieraten durchwirkt und reichlich mit Gold- und Silbertressen benäht war. Die Fussbekleidung bestand in grünen, zuweilen rothen Strümpfen und aus einer Art Niederschuhe mit breiten Absätzen und grossen gelben Schnallen oder Maschen. Das Hemd hatte lange bis an die Knöcheln reichende ungestärkte Aermel.

Das Ehrenkleidungsstück bildete die sogenannte »Schauw«. Das war ein mit Pelzwerk unteretzter Mantel von schwarzem Zeuge, welcher um die Schultern gelegt und vorne mit einer Blechschnalle geschlossen werden konnte und welchen ausser der Braut nur noch die Kranzjungfer und das Brautweib zu tragen berechtigt war.

Die Kleidung der übrigen Hochzeitsgäste war die übliche Sonntags- tracht mit dem einzigen Unterschiede, dass das Brautweib lange seidene handbreite, buntblumige Haubenbänder trug.

B. Sonntagstracht; a) Kleidung der Burschen und Männer. Die Verheirateten und Ledigen konnte man in der Sonntags- wie auch in der Wochentracht an den Kappen unterscheiden. Die Burschen trugen hohe, dunkle, mit einem Ledersturmband versehene Kappen, indess die Männer niedrige, mit einem breiten Schild versehene, verschiedenfarbige Kappen trugen. Bei Unterhaltungen etc. steckte man sich in die Kappen Blumensträusse, und je mehr Einer damit geschmückt war, für desto schöner galt er. Im Winter wurden Mützen getragen. Sie waren mit Seehundfell eingefasst, mit braunem Pelz gefüttert und mit Ohrläppchen versehen. In dieser Jahreszeit trug man auch lange Pelzröcke von braunem oder weisslichem Leder. Das feinleinene Hemd war mit einem schwarzseidenen Halstuch nach vorne gebunden. Eine Weste, ein Schösselrock mit gelben Metallknöpfen und engen Aermeln und eine einfache dunkle Hose machten die weitere Bekleidung aus. Mit Vorliebe trug man hohe Stiefeln, welche man über die Beinkleider zog; späterhin liess man die Hosen über die Beinkleider herabfallen.

Nachstehend verdient aus dem Inventar an Verlassenschaftseffecten eines Kuhländer Bauern vom Jahre 1791 die Inventarpost »Manns Kleider« hier angeführt zu werden. Vorgefunden wurden: »Ein blautucherner Rock mit gelben Knöpfen samt Leibel, ein alter blautuchener Kaputrock samt Leibel mit weissen Knöpfen, ein alter grüntuchener Rock mit gelben Knöpfen, ein weisstuchernes Leibel mit Ermeln und gelben Knöpfen, ein weisser schon etwas abgetragener Schaf Peltz, 3 paar weisslederne abgetragene Beinkleider, ein abgetragener schwarzer Huth, 1 St. sogenannte Schoppen Mütz, ein paar abgetragene blauwollene Strümpf, 2 paar sehr abgetragene Kalblederne Handt Schuh, ein paar Rindlederne kurze Stiefeln, ein paar Rindlederne Schuh samt gelben Schnallen, ein weisstucherner Mantel.«

Die älteste Tracht bestand in einer Art Perücke, auf der ein breitrempiger, nach oben gestülpter Hut sass. Die sogenannten Puffhosen reichten nur etwas über die Knie. Hervorgehoben zu werden verdient, dass die Ledigen wie die Verheirateten glatt rasirt gingen. Die Handwerker als angesehenster Stand trugen Schösselfracks. Dieselben reichten bis in die Kniegegend und waren in Bauchhöhe sowie seitlich hinab glatt abgeschnitten, so dass nach hinten der übrige faltige Theil wie bei dem heutigen modernen Frack hinunterhing. Die Wohlhabenderen liessen sich die Hosen unten handbreit mit Leder besetzen, welches eventuell noch glänzend geputzt werden konnte. Die Müller trugen eine ganz charakteristische Kleidertracht.

b) *Die Kleidung der Frauen und Jungfrauen.* Die Letzteren unterschieden sich von den Ersteren auf den ersten Blick durch das Fehlen der Haube, während die übrige Kleidung nicht viel Unterschiede zeigte. Die Haube war der heutigen ähnlich, jedoch war sie rund und trug nach vorne blaue Spitzen. Eine Zierde jeder Bauernsfrau wie jedes Mädchens bildeten die schön gestickten, weissleinenen Kopftücher, welche derart getragen wurden, dass die prächtigen, kunstvollen Stickmuster über die Schultern hin herabwallten. Ausser diesen hatte man auch noch schafwollene, mit grellblumigen Zeichnungen versehene viereckige Kopftücher von enormer Grösse, welche an den Rändern mächtige Fransen trugen und um Schulter und Kopf genommen wurden. Sogenannte »Emgan«-Umhängtücher. Die Leibchen waren aus einem dunklen, rauhen Stoff (Satineloth) hergestellt und mit Verschnürungen, zuweilen auch mit durchwirkter Stickerei versehen. Um den Brustausschnitt war ein schmales Zickzackbändchen (Krepinchen) angenäht. Es gab auch Taffetleibchen, die einen Seidenglanz und ein schöneres Aussehen hatten. An den Leibchen waren rückwärts an der Innenseite Wulste angebracht, um den Rücken mehr Halt zu geben. Hervorzuheben wäre noch, dass der breite, die Taffetröcke unten verzierende Beleg aus Sparsamkeitsrücksichten nach dem vorderen Rocktheile zu, den die Schürze bedeckte, unterbrochen war. Im Winter wie auch im Sommer trugen die Frauen und Mädchen Jacken mit Puffärmeln, die gleich den Männerröcken um die Gelenke so eng waren, dass die Hände nur mit Anstrengung durchgeführt werden konnten. Die Farbe variierte von blau bis grau, der Stoff war lodenartig. Charakteristisch waren die weiblichen Hemden. Sie bestanden aus zwei Stücken; aus einem bis an die Hüften reichenden, etwas feineren und vorne offenen Oberhemd und aus einem gröberen, eng anschliessenden, gleichweiten Unterhemd, das den übrigen Körper bedeckte und durch die Rockbefestigung festgehalten wurde. Das Oberhemd war mit einem ausgenähten oder gestickten Halskragen, der »Koller« hiess, besetzt. Die Aermel waren lang und weit und so blau als möglich gestärkt und gebauscht. Gegen den Unterarm zu waren sie mit einem Zug versehen, an welchen sich eine Art breiter auseinanderfallender Spitzenmanchetten, »Kragelen«, anschloss.

Was die Haartracht bei den ledigen Mädchen, vom kleinen Kinde angefangen bis zur erwachsenen Jungfrau, anbelangt, so trugen diese in der Mitte getheilte und zu beiden Seiten, dicht am Kopfe, zurückgekämmte Haare, welche mit einem breiten seidenen, hochrothen Bande, »Schnur«, niedergebunden wurden. Nach rückwärts wurden die Haare entweder in einen Zopf geflochten, an dessen Ende ein buntes Band miteingeflochten erschien, oder aber man band die Haare nur im Nacken zusammen und liess sie frei herunterwallen. Die Frauen trugen über die gleichen, in der Mitte gescheitelten und nach rückwärts gestrichenen Haare ein einfaches, niedliches rundes Häubchen, das dicht am Kopfe anlag und gegen den Scheitel zu in eine etwas emporstehende Bordure von blauen Spitzen endigte. Nach hinten zu konnte dieses Häubchen in Falten zusammengezogen werden und war gleichfalls blau gestärkt.

Die Inventarpost »An Tieschzeug und gebleichter Leinwand« vorhin erwähnter Verlassenschaftsabhandlung aus dem Jahre 1791 führt unter Anderem auch an: »16 Stück gross Ermliche und 24 St. Schlümp Ermliche Hemetter vor die minderjährige Tochter Juditha, 2 St. gezogene Umnehm Tüchel pr. 5 Ehlen, 3 St. zwillige Umnehm Tüchel pr. 7½ Ehlen, 9 St. Kopf Tüchel von weisser Leinwand 11 St. Kopf Tüchel von weisser Leinwand (minderer Qualität), 10 St. Schleier Hauben mit Spitzen, 14 St. sogenannte Spitzen Hauben.«

C. Wochentracht; a) Die männliche Kleidung. Die Wochentracht der Männer bestand der Hauptsache nach aus einer Art Weste aus Schafwolle und einem sogenannten »Jänker«. Dies war eine braune lodige Jacke, die, ohne Schnitt, hinten so wie vorne, bis zur Taille herunterhing. Im Winter war der Jänker mit Pelz gefüttert und als Wams in Verwendung. Mitunter hatte man sackähnliche, kürzere Lodenwinterröcke, ganz grob in Schnitt und Material, sogenannte »Burnusse«, zu welchen in der Regel Lederhosen getragen wurden. Sehr verbreitet waren die Latzhosen. Der Latz bestand aus einem viereckigen Hosenstück, welches am Bauche durch zwei Knöpfe festgehalten wurde, beziehungsweise hinuntergeschlagen werden konnte. Im Sommer trug man, namentlich zur Erntezeit, Leinwandhosen. Stiefeln, Kappen, eventuell auch weisse Zipfelmützen machten die übrige Bekleidung aus.

b) Die weibliche Kleidung. Die Frauen und Mägde trugen leinene oder schafwollene Kopftücher mit kleinen gedruckten Mustern, ferner ein sogenanntes Henkelleibchen, das nur an schmalen, zwei Finger breiten Henkelbändern auf den Schultern getragen wurde. Die Jacken waren schnittlose Ueberwürfe, sogenannte Blousen, von der grössten Einfachheit. Die Röcke waren aus blaufärbigem, zuweilen mit gedruckten Mustern, Pünktchen und Blümchen versehenen Zeuge hergestellt; desgleichen die Schürze, welche um den ganzen Rock reichte. Die Alltagshemden hatten enganschliessende, kurze Aermel, sogenannte

»Schlümphaermel«. Die Fussbekleidung bestand in einer Art Schnürschuhe (Bundschuhe), welche bis zu den Knöcheln reichten, oder in ganz niederen, sogenannten Niederschuhen mit breiten Absätzen. Bei der Arbeit ging man zumeist barfuss oder trug eine Art Pantoffeln (Schlappen). Dabei schürzten sich die Mägde die Röcke hoch hinauf, damit sie freiere Beweglichkeit gewannen.

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass sich die Wochentracht von der Sonntagstracht nur durch die Güte und bessere Qualität letzterer unterschied. Von den einzelnen Kleidungsstücken hatte man je ein Paar, wovon das bessere am Sonntag angezogen wurde.

Alle diese Kleidungsstücke waren aus einem dauerhaften Zeuge hergestellt, so dass noch die Enkel und Enkelinnen die einzelnen Kleidungsstücke in Benützung nehmen konnten. Dies gilt namentlich von den Leinwandsachen. Noch heute birgt die Bäuerin einen oder mehrere Ballen »Hausleimet« in einer Ecke ihrer Kleiderlade als ihren grössten Schatz, von dem sie sich nur ungerne trennt. Gewöhnlich macht ein solcher Ballen den erinnerungsreichsten Theil der mütterlichen Mitgiftgabe aus, welcher daher auch in besonderen Ehren gehalten wird und zumeist ungetheilt an die nächste Generation übergeht. Dass diese Pietät gerechtfertigt erscheint, wenn man die mühevollen Arbeiten der Leinwandbereitung sich vor Augen hält, wird in einer späteren Abhandlung dargelegt werden.

II. Kleine Mittheilungen.

Vom Aderlasse.

Mitgetheilt von J. Blau, Silberberg.

I.

Ein altes geschriebenes „Artzney Buch“ im Besitze des Herrn O. L. Stark in Hammern, das nach dem Inhalte aus Iglau stammt, enthält auf Blatt 256 und 257 folgende

Nottwendige Vorbetrachtung der Aderlass,
darinnen Zu finden,

Welche täge im Jahre Vmb grosser gefahr leibes undt lebens willen Zu meiden sindt.

Den 17. January Antony Tag:

Dein blutt solstu nicht lassen
sonst mustu geh Todes strassen,
Oder dir vergehet geschwindt
Dein gesicht, undt wirst gar stock blindt.

Am 31. January Vigilia Tag:

Wer An dem Tag wirdt gebohren man spricht,
Der Verfaulett nach seinem Tode nicht
Liegt also in dem Grab geschlicht
undt ruhet biß Zum Jüngsten gericht.

Am 23. Vndt 29. February:

Lastu dein blutt alda merck frey
du stirbst od wirst Krämpff dabey
Derhalb magstu bedenken wohl
Wie man Ordentlich lassen soll.

Am 3. Marty Concordiae Tag:

Wan du lest in diesen Tag
 Ein Schreckl: Fieber Thu Ich sag
 Wirdt dir Zu kommen baldt undt Geschwindt
 Drum merk daßselb, dich laß befindt.

Am 2. Vndt 24. Maji:

Wilstu dir da lassen dein blutt
 so be Komestu groß weh des Haupt.
 Od du wirst deiner Vernupfft beraub.
 Sin undt Muth wirdt an dir betaubt.

Am 3. Juny:

Welch lest an diesen Tag
 der Her waß Ich Ihm Thu sag.
 Die fallende Such Kompt ein Bereith
 Oder Krigt die Aussetzigkeit.

Am 3. undt 25. July:

Auff diese Tag Hab eben Acht
 Wilstu dir lassen so betracht
 Du stirbst in diesem Jahr bereith
 Od Krigt die Aussetzigkeit.

Am 15. Augusti:

Laßstu dir an diesem Tag
 So merk: du hörest grosse Klag
 Am 5 Tag so wirstu sterben
 Vndt also gantz geschwindt verderben.

Am 29. September:

Vndt wer alda wirdt lassen Than
 Die blindtheit fengt sich bey ihm an
 Wo fern nicht, so merk mich irey
 Die Trübsucht dir da wohnett bey
 Oder Kanst das Jahr nicht erleben.
 Must dem Zeitlich urlaub geben.

Am 3. undt 21. November:

Derhalb so merk du mich Zu gleich
 Diese 2 Tag eben embsig scheüch
 Vndt wiltu bleiben eingesunder Mon
 So dich sehr nach der warnnung schon.
 Du wirst mir dies gar dencken wohl
 Weil du weist wie man ihm Thun soll.
 (An diesen Theil schliesst sich sofort die)
 Sonderbahre Warnung wer
 an diesen Tagen Zur Ader Lest
 der überlebt das Jahr nicht.

Merck erstlich *an unser Lieben Frauen Tag* (25. März)

In der fasten so laß Kein blutt ich dir sag:

Der andere Tag in welchem man nicht list

Derselbe *Simon undt Juda* Ist: (28. October)

Der dritte Tag merk diese sag

Wirdt Genandt *S: Andreas Tag*, (30. November.)

Also Hastu in einer Sum

Wie viel der Tage sindt umb undt umb;

Diese halt dir wohl inobacht

Vndt fleissig Gesundt Zu leben Tracht.

II.

In meinem Besitze befindet sich ein „Neu vermehrt und verbessertes Planeten-Büchlein“ (u. s. w.), Gedruckt in diesem Jahr, wohl an die 200 Jahre alt. Dieses enthält in mehreren Capiteln Anweisungen über den Aderlass.

S. 105. Das 3. Capitel des 3. Theiles: „Was jede Complexion in Arzneyen und Aderlassen in Obacht zu haben.“ 4. Capitel: „Die auserwählten Tag und anderer Bericht von Aderlassen, wie es von den Alten gewählet worden.“ Aus diesem Capitel führe ich nun jene Angaben an, die sich auf die Tage beziehen, „da man nicht lassen sol“. Sie stimmen mit denen des Znaimer Arzneibuches nicht genau überein.

S. 107. „In diesen 2. Tagen soll man niemand lassen, weder Mensch, noch Thier, als da ist der 25. im Merzen, und der letzte Tag des Novembers.“

S. 108. „Diß sind die verworfene Tage, die in dem Jahr kommen, an dem Tag soll man nicht Aderlassen oder Köpfe setzen, noch kaufen oder verkaufen, auch kein Weib nehmen, noch werben lassen, noch keinerley Dinge thun. Darum ist vonnöthen, die Tage zu wissen. (Ich setze gleich immer das Datum bei.)

Der	1. Tag des Neuen Jahres,	1. Jänner.
„	2. „ nach Lichtmeß,	4. Feber.
„	3. „ „ St. Mathäus,	27. Feber.
„	1. „ im Merzen,	1. März.
„	3. „ nach Marien-Verkündigung,	28. März.
„	10. „ im April,	10. April.
„	4. „ nach St. Georgen,	28. April.
„	3. „ im May,	3. Mai.
„	7. „ so der May ausgehen will,	24. Mai.
„	9. „ vor Johannes des Täufers,	15. Juni.
„	12. „ „ St. Margaretha,	8. Juli.
„	9. „ nach St. Margarethen,	22. Juli.
„	Tag Maria Magdalena,	29. Juli.
„	1. Tag im Augustmonat,	1. August.
„	3. „ nach St. Augustin,	31. August.
„	6. „ nach unser lieben Frauen Geburt,	14. September.
Am	St. Mathäus-Tag,	21. September.
Der	5. Tag nach Michaelis,	4. October.
„	6. „ vor Martini,	5. November.
„	3. „ nach St. Catharinen,	28. November.
„	2. „ vor St. Nicolai,	4. December.
„	Tag vor St. Tomas Apostel,	20. December.

III.

Wieder andere Tage fand ich in Höfler's „Das Jahr im oberbayerischen Volksleben mit besonderer Berücksichtigung der Velksmedizin“, (München 1899, Bassermann) für den Aderlass verboten. Ich zähle auch die Schwendtage und Unglückstage dazu, obwohl das Verbot des Aderlasses bei denselben nicht immer ausdrücklich vermeint ist. Auffallend ist ein Widerspruch: Die Znaimer Scharteke wie das „Planetebüchlein“ widerrathen strengstens und ganz besonders den Aderlass „an unser Lieben Frauen Tag In der fasten“, am „25. März“. Bei Höfler lesen wir auf S. 15:

21.—24. Aderlasstage.

25. Aderlasstag für die Schwangeren; die Aderlassschüsseln tragen das Verkündigungsbild.

Man stirbt, oder wird „Krämpff dabey“ wenn man sich am 23. Feber lässt; bei Höfler ist der 23. Feber ein Aderlasstag. Dieser Widerspruch löst sich aber auf, wenn man in Betracht zieht, dass der 23. Feber 1887, welches Kalenderjahr der Arbeit Höfler's zugrunde liegt, ein Aschermittwoch war (der jedoch im Planetenbuche nicht als Lasstag angeführt ist). Die Oberbayern halten oder hielten ferner eine grosse Pause im Aderlasse, nämlich während der 45 Hundstage. Diesen Aderlassstillstand kennen die beiden ersteren Bücher nicht.

IV.

Nun die „Lasstäge“. Das „Planetenbüchlein“ sagt auf S. 106:

In diesen nachfolgenden Tagen ist besonder gut lassen.

(Es können auf diesen Tag wohl schädliche Zeichen und böse Aspecten einfallen.)

(Datum setze ich wieder bei.)

Zum 1. auf St. Blasius Tag	(3. Feber).
Der 2. Tag Philippi Jacobi	(1. Mai).
„ 3. „ Bartholomäi	(24. August).
„ 4. „ Martini	(11. November).
Auch thün etliche Meister hinzu St. Valentinus Tag	(14. Feber)
und St. Stephanus Tag	(26. December).

Und also seynd der Laßtäge sechse.

Ein Mensch, der über 10. Jahr ist, der soll lassen in diesen nachfolgenden Tügen:

In dem 16. Tag des Merzmonats an dem rechten Arm, um des Gehörs willen.

Des 26. Tages in dem April, am linken Arm, um des Gesichts willen.

Des 5. oder 6. Tages in dem Mayen, an jeglichem Arm, um des Schnuppen willen.

Bei Höfler sind die ersten fünf Tage gleichfalls Lasstage. Vom Stephanustage lesen wir S. 45: Pferde-Aderlass (im 17. Jahrhundert verboten, aber immer noch geübt = Rossopfer).

Andere Lasstage bei Höfler: 5., 12., 21. Jänner.

11., 23., 24., 26. Feber.

6., 7., 21., 22., 23., 24., 25. März.

(7. am rechten Arm, 25. für Schwangere)

Erster Freitag im Mai, 23. Mai.

Wie man sieht, ist auch in dieser Richtung nicht gar viel Uebereinstimmung zwischen den einzelnen autoribus zu finden.

Nachtrag zu dem Aufsätze „Ueber die Leichenbretter im Mittelpinzgau“^(*)

Von Dr. Fr. Stolz, Innsbruck.

Bei dem Interesse, welches die in obigem Aufsätze behandelte Volkssitte zu beanspruchen vermag, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich hier noch einige literarische Notizen nachtrage. Eine kurze Erwähnung unseres Brauches findet sich bei G. Meyer, Essays und Studien 2, 158 („vorzugsweise in Oberbayern und den westlichen Alpen verbreitet“). In einem umfangreichen Aufsatz über Pinzgau von Dr. W. Schjerner in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ X., 253, findet sich über unsere Sitte die etwas dürftige und übrigens auch nicht vollkommen richtige Notiz: „Dieser Brauch war nur in der Umgegend von Salfelden und in den Seitenthälern Leogang und Urschelau die Regel; er findet sich um Lofer selten und im Salzachgebiet nur ausnahmsweise.“ Ich mache weiter darauf aufmerksam, dass in dem bayerischen Nationalmuseum in München, das eine geradezu classische Sammelstelle der Culturgeschichte des für den ganzen Süden deutschen Volksthums ganz besonders wichtigen Bayernstammes ist, auch einige „Todtenbretter“ im Vorraum 31 des Erdgeschosses Platz gefunden haben. Es sind nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Conservators J. A. Mayer vier solcher Todtenbretter aus Niederbayern und der Oberpfalz von den Jahren 1813, 1832, 1843 und 1845. Auf einem derselben findet sich das Bild des Verstorbenen (Benedict Negele, Soldat des Regiments Herzog Wilhelm vom Jahre 1813), auf einem zweiten vom Jahre 1843 ebenfalls das Bild des Abgeschiedenen, Wolfgang Heigl, der zum heiligen Wolfgang betend dargestellt ist, und ausserdem noch eine Abbildung der heiligen Familie (die drey Heilige Leüth“^{**}) Es ist dankbar zu begrüßen, dass durch die Aufnahme dieser Todtenbretter

^{*}) Diese Zeitschrift Bd. IX (1903), S. 1 ff.

^{**}) Laut Mittheilung des Herrn Conservators Mayer findet sich eine Abbildung und Beschreibung dieses Todtenbrettes in der „Altbayerischen Monatsschr. d. histor. Ver. f. Oberbayern“. Diese Arbeit von Th. M. Halm „Todtenbretter im bayerischen Walde“, deren Titel Herr Mayer anführt, dürfte im Jahrgang 1903 enthalten sein, der mir augenblicklich nicht zugänglich ist. In den früheren Jahrgängen ist nichts zu finden.

ins bayerische Nationalmuseum die Erinnerung an diese Sitte für alle Zukunft gesichert ist, auch wenn die Sitte selbst, wie dies vielfach anderwärts geschehen ist, in den oben genannten Theilen des Königreiches Bayern aussterben sollte.

Bei dem engen Zusammenhang, der zwischen den Tirolern und Bayern besteht, wie dieser nicht nur durch die Geschichte,^{*)} sondern ganz besonders auch durch die Mundart^{**)} nachgewiesen ist, werden wir voraussetzen müssen, dass auch in Tirol die Sitte der Leichen- oder Todtenbretter einstmals in weitem Umfange bestand. Gleichwohl ist mir nur eine einzige tirolische Gemeinde bekannt geworden, bezüglich welcher von diesem Gebrauche Erwähnung gethan wird, nämlich *Lermoos*, in einem Aufsätze von *R. Gruber in Freiberg i. S.* in der „Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereines“, Bd. XIX (1888), S. 133. Ich führe die Stelle, da sie nicht sehr lang ist, wörtlich an: „Seltsame Erinnerung an die Todten fand ich in Lermoos. Dort spannt sich die grüne trügerische Filzdecke zwischen der Dörfern aus und über die zahllosen Gräben und Rinnen, in welche das schwarzschillernden Moorwasser liegt, hat man Bohlen gelegt. In diese Bretter, die unser Fuss betritt, sind die Namen der Abgeschiedenen, Todtenkreuzlein und Jahreszahlen eingeschnitten. So schirmen die Todten noch den Wanderer vor dem Versinken in den weichen Morast. Der Herr gebe ihnen dafür die ewige Ruh!“ Es ist nicht meine Absicht, auf diese auch aus anderen Gegenden wohlbezeugte Art der Anbringung der Todtenbretter und ihre Begründung hier einzugehen. Ich habe die obige Stelle deshalb angeführt, weil sie meines Wissens der *älteste literarische Beleg* für diesen Brauch in der Lermooser Gegend ist und W. Hein in seinem Quellennachweis (Festschrift der Wiener Anthrop. Ges., S. 71) sie nicht aufgeführt hat, während er zwei Notizen aus dem „Burggräfler“ Nr. 58 vom 20. Juli 1892^{***)} und aus einem Aufsätze von R. v. Heigel („Zur guten Stunde“, I., S. 117) verzeichnet, in welchen dieses Brauches Erwähnung gethan wird. Wenn der Einsender der ersterwähnten Notiz bemerkt, dass dieser eigenthümliche Brauch „schon registrirt“ sei, so weiss ich nicht, ob er etwa auf die oben citirte Stelle der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines“ anspielt oder andere literarische Belege im Auge hat, die ich allerdings nicht aufzufinden vermag.

Weder Beda Weber noch Staffler, noch überhaupt ein anderer älterer Gewährsmann berichten etwas über diesen Brauch. Dass übrigens gewiss auch in Tirol die Sitte bestand, die Leiche auf einen Laden zu legen, beweist die Redensart „auf dem Rêchbrett liegen“, die in der Zeit meiner Jugend in hiesiger Gegend noch allgemein üblich gewesen ist. Offenbar war sie aber damals schon im Aussterben, heute hört man sie, so viel ich weiss, wenigstens hier überhaupt nicht mehr. W. Hein a. a. O. verweist auch auf einen im Jahre 1876 K. Weinhold übergebenen Aufsatz von Dr. Th. Hell in der „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“, IV. (1894), S. 77, in welchem sich folgende Wendung findet: „Die *Nändl* (Grossmutter) ist erst vor *etlen* Jahren auf dem *Bêchbrett* (Leichenbrett) gelegen.“ †) Auch die Sitte, ein aus einem Holzladen geschnittenes Kreuz mit dem Namen und den Geburts- und Sterbedaten des Abgeschiedenen dem Sarge voranzutragen, darf wohl als ein Ueberrest aus einer Zeit betrachtet werden, in welcher der wirkliche Leichenladen mit dem Kreuzeszeichen, dem Namen des Verstorbenen und der Jahreszahl des

*) Vergl. *J. Zösmair* im Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck vom Jahre 1903.

***) *J. Schatz*: „Die tirolische Mundart“ in der Zeitschrift des Ferdinandeums, 3. Folge, Heft 47, S. 1–94. In dieser umfangreichen Abhandlung ist der strenge Nachweis geführt, dass die tirolische Mundart „eine selbstständige Entwicklung aus einer einheitlichen bayerischen Grundlage“ ist. „Nirgends ein Anhaltspunkt dafür, dass etwa alemannische oder schwäbische Eigenart zugrunde läge oder eine Mischmundart sich gebildet hätte.“ Interessant ist der weitere Nachweis, dass die heutigen mundartlichen Verschiedenheiten in Tirol fast ausnahmslos mit den alten Gau-, beziehungsweise Grafschaftsgrenzen zusammenfallen.

****) Bei Hein heisst es infolge Verwechslung des Datums der Correspondenz mit dem der Zeitung „vom 17. Juli 1892“.

†) In dem „Quellennachweis“ von W. Hein steht infolge eines Druckfehlers „Griessthal“ anstatt des richtigen „Gsiessthal“.

Todes an der Spitze des Leichenzuges einhergetragen wurde. Zeigen ja doch auch die von W. Hein a. a. O. beigebrachten Abbildungen von Leichenbrettern eine kunstmässige Bearbeitung, die ihnen ein ähnliches Aussehen verleiht, wie es die oben genannten heutzutage in Tirol und anderwärts üblichen Erinnerungskreuze haben.

Volksglauben aus Oberösterreich.

Mitgetheilt von J. v. Grillmayer, Offenhausen.

In der Nähe des Steiner (nächst See), Gemeinde Offenhausen in Oberösterreich, befindet sich ein Wald, das heisst ein Grundstück, in dessen Mitte das Haus gelegen, das von fast allen Seiten von Wald umgeben ist, der ziemlich steil nach zwei gegen einander rechtwinkelig gestellten Seiten abfällt. Ueber diese „Leithen“ führen mehrere Strassen zum Steiner, eine derselben, die etwa an der Stelle, wo die „Leithen“ den Winkel bilden durch den Wald weiter gegen Osten führt, soll früher, als noch Zäune zur Abwehr des die Brache abweidenden Viehes allgemein angebracht waren, durch ein Gatter abschliessbar gewesen sein.

Dieses Gatter hatte den Namen „s hamische Gaderl“. Die Strasse dient meist nur dem Holzfuhrwerk, ist aber der wichtigste Gehweg und die kürzeste Verbindung zwischen Offenhausen, dem Markte und den Ortschaften Unteregger, See etc. Daher wurde selbe seit jeher viel begangen.

Da soll nun öfter ein kleines Männchen bei jenem Gatter gestanden sein, oder auch darauf gesessen sein, und im Allgemeinen allen Jenen, die durchgehen wollten, in aufmerksamer Weise das Gatter geöffnet haben. Meist habe es jedoch Obst, insbesondere *Kirschen* zum Kaufe angeboten und dem Käufer auch bei der Rückkunft bereitwilligst die Thüre geöffnet; wenn aber Jemand nichts kaufen wollte oder überhaupt dem Männchen unziemlich begegnete, da konnte es böse werden, es schlug das Gatter, während der Betreffende durchschreiten wollte, zu und trieb mit demselben allerlei Schabernack, bewarf ihn mit Tannenzapfen, liess ihn über plötzlich entstandene Wurzeln stolpern u. s. w.

Besonders Nachts wurde dieser Ort gemieden, da man unheimliche Stimmen hörte und Lichter sah, zumeist in stürmischen Nächten.

Nähere Details konnte ich nicht mehr erfahren, insbesondere war es mir nicht möglich, Jemand zu sprechen, dem selbst das Männchen begegnet wäre.

In meinem Rindviehstalle hatte sich die Schwindelkrankheit bei Kühen, man nennt sie „Wiafl“, wiederholt eingestellt und musste ich innerhalb eines Jahres die zweite Kuh schlachten. Sitz der Krankheit ist das Gehirn, Ursache die im selben befindlichen Blasenwürmer; ich liess die Schädel mehrere Stunden lang sieden, dann damit die Hunde füttern. Als ich dies bei der zweiten Kuh eben anordnete, sagte der Schlächter zu mir, ich solle damit noch warten, er wolle mir etwas mittheilen. Wir gingen abseits und er sagte mir, ich solle, wenn ich die Krankheit im Stalle los sein wolle, den Schädel des Rindes auf einem hohen, auf einer Anhöhe gelegenen Tannenbaum — es müsse aber eine Tanne und ja keine Fichte sein — ganz am Gipfel oben aufhängen lassen und bis der Schädel vermodert wäre, würde die Krankheit vom Stalle verschwinden. Da fiel mir denn ein, dass ich 1879 am Weihnachtstage zwei bleichende Rinderschädel auf hohen Tannen bemerkt hatte und mir damals nicht erklären konnte, wie solche hingekommen. Ich fragte daher den Schlächter oder den Bauer, dessen Eigenthum jene Tannen waren, der vielleicht auch einmal diesen Rath gegeben, was er bestätigte mit dem Beifügen, eben dort habe sich seine Methode glänzend bewährt. Ich liess trotzdem den Schädel durch Feuer vernichten.

„Blutbesprechung“:

Meine Frau schnitt sich in den Finger und die Blutung wollte besonders lange Zeit nicht aufhören; da betete eine bekannte Frau ein Gebet und sprach in Gedanken gewisse Worte, die sie mir jedoch um keinen Preis mittheilte, das sollte die dann auch thatsächlich eingetretene Blutstillung verursacht haben!

„Wenden“ gegen Warzen.

Ich lernte zwei Arten kennen, die locale: Mit dem Gliede eines Roggenstrohhalmes, der zur Zeit abnehmenden Mondes geschnitten sein muss und für das ganze Jahr

aufbewahrt werden kann, wird die Warze umrissen, was dabei gesagt wird, wurde mir auch diesmal nicht mitgetheilt, dann der Knoten unter den Dachrinntropfen vergraben; bis der Strohknoten vermodert ist, sind die Warzen verschwunden. Natürlich darf die Cur nur bei abnehmendem Monde geschehen.

Dasselbe aus Steinbach am Attersee.

Ganz ähnlich, nur wird an Stelle des Umreissens jede Warze mit einem Leinenfaden abgebunden, den eine reine Jungfrau bei abnehmendem Monde gesponnen haben muss, die Fäden nach Anrufung Gott Vaters, Solnes und Heiligen Geistes abgenommen und wie oben unter den Dachrinntropfen vergraben; sobald die Fäden verfaulen, sind die Warzen verschwunden.

Nur soll in diesem Falle der Beschwörer während der Zeit der Heilung die Warzen nicht ansehen und nicht berühren, überhaupt möglichst wenig mit dem Patienten, ob Mensch oder Thier ist gleichgiltig, in Berührung kommen.

Wenden bei krummem Pferde.

Nach Bestreichen des Fusses mit blosser Hand und Hersagen geheimnissvoller Worte wurde an einem vierfüssigen Stuhle ein Bein durch Herausnahme des Zwickels, der von dem Wendenden verborgen wurde, losgemacht und der Stuhl so in das Vorhaus gestellt. Vierzehn Tage hat das Pferd zu stehen und Niemand darf sich auf den Stuhl setzen, dann kommt der Wender, schlägt den Zwickel ein und das Pferd ist (durch die lange Ruhe wahrscheinlich) mittlerweile gesund.

Volkseilkunde im Böhmerwalde.

Von Marie Bayerl-Schwejda, Silberberg.

Im Allgemeinen basirt die Volkshygiene auf dem Grundsatz: Kopf warm und Füsse kalt! Denn man hält dafür, dass sich der Körper von den Füßen aus abhärten muss. Und auf Abhärtung hält der Bauer mit Recht grosse Stücke, denn sein Beruf gestattet ihm keine Vorsichtsmassregeln in Betreff des körperlichen Befindens, auch fehlen Zeit, Wissen und oft Geld zu langem ärztlichen Laboriren . . . mit wahrer Selbstverachtung muss er hinein in den Daseinskampf, den er mit der Unbill des Wetters aufzunehmen hat.

Die Abhärtung, das tägliche Einsetzen der physischen Kraft, die gesunde Luft und einfach kräftige Kost sind Erzeuger einer kerngesunden Constitution, die in seltenen Fällen von inneren Leiden heimgesucht wird, und dann ist es gewöhnlich die Gicht oder ein versauerter Magen, der gegen die Unmasse saurer Milchsuppe, das schwere Landbrot und das viele Sauerkraut rebellisch wird. Auch das Alter zeitigt so manche Uebel, über die die medicinische Weisheit des Landvolkes verlegen das Haupt schüttelt. „'s is holt a ol't's Lätt“ lautet der Endspruch, und „wen 's hot, den hot 's“, und solange der Kranke nicht umfällt, so arbeitet er noch immer, denn Geist und Körper sind mit der Thätigkeit verschwistert im Laufe der Zeit und würden ohne dieselbe vor Sehnsucht nach ihr vergehen.

Die meisten Krankheitsfälle bestehen in äusserlichen Leiden, die man sich bei der schweren Arbeit zugezogen, und dagegen wirken die altbewährten, durch die Tradition geheiligten Hausmittel, „und wenn diese versagen sollten, dann hilft das „O(n)sprecha“ (Berufen, Beschwören). Erst wenn sich dieses „unbegreiflicher Weise“ als machtlos erweist, denkt man daran, einen Arzt zu befragen. Vorsichtshalber schickt man aber noch früher lieber um den Geistlichen und lässt den Kranken versehen.

Im Nachstehenden Einiges über die Heilmethoden und Heilmittel selbst:

„'s O(n)sprecha.“ Das Beschwören können nur Sonntagskinder lernen und ausüben. In dem düsteren Krankenzimmer wird eine Kerze angezündet. Der Kranke und der Beschwörende beten zusammen das Glaubensbekenntniss und fünf Vaterunser. Hierauf spricht der Letztere leise einen geheimen Spruch, der nur ihm bekannt ist, und macht zuletzt mit der ganzen Hand das Kreuzeszeichen über die kranke Stelle.

Eine andere, echt häuerliche Heilweise ist auch: Schwache, im Wachsthum zurückgebliebene Kinder in den nach dem Brotbacken ausgewärmten Backofen zu schieben und sie so lange darin zu lassen, als sie es aushalten. (Vergl. oben S. 211.)

Das sogenannte „Gerstenkorn“ sucht man sich zu vertreiben, indem man mit dem erkrankten Auge durch ein Pinkenloch in einem Brette sieht und spricht: „Pinkenlo! Vertreib' m'r man Wiënlo (Gerstenkorn)!“

Am Freitag soll man die Nägel abschneiden, um vor Zahnschmerzen gesichert zu sein, bekommt man sie aber trotzdem, so muss der Erdäpfeldunst dagegen wirken. Auch warmen Balsam benützt man dazu.

Auf eine Zahnfleischgeschwulst wird ein Säckchen mit Roggenmehl aufgelegt.

Roggenmehl mit Schmalz streicht man auch auf Hautabschürfungen.

Hat sich Jemand den „Näbel auspalzt“, so belegt man den Nabel mit einem Kreuzer und stellt ein kurzes brennendes Kerzchen darauf, dann setzt man darüber ein Trinkglas an und der Nabel dringt ein, so dass das Glas vollkommen fest sitzen bleibt und erst nach längerer Zeit (1 bis 2 Stunden) abfällt.

Blutungen trachtet man mit Spinnzeug zu stillen, ein Unsinn, den man nicht genügend rügen kann.

Stellen, an denen man ein Stechen verspürt, werden mit Salz und Schmalz eingerieben.

Fühlt Jemand Uebelkeiten info'ge eines „bösen Blickes“ oder „Beschreiens“, so hilft dagegen, wenn man ihm dreimal die Stirne ableckt und dazwischen immer ausspuckt. (Vergl. oben S. 214.)

Ein verdorbener Magen wird mit der Verzehrerung von rohem Sauerkraut in Ordnung gebracht.

Brandwunden belegt man mit roh geriebenen Kartoffeln.

Wehe Füße bekommen Umschläge von Pech und Essig.

Lehm und Essig ist vorzüglich auf eine Geschwulst.

Zur Vertreibung der Warzen dient die Auflegung einer schwarzen Schnecke.

Bei Lungen- oder sonstigen grossen Entzündungen setzt man Bluteigel, oder es wird „geschröpft“.

Die Gicht und die rheumatischen Schmerzen sucht man mittelst Ameisengeistes zu heilen. Es werden zu diesem Behufe entweder die Ameisen in Flaschen gefangen, lebendig gepresst und mit dem gewonnenen Saft die schmerzende Stelle eingerieben, oder man benützt den ganzen Ameisenhaufen, indem man ihn mit heissem Wasser abbrüht, als Dunstbad.

Die Botanik ist in der Volksheilkunde beiläufig folgendermassen vertreten:

Arnika gegen Wunden.

Bitterklee (Abart des Wiesenklees) als blutreinigend betrachtet.

Brombeerenblätter werden über Wunden gelegt.

Brennesseln kocht man zur Reinigung des Magens.

Ehrenpreis (veronica) geniesst man als Thee bei Brustleiden.

Hollunderblätter im frischen Zustande bei Hitzen verwendet, im getrockneten räuchert man mit ihnen entzündene Stellen.

Heidelbeerkraut ergibt einen Thee gegen Magenleiden.

Hauswurz soll Schwerhörigkeit heilen.

Hundszunge (Cynoglossum officinale) gebraucht man gegen Wunden.

Hagebutten geniesst man bei Magenleiden.

Heublumen werden zu Dunstbädern benützt.

Irblecka = Erblätter, auch die Rinde der Erlen gebraucht man bei Wunden und Geschwulst.

Kamillenthee dient gegen Leibscherzen.

Kümmel, roh verzehrt, gegen Bauchgrimmen,

Linset (Flachssamen), in Milch gekocht, soll gegen Ausschlag, Eiterbeulen etc. dienlich sein.

Lindenblüthentheee ist gut als Transpirationsmittel.

Nadelbaumtriebe sind geschätzt als Thee für Husten und Brustleiden.

Petersilie gegen Harnbeschwerden.

Rosen (Gartenrose) in getrocknetem Zustande als Räucherungsmittel bei Rothlauf benützt.

Senesblätter gegen Verstopfung.

Schafgarbensaft auf offene Wunden.

Tausendguldenkraut, bekanntes Mittel gegen Magenleiden.

Waldmeister wird als Wein angesetzt oder als Thee getrunken, auch in das Tabakraut mischen ihn die Raucher.

Wachholder ist ein Desinfectionsmittel.

Wiesenknoth (Raufänkibrla) wird gegen Durchfall benützt.

Wermuth, bekannter Thee gegen Magenleiden.

Wein (röther) zu Einreibungen benützt.

Als heilsamer Liqueur werden die Beeren des Schlehenstrauches angesetzt und bei Verdauungsstörungen getrunken.

Auch die Meerzwiebel wird in rothem Wein angesetzt und bei offenen Wunden benützt.

Die Krankenpflege ist eine der schwächsten Seiten des Landvolkes. Nirgends, selbst bei der größten und mühsamsten Arbeit verlieren sie so bald die Geduld wie am Krankenlager, für einen Kranken findet sich nie recht Zeit.

„Wenn's net zum Leben is, so soll 'r störm (sterben)!“ Oder:

„Wäs is mit iem, wenn 'r net zur Oarbeit is?“

„Wenn unser Herrgottl net hilft, konn m'r a net halfa (helfen)!“

Solche und ähnliche Aussprüche charakterisiren die Meinung des Volkes. Dazu kommt noch der verdrehte Glauben, jede Krankheit sei eine Strafe Gottes — kurz, aus allem Gesagten ersieht man, dass hierorts ein Kranker wahrlich zugleich ein Unglücklicher ist.

Beschwörungsgebet wider die Gicht oder das Gesicht.

(Erhalten von einer „Wunderdoctorin“ in St. Katharina bei Neuern.)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!

Ich N. N. beschwöre dich, Gicht oder Gesicht, bei den heiligen fünf Wunden und dem unschuldigen Blute meines Herrn Jesu Christi, welches aus seinen heiligen fünf Wunden uns Menschen auf Erden zu Gott geflossen ist. † † † Ich beschwöre dich, Gicht oder Gesicht, bei dem jüngsten Gericht und dem bitteren Urtheil, das Gott über alle Menschen, alle Sünder und Sünderinnen ertheilen wird, dass du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest: an Gehirn und an den Augen, an der Schulter, am Rücken, am Herzen, an den Händen, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. † † † Ich beschwöre dich, Gicht oder Gesicht, durch die drei Nägel, welche Jesu Christo durch seine heiligen Hände und Füße geschlagen worden, bei den Heiligen, die auf beiden Seiten des Kreuzes unseres Erlösers Jesu Christi bei der Kreuzigung standen, nämlich die allerseligste Jungfrau Mutter Gottes Maria, der heilige Johannes und alle Heiligen, die bei der Kreuzigung unseres Herrn Jesu Christi zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, Gott werde von mir durch die Fürbitte dich oder der heiligen Barbara, wenn es zu meinem Seelenheil erspriesslich ist, die Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach, ich bitte dich, o gütigster Herr, dass du mich von der Krankheit meines Gesichtes oder der Gicht erlösest. Ich bitte dich durch die Stricke und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und an das heilige Kreuz genagelt worden. † † † Ich beschwöre dich, Gicht oder Gesicht, dass du abweichest von der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden. † † † Es weiche von mir jede Art von Krankheit, es sei die kalte Gicht, die laufende Gicht, die brennende Gicht, die fliegende Gicht, die reissende Gicht, die tobende Gicht, die Lendengicht, die Seitengicht, die siebenundsiebzig Gichtarten, dass sie mir an meinem ganzen Leibe nicht schaden. Dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuze gelitten, in seinem heiligen Grabe, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich auferstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöst hat. Liebster Herr und Heiland! mache mich gesund an Leib und Seele und da werde wahr im Namen Gottes

des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Wer ein Gesicht oder Gicht hat, der komme und wende sich zur Rückkehrung des Lebens Jesu und den Namen Jesu von Nazareth, König der Juden. Wer es liest oder gelesen hat, er sei unser Feind oder Freund, Bruder oder Schwester, dieses Gebet mit sich trägt und nach dem Inhalte desselben seinen Lebenswandel einrichtet, wird von der Gicht oder dem Gesicht befreit, keineswegs davon befallen werden, denn der den schmachlichen Tod des heiligen Kreuzes gelitten hat, war unser liebster Herr, Jesus Christus, und dieser Herr des Himmels und der Erde würdigt sich uns zu helfen und das Gesicht oder die Gicht von uns abzunehmen, dass wir es nicht wieder bekommen oder uns gänzlich davor bewahren. Man bete so lange man lebt alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi fünf Vaterunser, fünf Ave Maria, nebst dem Glauben an Gott Vater.

Der König und seine vier Söhne.

Ein jüdisches Volksmärchen.

Mitgetheilt von Benjamin Segel (Lemberg).

In einem fernen, fernen Lande war einmal ein König, der hatte vier Söhne. Als er alt wurde und fühlte, dass ihm kein langes Leben mehr beschieden war, liess er seine Söhne um sich versammeln und sprach zu ihnen Folgendes:

„Meine lieben Kinder, Ihr seht, dass ich nicht mehr jung bin, meine Zeit ist bald abgelaufen, nicht lange dauert's noch und ich werde gerufen. Wann ich nicht mehr hier bin, fürchte ich, könnten Streit und Hader unter Euch entstehen, wer meine Krone und mein Reich erben solle. Seht, um dem vorzubeugen, habe ich beschlossen, Euch auf die Probe zu stellen, wer der Tüchtigste ist. Ihr sollt alle vier in die Welt hinaus, ein jeder nach einer anderen Richtung, ein Jahr lang sollt Ihr umherwandern, allerlei Menschen und Dinge sehen und Euch durchschlagen, so gut Ihr's könnt. Daheim ist ein Jeder schön, sagt ein Sprichwort, das ist keine Kunst, wenn Einer beim Vater hinterm Ofen sitzt und es warm hat. Geschickt und tüchtig zu sein versucht's mal aber draussen; wie es Euch ergehen wird. Besser ein Narr, der gewandert ist, als ein Kluger, der immer zu Hause sitzt. Wer von Euch also nach einem Jahre zurückkommt und mittlerweile die grösste Siegesthat vollbracht hat, der soll mein Königreich erben. Gold und Edelsteine gebe ich einem jeden von Euch, so viel er tragen kann, doch dürfet ihr von diesen Schätzen nur in der äussersten Noth Gebrauch machen.“

Gesagt, gethan. Man sattelte den vier Prinzen die besten Pferde, dann nahmen sie sich alles Nöthige mit und zogen hinaus in die weite Welt, ein jeder nach einer anderen Richtung, wie es der alte König anbefohlen hatte.

Ein Jahr lang liessen die vier Prinzen nichts von sich hören, und den alten Vater fing es schon an zu gereuen, dass er seine Kinder so in die Fremde hinausgejagt hatte, denn er dachte bei sich, Gott weiss was ihnen widerfahren sein kann. Aber gerade als der Tag ihres Abschiedes sich jährte, trafen sie alle vier, jeder aus einer anderen Weltgegend kommend, im Vaterhause ein. Nun könnt ihr Euch ja selber die Freude des alten Königs ausmalen, als er wieder die Kinder um sich beisammen hatte; er fing an, sie auszufragen, wie es ihnen ergangen war all die lange Zeit.

Der Aelteste trat vor und erzählte, was ihm passirt war:

„Ich wanderte und wanderte lauge Zeit, kam durch viele Städte und Länder und es passirte mir nichts Besonderes. Endlich traf ich eine Stadt, die soeben abgebrannt war, die Menschen jammerten und klagten, dass sie alles verloren hatten und wussten nicht, was sie anfangen sollten. Da gab ich ihnen alle meine Schätze hin, und da ich ein Baumeister bin“ — Ihr müsst nämlich wissen, dass ein jeder Sohn des Königs immer irgenlein Handwerk erlernen muss, um sich in der äussersten Noth, wenn er sein Reich verliert, redlich ernähren zu können; und dann versteht er dadurch, wie es unter den gewissen Leuten zugeht, versteht ihre Sorgen und was sie Alles anstellen müssen, um leben zu können; daher wird er nicht hochmüthig und weiss, wie er die Leute zu richten hat, wenn sie zu ihm kommen. Der Aelteste war also Baumeister, er gab den Abgebrannten all sein Gold und seine Edelsteine und baute ihnen die Stadt wieder auf. Dann wollten

sie ihn noch zum König aufnehmen und baten und flehten ihn an, er solle bei ihnen bleiben. Aber er wollte just sein väterliches Reich erben, daher widerstand er ihren Bitten und eilte nach Hause, um zum richtigen Termine einzutreffen.

So erzählte der älteste Sohn, der Vater aber sprach:

„Das hast Du gut gemacht, mein Sohn. Nun wollen wir hören, wie es Deinen Brüdern ergangen ist.“

Der zweitälteste Sohn trat vor und erzählte:

„Ich wanderte und wanderte lange Zeit, kam durch verschiedene Städte und Länder und mir war nichts Besonderes passirt. Endlich gelang es mir, meinen ärgsten Feind zu besiegen. Einmal kam ich nämlich in eine ferne Stadt, da herrschte grosser Jubel. Ich fragte, was da los wäre, und man erklärte mir, heute solle der neue König gekrönt werden. Ich fragte: Wie heisst denn Euer König? Da nannte man mir den Namen meines ärgsten Feindes, der mir das Schlimmste in der Welt zugefügt hatte. Ich fing an, den Leuten zuzureden: Solch einen König habt Ihr bekommen? Der ist ja gar nicht würdig, König zu sein, und noch dergleichen mehr, sagte ich, was endlich dem neugewählten König zu Ohren kam. Er liess mich rufen und stellte mich zur Rede, ich aber forderte ihn zum Zweikampfe heraus, besiegte ihn und so musste er beschämt das Feld räumen, gerade an dem Tage, der sein Freudentag werden sollte. Die Bewohner der Stadt wollten mich als König aufnehmen, aber ich wollte das Reich meines Vaters erben, daher beeilte ich mich, um richtig zum Termin anzulangen.“

„Und was habt Ihr vollbracht?“ sagte der König zu seinen beiden jüngsten Söhnen.

Der Dritte trat vor und sagte: „Mein Herr Vater und König, mir ist leider während der ganzen Wanderschaft nichts passirt, wo ich Gelegenheit gehabt hätte, meine Kraft zu bethätigen und eine Siegesthat zu vollbringen. Ich bringe nichts, ich komme, wie ich gegangen bin.“

Doch die Anderen fingen an, ihm zuzureden, er möge nur Alles erzählen, was ihm passirt war, auch das kleinste Ereigniss solle er nicht verschweigen, dann werde man schon sehen. Der Dritte besann sich eine Zeit lang und schliesslich erzählte er Folgendes:

„Einmal führte mich mein Weg an einem tiefen Wasser vorbei. Ich sah hin und bemerkte, dass dicht am Ufer ein Mensch schlief. Das Ufer war steil und der Schlafende brauchte sich nur umzuwenden, um hineinzufallen, dann war er unrettbar verloren, denn dort war das Wasser gerade am tiefsten. Ich eilte hinzu, und Ihr könnt Euch leicht meine Ueberraschung ausmalen, als ich sah, dass der Schlafende mein ärgster Feind war, der mir das Schlimmste in der Welt zugefügt hatte. Der Jêzer hara*) flüsterte mir zu, ich solle nur ruhig meines Weges gehen und den Schlafenden schlafen lassen. Das dauerte eine Weile, dann besann ich mich, packte den Schlafenden beim Kragen und schleppte ihn rasch fort, dann eilte ich von dannen, um nicht erkannt zu werden. Das ist Alles.“

Der alte König aber sprach:

„Du hast Grösseres vollbracht als Deine beiden älteren Brüder, mein Sohn. Es steht ja geschrieben,**) man solle auch des Feindes Esel oder Ochsen beistehen, wenn er unter der schweren Last keucht, um wie viel mehr dem Feinde selber, und erst, wenn es um sein Leben geht. Und du, mein jüngster Sohn, was hast Du in der Welt vollbracht?“

Der Jüngste trat vor und hub an:

„Als ich durch ein grosses Stück Welt gekommen war, ohne etwas Besonderes erlebt zu haben, traf ich einmal in einer fernen Stadt ein, wo grosse Bestürzung unter den Einwohnern herrschte. Ich fragte, was da vorgefallen sei und man erzählte mir, es sei ein neuer König gewählt worden und heute sollte er gekrönt werden. Bei der Krönung mussten, wie es Brauch ist, Märsche und andere Musikstücke gespielt werden. Nun sei der Capellmeister plötzlich erkrankt und die Krönung könne an dem bestimmten Tage nicht stattfinden, was für den König ein böses Vorzeichen sei. Ich fragte, wie der König heisse und man nannte mir den Namen meines ärgsten Feindes, der mir das Schlimmste in der Welt zugefügt hatte. Als ich das hörte, meldete ich mich beim Adjutanten des

*) Böser Trieb.

**) Gemeint ist Numeri XXIII, 1415.

Königs, da ich mich erinnerte, dass ich ja Musikant bin und gut zu spielen verstehe. Man übertrug mir die Capellmeisterstelle, die Krönungsfeierlichkeiten wurden abgehalten und nachher zog ich rasch von dannen, um nicht erkannt zu werden.“

Als der König dies gehört, stieg er vom Throne, küsste seinen jüngsten Sohn auf die Stirn und sagte: „Du, mein jüngster Sohn, hast die grösste Siegesthat unter all Deinen Brüdern vollbracht.“ Und er setzte ihm die Krone aufs Haupt. Der jüngste bestieg auch wirklich den Thron, erreichte ein hohes Alter und es erging ihm sehr gut.

* * *

Anmerkung: In der vorliegenden Fassung hörte ich als Kind dieses Märchen öfters von meinem Grossvater erzählen. Später wurde mir unter anderen unwesentlich von der vorliegenden abweichenden Fassungen besonders eine bekannt, in der der älteste Sohn fehlte. Diese Version scheint mir die ursprünglichere zu sein. Märchenkönige pflegen gewöhnlich höchstens drei Söhne zu haben. Der Aelteste scheint mir nur den vier Weltgegenden zuliebe erfunden zu sein.

B. S.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Bialaer Museum. Die schlesischen Schwesterstädte Bielitz-Biala mit ihren hervorragenden Industrieanlagen und dem Sitze mehrerer höherer Lehranstalten haben jüngst die Errichtung eines Museums beschlossen und mit der Durchführung ein Comité, bestehend aus den Herren Prof. Hanslick, Wenzelides, mit dem Bürgermeister R. Lukas an der Spitze, betraut. Den Gründungsfonds bildeten die Einnahmen eines Museumsfestes. Die erste eingeleitete Sammlung brachte über 700 Gegenstände auf und umfasste ein gutes Stück Alt-Bielitzer Geschichte aus der Tuchmacher-, Tuchscherer- und Gürtlerzunft, wie zum Beispiel Zunftbecher, Wappenschilder etc., nebst werthvollen historischen Documenten.

H. —r.

Städtisches Museum in Mährisch-Ostrau. Anlässlich der Tagung der Wandermuseumsausstellung des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn, deren Hauptattraction die kunsthistorischen Vorträge des Directors Leisching aus Brünn bildeten, wurde auf des Letzteren Anregung von den Herren Bürgermeister Dr. Fiedler, Licealdirector Prof. Alois Schwarz und Bürgerschuldirektor Alois Neusser der Beschluss gefasst, ein Industriemuseum zu gründen, welches gleich den Wandermuseumsausstellungen durch periodische Kunstausstellungen die künstlerische Ausbildung der Bevölkerung zum Zwecke hätte. Die weiteren Berathungen ergaben insoferne eine erfreuliche Einigung, als der Beschluss, ein Stadtmuseum zu errichten, welches sowohl die historische als auch die volksthümliche und künstlerische Eigenart der Stadt und Umgebung zur Aufsammlung zu bringen hätte, einstimmig angenommen wurde.

H. —r.

Landesmuseum in Troppau. Das Curatorium des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und Gewerbe in Troppau beschloss eine Erweiterung des Museums und mit dieser zugleich eine Umänderung der bisherigen Namensbezeichnung in Landesmuseum. Bei dieser Gelegenheit soll den volkskundlichen Aufsammlungen besonders Rechnung getragen werden, wie denn auch die stättlichen alljährlichen Einläufe diesen Plan um so dringlicher erkennen lassen. Dank den rührigen Bemühungen des Präsidenten J. R. Lemach dürften sich die wackeren Schlesier auch durch die jüngsten Elementarkatastrophen in ihrem Vorhaben nicht entmuthigen lassen, so dass der Bau, für welchen von Seite des Staates und des Landes bedeutende Summen in Aussicht gestellt wurden, voraussichtlich in nächster Zeit der Verwirklichung entgegengehen wird.

H. —r.

Aus dem Kuhländchen. — *Museumsbereisung.* — *Saatreiten.* — *Maifeier.* — *Johannisfeuer.* — Im Frühjahre besichtigte der Präsident der Fachabtheilung „Volkskunde“ des Landesmuseums in Brünn, Herr Hofrath Statthalterei-Vizepräsident Josef Ritter von

Januschka, mit dem Secretär H. Koristka die hiesigen beiden Museen, und zwar das Stadtmuseum zu Neutitschein und das dem Gedanken nach als neu zu bezeichnende Ortsmuseum in Kunewald. Die Herren waren ob der Reichhaltigkeit des hier zur Schau- stellung gebotenen ethnographischen Materials sichtlich überrascht und sprachen den beiden Conservatoren Herrn Bürgerschuldirektor A. Bauer und Oberlehrer Emil Haus- otter ihre vollste Anerkennung aus. — Die alten Sitten des Saatreitens, der Maifeier und der Johannisfeier fanden auch im Kuhländchen wiederum erfreuliche Verbreitung, seitdem es dem unermüdlchen, schaffensfreudigen Bund der Deutschen Nordböhmiens gelang, seine Thätigkeit auch auf dieses Ländchen hin zu erstrecken. In vielen Ortschaften wurden in diesem Jahre diese alten halbvergessenen Sitten durch sinnige Veranstaltungen zu neuem Leben erweckt. So beteiligten sich an dem „Saatreiten“ in Gerlsdorf 26 Reiter und 6 Musiker mit dem Kreuzelträger an der Spitze, welch malerischer Aufzug unter fest- lichem Geläute der Glocken seine Runde durch das Dorf und um die Felder machte. Den Schluss bildete ein Saatreiterkränzchen. — In gleich feierlicher Weise gestaltete sich die „Maifeier“. In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai wurde ein 22 m hoher geschmückter und bekränzter Maibaum vor dem Gemeindegasthause aufgestellt. In einigen Tagen darauf wurde nun das Fällen des Maibaumes festlich begangen. Maskirte Holzarbeiter mit hölzernem Werkzeug und maskirte Weiber kamen auf einem maskirten Eselsgespann an- gefahren und fingen mit den anwesenden, gleichfalls maskirten Waldegenen, polnischen Juden und dem Förster, dieser hoch zu Ross, Händel an. Nun wurde der Maibaum mittelst Hebebaum aus der Erde gehoben und bei klingendem Spiele gesenkt, wobei es gilt, die Fahne an der Spitze des Baumes zu erobern, welche sodann im Triumphzuge in den Tanzsaal getragen wird. — Noch erhebender gestalteten sich die einzelnen Ver- anstaltungen der „Johannisfeier“. Die Höhenzüge der das Kuhländchen einsäumenden Karpathen und Sudeten mit ihren Ausläufern erglühten im hundertfachen Feuerscheine und gaben Zeugniß davon, dass die alten, fast vergessenen Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren mit erneutem Glanze ihre feierliche Auferstehung begehen. H. — r.

Dr. Wilhelm Hein †. Im frühen Mannesalter erlag am 19. November 1903 der verdiente Ethnograph und Volksforscher *Dr. W. Hein* einem qualvollen Leiden, das im Frühjahr 1903 aufgetreten, den stoisch Leidenden allzu früh seinem Beruf und der Wissen- schaft entriss. Im Verein mit dem nunmehr Verewigten habe ich 1894 den Verein für österreichische Volkskunde gegründet; drei Jahre, angestrenzte Jahre seines Lebens hat er unserem Verein und seinem Museum geweiht, und der erschütternde frühe Tod des Verewigten ruft mir seine hohe und unermüdete Hingebung an unser gemeinsames Werk mit tiefer Trauer ins Gedächtnis. *Dr. Wilhelm Hein* hat sich aber auch ausserhalb unseres Vereines lebhaft und mit anerkannten Erfolgen an der Förderung der heimischen Volks- kunde beteiligt. Seine Arbeiten über „Die Totenbretter und ihre geographische Ver- breitung“, im Einzelnen jetzt theilweise widerlegt und überholt, haben doch dem Studium des Gegenstandes seine festen Grundlagen gegeben. Auch über Volksschauspiele von Salzburg und Tirol, das *Huttler-* oder *Zotterlaufen*, die Perchtentänze von Krimml, über *Volksmasken* und *Votivgaben* aus den Alpenländern hat er mehrfach interessante Studien veröffentlicht, wie er auch einige sehr werthvolle Texte von Volksschauspielen, das *Prettauer Faustspiel*, das *Hexenspiel* von Krimml, zur Veröffentlichung brachte. Ebenso hat sich der vielseitige Gelehrte mit der Ornamentik der slawischen Stickereien eingehend befasst und mehrere Aufsätze über diesen Gegenstand veröffentlicht. Der Hausbauforschung widmete er, seit 1897 Secretär der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, lebhaftes Interesse und mannigfache Unterstützung. Von seinen Arbeiten auf dem Gebiete der aussereuropäischen Ethnographie ist hier nicht der Ort zu reden, ebenso wenig als seine arabistischen Studien und linguistischen Aufnahmen in *Südarabien* (im Winter 1902/03) hier geschildert werden können. Die allgemeine Trauer über den frühen Hintritt des rastlos thätigen Mannes gab sich bei seinem Leichenbegängniß zu Hütteldorf am 21. No- vember 1903 einmüthig kund. Ein Kranz, namens unseres Vereines an seiner Bahre niedergelegt, sollte das Zeichen steter Dankbarkeit sein, welche wir dem Verewigten für seine kräftige Unterstützung bewahren — während die Differenzen, die uns von ihm schieden, längst der Vergessenheit überantwortet sind. *Dr. M. Haberlandt.*

Commission für deutsche Volkslieder. Nachdem die vorbereitenden Schritte zur Durchführung der Sammlung deutscher Volkslieder geschehen sind, die von Kaiser Wilhelm gelegentlich der Frankfurter Gesangswettstreite angeregt worden ist, wurden nunmehr eine Arbeitercommission und eine grössere berathende Commission eingesetzt. Neben deutschen und niederländischen Volksliedern sollen steierische, Tiroler und sonstige österreichische Volkslieder in der Sammlung Aufnahme finden. Als Mitglieder der berathenden Commission werden von Oesterreichern genannt: *Ad. Kirchl, Th. Koschat, Ed. Kremser.* Sollte man auf Forscher und Kenner, wie Prof. Dr. J. Pommer, Fr. Kohl, Frauengruber, Adolf Hauffen, Kronfuss, vergessen haben?

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

11. Emil Goldmann: *Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammesverband.* (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von Dr. O. Gierke. 68. Heft. Breslau 1903.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass in jüngerer Zeit so oft aus einem anderen Wissenschaftsgebiete gewisse Erscheinungen betrachtet und gedeutet werden. Wenn zum Beispiel gewisse Abschnitte der Geographie nur vom Naturhistoriker, nun vom Mathematiker oder Physiker, andere Gebiete nun vom Historiker oder Anthropologen betrachtet und überprüft werden, so können diese Fragen nun eine mächtige Förderung und Vertiefung erhalten. Besonders gewisse Grenzfragen (historische Besiedlung, Wirthschaftsgeschichte etc.), die früher arg vernachlässigt wurden, erfahren jetzt eine eifrigere Pflege und ergeben wichtige und überraschende Resultate.

So kann auch die Geschichte von verwandten Wissenschaften (von der Geographie, Anthropologie, Prähistorie und Linguistik und vom juridischen Gebiete her), namentlich in der Rechts- und Wirthschaftsgeschichte eine Menge von Anregungen empfangen und hat sie auch erhalten. Bei allen diesen Fragen ist es natürlich selbstverständlich, dass Jeder, der sich an solche Probleme wagt, nicht nur mit dem Stoffe, sondern auch mit den damit zusammenhängenden Forschungsmethoden durchaus vertraut ist. Ist er das nicht, so ist eine oft recht fleissige Arbeit werthlos oder der Verfasser richtet dadurch weitaus mehr Schaden an, als er mit einer guten Arbeit hätte Nutzen bringen können.

Zu solchen Gedanken muss man bei genauer Durchsicht des oben angegebenen Buches von E. Goldmann kommen, denn es ist ein sehr gutes Beispiel, wie bei grösster Belesenheit, anerkennenswerthem Fleiss und vielleicht bestem Willen durch Unkenntniss der Methode ein ganz unhaltbares Hypothesengebäude entstehen kann. Wer als Nichtfachmann so wenig Achtung vor der Ueberlieferung hat, sollte mit seinem Urtheil und seinen „Verbesserungen“ etwas vorsichtiger sein.

Das Buch ist in dieser Hinsicht werth, etwas genauer betrachtet zu werden. Es handelt sich um ein Thema, das in der Literatur nicht als vernachlässigt gelten darf. In die Frage der Herzogseinsetzung ist, abgesehen von Bemerkungen und kurzen Besprechungen der älteren Zeit, erst jüngst neues Licht gebracht worden durch Paul Puntschart's Untersuchung: „Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten“ (1899). Daran schloss sich eine recht lebhaft debattirte Debatte in den Recensionen von A. v. Jaksch, M. Pappenheim und A. von Wretschko, mit denen sich auch Goldmann auseinandersetzen hat; dabei kommt er zu einem merkwürdigen, von Puntschart gänzlich abweichenden Ergebniss.

Der Meinung Puntschart's, dass die Ceremonie der Herzogseinsetzung der letzte Rest, die letzte Erinnerung an einen wirthschaftlichen Kampf des slawischen Bauernthums und eines Hirtenadels sei, tritt Goldmann schroff entgegen. Er geht aus von der Aehnlichkeit dieser Ceremonien mit den Vorgängen bei der Königswahl der Inder, was um so

bemerkenswerther erscheint, als damit wieder eine Annäherung geschaffen wird an die Literaturströmung einer längst überwundenen Zeit, in der man, namentlich in der Religion und den Sagen, lauter Indisches bei den Südslawen hat finden wollen (Terstenjak und Andere).!

Einer genauen Darstellung der Vorgänge (nach Ottokar's Reimchronik und Joh. von Viktring) folgt ein Vergleich mit der rājasūya (der indischen Königswahlceremonie). Auch hier sehen wir eine Verkleidung in niedriges Gewand, die „Ersteigung“ der Weltgegenden, die Weihung durch den Priester, Verwandte des Königs, und einen Mann aus dem niederen Volke; ein Raubzug auf königliches Vieh wird unternommen, der König wird auf einen Stuhl gesetzt, erhält fünf Würfel, wird mit Stöcken geschlagen; dann erfolgt die Huldigung.

In der nun folgenden, Punkt für Punkt durchgeführten Uebereinstimmung sucht der Verfasser über den Wortlaut der Berichte hinaus solche Aehnlichkeiten zu construiren und durch „Vermuthungen“ zu stützen, andere Annahmen abzulehnen, weil sie die Uebereinstimmungen stören. Diese Art des Vorgehens ist durchaus zu missbilligen, da hier die Annahmen und Abweisungen von dem zugrunde liegenden Gedanken einer völligen Uebereinstimmung der Ceremonien abhängig gemacht werden, ein Thatbestand, der doch erst zu beweisen ist. „Um den kärntnerischen Brauch dem indischen völlig *anzugleichen*, muss man supponiren . . .“ *heisst es da*. Warum muss man das? Für diese Art des Beweizens ist es sehr bezeichnend, dass fast auf jeder zweiten Seite, auf mancher auch öfter, der Ausdruck „meines Erachtens“ vorkommt, der endlich so häufig wird, dass er mit m. E. abgekürzt wird. M. E. bricht er mit dieser Gewohnheit selbst den Stab über die Beweiskraft seiner Gründe.

Wie in der Kärntner Ceremonie, so kommt auch in Indien ein Schwur des Königs vor; Goldmann übersieht dabei nicht, dass der Inhalt des Schwures ganz verschieden ist, fügt aber sofort hinzu, dass der indische Schwur offenbar früher anders gelautet haben dürfte (!). Woher weiss er das?

Auch für die Plünderungszüge will der Verfasser im Kärntner Gebrauch des Raubens und Brennens eine Parallele sehen. Er stützt sich dabei nicht auf geschichtliche Quellen, sondern auf die Familientradition der „von Rauber“. Nun ist es aber „meines Erachtens“ eine bekannte Thatsache, wie leicht zur Erklärung eigenthümlicher Namen Sagen und Mythen sich bilden, denen nichts oder nur eine geringe, oft recht entstellte, geschichtliche Begebenheit entspricht. So sagt Goldmann auf S. 14/15; auf S. 86 ff lesen wir folgenden „Nachweis“: Das bei der Herzogseinsetzung erwähnte „Brennrecht“, das Recht, zur Zeit der Herzogseinsetzung im ganzen Lande zu brennen, macht Goldmann zum Gegenstande einer Polemik gegen Puntchart. Dieser meint, dass ein solches Vorrecht im Mittelalter nicht hätte bestehen können, dass aber unter gewissen Umständen diese Sitte als Symbol des alten Rechtes wäre geübt worden. Goldmann sucht (nach den Berichten des Joh. von Viktring) nachzuweisen, dass man sich unter diesem „Amte“ das Abbrennen von Holzstössen zu denken habe, das von einem bestimmten Manne geleitet wurde. Während er nun die Einwendungen Puntchart's mit einer vornehmen Handbewegung beiseite schiebt, meint er, dass das in *Urkunden, Correspondenzen* und anderen *amtlichen Schriftstücken* (!) erwähnte *Brennamt an der Wende der Neuzeit* „ersonnen“ worden sei, da man die alte Bedeutung nicht mehr verstanden habe. Er sagt dann (S. 90): „Es handelt sich, so vermeine ich (!), bei dem Berichte Megiser's und Unrest's um ein rechtsgeschichtliches Märchen ätiologischen Charakters, das sich um den Namen des „Brenners“ gesponnen hat, gedichtet einzig und allein zu dem Zwecke, um diese unverständlich gewordene Bezeichnung erklären zu können. *Eine solche Erscheinung, dass Märchen und Erzählungen nur der Deutung eines Namens wegen ersonnen werden, kann man häufig beobachten.*“ (!) Das ist „meines Erachtens“ so ziemlich das volle Gegentheil dessen, was er oben in ähnlicher Weise „bewiesen“ hat.

Mit ganz richtigen Worten weist der Verfasser auf die grosse Schwierigkeit und Gewagtheit hin, die in solch gesuchten Zusammenhängen liegt, und bemerkt, dass oft trotz auffallender Uebereinstimmungen die grössten Irrthümer möglich sind und dass gerade bei solchen Einsetzungsceremonien häufig nebeneinander ähnliche Gebräuche ganz

unabhängig voneinander entstehen können. Er kommt daher zu dem Schlusse, dass an eine Abhängigkeit oder Verwandtschaft der beiden Ceremonien nicht gedacht werden könne. Wozu wurde dann der ganze Nachweis geführt? Trotzdem aber verweist Goldmann hier und auch später an vielen Stellen auf diese Uebereinstimmungen und bedient sich ihrer als *mitbeweisender Momente*.

Das 2. Capitel behandelt die *Kritik (!) der bisher vorgebrachten Lösungsversuche*. Dieser Abschnitt ist auch nur eine Polemik gegen die Ansichten Puntschart's. Die These Puntschart's lässt sich etwa so darstellen, dass in dem Vorgange am Fürstenstein der Rechtsact der Herrschaftsübertragung, der Einsetzung des Herzogs zu erblicken sei. Doch genüge diese Ceremonie noch nicht und sie müsse durch die Ausübung des Herrscherrechtes (Gerichtswesens) im „Sitzen am (sic!) Herzogsstuhl“ zum Ausdruck kommen. Gegen diese Anschauung setzt Goldmann die seine. Gegen den Gedanken, dass der Herzog aus der Hand des Bauern das Land zu Lehen erhalte, bringt der Verfasser die Gründe lieber aus der Speculation, als aus den ausdrücklichen Berichten des Reimchronisten und Joh. v. Viktring, da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, dass in diesen Quellen die Ceremonie bereits umgedeutet sei. (!) Auch in diesem Zusammenhange muss die geringe Achtung des Autors vor den geschichtlichen Quellen hervorgehoben werden. Als Grund gegen die Anschauung Puntschart's führt er auch an, dass durch die Besitznahme zweier Steinobjecte der Act vollzogen worden sein soll. Analogien aus ähnlichen Gebräuchen bei den Schweden, Engländern, Czechen, Russen bringen ihn zu dem, „meines Erachtens“ nicht gerade zwingenden Schluss, dass wir es hier nicht mit zwei einander ergänzenden Rechtsgebräuchen zu thun haben, sondern dass hier zwei, dem Inhalte nach ganz verschiedene Vorgänge vorliegen. Es habe demnach die Uebertragung des Landes nicht in dem Act am Fürstenstein, sondern am Herzogsstuhl stattgefunden, in dem Vorgange am Fürstenstein sei aber der neue Herzog überhaupt nicht als Fürst, sondern nur als einfacher Bauer zu betrachten. Dem scheint (nach Puntschart) zu widersprechen, dass die Fragen, die an ihn gerichtet werden (das Prüfungsverfahren), sich durchaus auf seine Stellung als Fürst beziehen. Nun stimmen aber diese Fragen in formelhaften Wendungen auffallend mit den Fragen bei der Kaiserkrönung überein. Dieses Ceremoniell hat dann auf die „Herzogssetzung“ verändernd eingewirkt und wir können daher aus diesen Fragen nach der Beeinflussung nicht auf die Form der Ceremonie schliessen, die sich offenbar („meines Erachtens“) früher ganz anders abgespielt hat. Es ist dies ein classisches Beispiel, wie der Autor das, was wir wissen, mit Rücksicht auf eine mögliche spätere Umgestaltung verwirft und seine Hypothesen da einsetzt, wo unsere Kunde aufhört.

Nach der kurzen Betrachtung dieser „Grundlagen“ können wir uns mit den übrigen Einzelfragen um so kürzer beschäftigen.

3. Capitel: *Die Tischform des Fürstensteins*. Diese erweist er nicht aus Quellenangaben, sondern aus Bildern des 17. und 18. Jahrhunderts. So nebensächlich uns dieser Umstand erscheinen möchte, so wichtig ist er für Goldmann, da er im 4. Capitel, *der sacrale Charakter der Fürstensteinceremonie*, aus diesem Tisch den alten Altar, ja wenn wir spätere Andeutungen darauf beziehen wollen, zum Opferstein macht.

Ich will hier sogleich bemerken, dass wir vielfach in dem Buche auf gute allgemeine Gesetze treffen, so das von der zähen Fortdauer altheidnischer Gewohnheiten und Anschauungen. Hier ist zum Beispiel der Gedanke, dass der politische Mittelpunkt der Slawen zugleich auch ihr sacraler Mittelpunkt gewesen sei, ohne Zweifel sehr glücklich verwerthet. Aber das ist eben erst zu beweisen. Die Nachweise, dass der Stein ursprünglich ein Altar war, dass buntscheckige verschiedene Thiere bei höchst verschiedenen Völkern sacrale Bedeutung haben, beweisen für den sacralen Charakter dieses Actes noch zu wenig.

Daher geht Goldmann weiter, und nachdem er in der oben angegebenen Weise „bewiesen“ hat, dass von einem „Brennrecht“ nicht die Rede sein kann, macht er diesen Brenner zum Aufseher über die Auswahl und Aufschlichtung der Hölzer und des Ab Brennens, kurz — zum Feuerpriester. Er erklärt diese ganze Ceremonie als „Ueberlebsel“ eines vorchristlichen Culturgebrauches. *) Zwar betont er nochmals, dass diese Gebräuche

*) Ueber solche „Ueberlebsel“ vergl. Edw. B. Tylor: Die Anfänge der Cultur. I. 16.

mit den indischen nichts zu thun hätten, aber trotzdem beruft er sich auch hier auf Analogien.

In dem nun folgenden *Excurs über das Mahdrecht* sucht er nun aus einem ähnlichen, nicht allzu sicher überlieferten Rechte, während der Ceremonie frei Gras mähen zu dürfen, einen — Graspriester zu construiren. Das Wort „Graspriester“ vermeidet er allerdings.

Alle Minen sind nun gelegt, und es erfolgt der Hauptschlag im 5. Capitel: *Die Fürstensteinceremonie als eine Umbildung der slowenischen Stammesweihe*. Goldmann meint, dass für diesen aussergewöhnlichen Vorgang der sogenannten Herzogseinsetzung auch eine ausserordentliche Sachlage als Grund zu suchen sei; diesen sieht er in der Aufnahme eines stammfremden Herzogs in den Volksverband der Slowenen, und dies geschieht durch einen sacralen Act, der sich in dieser, allerdings stark veränderten Form noch aus dem Heidenthum herübergerettet hat. Von einer „auffallend sacralen Färbung“ (S. 123) kann wohl hier nicht die Rede sein, da die einzelnen Elemente, die darauf hinweisen sollen, vom Verfasser so mühsam und gezwungen herausgesucht werden müssen.

Im folgenden Abschnitte soll nun erwiesen werden, dass diese Gebräuche mit denen der Einführung von Neulingen bei der Jünglingsweihe und Freilassung, der Aufnahme der Braut in die Familie grosse Aehnlichkeit haben. Es fragt sich „meines Erachtens“ nur, ob die Aufnahme eines Mitgliedes in eine Familien- oder Sippengemeinschaft mit der Annahme eines Landesfürsten so ohneweiters gleichzusetzen ist.

6. Capitel: *Der Einkleidungsritus*. Mit der Ablegung der Ritterkleidung tritt, nach Goldmann, der Fürst aus seiner bisherigen Standesverbindung aus (!) und legt die „slowenische Tracht“ an; damit gibt er zu erkennen, dass er den Willen habe, ein Slowene zu werden. „Er zieht den Deutschen aus und den Slowenen an“ (!). Hat denn der Kärntner Herzog nur über Slowenen zu herrschen? — Aber diese Meinung kommt Goldmann ganz selbstverständlich vor; trotzdem „stützt“ er sie durch weitere Belege.

7. Capitel: *Der Sitzeritus*. Durch diese Berührung sucht der Fürst mit der Stammesgottheit in Verbindung zu treten; als Kind der Gottheit wird er dann Bruder der Volksgenossen. Obwohl Goldmann nur im Betreten des Steines eine solche Wirkung nachweisen zu können glaubt, meint er: ursprünglich wird es wohl anders gewesen sein und der Fürst sich auf den Stein gestellt haben. Der gewonnene „Nachweis“ beschäftigt sich natürlich wieder mit Vermuthungen über „das Frühere“, Irrungen in der Aufzeichnung, Correcturen der Thatsachen etc.

8. Capitel: *Der Backenstreichritus*. Nach einer Kritik der bisherigen Ansichten, unter denen der Hinweis auf den Ritterschlag und Gesellenschlag im Vordergrund steht, verkündet er seine Ansicht, dass hier der Bauer, der Nachkomme des altslowenischen Priesters (!), dem Fürsten die Ohrfeige als Zeichen der Unterwerfung unter die Stammesgottheit verabreicht.

9. Capitel: *Die Einführung des Herzogs in die aquae et ignis communio der Kärntner Slawen*. Den „Nachweis“, dass bei der Herzogsfeier Holzstösse in Brand gesetzt werden, als eines sacralen Actes, glaubt der Verfasser dahin erweitern zu müssen, dass auch dies zur Stammesweihe gehörte. Es fragt sich nun: warum hat sich gerade dieser Act der heidnischen Zeit noch so lange in der christlichen erhalten? Wenn dies nur ein religiöser Gebrauch gewesen wäre, so hätte er im Christenthum verschwinden müssen. Es ist nur geblieben, weil es eben zum Ritual des Einbürgerungsverfahrens gehörte. Aber die dreimalige Umkreisung des Feuers und die unmittelbare Beziehung der Person zum Feuer fehlte hier. Dr. E. Goldmann aber sagt: „Man darf sogar behaupten, dass der im Schwabenspiegel erwähnte Ritus der dreimaligen Umkreisung des Fürstensteins eigentlich eine dreimalige Umkreisung des ganzen Schauplatzes (also auch des Holzstosses!) dargestellt habe“ (!). Warum darf man das behaupten?

Aehnlich ist der Trinkritus; dieser gehört zur Aquae communio. Das Trinken gerade aus einem Bauernhut führt den Verfasser auf römische Cultgebräuche, bei denen nur „aus Gefässen geschöpft werden durfte, die nicht stehen, sondern nur getragen werden durften“ (S. 190). Sollte man einen Bauernhut nicht „stellen“ können, ohne dass man dabei an einen modernen Cylinder denkt?

10. Capitel: *Das Prüfungsverfahren*. Dabei verweist Goldmann, wie schon erwähnt, auf eine „spätere Beeinflussung“.

Im *Schlusscapitel* wird noch eine Frage aufgeworfen, die allerdings von grundlegender Bedeutung ist. Wenn nämlich diese Ceremonie wirklich die Einführung eines Neulings in den slowenischen Stammesverband vorstellt, so konnte sie nur bei einem neuen Geschlechte, nicht aber bei jedem einzelnen Herrscher geübt werden. Die Worte des Reimchronisten (19.983—19.991) scheinen auch nach Schönbach's Deutung darauf hinzudeuten. Dagegen spricht: 1. dass Herzog Hermann von Sponheim (1161) nicht als Erster seines Geschlechtes auf dem Fürstenstein eingesetzt wurde. Nun will aber der Verfasser die Stelle: „... fratrem defuncti ducis in sedem karinthani ducatus intronizavi presente patriarcha Salzburgense aliisque plurimis principibus...“ so gedeutet wissen: dass Burchard namens des Kaisers in Villach (?) Hermann mit Kärnten belehnte, wobei er von den damals anwesenden Fürsten erfahren haben wird, dass das Symbol der Herzogswürde in Kärnten ein Stuhl sei (!). Wo steht das? Woher weiss er das? Aber genug: Wretschko's angebliche Einsetzung ist somit „gänzlich hinfällig“. Und ein solcher „Forscher“ will Leuten wie Wretschko, Puntschart und Pappenheim mit den Worten: „... es ist klar, dass dieser Autor (Wretschko) von seinem Standpunkte aus, der hier auch der Pappenheim's und Puntschart's ist, geradezu gezwungen ist, die Richtigkeit der Interpretation Schönbach's anzuzweifeln“ (S. 237), Voreingenommenheit zum Vorwurfe machen! Von Puntschart sagt er an einer Stelle (S. 243): „Wir sehen, dass Puntschart, mag er auch die ursprüngliche Bedeutung des Brauches verkannt und sich zur Deutung der Ceremonie ein Gerüst bedenklich schwankender Hypothesen zurechtgezimmert haben...“ und schon früher (S. 60) spricht er von Puntschart's „gekünstelten Behauptungen, die jeder quellenmässigen Begründung entbehren“. Dies nur zur Charakteristik seines Vorgehens; man sollte erwarten, dass ein Mann, der so zuschlägt, etwas besser für die eigene Deckung sorgt!

2. Zugeben muss auch Goldmann, dass zur Zeit der Habsburger bei jedem Herzog die Einsetzung geübt wurde. Was sagt er nun zu diesem, für seine ganzen Aufstellungen so wichtigen Argument? — Dass der Grundgedanke der ganzen Feierlichkeit eben zu jener Zeit schon vergessen gewesen sei (!). Also auch hier das Zurückweisen der Ueberlieferung zu Gunsten einer durch nichts Zwingendes bewiesenen Hypothese.

Sehr bezeichnend ist eine Kleinigkeit noch auf der letzten Seite. Während er früher (S. 75 ff.) das grösste Gewicht auf die Auswahl und (scheckige) Farbe der begleitenden Thiere gelegt hatte, da sie ihm für den Nachweis des sacralen Charakters nothwendig erschienen, weist er nun einen ähnlichen Gedanken Schreuer's zurück: Er nennt die Uebereinstimmungen der Ceremonien (mit Cosmas) hier „ein Spiel des Zufalles“ und sieht in der Erwähnung der zwei scheckigen Rinder einen „wohl mit Absicht eingeschobenen realistischen Detailzug“ (!).

So ergibt sich „meines Erachtens“ aus vorstehender Betrachtung, dass mit einer solchen „historischen Forschung“ uns nicht gedient ist. Ich will die ehrliche Absicht des Verfassers durchaus nicht in Frage stellen, sondern meine vielmehr, dass er das Opfer einer Selbsttäuschung geworden ist. Indem er von gewissen bekannten Gesetzen im Völkerleben ausgeht, kann sich bei ihm ganz leicht der Gedanke des sacralen Actes herausgebildet haben, der dann natürlich alle weiteren Gedanken bestimmte. Wenn man sich aber derartig in einen solchen Gedanken hineingearbeitet hat, dann wird der häufige Fall erklärlich, dass ihm jede noch so fernliegende Erklärung als natürlich und selbstverständlich erscheint. So gilt der Satz Goldmann's, dass jene (anderen Forscher) von ihrem Standpunkte aus gezwungen waren, jene Anschauungen anzuzweifeln, von ihm selbst. Nochmals hervorzuheben ist die reiche Belesenheit und der Fleiss der Materialsammlung, Eigenschaften, die jeder Arbeit zur grössten Förderung werden müssten — „sô du'z ze guoten dingen woltest kèren“.

L a i b a c h, October 1903.

Dr. Otto Jauker.

12. Rosa Fischer: *Oststeierisches Bauernleben*. Mit einer Vorrede von Peter Rosegger. Illustriert von Alexander Dr. Goltz. Oesterreichische Verlagsanstalt, Wien. 280 S. Octav.

Eine bewährte Mitarbeiterin von Rosegger's „Heimgarten“ meldet sich in diesem Werkchen in beachtenswerther Weise zum Wort. Reiche Liebe zum Landvolk und genaue Kenntniss seines Lebens haben diese anspruchslosen Skizzen dictirt, in welchen die wichtigsten Ereignisse des Privatlebens, Geburt, Hochzeit, Tod, sowie das bauerliche Wirthschafts- und Festjahr, Volksdichtung und Volksbrauch der östlichen Steiermark — dem Heanzengebiet benachbart — zur Darstellung gelangen. Wesentlich Neues wird der Volkskundige in dem Buche nicht finden; für ihn ist es auch nicht geschrieben, aber Liebe zur Heimat und zur anheimelnden Art des Volkes predigt es in jeder Zeile.

Dr. M. Haberlandt.

13. G. V. Daneš: *Die Bevölkerungsdichtigkeit der Herzegowina.* Travaux géographiques Tschèques. Editeur Dr. V. Švambera. 3. Heft. Prag 1903. Deutscher Text, Karte czechisch.

Die Siedlungskunde ist in jüngster Zeit durch die vielfachen Bemühungen zahlreicher Mitarbeiter eine eigene blühende Wissenschaft geworden und Jeder, der sich ihr zuwendet, muss über eine reiche Literaturkenntniss und viele Beobachtungen verfügen können. In den genauer untersuchten Culturländern haben wir auch jenes reiche und vor allen Dingen gesicherte Material vor uns, langjährige Beobachtungsreihen setzen uns in den Stand, Ueberblicke und Vergleiche zu ziehen, die das anderwärts gewonnene Material nach jeder Richtung abrunden und befestigen. Ganz anders liegt es in dem österreichischen Occupationsgebiete, wo wenige und zum Theil unzuverlässige Behelfe vorhanden sind, und die reiche Gliederung der Bevölkerung nach Beschäftigung und eine uns ganz fremde gesellschaftliche Ordnung die Untersuchung sehr erschwert.

Vor mir liegt die fleissige und verdienstvolle Arbeit von *Dr. G. V. Daneš*. Die Beurtheilung wird gerade besonders schwierig, da ich mich selbst auf diesem Gebiete versucht habe und ich bin daher genöthigt, im Folgenden auch mit einigen Worten auf diese Arbeit*) zu verweisen. Daneš selbst erwähnt in seiner Einleitung, dass ihm, als erst nach Vollendung der Untersuchung meine Schrift ihm zu Gesicht kam, einzelne Uebereinstimmungen sachlicher Art aufgefallen seien. Ich kann das nicht ganz bestätigen; wir gehen eben Beide von zu verschiedenen Standpunkten aus und bedienen uns verschiedener Mittel. In der Auffassung und Betrachtung der Verhältnisse aber zeigen sich manche Uebereinstimmungen, wie sie durch die Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes bedingt sind.

Da über das Siedlungswesen in Bosnien und der Herzegowina bisher so gut wie gar nichts vorlag, glaubte ich mich veranlasst, wenigstens einige Gesichtspunkte aus dem Rohen herauszuarbeiten. Ich habe daher für die Herzegowina und Bosnien (hier allerdings nur in einer Reihe von Stichproben) Höhenlage, Art und Form der Siedlungen zu bestimmen gesucht. Die Dichte der Besiedlung wurde auf einzelne geologische Landflecke bezogen. Die Schwierigkeit und Unzuverlässigkeit, die sich aus der unzureichenden geologischen Karte, aus den in ihr angegebenen, zwar geologischen, aber nicht geognostischen Bodenverschiedenheiten, aus der ungenauen Terraindarstellung und der Unsicherheit der Zatheilung der Wohnsitze zu den einzelnen Partien ergibt, hat auch Daneš mit Nachdruck hervorgehoben. Daneš hat aber auch dadurch einen grossen Schritt weiter gethan und wesentlich an Sicherheit gewonnen, 1. dass er sich auf ein kleines Gebiet, die Herzegowina allein, beschränkte, 2. dass er die geologische Beschaffenheit des Bodens beiseite liess und allein von der politischen Eintheilung ausging, und 3. dass er die verschiedene Beschäftigung der Bewohner heranzog.

Er theilt seine Arbeit in acht Abschnitte; in einer längeren Einleitung bespricht er zunächst Lage, Grenzen, geologische, orhydrographische, klimatische Verhältnisse. Als Zweck der Arbeit wird (S. 26) angegeben: einige Methoden an ein bisher unversuchtes Land zu legen. Nach den bisherigen Ausführungen über die Art des Vorgehens würden wir eine zahlenmässige und kartographische Festlegung erwarten. Und in der That bietet

*) Ueber das Verhältniss der Ansiedlungen in Bosnien und der Herzegowina zur geologischen Beschaffenheit des Untergrundes. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina. VIII. Band. S. 587 ff.

uns der Verfasser eine ganze Reihe von Tabellen eigener Berechnungen, neben denen er aber auch zur Ergänzung die Berechnungen Ballif's und die Angaben des Volkszählungswerkes verwendet. Das ist jedoch eine Arbeit für sich; denn im Text wird nur hie und da darauf verwiesen.

Im Uebrigen beschäftigt sich der Text mit allen den Factoren, die dieses durch die Zahlen gegebene Bild wieder auflösen. Gewiss ist hier ein Moment in den Vordergrund gestellt, das bei diesem Lande, gerade im Gegensatze zu anderen Gebieten, besonders betont werden muss. Hier spielen im Besiedlungswesen mehr als anderswo die Verhältnisse der jüngsten Zeit mit; hier wirken die Verhältnisse zwischen Grundherrn, Kmet, Vakuf ein; hier gibt es ein Ineinandergreifen von Bodenbau, Viehzucht und geringer Industrie. So stark sich Daneš aber dadurch der Wahrheit nähert, so sehr entfernt er sich von der Uebersichtlichkeit. Er hebt gewiss mit Recht hervor, dass in der Siedlungskunde jede theoretisierende Verallgemeinerung von unheilvollsten Folgen sein müsse, dass nicht die beste Kenntniss der Karte und der Literatur, nicht die schönsten ausgerechneten Zahlenreihen, sondern nur unmittelbare Anschauung und die Kenntniss der einzelnen Lebensbedingungen ein Urtheil über Lage, Bedeutung und Art der Ansiedlung geben können. So gerne ich dem Verfasser, der länger im Lande gewesen ist und mehr gesehen hat als ich, nachgebe, so kann ich neben dem grossen Vortheile auch einen kleinen Fehler nicht übersehen. Die Aufgabe der Siedlungskunde, wenigstens in diesem, erst so mangelhaft durchforschten Lande, muss es zunächst sein, einen Gesamteindruck, das Gesetz, sozusagen die Formel zu finden, nach denen das Gebiet siedlungskundlich eingetheilt ist. Das kann aber nur durch Zahlen, und wären es auch nur Schätzungswerthe, geschehen. Jene örtlichen oder durch besondere Umstände veranlassten Abweichungen müssen einmal erwähnt und ordentlich durchgesprochen werden; nur glaube ich, dass es für eine solche Behandlung noch zu früh ist und dass wir erst bessere und zahlreichere Behelfe dazu haben müssen.

Was die Methode anbelangt, so geht Daneš von der Bezirkseinteilung aus, was die Regel bei solchen Untersuchungen über Bevölkerungsdichte ist. Dadurch gewinnt er den Vortheil, dass er eine Menge gültiger statistischer Daten zur Verfügung hat, die ein Anderer, der selbst ausgewählte Gebiete untersucht, nur mühsam und vielleicht unsicher erwerben muss. Doch darf nicht übersehen werden, dass doch eigentlich diese Administrativeinteilung mit der Besiedlung recht wenig zu thun hat. Wenn der Verfasser auch hervorhebt, dass dies zugleich die Grenzen mehr oder weniger selbstständiger wirthschaftlicher Gebiete seien, dass sich nach der Geländeform, nach den Productionsverhältnissen schon gewisse zueinander gehörige Gebiete zusammengeschlossen hätten, so ist dies für viele Fälle ja richtig, doch haben darauf politische Verhältnisse eingewirkt und die Grenzen fallen oft nicht zusammen.

Wenn es sich nicht so sehr um die Dichte, sondern um die Besiedlung, also um Lage und Beschaffenheit der Wohnplätze handelt, so müssen natürliche Gebiete, „geographische Individualitäten“ gewählt werden. Allein wie unsicher da zum Beispiel die Höhenlage ist, hat Daneš überzeugend nachgewiesen und Jedem, der mit diesen Dingen zu thun gehabt hat, fällt es unangenehm auf, dass oft mehrere Siedlungen, die auf verschiedenen Höhenlagen vertheilt sind oder auf verschiedenem Boden liegen,*) mit einem gemeinsamen Namen und einer gemeinsamen Einwohnerzahl im Volkszählungswerke bedacht sind und daher oft schwer dem einen oder anderen Gebiete zugezählt werden können.

Der Verfasser unterscheidet (S. 32 f.) zwei Arten von Bewohnern: 1. Bodenständige, die aus dem Boden als Landleute ihren Erwerb ziehen; 2. Ortsständige, die von der Lage im engsten Sinne abhängen, das heisst als Industrielle und Handelsleute, als Beamte, Arbeiter etc. an einem Orte sich aufhalten, dessen Verkehrs- und Handelslage, nicht aber dessen fruchtbare oder unfruchtbare Umgebung für sie von Wichtigkeit ist. Daneš tadelt scharf, dass auch diese Art von Bewohnern in eine Besiedlungsarbeit hineingezogen

*) Vergleiche meine Arbeit S. 589.

werden. Das gilt ohne Zweifel bei einer Untersuchung über Bevölkerungsdichte, nicht aber bei Betrachtung der Siedlungen. Ueber die Verhältnisse der Handels- und Verkehrslagen haben wir ausser der bekannten Abhandlung von *Jireček**) in neuerer Zeit zwei gute Zusammenstellungen von *Dr. G. A. Lukas****) bekommen. Doch würde man irren, wenn man *nur* diese Lage in Betracht ziehen wollte. Erst der Umstand, dass zufolge der natürlichen Bedingungen gerade an dieser Stelle überhaupt eine Stadt entstehen konnte und entstand, hat im weiteren Verlaufe erst die Concentrirung von Handel und Gewerbe veranlasst. Daneš selbst hat am Schlusse darauf hingewiesen, wie gering die Aenderung der Besiedlungsverhältnisse seit der Occupation ist und dass auch für die Zukunft auffallende Aenderungen nicht zu erwarten sind. Das gilt jedoch hauptsächlich für die grossen Städte. „Während für die Entstehung und Erhaltung einer kleineren Siedlung eine vortheilhafte Ortslage genügt, ist zur Ausbildung eines städtischen Gemeinwesens *auch* eine günstige Verkehrslage erforderlich.“****) Da hätte denn die historische Siedlungskunde mitzusprechen, für die allerdings noch so gut wie gar nichts geschehen ist. Das Material liegt uns zum Theil, und da oft schwer zugänglich und unsicher, erst vor. Aus einigen wenigen Vorarbeiten scheint, so weit ich das Material zu überblicken vermag, hervorzugehen, dass von dem Wandel in der Bedeutung die grösseren Orte stark betroffen wurden, ja dass sie manchmal sogar ihre Stelle wechselten, dass aber die kleineren Siedlungen auffallend stationär blieben, was wohl dem innigen Verhältniss zum Boden entspringt. Die Dichte der Bevölkerung und Besiedlung hat grosse Veränderungen erfahren, der Siedlungscharakter blieb erhalten.

Von grösserer Bedeutung sind die in den folgenden Abschnitten geschilderten mannigfachen Uebergänge in der Beschäftigung und Lebensweise. Neben den schon von Kiepert, Asboth und Anderen besprochenen Eigenthumsverhältnissen, die oft trotz der gegebenen natürlichen Verhältnisse eine ganz andere Besiedlung und Bodenausnützung sehen lassen, als zu erwarten wäre, wird noch darauf verwiesen, dass bei denselben Besitzern neben dem Ackerbau auch die Viehzucht in ausgedehnterem Masse in Betracht kommt, was oft weit auseinander liegende Besitzungen und eine verschiedene Ausdehnung des Bodens zur Folge hat. Denn die Weide verlangt ein grösseres Ausmass als der Ackerbau. Infolge dessen muss auch der Wald dem fruchtbaren Boden beigezählt werden.

Etwas zu wenig Gewicht scheint mir auf die Wanderbevölkerung gelegt zu sein, die in den Koliben wohnt, eine Erscheinung, die wegen ihrer Ausdehnung fast über die ganze Balkanhalbinsel und einzelne Theile Italiens einmal gesondert betrachtet zu werden verdient. Wie schwer es oft ist, für eine Siedlung das dazugehörige Gebiet zu finden, aus dem die Bewohner ihre Nahrung ziehen, wurde von uns Beiden empfunden; ebenso bespricht Daneš (S. 40) die rasche Abnahme der Bevölkerung mit der Höhe und die obere Grenze der Besiedlung bei 1500 m.†) Auch die Gebiete darüber dürfen nicht als unbewohnt gelten; doch haben wir es hier nur mit einer zeitweiligen (Alm-) Ansiedlung zu thun.

Aber auch die Bodenständigen sind nicht allein von der Bebauung des Landes abhängig, sondern haben auch ihren (wohl ziemlich unbedeutenden) Nebenerwerb in der Hausindustrie und in einer zeitweiligen Arbeit in Fabriken und bei den Meliorationsarbeiten. Zu all denen kommen noch die fremden Zuwanderer, die als Beamte, Kaufleute, Soldaten etc. im Lande vertheilt leben.

*) Die Handelsstrassen und Bergwerke in Serbien und Bosnien während des Mittelalters. Abh. der königl. böhm. Akademie der Wissenschaften. 1881.

**) Studien zur Verkehrsgeographie des österreichischen Occupationsgebietes. Deutsche Rundschau 1902. — Studien über die geographische Lage des österreichischen Occupationsgebietes und seine wichtigsten Siedlungen. Linz 1903.

***) Dr. R. Marek: Die geographische Lage von Graz. Separatabdruck des Jahresberichtes der Grazer Handelsakademie 1903.

†) Vergleiche meine Arbeit S. 615. Hier wird allerdings 1100 m angegeben, aber für Bosnien und die Herzegowina zusammen.

Zur Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung wird im siebenten Capitel eine umfangreiche Kritik älterer Schätzungsversuche gegeben, die zum Ergebnisse hat, dass sie alle sehr unsicher sind. Dann folgt eine Vergleichung der Daten in den Zählungen von 1879, 1885, 1895 besonders mit Hinblick auf die Confessionen. Die allgemeinen Resultate sind: 1. Die Bewegung der Bevölkerung im Einzelnen zu verfolgen, ist unmöglich; 2. bei der Zunahme der Bevölkerung spielt die Einwanderung eine geringe Rolle; 3. die Auswanderung der Mohammedaner nach der Occupation ist nicht unbedeutend und dauert augenscheinlich noch fort; 4. die Zu- und Abnahme der verschiedenen Confessionen ist sehr verschieden, politische Strömungen spielen da stark mit.

Im achten Capitel wird noch ein ziemlich trüber Ausblick in die Zukunft geworfen. Eine beträchtliche Zunahme der Bevölkerung der Herzegowina sei nicht zu erwarten, dagegen offenbar eine schwere wirtschaftliche Krise, die eine grosse Auswanderung zur Folge haben dürfte. Die Hoffnung, dass die Herzegowina jemals ein industrielles Land werden könnte, scheine ausgeschlossen.

Wir haben also hier eine verdienstliche, gewissenhafte Untersuchung vor uns; gegründet auf eine genaue Kenntniss des Landes und auf fleissige Arbeit. Da sie sich aber einerseits nur mit den Daten über ganze Bezirke, andererseits mit den verwirrenden Detailbedingungen beschäftigt, vermag sie nicht eigentlich ein übersichtliches Bild der Besiedlung zu geben. Und so möchte ich im Gegensatze zum Verfasser den Zweck und die Bedeutung dieser Schrift eben darin sehen, dass nun einmal jene Einzelheiten, durch die sich die Besiedlung dieses Landes von manchen anderen unterscheidet, in dankenswerther Weise auseinandergesetzt sind. Wenn wir ältere Dichtekarten, zum Beispiel bei Asboth ansehen, so wird uns klar, um wie viel moderner und genauer diese Ausführungen sind. Aber damit kann noch lange kein Abschluss gegeben sein; noch manche Dinge, besonders auf dem Gebiete der Bevölkerungsbewegung, sind noch genauer zu untersuchen.

Laibach.

Dr. Otto Jauker.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Subventionen und Spenden.

Vom hohen niederösterreichischen Landtag 200 Kronen, von der Ersten österreichischen Sparcassa 100 Kronen, von Sr. Excellenz Herrn Statthalter Erich Graf Kielmansegg 200 Kronen.

b) Museum.

1. Vermehrung der Sammlungen 1903.

(Schluss.)

Ethnographische Hauptsammlung.

17. *Sammlung* des Herrn *Alexander Hausotter* aus dem mährischen Kuhländchen. VI. Theil. *Giebelinschriftbrett* mit Zimmermannszeichen und Hausspruch (in zwei Theilen) 1780. — *Gemeinde-Feuerhaken* von Petrowitz. — *Küchenmörser* aus Eisen. *Kippenstockkapsel*. — *Theil eines Holzschlosses*. — *Predigtbuch*.

18. *Messer* mit verziertem Griff. — *Gabel* mit Metalleinlagen. Angekauft von Frau *Antonie Spiel*.

19. *Theil eines Frauengürtels* aus Leder mit Bronzebeschlägen, aus Tirol. Geschenk des Herrn *Julius Thirring*.

20. *Kinderamulet*, bestehend in einem Leinenband mit Türkenmünze, zwei Schrecksteinen, einem Fraisenbeschützer und einem Zahnbein. Oberösterreich. Geschenk des *Fürsten Carl Auersperg* in Goldegg.

Photographien.

6. Eine grosse Photographie des *Samson und der zwei Zwerge* des Frohnleichnamsumzuges von Tamsweg im Lungau.

7. *Ein Tiroler Haus* aus der Pertisau. Aufgenommen von *Dr. M. Haberlandt*.

Bibliothek:

37. *Theodor Unger*: Steierischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmeller's Bayerischem Wörterbuch, gesammelt von Theodor Unger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Khuff. Graz, Leuschner & Lubensky's Universitätsbuchhandlung. 1903.

38. *Dr. Richard Kühnau*: Die Bedeutung des Backens und des Brotes im Dämonenglauben des deutschen Volkes. Beilage zum Jahresbericht des städtischen katholischen Gymnasiums zu Patschkau. 1900.

39. *Dr. Victor Mataja*: Die weibliche Handarbeit in der Gegenwart. Vortrag, gehalten in der Gesellschaft zur Gründung und Förderung des Museums für weibliche Handarbeiten. Wien 1903. Im Verlage der Gesellschaft.

40. *J. Lowag's* Gesammelte Schriften. Herausgegeben von W. Krommer, Verlagsbuchhandlung, Freudenthal. Erster Band: Altvater-Sagen. Zweite Auflage, 1902. Zweiter Band: Schlesische Volks- und Bergmannssagen. Erste Auflage, 1903.

41. *Dr. Michael Urban*: Aus dem Volksleben des Tepl-Weseritzer Hochlandes. Ein Beitrag zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Mies 1903. Druck und Verlag von A. Hatzold.

42. *Erwin Hanslik*: Ueber die Entstehung und Entwicklung von Bielitz-Biala. Sonderabdruck aus dem Programm des Bielitzer Staatsgymnasiums. 1903. Vertriebsverlag: Buchhandlung Fröhlich.

43. *Dr. Paul Traeger*: Hausgewerbliche Erzeugnisse der Huzulen. Separatabdruck aus der „Zeitschrift für Ethnologie“. Heft 4. 1903.

44. *Carl Adrian*: Das Halleiner Weihnachtsspiel. Ein Beitrag zum Volksschauspiel in Salzburg. Wien 1903. Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

45. *Dr. R. F. Kaindl*: Das Osterfest in der Bukowina. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, München, Jahrgang 1901, Nr. 79.

46. *Dr. R. F. Kaindl*: In den Ostkarpathen. Eine Skizze über die Deutschen in der Bukowina. „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, Berlin, 38. Jahrgang, Nr. 55.

47. *Dr. R. F. Kaindl*: Deutsche Culturträger vom Rhein und Main im Osten. „Frankfurter Zeitung“, 45. Jahrgang, 1901, Nr. 212.

48. *Dr. Emil Fischer*: Die Herkunft der Rumänen. Eine historisch-linguistisch-ethnographische Studie. Bukarest, Bamberg, Verlag und Druck der Handelsdruckerei. 1904.

49. *Rosa Fischer*: Oststeierisches Bauernleben. Mit einer Vorrede von Peter Rosegger. Illustriert von Alexander D. Goltz. Oesterreichische Verlagsanstalt, Wien 1903.

50. *P. Lambert Karner*: Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Mit einem Vorworte von Dr. M. Much. Wien 1903. Im Commissionsverlage bei R. Lechner. Aus der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

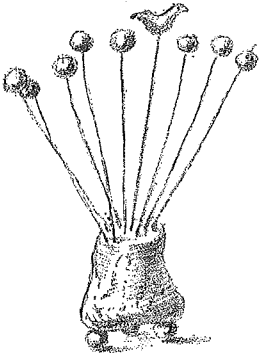
Sachregister.

- Abbeten von Krankheiten, 212.
Abbinden von Warzen, 239.
Abhärtung, 240.
Abrakatabra, 217.
Aderlass, 234, 236.
Aderlassschüsseln, 236.
Aegyptische Tage, 141.
Alljahrsabend, 188.
Altwatersagen, 182.
Alt-Wien, 208.
Anglößkeln in Salzburg, 89.
Annunciationsstyl, 185.
Ansprechen von Krankheiten, 240.
Aqua et ignis *communio*, 250.
Armenneujahrsbrot, 191.
Aufwerfen (von Geldspenden f. d. Braut), 159.
Austraghäusel im Kuhländchen, 120, 122.
— in Salzburg, 28.
- Backenstreichritus, 250.
Backofenschieben, 240.
Bauernhandschrift, Hriligenkreuzer, 138.
Bauernhaus 181.
— im Böhmerwalde, 171.
— im Kuhländchen, 119.
Bauernleben in Oststeiermark, 252.
Beinschwund, 218.
Bemalung der Kornspeicher, 26.
Beschreien, 241.
Beschwörungsgebet gegen Gicht, 242.
Bettfabren, 154.
Beugeln (Gebildbrot), 196.
Bevölkerungsdichte in der Herzegowina, 252.
Birnbrot, 19.
Blutseggen 177.
Blutbesprechung, 239.
Blutschwund, 218.
Bräutigamstracht im Kuhländchen, 230.
Brauttracht im Kuhländchen, 230.
Brautwerbungsspiele im Kuhländchen, 155.
Brei als Cultspeise, 18.
Breiessen in den Rachnächten, 18.
Brot als Herrenessen, 189.
Brotschlange, 195.
Brückenbausagen, 111.
Bubenschenkel 193.
Butterschmelzer, 118.
Circumcisionsstyl, 185.
Decemberfreiheit der Geister, 19.
Dörrhäuschen, 135.
Dreikönigstag, 190.
Einfuerstelle, 132.
Einkleidungsritus b. d. Herzogseinsetzung, 250.
Elheopfer, 17.
Erdställe, 179.
„Felle“ (Thürschliessvorrichtung), 134.
Fellkrankheit, 215.
Fellpinkel, 215.
Festbrei zu Neujahr, 188.
Fieberzettel, 217.
Flachsopfer, 20.
Fleischschwund, 218.
Flechsenschwund, 218.
Fraisen, 212.
Fraisenband, 213, 214.
Fraisenbeinchen, 212.
Fraisenbrief, 212.
Fraisenbaube, 213.
Fresstage, 18.
Fürstenstein, 249.
Gebäcke der Rachnächte, 15.
Gebildkuchen, 197.
Gedenkladen, 3.
Gerstenkornheilung, 240
Gespenstergatter, 239.
Gewissmachen im Kuhländchen, 152.
Glückstisch am Neujahrstag, 187.
Gölta (Atrophie), 211.
Göltawenden, 211.
Graskammer im Kuhländchen, 117.
Greed, 171.
Gstampanächte in Tirol, 116.
Gstampanudeln in Tirol, 20.

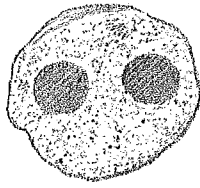
- Haaropfer, 194.
 Haartracht d. Mädchen im Kuhländchen, 233.
 Hakenkreuz, 197.
 Hakenkreuzgebäck, 197.
 Hammer auf Steinkreuzen, 164.
 Haubensetzen, 159.
 Haus (Gebildbrot), 200.
 Hausaufschriften im Kuhländchen, 122.
 Hausbau im Kuhländchen, 175.
 Hausbilder im Böhmerwalde, 171.
 Häusler im Kuhländchen, 132.
 Hauscommunion der Serben, 182.
 Häusliches Leben, 181.
 Hausrath im Böhmerwalde, 171.
 Haussprüche im Kuhländchen, 121.
 Heilbrot, 190.
 Heiligenbilder auf Glas, 171.
 Heiratsantrag im Kuhländchen, 152.
 Heiratsorakel, 19.
 Heringe am Sylvesterabend, 189.
 Heringsrogen als Seelengericht, 187.
 Herzkuchen, 200.
 Herzogseinsetzung in Kärnten, 247.
 Hirse, frühindogermanische Halmfrucht, 189.
 Hirsebrei zu Neujahr, 189.
 Hochzeitsgebräuche im Kuhländchen, 151.
 Hochzeitsbitter, 153.
 Hochzeitspeisen im Kuhländchen, 154, 158.
 Hochzeitstracht im Kuhländchen, 230.
 Hochzeitszug im Kuhländchen, 157.
 Höhlen, künstliche, 179.
 Holzblockbau im Kuhländchen, 116.
 Holzschlösser im Kuhländchen, 134.
 Judastag, 141.
 Kachelofen im Kuhländchen, 132.
 Kammopfer, 194.
 Kellerräumlichkeiten im Kuhländchen, 133.
 Kempa (männliche Perchtenfigur) im Egerlande, 20.
 Kinderneujahrsbrot, 191.
 Kirchengang der Wöchnerin, 229.
 Kirmessfest in Mähren, 126.
 Kleidung, 180.
 Kleinbauer in Salzburg, 27.
 Kletzenbrot, 19, 192.
 Klosterneujahrsbrot, 192.
 Knochengebäck, 19.
 Körneropfer, 17.
 Körperpflege bei den Deutschen, 180.
 Kornspeicher im Lungau, 22.
 Krankheitsbeschwörungen in Niederöst., 211.
 Kranzjungfertracht im Kuhländchen, 230.
 Krapfen, 200.
 Krapfennudeln auf dem Hausdach, 20.
 Kraut, Seelengericht, 187.
 Krebsenauge, 216.
 Kreuzsteine, 163.
 Kringeln, 195.
 Krippkreuzen in Salzburg, 89.
 Krösengeld, 214.
 Krötenaberglaube in der Bukowina, 172.
 Kuchen, 20.
 Kuchenaustragen, 154.
 Kuchentage, 20.
 Lasstage, 237.
 Lebkuchen, 197.
 Legende, rumänische, 172, 173.
 — vom Vergeltsgott, 64.
 Leichenbretter im Mittelpinzgau, 1, 237.
 Leichladen, 3.
 Linsenbrei zu Neujahr, 189.
 Lorettohäubchen, 214.
 St. Lucientag, 21.
 — als Fresstag, 21.
 St. Lucienbrot, 22.
 Männertracht im Kuhländchen, 133.
 Märchen von Salomon und der Schlange, 172.
 Mahlschatz, 152.
 Maifeier im Kuhländchen, 246.
 Marienspiel in Krain, 59, 63.
 Marzipangebäcke, 205.
 Menschenopfer in Brücken, 112.
 — in Zengg, 113.
 Milchammer im Kuhländchen, 118.
 Milchwirtschaft im Kuhländchen, 118.
 Mundart, Tiroler, 238.
 Museum, Landes-, in Niederösterreich, 175.
 — in Troppau, 245.
 — in Biala, 245.
 — für österreichische Volkskunde, 255.
 Mutternächte, 16.
 Nabelschnurrest, 214.
 Nativitätsstyl, 185.
 Neujahr, 185.
 — römisches, 185.
 Neujahrsbacken, 201.
 Neujahrsbaum, 190.
 Neujahrsbretzel, 195.
 Neujahrsbrot, 190, 193.
 Neujahrsgebäcke, 185.
 Neujahrskränze, 196.
 Neujahrnudeln, 201.
 Neujahrsorakel, 193.
 Neujahrzopf, 193.
 Nidelnächte, 16.
 St. Nicolaus, 187.

- Obstdörren im Kuhländchen, 135.
 Opferbrote, 18.
 Ortsgericht (Erbrichterei) i. Kuhländchen, 153.
- Papistenneujahr**, 191.
 Pathenbrief im Kuhländchen, 229.
 Perchta, 22.
 Perchtenspeiseopfer, 188.
 Pferdchenfest in Galizien, 111.
 Pferdchenspiel in Galizien, 108.
- Räder** (Gebildbrot), 196.
 Rasiren (Hochzeitsspiel), 159.
 Rathnächte, 16.
 Räucherung des Hauses, 19.
 Rauchnächte, 15.
 Rauchschnitten, 19.
 Rauchwecken, 19.
 Raunzen, 214.
 Rebrett, 238.
 Reden des Hochzeitsbitters, 155.
 Reichemahltag, 20.
 Rinderschädel auf Tannen, 239.
- Saatreiten**, 246.
 Sagen über Steinkreuze, 165.
 Salzschnitzereien in Galizien, 160.
 Schifferspiele, 90.
 Schimmelreiter, 187.
 Schlaflosigkeit, 216.
 Schlafstätten im Kuhländler Haus, 133.
 Schliessvorrichtungen i. Kuhländler Haus, 133.
 „Schlof“, 216.
 Schneckenzähne, 215.
 Schwendtage, 141, 236.
 Schmuck auf Steinkreuzen, 163.
 Schweinernes als Seelengericht, 187.
 Schwund, 217.
 Schwundwenden, 218.
 Sechswochentücher im Kuhländchen, 229.
 Seelen der Verstorbenen, 16.
 Seelenhunde, 17, 202.
 Seelenspeiseordnung, 187.
 Seilspannen, 157.
 Siedlungswesen in Bosnien, 252.
 Sippenfestbrot, 190.
 Sitzritus bei der Herzogseinssetzung, 250.
 Sonntagstracht d. Weiber i. Kuhländchen, 232.
 Sonntagstracht der Männer im Kuhländchen, 231.
 Spaecher im Kuhländchen, 119.
 Sparherd im Kuhländchen, 132.
 Speiseopfer, 186.
 Sperren beim Bettfahren, 154.
- Sperrnacht, 16.
 Spielbuch, 90.
 Stallungen im Kuhländchen, 122.
 Steinkreuze in Westböhmen, 163.
 — Gekreuzigter auf, 164.
 — Standort der, 164.
 — Schwerter auf, 164.
 Sterbehäubchen, 214.
 Sternkuchen, 199.
 Sympthiemittel in Niederösterreich, 211.
- Tanzweisen**, steierische, 126.
 Taufgebräuche im Kuhländchen, 228.
 Tenne, 134.
 Thiercultus in Galizien, 118.
 Thieropfer bei den Slawen, 111.
 Todtenbretter, 237.
 — in Salzburg, 1.
 Todtenheer, 16.
 Todtenfeier zu Neujahr, 186.
 Tracht der Kuhländler, 230.
 — der Hochzeitsbitter im Kuhländchen, 153.
 — der Walachen, 183.
 — in Mähren, 126.
- Umbacken der Kinder**, 211.
 Unglückstage, 137.
- Vergeltsgottsammeln** im Salzburgischen, 64.
 Verlosen der Neujahrsbrote, 194.
 Verschreien, 214.
 Versöhnungstag in Galizien, 124.
 Verworfene Tage, 141, 236.
 Viehkrankheit, 239.
 Volksglaube in Oberösterreich, 239.
 Volkshelkunde im Böhmerwald, 240.
 Volkskunde im Egerland, 64.
 — im Kuhländchen, 127, 131, 151.
 — in Steiermark, 68.
 Volksleben in Wien, 206.
 Volkslieder, deutsche, 247.
 — in Steiermark, 67.
 Volksmärchen in Galizien (jüdisch), 243.
 — in Steiermark, 68.
 Volkssagen in Galizien (jüdisch), 124.
 — in Steiermark, 68.
 Volksschauspiel in Steiermark, 68.
 Volkssitten in Steiermark, 66.
- Wallfahrt**, slowenische, 59.
 Weckenbrot, 193.
 Wehmutter (Perchta), 17.
 Weisskraut als Seelenspeise, 187.
 Wenden (gegen Warzen), 239.
 Wenden (bei krummen Pferden), 240.

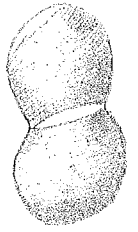
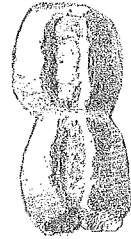
- Weihnachtsfest bei den Lachen, 108.
Weihnachtslieder aus Steiermark, 220.
Weihnachtsspiel, Halleiner, 189, 142.
Weisskrainer, 60.
Windfüttern, 17.
Windvertragen, 186.
Wocheneintheilung, 16.
Wochentracht d. Männer i. Kuhländchen, 233.
— der Weiber im Kuhländchen, 233.
Wolfbalken, 120.
Wölfe (Seelen), 202.
Wortschatz, steierischer, 177.
Wurm im Finger, 216.
Wurmkrankheit, 216.
Wurmzettel, 217.
Zahlenzauber, 215.
Zahnen, 215.
Zauberformeln, 177.
Zäune im Kuhländchen, 135.
Zelten zu Neujahr, 191.
— zu Weihnachten, 19.
Ziegenumzug bei den Kleinrussen, 110.
Zopfgebäck, 194.
Zusage (Eheberedung) bei den Kuhländlern,
152.
Zwölfnächte, 16.
Zwölften, 16.
-



1.



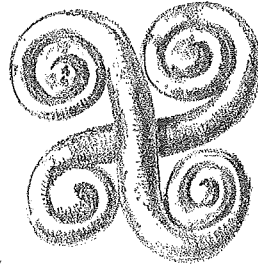
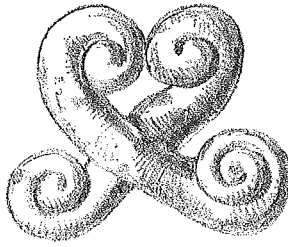
2.



3.



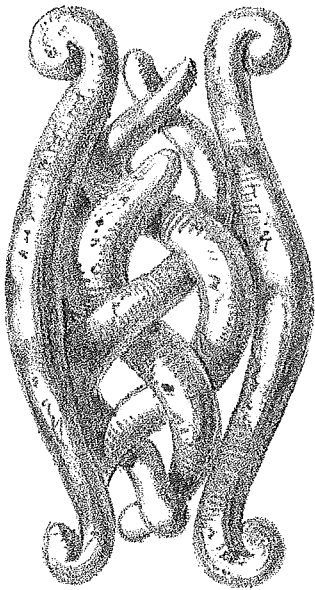
6.



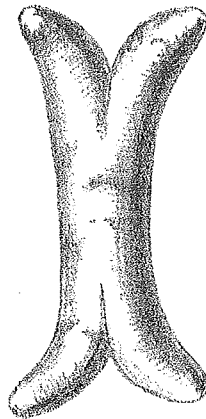
4.



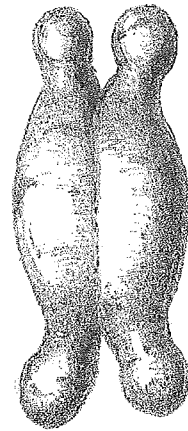
6.



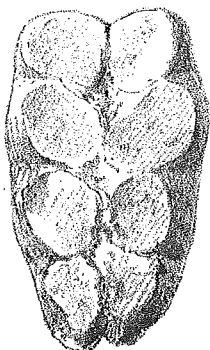
7.



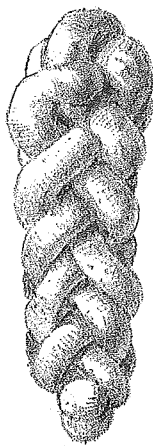
8.



9.



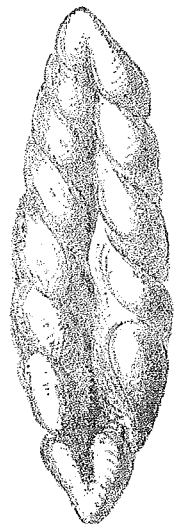
11.



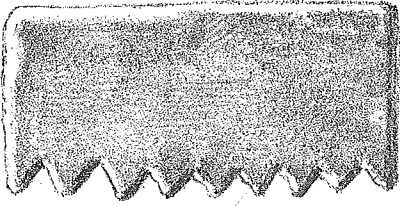
12.



13.



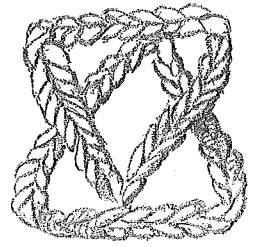
10.



14.



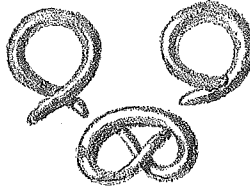
15.



16.



17.



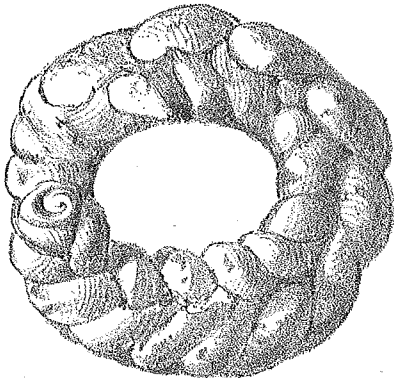
18.



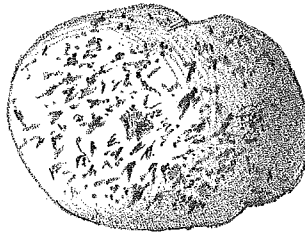
19.



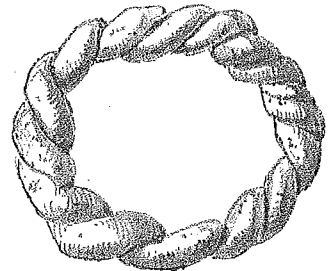
20.



21.



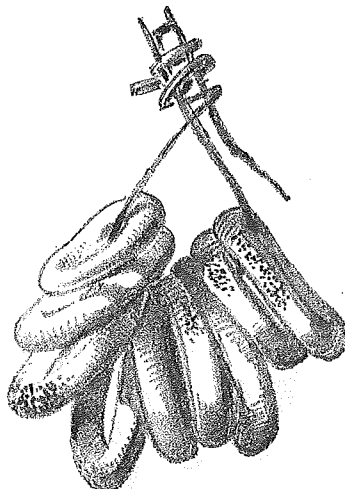
22.



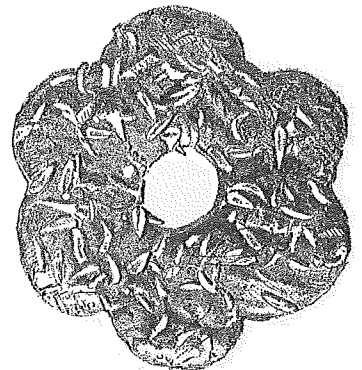
23.



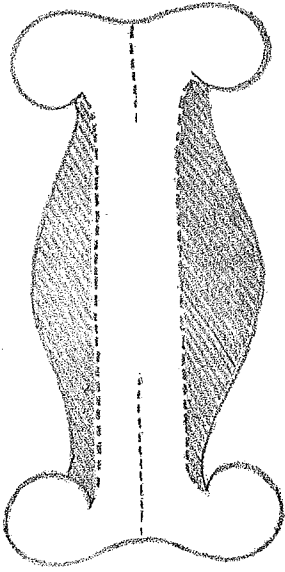
24.



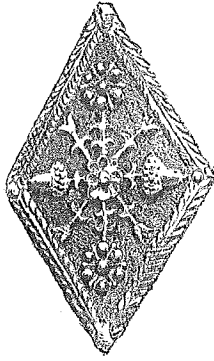
25.



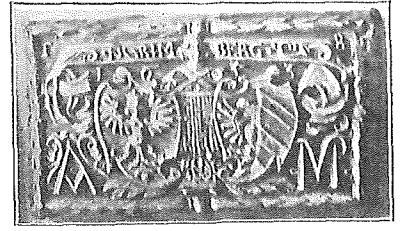
26.



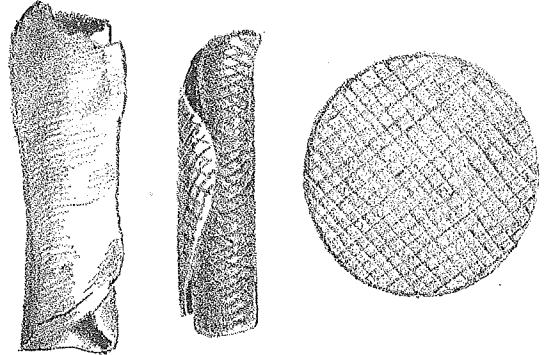
27.



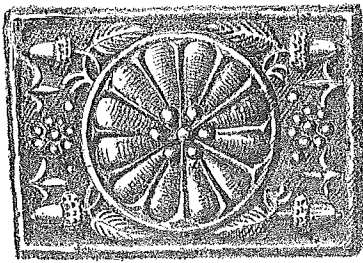
28.



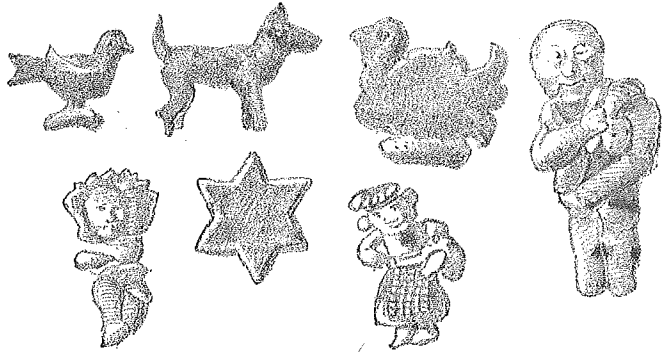
30.



31.



29.



35.



34.



32.



36.



35.

TAFEL VI.

- Figur 1. Neujahrsbaum aus dem ostpreussischen Oberlande, in Polen Jablunka = Apfelbaum genannt.
- „ 2. Speckendicken (durchschnitten) aus Ostfriesland.
- „ 3. Focheze aus der Schweiz, Vietze aus Mainz.
- „ 4. Neujahrsrose oder Schneckenbrot in der Gestalt des Hakenkreuzes (cru gammata) aus Elberfeld.
- „ 5. Typische Form des Wecken.
- „ 6. Fieberbrötchen aus Ostpreussen.
- „ 7. Neujahrswecken aus Marburg (Knaufgebäck mit aufgelegtem Neujahrszopf).
- „ 8. Bubenschenkel aus Mannheim (Knaufgebäck).
- „ 9. Neujahrsweck nach dem Dürkheimer Stadtwappen (Knaufgebäck).
- „ 10. Zopfen aus Berchtesgaden.
- „ 11. Stutzweck aus Aschaffenburg.
- „ 12. Züpfi aus Zürich.
- „ 13. Züpf aus St. Gallen (Schweizer Züpfwecken).

TAFEL VII.

- Figur 14. Kamm (Kampel) aus Runding, Oberpfalz.
- „ 15. Dortse-Saegkjes aus Holland.
- „ 16. Kräkeling vom Niederrhein (Flechtkringel oder geflochtene Bretzel).
- „ 17. Neujahrsbretzel aus Düsseldorf.
- „ 18. Typus der Bretzel mit übergeschlagenen Enden.
- „ 19. Neujahrsbretzel aus Bonn.
- „ 20. Neujahrskringel aus Marburg.
- „ 21. Brotring, auch Eierring, Filebrot aus Appenzell.
- „ 22. Eierkringel aus Lübeck.
- „ 23. Neujahrskringel aus Marburg.
- „ 24. Willisauer Ringli aus der Schweiz.
- „ 25. Beugel aus Neutitschein in Mähren.
- „ 26. Rad aus Bardowick bei Lüneburg.

TAFEL VIII.

- Figur 27. Typus des Knaufgebäckes (thierisches Schienbein).
- „ 28 und 29. Lebzelten mit Eichelornament aus Oberbayern.
- „ 30. Lebkuchen aus Nürnberg.
- „ 31. Nieuwjaarskoeken aus Holland (Krüllkuchen oder Hohlhippe).
- „ 32. Brenten aus Frankfurt am Main.
- „ 33. Neujahrshündlein aus Oberfranken.
- „ 34. Neujahrsgebäck zum Glückgreifen aus dem ostpreussischen Kreise Neidenburg.
- „ 35. Glück für die Thiere aus dem ostpreussischen Kreise Neidenburg.
- „ 36. Lebkuchenfische aus München.
-